Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage

Jost, Isaak Markus

Berlin, 1821

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10300

Visual Library

153

Geschichte
der Israeliten
seit der Zeit der Maccabäer
bis auf unsre Tage,

nach den

Quellen bearbeitet

von

[saac] [arcus]

J. M. Jost.

Lehrer und Erzieher in Berlin.

BETH-HA-MIDDASCH

Zweiter Theil.

Berlin, 1821.

Beim Verfasser, und in Commission in der Schlesinger-schen Buch- und Musikhandlung.

⊙ Ab 494 2 nebst Anh.

Berliner Stadtbibliothek

9 4713461 +

UNIVERSITÄT POTSDAM
Universitätsbibliothek

Vorwort.

Die nachsichtsvolle Aufnahme, deren sich meines Werkes erster Theil zu erfreuen gehabt hat, dient mir zum Sporn, das Begonnene mit desto größerm Eifer zu vollenden. Dieser zweite Theil schließt nun die Einleitung zu der folgenden Geschichte der Juden, die fast einzig und allein in der Geschichte, welche diese beiden Bände behandeln, ihre nächsten Ursachen zu suchen hat. Um desto ausführlicher habe ich sie behandelt, damit ich späterhin nichts nachzuholen habe. Was noch etwa im innern Zusammenhang der Begebenheiten, in Hinsicht auf Ursache und Wirkung nicht völlig zu durchschauen ist, wird durch den Inhalt des dritten Theiles, besonders die Culturgeschichte der Juden jener Zeit, deutlicher ans Licht treten.

Und nun noch ein Wort über eine Censur, deren Herr Dr. L. Holst in Ham-

burg mein Werk unterwirft. In seinem eben erschienen Werke:

Judenthum in allen dessen (?) Theilen, Mainz 1821.

S. 435. belächelt er den Titel meines Werkes, der schon hinreichend wäre, zu zeigen, was man davon zu erwarten habe. „Wie kann eine ausführliche Geschichte des Judenthums von der Zeit der Maccabäer beginnen?" Worauf er beweisen zu wollen scheint, (denn man versteht ihn nicht leicht) daß jede Geschichte von den Atomen anfangen müsse! (Armer Herodot! Thucydides! Gibbon! u. s. w.)

„Doch dies ist bei weitem nicht das, „fährt Hr. Dr. Holst pg. 439. fort, was „wir gegen jenes Geschichtswerk einzuwenden „haben. — Herr Jost kündigt sich (?) „als einen Mann an, mit vortrefflichen Ta„lenten begabt, mit Schulkenntnissen ausge„rüstet, — aber von allen höhern Wissen„schaften völlig entblößt, stellt er sich mit „dem befangensten Geiste für's Judenthum „dar! (klassischer Ausdruck!!) Selbst irgend„wo den Wunsch hegend: daß doch der „Pharisäism aller Glaubenspartheien aufhö„ren möge, trägt er doch alle Zeichen „des jüdischen Fanatism, des Thuns „und Treibens der Juden an sich.

„Hier sind die Belege:
„in der Vorrede sagt Herr Jost: es sei
„Zeit die Akten über den Werth oder
„Unwerth der Juden zu schließen!
(Freilich ein großer Verstoß gegen Herrn Holst, der eben sein klassisches Werk in die Presse lieferte, als ich meine Vorrede schrieb!)

Alsdann rügt dieser herrliche Critiker 1) daß ich behauptet habe, der Ausrottungskrieg in Canaan sei (nach damaliger Ansicht) nothwendig gewesen; 2) daß ich Palästina einen heiligen Boden, einen Garten des Herrn, ein Land, wo der Herr das Scepter führen sollte, und Jerusalem, eine heilige Stadt nenne; 3) daß ich noch glaube (!!) Jericho's Mauern seien vor dem Schalle der Posaunen in die Erde gesunken! (risum teneatis!) 4) daß ich Herodes den Großen nenne; 5) daß ich im 5ten Buche, im 6ten Capitel die Wahrheit umgehe!

Gegen diese geistreichen Erörterungen wäre es fruchtlos sich zu vertheidigen. Die Schuld ist zu klar erwiesen! Auch bekenne ich in bescheidener Demuth, daß der Abstand zwischen dem Herrn Dr. Holst und mir so bemerkbar ist, daß er meine Antwort eben so wenig verstehen würde, als ich seine Ein-

würfe und sein Buch. Mir nämlich stehen nur, wie er meint, Talente und Schulkentnisse zu Gebote, während Herr Dr. Holst, ohne Talente, (Vid. lib. cit.) und ohne Schulkenntnisse (Vid. lib. cit.) so weit ins Gebiet der höhern Wissenschaften eingedrungen ist, daß er sich im Stande sieht, selbst ohne Kenntniß der deutschen Sprache, doch der deutschen Litteratur, ein klassisches Werk, (wie seine Vorrede sagt) zu liefern; ein klassisches Werk, worin die hohen Gedanken weit über den gesunden Menschenverstand hinausgehen, die seltsamsten Hirngespinste in ein verworrenes Periodenwerk eingewickelt werden, und ein buntes Gewühl von Sextaner-Sprachfehlern die verpuppten Ideen umhinken.

Gegen solche Kriteleien hatte ich ein tiefes Schweigen beobachten wollen. Indessen halte ich es doch für besser, daß jeder Leser den Inhalt derselben, und den Geist ihres Urhebers kenne, um statt zu hören, lieber selbst sehen und urtheilen zu können.

Einigen Erinnerungen, die Form meines Werkes betreffend, habe ich bei diesem Theile, so weit als möglich, nachgegeben.

Subscribenten-Verzeichniß.

Ballenstädt.

Sr. Durchlaucht des Herzogs v. Anhalt-Bernburg.

Baruth.

Herr Steinmann, Justizamtmann.

Berlin.

Herr L. Arons.
" J. Auerbach, D. philos.
" L. B. Auerbach.
" S. A. Bahn.
" L. Berend.
" S. B Berend.
" P. Bütow.
" S. Bütow.
" M. Caspari.
" F. Dümler, Buchhändl.
" M. A. Faudel.
" D. Friedländer. Stadtr. 2 Ex.
" J. L. Friedländer.
" E. Gans, Dr jur.
" Gebr. Gerhard. 2 Ex.
" M. J. Gewer.
" L. Giesebrecht, Professor am Gr. Kloster.
" J. Goldschmidt.
" R. Gumpertz. 3 Ex.
" R. Hayn.
" C. Heyne.
" Ph. Hellborn.
" J. Hillmar.
" W. Hörtel.
" S. Jacobi.
" J. Jacobson, Geh. Finanz-Rath. 20 Ex.
" M. Jacobson. 6 Ex.
" L. S. Karschelitz.
" A. M. Kornicker. 12 Ex.
" H. Lassar.
" J. M. Leo. 6 Ex.
" M. Leo. 2 Ex.
" Js. Levy.
" L. Liman.
" J. Markstein.
Herr J. Meyer.
" M. M. Meyer.
" S. Meyer.
" M. Moser.
" S. J. Moser.
" J. Nauen.
" Z. Nauen.
" Pinkson.
Ressource 1791, 2 Ex.
" D. J. Rieß.
" L. Rieß.
" Ritschl, Consistorialrat.
" G. A. Rosenberg, 5 Ex.
" H. Rubens.
" J. Sachs.
" J. H. Samson. 2 Ex.
" J. Schletter.
" P. M. Steinthal.
" Ph. Veit.
D. Ges. Verein d. Ges. d. Freunde.
" J. C. Weyl.
" J. Wolff.
" M. Wolff.
" D. J. Wulff.
" L. Zunz.

Bernburg.

Herr S. Herz.
" J. Löwenherz.

Braunschweig.

" M. L. Bernhardt.
" Eichengrün.
" N. J. Frank.
" J. S. Heimann.
" J. N. Helfft.
" R. W. Herz.
" J. N. Hilzheimer.
" M. J. Jüdel.
" M. Meyer.
" S. Michaelis.
" M. H. Samson.
" Steger, Professor am Coll. Carol.
" M. W. Reiß.
" M. Wolffsheim.

Cassel.

Herr M. Büdinger.
" Friedmann.
" L. Levinsohn.
" Messner.
" H. Mosenthal.
" Pinehas Dr. philos.
" L. Reiß.
" Rieberg.
" L. Wallach.
" S. Wallach.
" L. Weil.

Conitz.

" B. Caspari.

Frankfurt a. Mayn.

" J. Bechhold, Lehrer an d. Jüd. Realschule.
" S. D. Oppenheim.
" J. Sachs, Vorst. einer Bildungsanstalt.
" J. H. Straus, Stud. Medic.

Glogau.

" Mich. Bamberger.
" B. Levy.
" H. Levinsohn.
" S. R. Levinsohn.
" L. Michaelis.

Gothenburg.

" L. Lichtenberg. 10 Ex.

Hamburg.

" H. Behr.
" A. Hemring.
" D. M. Herz.
" Jeitteles.
" J. Islar.

Hannover.

" H. L. Cohen.
" J. L. Cohen.
" H. Friedberg.

Jamaica.

Herr Henry Cerf.

Königsberg i. Pr.

" Mendelsohn.

Laucozeen b. Memel.

Dem. Sara Baruch.

Lipene.

Herr J. Moser.

Mitau.

" D. L. Bamberg.
" A. M. Behr. 2 Ex.
" L. Behrmann.
" S. Herzberg.
" A. Löwenstein.
" H. H. Rappenheim.
" M. S. Stern.
" O. Mettberg, Regierungsrath, Rit., Excel.
" W. J. Wulffson.

Peina.

" J. Werthheimer.

Petersburg.

" Sittenfeldt.

Posen.

" S. Hermann.
" M. Marcuse.

Riga.

" J. Salomon.

Schwedt.

" G. Meyer.

Treuenbriezen.

" J. M. Cohen.

Wolffenbüttel.

" S. M. Ehrenberg, Vorsteher der Samsonschen Freischule. 3 Ex.

Zehdenick.

" Friedmann.
" M. Mark.

Einzelne der resp. Subscribenten haben ihre Namen nicht eingesandt. Es würde dem Verfasser sehr angenehm sein, solche in die Fortsetzung dieses Verzeichnisses, welche dem dritten Theile vorgedruckt werden wird, eintragen zu können.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erstes Buch: Paläſtina und die Iſraeliten in und nach der Zeit der Maccabäer.

Capitel.		Seite.
1.	Vom Lande Paläſtina überhaupt .	1
2.	Ausdehnung, Eintheilung des Landes	7
3.	Beſchaffenheit des Bodens und der Luft in Paläſtina	9
4.	Berge und Ebenen Pal.	13
5.	Gewäſſer des Landes	16
6.	Die Hauptheile P.'s im Einzelnen .	21
7.	Fortſetzung	33
8.	Fruchtbarkeit des Landes . . .	36
9.	Die Juden i. Allgemeinen. Ihre Verfaſſung	39
10.	Erneuerung der Verfaſſung . .	45
11.	Verwaltung des Staates . . .	48
12.	Religionsmeinungen des Volkes .	52
13.	Phariſäer	55
14.	Eſſäer oder Eſſener	57
15.	Von den übrigen Hauptſecten . .	65

Zweites Buch: Geschichte der Hasmonäischen Könige und Volksfürsten.

(105 — 37 J. v. Chr.)

Capitel.		Seite.
1.	Einleitung	69
2.	J. Aristobul I.	73
3.	Alexander Jannai	76
4	Innere Unruhen unter demf.	82
5.	Letzte Thaten deſſelben	84
6.	Alexandra, Königinn	87
7.	Hyrcan und Aristobul	92
8.	Fortſetzung. Pompejus	96
9.	Einnahme des Tempels	101
10.	Hyrcan II.	107
11.	Fortſ. Innere Unruhen	109
12.	Fortſ. Jul. Cäſar	114
13.	Fortſ. Phaſael und Herodes	119
14.	Fortſ. Malich und Antipater	123
15.	Antigonus und die Parther im J.	128
16.	Antigonus. Herodes gekrönt	137
17.	Krieg gegen Antigonus	141
18.	Schlußbemerkungen	151

Drittes Buch: Herodes der Große.

Erſte Abtheilung.

(37 — 3 J. v. Chr.)

Capitel.		Seite.
1.	Character des Herodes	160
2.	Ananel, Hyrcan	163
3.	Alexandra, Aristobul	166
4.	Aristobul's Tod	169
5.	Häusliche Unruhen	173
6.	Kleopatra in Judäa Araberkrieg	177
7.	Hyrcan ſtirbt	181
8.	Herodes beſtättigt	185

Capitel. Seite.

3. Eroberung der ersten Mauer . . . 176
4. Eroberung der mittlern Mauer . . 179
5. Unterhandlungen. Hungersnoth in Jeruf. 184
6. Schlacht zum Nachtheile der Römer . 188
7. Noth und Leiden d. J. in und außer der Stadt 191
8. Die Burg Antonia wird erobert . . 195
9. Kampf um den Tempel 199
10. Die Tempelhallen brennen ab . . 202
11. Hungersnoth. Kampf um den innern Tempel 204
12. Der Tempel wird ein Raub der Flammen 208
13. Eroberung der Stadt 212
14. Schicksal der Gefangenen. Johannes. Simon 218
15. Machärus wird erobert 221
16. Massadah wird erobert 224
17. Agrippa. Berenice. Joseph . . . 229

Neuntes Buch: Geschichte der Juden außerhalb Palästina, von Alexander d. Gr. an, bis nach d. Zerst. Jerusalems.

(Jahr 330 — 80 n. Chr.)

Capitel. Seite.

1. Verhältnisse der auswärtigen Juden zu den Bewohnern des heiligen Landes . 239
2. Die zehn Stämme und die Juden . . 248
3. Erste Zerstreuung der Juden . . . 252
4. Juden und Samaritaner 255
5. Zweite Zerstreuung der Juden . . 259
6. Von d. Zerstreuung der J. nach Alexander 262
7. Babylonische Juden. Ihr Wohnsitz und Lebensverhältnisse 267
8. Ihre fernern Schicksale 271
9. Zustand d. J. im Syrischen Reiche zur Zeit der Maccabäer und kurz nachher . 742

Capitel.		Seite.
10.	Parthische Juden	279
11.	Chinesische Juden	285
12.	Jonische Juden	288
13.	Syrische Juden	294
14.	Aegyptische Juden	298
15.	Forts. Unter Ptol. Philopator . .	302
16.	Der Aegyptische Tempel. Hohe Stufen der Juden	306
17.	Große Verfolgung d. J. unter Caligula	312
18.	Die Gesandtschaft nach Rom. Apion. Philo	316
19.	Letzte Verfolgung der Aegyptischen Juden. Cyrenäer	319
20.	Römische Juden. Einwandrung. Lebensverhältnisse	326
21.	Ihre Schicksale unter den Kaisern . .	330
22.	Schlußbemerkungen	334

Inhalt
des zweiten Bandes.

Sechstes Buch: Judäa unter den Römischen Landpflegern.
(J. 45 bis 66. v. Chr.)

Capitel.		Seite.
1.	Einleitung	1
2.	Uebermuth der Cäsareenser und Sebastener. V. Jüngern Agrippa	4
3.	Innere Unruhen	7
4.	Tib. Alexander, Hungersnoth. Helena	9
5.	Agrippa. Cumanus	15
6.	Streit der J. und d. Samaritaner	17
7.	Felix	20
8.	Innere Unruhen unter Felix	24
9.	Porcius Festus. Agrippa in Jerusalem. Albinus	28
10.	Einzelne Zwischenhandlungen	31
11.	Gessius Florus. Unruhen in Cäsarea	33
12.	Folgen d. Zwistes f. Jerus.	37
13.	Agrippa in Jerusalem	42

Capitel. Seite.

14. Kampf d. Partheien. Menachem . . 46
15. Niederlage der J. in den andern Städten 52
16. Unglückl. Zug des C. Gallus . . 57
17. Vorkehrungen d. J. zum Kriege. Joseph 64
18. Joseph in Galiläa 69
19. Fortsetzung 74
20. Verhandl. wegen Jos. Absetzung . . 82
21. Krieg gegen die Königlichen. Allgemeine Rüstung zum Römerkriege . . . 90

Siebentes Buch: Krieg gegen die Römer.

(66 — 69. v. Chr.)

Capitel. Seite.

1. Vespasian. 95
2. Belagerung von Jotapat . . . 100
3. Fortsetzung 106
4. Fortsetzung. Zerstörung von Japha und Jotapat 111
5. Joseph gefangen 117
6. Joppe wird zerstört, Tiberias eingenommen 121
8. Einnahme v. Gamala, Giscala, Itabrium 128
9. Unruhen in der Hauptstadt . . . 134
10. Fortsetzung. Die Idumäer in Jerus. . 140
11. Vespasian erobert Peräa . . . 146
12. Vespasian's Heereszüge. Er wird Kaiser 149
13. Bürgerkrieg in Judäa 154
14. Kampf der Partheien in Jerus. . . 158
15. Schlußbemerkungen 162

Achtes Buch: Belagerung und Zerstörung Jerusalems. (J. 70.)

Capitel. Seite.

1. Titus vor Jerusalem 169
2. Partheienkampf in Jerus. Niederlage der Römer 172

Capitel. Seite.

9. Häusliche Unruhen 188
10. Mariamne stirbt 190
11. Costobar 195
12. Herodes macht Steuerungen. Verschwörung 199
13. Hungersnoth. Mariamne II. . . 201
14. Die Baue des Herodes . . . 204
15. D. Herodes Reich erweitert . . 208
16. Verhältniß des Herodes zum Volke. Tempelbau 211

Viertes Buch: Herodes der Große. Zweite Abtheilung.

Capitel. Seite.

1. Häusliche Verhältnisse . . . 215
2. Herodes begleitet den Agrippa . 219
3. Antipater 222
4. Herodes und seine Söhne vor August . 224
5. Landesangelegenheiten . . . 228
6. Häuslicher Zwist 230
7. Forts. Sylläus 234
8. Araberkrieg 239
9. Häusliche Unruhen 243
10. Gericht zu Berytus 248
11. Antipater und Pheroras . . . 252
12. Pheroras stirbt. Antipater entlarvt . 255
13. Antipater angeklagt 259
14. Antipater stirbt. Tod des Herodes . 263
15. Schlußbemerkungen 267

Fünftes Buch: Geschichte der Juden unter den Herodäern.

(3 vor, bis 45 J. nach Chr.)

Capitel. Seite.

1. Herodis Bestattung. Auflauf des Volkes. Reise nach Rom. Archelaus Fürst . 272

Capitel. Seite.

2. Empörung d. J. — Allgemeines Getümmel im Lande 279
3. Angelegenheiten d. J. in Rom . 285
4. Rückkehr der Herodäer. Der falsche Alexander. Archelaus verbannt . 287
5. Judäa als Provinz 291
6. Entsteh. der Christl. Religion . . 295
7. V. d. Tetrarchen. Pilatus zurückberufen. Vitellius 300
8. Agrippa 304
9. Agrippa wird König 310
10. Reise des Agrippa. Herodes Antipas verbannt 313
11. Unruhen in Judäa 316
12. Agrippa unter Claudius Herodes v. Chalcis 320
13. Agrippa's Tod und Character . . 324

Sechstes Buch.

Judäa unter den Römischen Landpflegern.

Vom Tode des Königs Agrippa, bis zum Römerkriege.

(Jahr 45—66 n. Chr.)

Erstes Capitel.

Einleitung.

Immer trüber ward der letzte Schimmer von eigener Macht des Jüdischen Volkes, immer tiefer sank der Gottesstaat in den Abgrund, dem er blindlings zueilte. Wie diese Vernichtung vorbereitet ward, haben wir gesehen: Wenden wir uns nun zu den Ereignissen, welche jene Zerstörung vollendeten. Düstere Wolken hingen bereits am Gesichtskreise des unglückseligen Landes rund umher, und droheten mit schwerem Ungewitter, das nur durch schonungsloses Zerschmettern trotzender Burge seine Wuth kühlen sollte. Was der Wetterstrahl nicht traf, das verzehrte die innere Gluth, die aus dem Herzen des Landes hervorbrach, und unwiderstehlich alle Adern durchdrang. Mit Schaudern erblickt der Menschenfreund die blutigen Züge, womit die Geschichte der

letzten Zeiten Judäa's der Nachwelt verzeichnet sind, und Wehmuth füllt das Gemüth des Fühlenden, beim Anschaun der unsäglichen Leiden, die des Volkes Hinscheiden vorangingen. — Gleich der kraftlosen Flamme der halberloschenen Fackel, die bald der Gewalt des Windes nachgebend, zu ersterben scheint, bald wieder sich stärkend an dem letzten Nahrungsstoffe, neues Leben schöpft und hellern Schein verbreitet, bald ungewiß kämpfend umherschwankt, und endlich unter sprühenden Funken in die weite Leere verfliegt, wich bald das ermattete Volk dem unbesiegten Römer, bald raffte es wieder die geringen Ueberbleibsel eigener Lebenskräfte zusammen, bald theilte es sie wieder unweise bis zur gegenseitigen Aufreibung, und löste sich endlich selbst auf in einen entseelten Körper, dessen Theilchen ins Unabsehbare zerstreuet wurden.

Von dem Augenblicke an, da Judäa's letzter, nicht ruhmloser König die Weltbühne verließ, begann die innere Gährung, Wirkung aller der Einflüsse ebenentwichener Zeiten; sie ward verstärkt durch des Römers ungezähmten Uebermuth; sie erhielt neuen Stoff durch unsinnige Volksverführer, durch thörichte Einbildungen der Irregeleiteten, durch die Gesetzlosigkeit wilder Empörer, durch schändliche Begier der Habsüchtigen, die alles dem eigenen Vortheile opferten. Sie dauerte fort bis der stolze Römer, ungeduldig des Volkes Bewegungen schauend, und dessen Hartnäckigkeit unter schmerzhaften, nie empfundenen Verlusten anstaunend, in völliger Rüstung auf das vorher verachtete Volk losstürmte, um theuer genug einen winzigen Sieg zu erkaufen. Gering und unbedeutend war allerdings der Staat der Juden in Ausdehnung und Macht, der Gewinn seines Besitzes für das Römische Reich keineswegs eine Entschädigung der Opfer, die dessen Eroberung erheischte. Aber wichtig und groß ist diese Begebenheit

in der Weltgeschichte, in keinem Vergleiche mit dem Untergange andrer Staaten des Alterthums. Viele Völker sanken vor des Römers Schwerdte danieder, die kräftigsten Burgen wurden in Steinhaufen gewandelt, die herrlichsten Tempel und Denkmäler der Götter und Helden verloren ihren Glanz oder schwanden von der Bühne vor der furchtbaren Macht der Welteroberer. Der Name vieler Mächte der Vorzeit verhallte, und vergebens sucht oft der Forscher sie aus den Trümmern noch zu erkennen. Nicht so das kleine Reich der Juden. Ueber funfzehn Jahrhunderte hindurch hatten die Kinder Israel als Volk, Bestand gehabt, minder für die Zeitgenossen als für die Nachwelt von Werthe, und mit dem Fall dieses Volkes hörte sein geistiges Dasein nicht auf. Unzählig, unberechenbar sind die Wirkungen seines frühern irdischen Seins, und noch zahlreicher und seltsamer die seines Hinscheidens und Fortlebens nach dem Tode. Zwei Reiche hatte Moses gegründet, einen irdischen Staat, mit irdischen Gebrechen für die Zeit, und eine geistige Herrschaft, zuvor wenig verbreitet, für die Ewigkeit. Mit dem Entstehen dieses Körpers und dieses Geistes wurden die Ereignisse der spätesten Nachwelt bestimmt. Ein langer harter Kampf zerrüttete die Kräfte dieses gedoppelten Staates in der Dauer der Entwickelung, Irdisches und Ueberirdisches strebten einander zu verdrängen. Das Letztere siegte zur Freude der Nachwelt. Es blieben noch Trümmer des überwundenen Körpers in allen Theilen der Erde, Zeugen gleichsam jenes großen Sieges der Seele, die ihre entfesselte Kraft allen Völkern des Erdenrundes mittheilte, und Segen ausgoß über die staunenden Kinder der Vorzeit. Die Verehrung der Wahrheit, die Erkenntniß des alleinigen Gottes ist das Wesen dieser Seele, die nunmehr nicht bloß die verschlagenen Theile des alten Leibes, sondern noch unzählige neue Körper belebt und be-

glückt. Alle, die dieser Geist durchdrungen, schauen dankend zurück auf die Entstehung, die Entwickelung, die Schicksale seines Seins auf Erden. Der wichtigste Augenblick ist der seines letzten Kampfes mit dem irdischen Staate. Auch das kleinste Ereigniß ist von Werth bei dem, was wir lieben, auch dem geringscheinenden Umstande widmen wir unsern Blick, bei dem, was uns theuer und heilig ist. Allen, die ihr Licht vom Mosesthume geliehen, ist der Untergang des Staates, den seine Sonne zuerst beleuchtete, merkwürdig und unvergeßlich. Darum sei jeder Umstand der den Fall dieses wichtigen Staates begleitete, genau in die Bücher der Geschichte verzeichnet, damit diese große denkwürdige Begebenheit ins Helle trete und nichts, was zu ihrer Aufklärung leiten dürfte, dem forschenden Auge entrückt werde.

Zweites Capitel.

Uebermuth der Cäsareenser und Sebastener.[1])

Vom Jüngern Agrippa.

Die Vorliebe, welche das Ascalonitische Haus für die Nachbaren Judäa's gezeigt hatten, gewann den Abkömmlingen des Antipater die Zuneigung der Syrer und Römer. Diese ergötzten sich lieber an den reichlichen Spenden der freigebigen Fürsten, als daß sie durch öffentlichen Haß gegen die Juden die üppigen Genüsse, welche die Herodäer ihnen bereiteten, verscherzen wollten. Ein freundliches Einverständniß schien bisher zwischen den Juden und ihren scheelsüchtigen Nachbaren zu herrschen. Aber es schien nur also. Im Innern fand der Haß der Nachbarvölker gegen die Juden, selbst

im Neide über den Wohlstand des Jüdischen Staates, und die Ergiebigkeit des schmalen Raumes, der Früchte genug darbot, um mit seinem Ueberflusse die angränzenden Gebiete zu überschwemmen, hinlängliche Nahrung. Diese sogen mit Begierde die Säfte des Jüdischen Landes ein, solange sie ihnen reichlich zuströmten. Sobald sie aber mit dem Ableben des letzten Fürsten diesen Quell der Genüsse versiechen sahen, thaten sie ihre Gesinnungen, mit um so schaamloserm Uebermuthe kund. Eben die Stadt, welche ganz und gar ihren Bau, ihren Handel, ihre Blüthe dem Herodes zu danken hatte, stellte sich frech an die Spitze der Pflichtvergessenen, um die schlummernde Bosheit der übrigen Städte zu wecken. Kaum war die Hülle des Agrippa in die Gruft gesenkt, als die Bewohner Cäsarea's laut und öffentlich seinen Namen beschimpften, bittere Lästerungen gegen ihn ausstießen, und das Andenken empfangener Wohlthaten verlöschten. Die Syrischen Krieger im Römischen Solde, nicht unbedeutend an Zahl in Cäsarea [2]) bemerkten nicht sobald die Neigung des Volkes, als sie ihr durch Zügellosigkeit jeder Art fröhnten. Sie rissen die Bildsäulen der Königstöchter von ihren Stellen, brachten sie in Häuser, wo des schönen Geschlechtes niedere Abart wohnte, und trieben dann auf den Dächern dieser Wohnungen der Schande, Scherze die des Ortes würdig waren. Dann salbten sie sich, bekränzten die Häupter, eröffneten auf freien Plätzen große Gelage, opferten dem Charon, für den Tod des Königs, und tranken sich gegenseitig Glückwünsche zu.

Als die Nachricht hiervon, so wie die vom Tode des Agrippa dem Kaiser Claudius zu Ohren kam, ward er heftig über den Undank der Aufrührer erzürnt, und beschloß dies unwürdige Benehmen zu ahnden. Der jüngere Agrippa war damals in Rom. Ihn wollte der Kaiser ins väterliche Reich einsetzen, wie er ihm n. Chr. 45.

n. Chr. 45. bereits zugesagt hatte. Allein die nächsten Freunde des Kaisers, wahrscheinlich nicht ohne Veranlassung der Syrischen Frevler, drangen in ihn, dies Vorhaben bis auf ein reiferes Alter des Agrippa zu verschieben, dessen Kräfte noch durchaus nicht der Last einer solchen Verwaltung angemessen wären. Claudius fand es gerathener, einen Landpfleger (Procurator) nach Judäa zu senden, um die Ruhe zu erhalten. Cuspius Fadus erhielt diesen Auftrag und zugleich die Weisung, die Cäsareensischen und Sebastenischen übermüthigen Kriegesvölker nach Pontus zu versetzen, und ihre Zahl aus den Römischen Legionen in Syrien zu ergänzen. Zu gleicher Zeit ward Marsus, den wir bereits kennen, von Syrien abgerufen, und für ihn Cassius Longinus, mit der Verwaltung von Syrien beauftragt; Agrippa hatte in seinen Briefen so oft den Kaiser um Entfernung des ihm stets feindseligen Marsus gebeten, daß ihm Claudius endlich, wiewohl nicht mehr bei seinem Leben willfahrte. —

Die Verwaltung des Landes ward von nun an der aller andern Römischen Provinzen ähnlich, und zog eben so schändliche Bedrückungen des Volkes nach sich, als andere Römische Unterthanen längst hatten erfahren müssen. Agrippa blieb in Rom, und konnte höchstens manche Klage seiner Glaubensgenossen durch Bitten unterstützen, nie auf die Gerechtigkeit des Kaisers bauen, der selten einen ächten Bericht aus den entferntern Provinzen erhielt. Das ganze Gemüth des Claudius selbst, an sich schon zu stumpf für Unternehmungen, um die Wage der Gerechtigkeit zu halten, gab den untergebenen Herrschern ohnehin eine übermäßige Gewalt, deren Mißbrauche keine strenge Rechenschaft bevorstand. Das Land, dessen König jetzt alle Hoffnung wieder eingesetzt zu werden verlor, hatte auch bald Gelegenheit die Veränderungen seiner Lage zu empfinden.

Die Frevler, welche vom Claudius zum Abzuge ver- n. Chr.
urtheilt waren, wußten dem Kaiser kräftige Gegenvor- 45.
stellungen zu machen. Ihre Gesandtschaft kam mit gu-
tem Erfolge zurück. Sie hatten vom Kaiser Verge-
bung erhalten, und nun blieb, zum Verdrusse der Verhöhn-
ten, die übermüthige Horde in dem Lande, das ihnen
späterhin noch manche Verwüstung verdanken sollte.

Drittes Capitel.

Innere Unruhen [3]).

Fadus war kaum in Judäa angelangt, als er von einem Zwiste der Juden jenseits des Jordan und der Einwohner der Gränzstadt Philadelphia, der beiden Theilen bereits viel Blut gekostet hatte, Nachricht erhielt. Die Sache betraf den Besitz eines Dorfes, Mia genannt. Selbst die sonst stillen Bewohner von Peräa hatten jetzt eben, ohne Vorwissen ihrer Vorgesetzten, die Waffen ergriffen und viele Philadelphenser nieder gemacht. Fadus, ergrimmt über die Selbstgenügsamkeit der Juden, ließ sogleich drei ihrer Vornehmsten Anführer verhaften, einen, Hannibas, am Leben strafen, die andern beiden, Amram und Eleasar des Landes verweisen. Hierauf nach gedämpfter Unruhe, widmete er seine Aufmerksamkeit den Räuberhorden, die Idumäa und das benachbarte Arabien in Schrecken setzten. Der Hauptmann derselben Tolomäus ward gefangen genommen und enthauptet. In diesen Vorspielen verdiente Fadus des Volkes Dank. Aber jetzt schritt er weiter vor im Gebrauche seiner Macht. Er verlangte, daß das heilige Hohepriestergewand wieder wie vormals in der Burg Antonia aufbewahrt werden 46.

n. Chr. 46. solle. Ein schrecklicher Befehl für das Volk, das einerseits seine Heiligthümer über alles ehrte, und nie gerne einem Fremden anvertraute, andrerseits mit Kummer diese Eingriffe in seine Rechte dulden, und täglich noch größere erwarten mußte. Jeder Empörung hatte indeß Fadus vorgebeugt. Auf sein Gesuch war Cassius Longinus mit einer zahlreichen Mannschaft nach Jerusalem gekommen. Demungeachtet schmiegte sich das Volk nicht in den Willen des Landpflegers, sondern bat um Einholung einer Kaiserlichen Bewilligung, daß die heiligen Gewänder unter ihrem Gewahrsam verbleiben dürften. Fadus gewährte ihnen, eine Gesandtschaft an den Kaiser abzufertigen, jedoch forderte er Geiseln, um nach erfolgter Antwort des Kaisers, ihres Gehorsams versichert zu sein. Sie stellten ihm solche und sandten ihre Bevollmächtigten nach Rom. Aprippa unterstützte ihr Gesuch bei dem Kaiser so nachdrücklich, daß dieser ein Decret erließ, worin er sehr wohlwollende Gesinnungen gegen die Juden darthat, und ihnen ihr altes Recht ferner zustand. Herodes, welchem die Herrschaft von Chalcis, nach seines Bruders Agrippa Tode, zugefallen war, erbat sich zu gleicher Zeit von dem Kaiser das Recht Hohepriester zu wählen, und den Tempelschatz zu verwalten. Beides übertrug ihm der Kaiser, und blieb dies Recht auch späterhin bis zum Untergange des Staates dem Herodäischen Hause. [4]) — Er bediente sich übrigens sogleich der errungenen Vollmacht um an die Stelle des bisherigen Hohenpriesters Cantheras, den Joseph Sohn der Camid zu setzen. [4a])

Bald erhielt Fadus neue Beschäftigung. Ein Zauberer, Theudas [5]) genannt, gab sich für einen Propheten aus, zeigte Wunderthaten, und lockte eine unzählige Menge Volkes in die Gefilde am Jordan, den er, wie einst Mose das Meer, spalten wollte, um tro-

ckenen Fußes durch sein Bette zu wandeln. Fadus n. Chr.
fürchtete übele Folgen dieser Versammlung. Er schickte 46.
einen Haufen Reiter gegen sie aus, ließ einen Theil von ihnen gefangen nehmen, welches jedoch nicht ohne Blutvergießen geschah, und ward endlich des Zauberers selbst habhaft, dessen Haupt abzuschlagen und nach Jerusalem zu bringen er befahl; wahrscheinlich, um das Volk von seinem Irrwahne zurück zu bringen.

Nach diesem ward Fadus abgerufen. Wichtige Veränderungen hatte das Land unter seiner Leitung nicht erlitten, wenigstens wird uns von solchen nichts berichtet. Alles was sich bisher nach Agrippa's Hinscheiden in Judäa zugetragen hatte, war nur ein schwacher Eingang zu den Auftritten des Grauens und Entsetzens, welche bald erfolgen sollten.

Viertes Capitel.

Tiberius Alexander. Hungersnoth. Helena.[6])

An die Stelle des Luspius Fadus trat Tiberius 47.
Alexander, ein Sohn jenes Alexander, des Alabarchen, dessen im vorigen Buche erwähnt worden. Der Sohn dieses frommen Mannes hatte dem Judenthume entsagt. Gewiß sahen sich die Juden ungern von einem Abtrünnigen beherrscht, wie es sich daraus ergiebt, daß die Söhne jenes Empörers, Judas aus Gaulanitis, der gemeinhin der Galiläer genannt wird, Jacob und Simon, auf Befehl des Alexander hingerichtet wurden, ohne daß uns ihr Verbrechen näher bezeichnet ist. Wahrscheinlich hatten sie die bereits verstärkte Parthei der Zeloten zu gefährlichen Unternehmungen zu reizen gestrebt, die nur in der durch-

n. Chr. 47. greifenden Strenge des Tiberius Alexander ein mächtiges Hinderniß fanden. Daher blieb zu seiner Zeit alles ruhig. — Damals ward jedoch das Land von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht, deren üble Folgen aber durch die Freigebigkeit der Königinn von Adiabene glücklich abgewendet wurden. Diese Königinn hatte das Judenthum auf den heidnischen Thron gesetzt, und verdient daher eine Stelle in dieser Geschichte. Monobaz, König der Adiabener hatte seine Schwester Helena geehlicht, nachdem sie ihm bereits einen Sohn geboren hatte. Da ihm aber im Traume der erste Sohn dieser Ehe, als ein Schützling der Gottheit anempfohlen ward, so widmete er dem Sohn, welchen Helena nach vollzogener Ehe gebar, und der Izates genannt ward, seine ganze väterliche Sorgfalt, mit Zurücksetzung des ersten Sohnes Monobaz, und aller übrigen Kinder, die er von andern Frauen hatte. Um jedoch den geliebten Sohn dem Neide der Brüder zu entziehen, entfernte er ihn vom väterlichen Hause, und sandte ihn mit reichlichen Geschenken zum Abennerig, Könige von Spasinus. Izates fand in diesem einen Freund, und ward auch durch Ehlichung der Samachus dessen Schwiegersohn, wobei er eine kleine Provinz als Mitgift erhielt. Dort verweilte er,
38. bis der alte Monobaz, dem Lebensende nahe, ihn zurückberief, und ihm eine schöne Landschaft zur Verwaltung übergab. Dahin begleitete ihn ein Jüdischer Kaufmann, Namens Ananias, welcher ihm an seinem frühern Aufenthaltsorte bekannt worden war. Dieser hatte Gelegenheit gefunden, die königlichen Frauen daselbst für die Grundsätze der Jüdischen Religion zu gewinnen, und endlich auch dem Izates bessere Begriffe beizubringen. Zufällig hatte ein anderer Jude gleichzeitig auch die Königinn Helena dem Heidenthume entrissen. Sie hatten beide sich jedoch noch nicht gänzlich zum

Judenthume bekannt, als der König starb, und die Nachfolge bestimmt werden sollte. Helena leitete die Wahl auf Izates. Die Großen des Reiches wollten daher, ehe dieser als König ausgerufen würde, alle übrigen Thronerben aus dem Wege räumen, um künftigen Empörungen vorzubeugen. Dies verhinderte die bereits mit menschlichern Gesinnungen vertraute Königinn. Sie mußte indeß zugeben, daß man die Verwandten einkerkerte, bis auf den Erstgebornen Monobaz, der bis zur Ankunft seines Bruders die Regierungsgeschäfte verwaltete. Bald darauf trat Izates die Regierung an. Seine Gesinnungen offenbarte er zuerst gegen die unglücklichen Gefangenen, die er sogleich auf freien Fuß setzte, aber doch, um ungestört regieren zu können, theils an den Kaiser Claudius, theils an den Partherkönig Artaban als Geiseln sandte. — Jetzt wollte Izates durch die Beschneidung völlig ins Judenthum eintreten; Helena aber wiederrieth ihm diesen Schritt eine Empörung der Unterthanen besorgend. Sie fand eine Stütze in dem Ananias selbst, welcher dem Izates vorstellte, die Beschneidung sei nicht das Wesen der Jüdischen Religion, und er sei, durch Beobachtung der Vorschriften des Gesetzes, welche das Wesen der Religion ausmachen, hinlänglich bekehrt. Da dies den König nicht überzeugte, so schied der Lehrer von ihm, um nicht im etwanigen Aufruhr seinen Unterricht mit dem Kopfe zu büßen. Bald darauf kam Eleazar, ein Galiläer, zum Könige. Er fand ihn im Gesetze lesend. Sogleich ergriff er die Gelegenheit, um ihm sein Beharren im Heidenthume als sündlich so nachdrucksvoll vorzustellen, daß der König nicht länger zögerte, die nöthige Veränderung des Körpers mit Hülfe eines Arztes vorzunehmen, und dem Judenthume öffentlich zu huldigen. So erhielt Adiabene einen Judenkönig, der aber dennoch seinen Staat nicht etwa

n. Chr. 47.

n. Chr. 47. in einen Mosaischen verwandelte, sondern seine Unterthanen ungestört in der alten Form verbleiben ließ, und nur die persönlichen Pflichten eines Juden übernahm. Damals gab es noch keinen Begriff von einer herrschenden Kirche, sonst würde Izates sich nicht damit begnügt haben, das Judenthum anzunehmen, sondern würde seine Verwandten, die erst später, aber freiwillig, seinem Beispiele folgten, dazu genöthigt, und im Lande wenigstens die Götzentempel zerstört haben. Hieraus ist deutlich zu erkennen, daß das Judenthum vom Mosesthume schon sehr verschieden war, und daß man jenes nur in Beziehung auf Religion, nicht auf den Staat auszubreiten suchte. Das Mosesthum war nicht mehr, der große Gottesstaat war längst vernichtet. Die Jüdischen Verpfleger des Staates hatten jetzt nur noch die Leitung der Religionsangelegenheiten in Händen, und sie nahmen Proselyten gerne auf; weil diese die Zahl der Theilnehmer vermehrten und durch Weihgaben den Tempel bereicherten, auch die Religion verherrlichten. Der Uebergang zum Judenthum hatte bei so geringen Ansprüchen auch keine von den Folgen, welche Helena befürchtet hatte. Das Volk von Adiabene blieb ruhig. Wiewohl es nun an Beispielen nicht fehlt, wo ähnliche Stille bei wichtigen Ereignissen herrschte, oder gewaltiger Aufruhr wegen unbedeutender Vorfälle wüthete, so verfehlte doch die fromme Helena nicht, diesmal den Beifall der Gottheit aus der allgemeinen Ruhe zu erkennen, und beschloß daher ihre Erkenntlichkeit darzuthun. Sie erbat und erlangte des Sohnes Genehmigung zu einer Reise nach Jerusalem.
46. Izates begleitete sie weithin und entließ seine Mutter alsdann mit reichlichen Weigeschenken für den Tempel in Jerusalem versehen. Glücklich für die Gottesstadt, die eben durch Mißwachs Mangel litt, und vergebens nach Hülfe gesucht hatte. Die gottergebene Königinn

ließ sogleich aus Alexandrien und von der Insel Cypern her Getraide und andern Bedarf kommen, und unter die Dürftigen vertheilen. Auch Izates hatte kaum von diesem Ungemach erfahren, als er durch kostbare Geschenke die Eindrücke der bösen Zeit zu tilgen strebte. Dem Tempel schenkte er übrigens sehr viele goldene Geräthe und verherrlichte die bereits allda befindlichen, durch goldene Henkel und Griffe, welche früher von Holz waren. Das fernere Schicksal des Izates hat eigentlich für die Jüdische Geschichte, aus erwähnten Gründen, keinen Werth. Weil er aber zu den Juden gehörte, so sei alles was von ihm bekannt ist, hier zusammengestellt. n. Chr. 47.

Artaban, der König der Parther, ward vom Thron gestoßen und nahm zu ihm seine Zuflucht. Izates hatte ihm manche Wohlthat verdankt. Seine Erkenntlichkeit zeigte er daher auch laut und öffentlich. Der unglückliche Fürst traf den Izates, auf der Landstraße reitend. Fußfällig flehete er ihn an, den ihm angethanen Schimpf zu rächen. Gerührt stieg der Fürst der Adiabener vom Pferd, und nöthigte den Artaban sein Roß zu besteigen, während er zu Fuße nebenher ging. Da erhob sich ein edler Wettstreit, bei den Barbaren gewiß etwas Seltenes. Artaban wich nicht, bis Izates wieder ein Roß bestiegen hatte, und nun zogen sie gemeinschaftlich in des Letztern Schloß ein. Izates schrieb sogleich nach Parthien, und brachte es durch seine Vermittelung dahin, daß der Thronräuber von Parthien die Krone dem rechtmäßigen Herrn zurückgab. Dafür ertheilte ihm Artaban die Ehre, einen spitzigen, aufrecht stehenden Turban [6a]) zu tragen, und auf einem goldenen Bette schlafen zu dürfen; eine Ehre, die sonst nur den Parthischen Königen gehörte. Auch bereicherte Artaban das Reich seines Freundes mit der Ortschaft Nisibis, dem Aufenthalte sehr vieler Juden. 51.

n. Chr. 47. — Izates schickte fünf Söhne nach Jerusalem um sie die Hebräische Sprache, und die Jüdischen Schulwissenschaften studiren zu lassen. Auch fanden sein Bruder und seine übrigen Verwandten sich bewogen das Judenthum zu umarmen. Dies reizte endlich die bisher im Stillen erbitterten Großen von Adiabene, sich gegen den Landesfürsten aufzulehnen und den Araberkönig Abiab zum Kriege gegen ihn aufzufordern. Izates wäre bald ein Opfer des Verraths geworden. Indeß erholte er sich bald von der ersten Niederlage die er erlitten hatte, besiegte die Araber, nahm den König selbst gefangen, und züchtigte die Landesverräther. Sie machten aber dennoch einen zweiten Versuch. Sie ersuchten den Vologas, den dritten Nachfolger des Artaban in Parthien, einen Parther über Adiabene zu setzen, da Izates allgemein verhaßt sei. Der Parther folgte dem Rufe, forderte dem Izates alle ihm verliehenen Ehrenzeichen ab, und zog dann zu Felde gegen ihn. Dieser ungleich größern Macht hätte Izates gewiß unterliegen müssen, wenn nicht die Nachricht von einem einheimischen Kriege den Vologases zum Rückzuge genöthigt hätte. Seitdem regierte Izates in Frieden, und starb im 55sten Jahre seines Lebens, und im 24sten [7]) seiner Regierung. Seine Mutter Helena war während dieser ganzen Zeit in Jerusalem verblieben, und kehrte erst nach des Sohnes Tode in ihre Heimath zurück, wo sie jedoch ihren Izates nicht lange mehr überlebte. Monobaz, [8]) der Bruder und Nachfolger des Königs, ließ die irdischen Ueberbleibsel der beiden frommen Verwandten nach Jerusalem schaffen, wo nachher ihr Grabmahl drei Stadien von der Stadt an drei Spitzthürmen oder Pyramiden zu erkennen war. Von den Nachkommen des Izates und des Monobaz, wiewohl die des Erstern sehr zahlreich waren, (denn er hatte 24 Söhne und eben so viel

Töchter hinterlassen,) giebt uns die Geschichte keine n. Chr.
weitere Nachricht mehr. Wir kehren daher wieder zu 47.
den Juden in Palästina zurück.

Fünftes Capitel.

Agrippa. Cumanus. [9])

Herodes von Chalcis veränderte noch das Hoheprie- 48.
steramt, das er dem bisherigen raubte, und dem Johann Sohn des Nedebai anvertraute. Bald darauf überließ Tiberius Alexander die Landpflegerstelle dem vom Kaiser gesandten Cumanus, um bald Statthalter von Aegypten zu werden. In demselben Jahr starb Herodes von Chalcis. Sein Reich übertrug Claudius dem jüngern Agrippa, obgleich der vorige Fürst drei Söhne hinterlassen hatte. Claudius scheint die Nothwendigkeit einer strengern Aufsicht über die bereits zu sehr freiheitssüchtigen Juden eingesehen zu haben, und da er diese von einem Jüdischen Fürsten, besonders von dem gutmüthigen Agrippa nicht erwarten durfte, so entschädigte er ihn mit dem Fürstenthum seines Oheims, während er einem Römischen Landpfleger Judäa übertrug. Vertidius Cumanus war in der Strenge seinem Vorgänger ähnlich, übertraf ihn aber vielleicht in Härte. Wer ein Volk, und gar ein fremdes Volk beherrschen muß, weil es durch Milde nicht zu leiten ist, der muß auch die Grenzen der Strenge kennen, um nicht durch Barbarei die Gemüther zu empören, die schon durch das Joch sich gedrückt fühlen. Cumanus kannte diese Gränzen nicht, und wiewohl er nie ungerecht sein wollte, so verstand er doch nicht

n. Chr. 48. seine Gewalt zu handhaben, und ward endlich selbst das Opfer dieses Mißbrauches seiner Macht.

Am ersten Passahfeste, welches das Volk unter ihm feierte, wurden die Freudentage in Trauertage gewandelt. Der Uebermuth eines Römers gab zu dem Unheil Anlaß. Cumanus hatte nach Gewohnheit der Landpfleger einen Theil seiner Besatzung zur Verhütung jeder Unruhe in der großen Menschenzahl, die das Fest herbeirief, in die Hallen des Tempels gestellt. Da beging am vierten Tage des Festes ein Krieger einen Frevel, der die Anwesenden aufs Höchste empörte. Der Sittenlose entblößte sich vor der ganzen Versammlung. Laut schrie das Volk über diese Frechheit, und nannte den Cumanus als den Urheber derselben. Der Landpfleger, obwohl erbittert über die unwahre Beschuldigung, ließ Ruhe gebieten, und fügte Drohungen zu seinen Befehlen. Alles vergebens; der Tumult nahm so sehr zu, daß Cumanus sich genöthigt sah, die ganze Besatzung auf die Burg Antonia ziehen zu lassen, um mit gewaffneter Hand den wilden Haufen zu widerstehen. Kaum sah das Volk die gerüsteten Schaaren heraufziehen, als es von einem unaussprechlichen Entsetzen ergriffen ward, und in blinder Furcht die Flucht ergriff. Während der Feind ruhig die Burg besetzte, sah er die verwirrten zahllosen Volksmassen vom Tempel hinabeilen, sich einander durch die engen Pforten und Gassen stoßend und drängend, und die Schwächern zerdrückend und zertretend, gleich als folgte ein Kriegesheer mordsüchtig nach. Allgemeines Jammern und Wehklagen erfüllte die Lüfte, ob der Menge der Leichen, die das Pflaster bedeckten, und deren Zahl nicht geringe gewesen sein kann, wenn der übertreibende Joseph sie auf 20000 anschlägt. —

Die tiefe Wunde hatte noch nicht Zeit zu vernarben, als ein neuer Schlag die Umgebungen der Haupt-

stadt traf. Einige Zeloten ergriffen unweit Jerusalem n. Chr.
einen Diener des Kaisers, Stephanus, und beraub- 48.
ten ihn aller seiner Habseligkeiten. Cumanus von diesem Unfug benachrichtigt, sandte sogleich aus Cäsarea, wo er seinen Sitz hatte, Truppen in die benachbarten Dörfer, um diese auszuplündern und die vornehmsten Bewohner gefänglich einzuziehen. Sie richteten diesen Auftrag nicht bloß getreulich aus, sondern ein Krieger zog eine Gesetzrolle der Juden auf die Straße, zerriß sie vor den Augen des Volkes, und fügte die schändlichsten Schmähungen zum Uebermuthe. — Entrüstet eilten viele Juden nach Cäsarea hin, und fleheten um Rache, nicht für sich, sondern für die beleidigte Gottheit. Cumanus fand sich, theils durch die Gerechtigkeit der Klage, theils aus Besorgniß vor einem neuen Aufruhr, auf Anrathen seiner Freunde bewogen, den Frevler hinzurichten. Diese Genugthuung stellte die empörten Gemüther zufrieden.

Sechstes Capitel.

Streit der Juden und der Samaritaner.

Ruhe war dem sinkenden Volke nicht mehr beschieden. 51.
Sobald der Sturm von außen her nicht mehr tobte, begann die innere Gluth alles aufzuwühlen und Schrecken auf Schrecken zu häufen. Die Samaritaner waren von jeher der Juden Feinde. Sie benutzten jetzt die Spannung, welche zwischen diesen und den Römern obwaltete, um ihre Gesinnung, ohne Furcht vor Strafe, in die That übergehen zu lassen. Als viele Galiläer zur Feier eines Festes gen Jerusalem zogen, und ihren Weg, den einzigen, der bequem dahin führte,

n. Chr. 51. durch das Dorf Ginea, an der Samaritanischen Gränze, nahmen, wurden sie von den Bewohnern überfallen, und viele verloren ihr Leben. Ohne sich in einen Bürgerkrieg einzulassen, wandten sich die Häupter von Galiläa mit ihren Klagen über diese Gräuelthat an den Römischen Landpfleger. Aber Cumanus ward von den Samaritern durch Geld erkauft, und schwieg. Da erscholl der Waffenruf von Galiläa aus an alle Juden, gegen das schmähliche Römerjoch. Die kräftigste Beredsamkeit der bessergesinnten Oberhäupter, die das Ende einer solchen Empörung voraussahen, verhallte in dem wilden Kriegesgeschrei des Volkes. Ein ganzes Heer stand gerüstet, Eleazar Sohn des Dinai, ein Räuberhauptmann, ward aus den Bergklüften herbeigerufen, und in weniger Zeit waren mehrere Samaritische Dörfer ausgeplündert und in Asche gelegt. Diese Rache mußten sie theuer entgelten. Cumanus eilte herbei, mit ihm der Sebastener Flügel, vier Cohorten Fußvolk, und viele bewaffnete Samariter. Eine gänzliche Niederlage der Juden, deren auch viele lebendig gefangen wurden, beendete diesen Aufstand. Gewiß würden die geschlagenen Juden wieder zu den Waffen gegriffen haben, wenn nicht die Häupter von Jerusalem, in Trauer gehüllt, weinend und klagend den Unruhigen die Schrecknisse der Gegenwart und der Zukunft so nachdrücklich vorgestellt hätten, daß sie endlich zur Ordnung zurückkehrten. Die Ruhe ward so durch ihre Bemühung wiederhergestellt, aber die Räuberhöhlen erhielten Zuwachs von denen, die den Frieden haßten. Während sich nun die Juden mit den bisherigen Vorfällen zu begnügen schienen, ließen es jedoch die Samariter nicht dabei bewenden. Sie brachten bittere Klagen an den damaligen Statthalter von Syrien, Ummidius Quadratus, zu der Zeit in Tyrus, und schwärzten die Juden als Verräther gegen die Römer

an. Die Juden, davon benachrichtigt, machten Gegen- n Chr.
vorstellungen, und zeigten der Samaritaner Schlecht- 51.
heit. Quadratus ließ den Streit bis auf seine An-
kunft in Judäa unentschieden. Bald darauf war er 52.
in Samaria, wo er nach genauer Untersuchung die
Samaritaner für die Unheilstifter erklärte. Zugleich
aber ließ er auch die vom Cumanus gefangen ge-
nommenen Empörer ans Kreuz nageln. Ein zweites
Gericht hielt er darauf in Lydda. In Folge dessen
wurde ein gewisser Dortus nebst vier andern, die das
Volk aufgewiegelt hatten, hingerichtet; der Hohepriester
Ananias, und der Tempelhauptmann Anan, um
dem Kaiser von den Ereignissen Rechenschaft zu geben,
gebunden nach Rom gesandt; und endlich die Häupter
der Samariter und der Juden, wie auch Cuma-
nus und der Tribun Celer, (ebenfalls ein Unruhstif-
ter,) angewiesen, ebenfalls nach Italien zu reisen, da-
mit dort ihr Streit gehörig beurtheilt werden könne.
Quadratus begab sich hierauf nach Jerusalem, fand
ein ruhiges, eben ein Fest begehendes Volk. Er ver-
ließ es daher auch bald wieder, um nach Artiochien zu
reisen. In Rom verfochten die Samariter ihre Sache
so gut, daß die Juden hätten unterliegen müssen. Der
jüngere Agrippa, damals noch in Rom, wußte je-
doch den Kaiser, durch dessen Gemahlinn Agrippina
für die Juden zu stimmen. Die Samaritischen Ge-
sandten wurden hierauf hingerichtet, Cumanus des
Landes verwiesen, und Celer wieder nach Jerusalem
geschickt, um durch die Straßen geschleift, und dann
getödtet zu werden.

Siebentes Capitel.

Felix [10]) wird Landpfleger.

n. Chr. 53. An die Stelle des Cumanus sandte Claudius den Felix, den Bruder eines sehr angesehenen Römers Pallas. Um diese Zeit verlor Agrippa das Fürstenthum Chalcis, ward aber dafür vom Kaiser mit dem Fürstenthum seines Oheims Philipp entschädigt. Wie es scheint war Agrippa, so lange er Chalcis besaß, beständig in Rom gewesen. Jetzt aber kam er
54. in sein Reich, das im nächsten Jahre, als Nero den Thron bestieg, noch erweitert wurde. Der neue Kaiser schenkte ihm noch einen Theil von Galiläa mit den Städten Tiberias, Tarichäa, Julias im Peräa, und noch 14 andern Dorfschaften. Um diese Zeit vermählte Agrippa seine Schwester Drusilla, mit dem Aziz, König von Emesa, welcher jedoch sich zuvor beschneiden lassen mußte. Dies hatte der erste Verlobte, Epiphanes, Sohn des Königs Antiochus verweigert, und darum ward die Ehe wieder gelöset. Seine andere Schwester Mariamne vermählte sich mit Archelaus Sohn des Helkias, ihrem bisherigen Verlobten. Die dritte Schwester Berenice lebte, seit dem Tode des Königs von Chalcis im Wittwenstande, doch nicht ohne Verdacht eines schändlichen Umganges mit ihrem Bruder. [11]) Um indeß der Verleumdung, oder besser den bösen Volksgesprächen sich zu entschlagen, beredete Agrippa den König von Cilicien, Polemo, für den Besitz der schönen Berenice, das Judenthum anzunehmen. Die unbeständigen Frauen blieben aber nicht lange in diesen Ehen. Felix hatte einst die schöne Drusilla gesehen, und entbrannte für sie. Er sandte daher einen gewissen Cyprier Simon,

unter dem Namen der Magier bekannt, [12]) zu ihr, n. Chr. 54.
und erklärte ihr seine Liebe und seine Wünsche. Sie verließ daher den bloß ihrentwillen bekehrten Gemahl, und widmete ihre Zukunft dem Heiden Felix, dem sie auch einen Sohn, Agrippa gebar, welcher in dem großen Ausbruche des Vesuv, einige zwanzig Jahre später, zugleich mit dem großen Plinius das Leben verlor. — Mariamne entzog sich dem Archelaus, um des reichen Demetrius Alabarchen in Alexandrien, Gattinn zu werden. Berenice endlich wollte lieber mit ihrer Schönheit eine Rolle in der großen Welt spielen, als einem Gemahl zugehören. Sie löste ihr Eheband mit Polemo, der sogleich wieder ins Heidenthum zurückkehrte, sobald die Ursache seines neuen Bekenntnisses entfernt war. —

Einer der Söhne des Herodes von Chalcis, Aristobul, erhielt vom Nero ebenfalls einen Theil von Armenien. Es ist wahrscheinlich, daß Aristobul bisher im Namen des Agrippa Chalcis verwaltet hatte, doch sagt uns die Geschichte nichts davon. [13])

Soweit von dem Ascalonitischen Hause.

Judäa zeigte jetzt ein Bild der schrecklichsten innern Verderbniß, wie sie sich nur irgend entwickeln kann. Die Bewohner waren alle in einem Zustande der Leidenschaft oder der Bewußtlosigkeit. Es mußte aus den bisherigen Schicksalen des Landes so erfolgen, da sich keine Macht dem Laufe der Dinge entgegenstemmte. Man hat nicht nöthig zu Prophezeihungen seine Zuflucht zu nehmen, um die Gegenwart zu entziffern, so lange das Buch der Natur vor Augen liegt. Wer aus plötzlichen und unmittelbaren höhern Einflüssen zum Umsturze der feststehenden Ordnung, die scheinbar unbegreiflichen Begebenheiten herzuleiten sich veranlaßt sieht, der will entweder seine Trägheit beschöni-

n Chr. 54. gen, oder der leichtgläubigen Menge etwas aufbürden, um eigene Zwecke zu erreichen. Findet sich mancher späte Erfolg bereits in den Aussprüchen alter Weisen, so bekundet dies ihre Einsicht und ihren Scharfblick in die Einrichtung der Natur, und es verdienen solche Männer die Achtung der Nachwelt; hat eben ihr Ausspruch auf die spätern Ereignisse mit eingewirkt, so erringen sie einen noch höhern Platz in der Geschichte, weil ihr Wort eine erzeugende Ursache war. Aber der Segen oder Fluch, Fürbitte oder Verwünschung eines Menschen, sind nur Worte eines Menschen, oft nur Ausbrüche der Leidenschaft, die der Besonnenere gern wieder zurücknähme. Sie ändern nicht den Willen des Schöpfers, der alles weise angeordnet. Nur der Frömmler flicht sie ins Gewebe der Geschichte. — Wenn die Juden in ein tiefes Elend versanken, so theilten sie das Schicksal aller Völker, so oft ähnliche Umstände eintraten. Der Verwahrlosung, welcher sie der Kaiser überließ, fällt die meiste Schuld anheim. Ein so kräftiger Arm hätte dem ganzen Uebel abhelfen können, ehe das Gift weiter um sich griff, und die ganze Luft verpestete. Die Saat des Unheils war schon vor Herodes ausgestreuet, dies ist aus der frühern Geschichte unverkennbar. Herodes hemmte ihr Wachsthum mit einer durchgreifenden Gewalt, die freilich oft über die Gränzen der Menschlichkeit hinausging, und eben dadurch in manchen Hinsichten mehr schadete, als sie nützen sollte: Ein Fehler, den ein weiserer Nachfolger leicht hätte verbessern können. Er hatte wenigstens das Verdienst, dem Lande eine Einheit, eine Gesammtkraft gegeben zu haben. Während er, selbstsüchtig um seine Ruhe besorgt, manchen politisch bedeutenden Mann gesetzlos dahin opferte, waltete doch immer ein Gesetz im Lande, unter der Obhut des Senates. Der Beleidigte fand bei diesem Genugthuung, oder der

Verfolgte Schutz bei dem Monarchen, der die Gerechtigkeit nicht ohne Vorwand überschreiten durfte. Herodes wußte die Leidenschaften des Volkes zu zähmen, den Unmuth durch Ergötzlichkeiten zu dämpfen, den Uebermuth durch Gewalt zu bändigen, den Müßiggang nützlich zu beschäftigen. Wäre Archelaus einsichtsvoll gewesen, so hätte er die Macht des Fürsten zur Aufrechthaltung der Gesammtkraft benutzt, durch strenges Gesetz jede Unordnung vermieden, durch Beschränkung der Ausgaben den Druck gemildert, durch eine edlere Beschäftigung den Wohlstand befördert, und sein unglückliches Volk beglückt. Ein großer Theil der erforderlichen Mittel fehlte ihm nicht, wenn gleich die Theilung des Reiches die Wirkung geschwächt hätte. Allein statt die Gegenwart für eine schöne Zukunft zu bearbeiten, ließ er die Zügel der Ordnung schießen, und unter ihm und nach ihm sah man die Zerrüttung in allen Zweigen des Reiches. Die Römer schlugen neue Wunden zu den alten; vergebens suchte das Volk durch Schwelgerei, Wollust und Ueppigkeit, unter dem milden glänzenden Agrippa, seine frühern Leiden zu verschmerzen: Vielmehr erschwerte der süße Taumel das baldige Erwachen. Römische Blutsauger saßen in Cäsarea; das Volk sah sich herrenlos; die Sanhedrin waren der vielen Mordgerichte müde geworden, und hatten ihren Wohnsitz verlassen. [13a]) Keiner nahm sich des Volkes an. Ganz natürlich erfolgte aus dieser Gesetzlosigkeit, die der Römer hin und wieder durch Verleugnung aller Menschlichkeit zu verdrängen suchte, ein krampfhafter Zustand. Hier loderte Leidenschaft hoch empor und riß die Umgebungen nieder, dort fiel eine andere Seite durch eigene Schwachheit zusammen. In dieser peinlichen Lage sehnte sich das Volk nach etwas, ohne zu wissen wonach. Lange konnte ein solcher Zustand nicht währen, er löste sich endlich so auf, daß zugleich alle

n Chr. 54.

n. Chr. 54. Kräfte des kleinen Ländchens nach verschiedenen Richtungen verflogen. Jeder fing an sich einen eigenen Weg zu bahnen. Wer sich auf Körperkraft verlassen konnte errang sich eine traurige Unabhängigkeit; er sammelte eine Schaar verzweifelter und kühner Gefährten, wählte sich eine Wohnung in hohen und festen Gebirgen, und lebte von der Habe des arglosen Wanderers. Andere fühlten sich durch Geist über die einfältige Menge erhaben, übten sich in trügerischen Künsten, und lebten vom Aberglauben des gemeinen Volkes, oft gar noch als Propheten verehrt. Die Reichen und Mächtigen theilten sich in Freunde der Theokratie, und in Freunde der Römer, und bildeten streitsüchtige Partheien. Gelehrte machten ihr Ansehen geltend, um einen Theil des Volkes zu beherrschen; Priester und Vornehme ihre Geburt und Wirkungskreise, um einen andern Theil zu gewinnen. Auf diese Weise häufte sich täglich die Zahl der Heuchler, der Gauner, der Räuber, der Mörder, der Ruhestörer jeglicher Art. So fand nun Felix das Land.

Achtes Capitel.

Innere Unruhen unter Felix. [14])

Eleazar, jener uns bereits bekannte Räuber, verwüstete jeden Landstrich, den seine Horde zuerst ausgeplündert hatte. Felix verfolgte ihn, nahm ihn gefangen, und schickte ihn in Fesseln nach Rom; die andern Gefangenen büßten ihre Thaten am Kreuze. Jener würde ihr Schicksal getheilt haben, wenn nicht Felix ihm das Leben versprochen hätte. Auch gegen die andern herumstreifenden Banden zog Felix glücklich zu Felde.

Seine Strenge in Bestrafung der Verbrecher würde n. Chr.
heilsame Folgen gehabt haben; aber eine Schandthat 54.
dieses Landpflegers vernichtete die schönen Früchte, die
man sich von seinen Bemühungen versprechen durfte.
Er haßte den Hohenpriester Jonathas, weil er auf
das Volk nicht gut einwirkte. Der Unmensch, der wohl 57
nicht Gründe genug zu einer rechtlichen Klage gegen — 60
ihn finden konnte, wählte die Weise seines kaiserlichen
Herrn, um sich seines Feindes zu entledigen. Den be-
sten Freund des Hohenpriesters drang er mit unwider-
stehlichem Gelde, den Unglücklichen meuchlings nieder-
stoßen zu lassen. Der niedrige Doras, so hieß der
Verräther, fand bald der Elenden mehrere, die mit ver-
steckten Waffen sich unter das Gefolge des Jonathas
mischten, und die rechte Zeit zur Ermordung des arg-
losen Priesters nur zu wohl benutzten. Kaum wagte
einer über die Gräuelthat seinen Unwillen zu zeigen.
Aber bittere Folgen erzeugte dieser Frevel. Die Un-
ruhestifter lernten jetzt ein leichteres Mittel, ihre Feinde
hinweg zu räumen kennen, und da das allgemeine Still-
schweigen eine gewisse Gleichgültigkeit des Volkes zu
bekunden schien, so sammelte sich die Zahl der Meuchel-
mörder bis ins Unglaubliche. Täglich fielen die Opfer
ihres Hasses im Volksgedränge, besonders an Feierta-
gen, ohne daß die Thäter entdeckt werden konnten. So-
gar der Tempel ward durch Meuchelmord besudelt.

Während dieser Unfug sich verbreitete, traf ein an-
derer Schlag das Volk. Ein Aegypter nannte sich ei-
nen Scher, und beschwatzte die thörichte Menge mit
allerlei Trugreden. Unzählige zog er nach sich auf den
Oelberg; denn er wollte durch ein bloßes Wort die
Mauern Jerusalems sprengen, und hiervon sollten sie
alle Zeugen abgeben. Felix fürchtete diese Rotte, die
auch wahrscheinlich einen politischen Zweck hatte, ver-
folgte den falschen Propheten, und da sich seine An-

n. Chr. hänger zur Wehr ſetzten, ſo fielen ihrer 400, und 200
57 wurden gefangen, der Betrüger ſelbſt aber verſchwand.
— 60 — Dies Unglück gab den Empörern wieder einen neuen Vorwand das Volk zum Abfalle von den Römern aufzufordern, und die Weigerung der Landleute, ihnen Truppen zu ſtellen, war hinlänglich, um ihre Dörfer im Rauche aufgehen zu ſehen.

Ein andrer trauriger Auftritt war um dieſe Zeit zu Cäſarea, wichtig, noch beſonders wegen ſeines ſchrecklichen Erfolges. In dieſer ſchönen Stadt wohnten Juden und Syrer mit völlig gleichen Rechten.
61. Sie lebten jedoch in beſtändigem Streite über den Vorrang. Die Syrer wollten alle vorzüglichen Aemter haben, weil ihnen als den älteſten Bewohnern der Ort gehörte, die Juden aber nur wie eine Colonie anzuſehen waren; die Juden verfochten dagegen ihre Anſprüche auf den Vorzug, damit, daß Herodes, der Jude, den Ort zuerſt aus einem winzigen Dorfe in eine herrliche Stadt hatte umſchaffen laſſen, die alſo eher eine Stadt der Juden als der Syrer ſein müßte. Als der Streit laut zu werden anfing, wurden die Rädelsführer beider Partheien von der Obrigkeit eingezogen und gegeißelt. Das dämpfte die Unruhe nur auf kurze Zeit. Die reichen und mächtigen Juden griffen wieder die ihnen verächtlichen Syrer mit Schmähreden an, und dieſe erwiderten ein Gleiches, im Vertrauen auf ihre Körperkraft, die ſie bereits im Dienſte des Römers darzuthun Gelegenheit gehabt hatten. Es kam bald zum Handgemenge und Steinwerfen, wodurch viele verwundet wurden, und die Juden trugen den Sieg davon. Felix, beunruhigt durch dieſen Bürgerkrieg bat die Juden inne zu halten; aber die Siegestrunkenen verfolgten ihre Vortheile immer weiter, bis Felix ſie mit gewaffneter Schaar angriff, und ihrer viele gefeſſelt abführte. Der Reichſten Häuſer gab er

den Syrern zum Plündern preis. Die bessergesinnten und vornehmen Juden beendeten dies Unwesen durch Auslieferung der Streitsüchtigen. Die Folgen dieses Zwistes werden wir weiter unten erfahren. n. Chr. 61.

In Jerusalem war es um diese Zeit nicht minder unruhig. Die vornehmern Priester bereicherten sich auf Unkosten der Aermern bei Vertheilung der ihnen zukommenden Zehnten. Der schwächere Theil, erbittert über diese Erpressungen, die manchen zum Hungertode gebracht hatten, rotteten sich endlich zusammen und stellten sich in offener Fehde den Reichen gegenüber. Sie hatten den gemeinen Bürger auf ihrer Seite. Von Beschimpfungen griff man zu Steinen, und ein Bürgerkrieg stand bevor. Die Mächtigen aber ließen alle Kornmagazine der Priester ausräumen, und nöthigten so die gemeinern durch Mangel an Lebensmitteln zur Ruhe. Dies geschah unter dem Hohenpriester Ismael, Sohn des Phabus, den Agrippa kurz zuvor eingesetzt hatte.

Bald hierauf ward Felix von seinem Amte abgerufen. So strenge auch sein Verfahren gegen die raub- und mordsüchtigen Empörer war, so hatte er doch diese Parthei nicht unterdrücken können. Sie trieben vielmehr mit immer zunehmender Frechheit ihr Unwesen, und verwüsteten das flache Land ohne Scheu. Auch in der Hauptstadt wurden viele heimlich niedergemacht. Es ist deutlich aus dem Verfahren dieser Räuberhorden zu sehen, daß der Vorwand der zu erringenden Freiheit ihnen einen Anschein von Rechtmäßigkeit gab, und daß sie viele geheimen Anhänger unter den Juden selbst hatten, die sich ihren Schandthaten, in der Hoffnung dereinst durch ihre Hülfe frei zu werden, nicht widersetzten. Dies ist wohl zu beachten, wenn man die Geschichte dieser Zeit richtig beurtheilen will.

Neuntes Capitel.

Porcius Feſtus. Agrippa in Jeruſalem. Albinus. [15])

n. Chr. 61. Auch Porcius Feſtus, welcher jetzt vom Nero nach Judäa geſandt wurde, hatte manchen Kampf zu beſtehen, ehe er die allgemeinen Bewegungen im Lande ſtillte. Auch zu ſeiner Zeit zog ein Betrüger eine Menge Volkes nach ſich in die Wüſteneien, und nur eine gänzliche Niederlage des Verführers ſammt der Verführten machte der Thorheit ein Ende.

Während dieſer Zeit veranlaßte Agrippa einen neuen Streit in der Hauptſtadt. Er ließ nämlich den im Weſten des Tempels gelegenen Herodianiſchen Pallaſt, der an ſich ſehr hoch lag, ſo weit erhöhen, daß er aus ſeinem Speiſezimmer den ganzen Tempel und alle darin üblichen heiligen Verrichtungen überſchauen konnte. Die Häupter der Stadt ſahen mit Kummer dieſe Entweihung des Heiligthums. Um jedoch ſeinem Vorha-
62. ben zu begegnen, errichteten ſie an der Weſtſeite des innerſten Tempel-Vorhofes eine Mauer, die nicht bloß ihm, ſondern auch den, in den weſtlichen Hallen Wache habenden Römern alle Ausſicht raubte. Agrippa und Feſtus drangen daher auf Abtragung der Mauer; allein die Juden ließen ſich dazu nicht bewegen, und baten den Feſtus, zuvor des Kaiſers Willen einholen zu dürfen. Dies geſtattete der Landpfleger, und die Vornehmſten Juden reiſten mit dem Hohenprieſter und dem Tempelſchatzmeiſter Helcias nach Rom. Durch die Fürbitte der Kaiſerinn Poppäa richteten ſie ihre Sache aus. Nero behielt jedoch den Ismael Phabi und den Helcias als Geiſel in Rom. Für jenen ernannte

Agrippa den Joseph Kabi Sohn des Simon zum Hohenpriester. — n. Chr. 62.

Bald hierauf starb Festus während seiner Amtsverwaltung. Agrippa veränderte demnach, aus uns unbekannten Gründen das Hoheprieſteramt, nicht bloß durch Uebertragung desſelben auf einen Andern, sondern auch durch Ertheilung desſelben an einen Sadducäer. Dies war Anan, Sohn des ältern Anan, welcher für den glücklichſten Erdensohn galt, weil er ſelbſt die heilige Würde lange beſeſſen hatte und ſeine fünf Söhne ebenfalls zu gleicher Höhe geſtiegen waren. Der jüngere Anan war kaum in ſeine Würde eingetreten, als er ein Synedrium berief, und gegen einige Uebertreter des Geſetzes, worunter auch Jakob, ein Verwandter des Stifters der Chriſtlichen Religion war, eine ſtrenge Unterſuchung einleitete, der zufolge ſämmtliche Beklagten zur Steinigung verurtheilt wurden.[16]) Das Volk war über dieſe ſadducäiſche Härte aufs Höchſte erbittert. Die Beſſergeſinnten berichteten ſogleich den Vorfall an Agrippa, der damals abweſend war, damit er ähnlicher Gewaltthätigkeit Einhalt thun möchte. Viele andern reiſten dem neuen Landpfleger Albinus entgegen, und zeigten ihm, wie Anan bloß die Abweſenheit eines Landpflegers und des Agrippa,[17]) ohne welchen er durchaus keine Sanhedrin hätte berufen dürfen, benutzt hätte, um ſeine Strenge walten zu laſſen. Sie baten ihn ſo dringend, dem Hohenprieſter einen Verweis darüber zu geben, daß er augenblicklich an ihn ſchrieb, und ihm harte Strafen androhete. — Agrippa entſetzte ihn hierauf ſeines Amtes, und gab dies dem Jeſus, Sohn des Damnai, nachdem es jener drei Monate verwaltet hatte. Bald hierauf langte Albinus in Jeruſalem an. Sein erſtes Augenmerk richtete er auf die Wiederherſtellung der allgemeinen Sicherheit. Viele der von ſeinen Truppen ge- 63.

n. Chr. 62. fangenen Empörer mußten das Leben lassen. Dennoch erstickte er die Flamme nicht gänzlich, und es ist wahrscheinlich seinem Verdrusse über die Hartnäckigkeit des Volkes zuzuschreiben, daß er bald zum schrecklichsten Tyrannen wurde. Ja die Ruhestörer gingen so weit, daß sie in der Nacht eines Festes den Schreiber des Tempelhauptmanns Eleasar, den Sohn des Hohenpriesters Anan gewaltsam ergriffen, und mit sich fortführten. Hierauf ließen sie dem reichsten Priester in Jerusalem, Ananias, der zum Nachtheile seiner priesterlichen Brüder sich unermeßliche Schätze gesammelt hatte, andeuten, daß sie den Gefangenen nicht eher wieder auf freien Fuß setzen würden, bis Albinus zehn der Ihrigen zurückgesendet haben würde. Dieser mußte sich hierzu entschließen, und was daraus erfolgte, ist leicht zu erachten. Täglich wurden ähnliche Versuche wiederholt, und nahm dadurch ihre Zahl der Anhänger immer mehr zu, da man die Schwachheit des Landpflegers gegen sie deutlich vor Augen hatte.

Albinus ließ endlich seiner Habsucht freien Lauf, und bedachte mehr sich als den Kaiser und seine Pflicht bei der Amtsführung, besonders da er wahrnahm, daß ihm bereits ein Nachfolger ernannt war. Die Gerechtigkeit bot er feil, für gute Zahlungen erlaubte er allen Frevel. Reiche verloren unter nichtigen Vorwänden ihr Eigenthum, wenn sie nicht durch Loskaufung zuvorkamen. Gefangene wurden für Geld entlassen, nur die Aermern blieben in Verhaft. Er legte übermäßige Abgaben auf, und zog sie mit Härte ein. Endlich hielt er noch, um nicht im Auge des Nachfolgers unthätig zu erscheinen, ein Hochgericht, dem gemäß alle schweren Verbrecher hingerichtet, alle andern mit Geldr gestraft wurden, so daß die Gefängnisse leer standen, und die Gegend von Landstreichern überschwemmt ward.

Zehntes Capitel.

Einzelne Zwischenhandlungen.

In diesem Jahre [18]) reiste Joseph, eben der Geschichtschreiber welchem die Nachwelt die Kunde dieser Zeiten Juda's zu danken hat, nach Rom, um den dort als Geißeln befindlichen gefangenen Priestern, wo möglich, ihre Freiheit wieder zu verschaffen. Fast hätten die Wellen ihn, zu früh für die Welt, verschlungen, denn ein heftiger Sturm zersplitterte sein Schiff im Mittelländischen Meere. Ein Theil des Schiffsvolkes verlor das Leben, nur Joseph und mehrere andere retteten sich durchs Schwimmen, und landeten bei Putroli. Seine Bemühungen beim Kaiser, um Entlassung der frommen Gefangenen, die, wie uns Joseph berichtet, auf der Reise dorthin weder Fleisch noch irgend eine andere Speise außer Baumfrüchten gegessen hatten, um ihrem Gesetze treu zu bleiben, drangen durch, und er kehrte bald nach wohlverrichteter Sache in seine Heimath zurück. u. Chr. 63.

Während der Zeit [19]) gab der König in Syrien dem Volke zu Jerusalem ein großes Aergerniß. Er verschwendete nicht bloß die Landeseinkünfte auf zwecklose Bauten, sondern auch auf Dinge, die dem Volke ein Gräuel waren. Nach der Verschönerung der noch jungen Hauptstadt seines Gebietes, Cäsarea Philippi, richtete er seine ganze Sorgfalt auf Berytus. Dort ließ er ein Schauspielhaus erbauen, wo jährliche Kampfspiele auf seine Unkosten gefeiert werden sollten; dort zierte er die Straßen mit Bildsäulen, nach den Urbildern der größten Meister. Er ließ sogar Getraide und Oel unter das Syrische Volk vertheilen. Dadurch zog er sich den Haß der Juden zu, und so vermehrte sein Verfahren die bald ausgebrochenen Unruhen. 64.

n. Chr. 64. Schon fing man an sich gegen ihn aufzulehnen, als er dem bisherigen Hohenpriester sein Amt nahm, und dafür den Jesus, Sohn des Gamaliel, [19a]) einsetzte. Der Vorgänger wollte diesem nicht weichen, und die Partheien beider, denn jeder hatte seine Anhänger, geriethen in ein Handgemenge, wobei manche Wunde geschlagen ward. Der Letztere behielt jedoch die Oberhand. Der Partheigeist ward immer mehr genährt, und die Reichern suchten beständig ein Uebergewicht zu behaupten. Der angesehene Ananias und die königlichen Verwandten Costobar und Saul zeichneten sich besonders durch Macht aus.

Noch eine Neuerung machte Agrippa um diese Zeit. Die Leviten nämlich, welche den Tempelchor bildeten, kamen beim Könige ein, daß er ihnen eine gleiche Tracht mit den Priestern gestatten, und zu diesem Behufe ein Synedrion berufen möchte. Ihr Gesuch ward genehmigt, und von der Zeit an, trugen sie ein leinenes Gewand während des Gottesdienstes, ungeachtet solches nach dem Gesetze nur den Priestern zustand. — Gleich darauf kamen die Priester, welche einen untergeordneten Dienst hatten, bei ihm ein, um künftig mit in den Chor treten zu dürfen. Auch dieß ward durch einen Beschluß der Sanhedrin gegen den herkömmlichen Gebrauch bewilligt.

Eben jetzt ward auch der Tempelbau vollendet. Man hatte nämlich an dem Ausbau der äußersten Theile, wahrscheinlich mit manchen Unterbrechungen bis jetzt gearbeitet, wiewohl der innere Tempel 8 Jahre nach dem Beginnen des Baues fertig war. Achtzehntausend Arbeiter, die von dieser Arbeit Beschäftigung und Brodt gehabt hatten, gingen jetzt müssig und brodtlos. Das Volk, welches einerseits die Armuth dieser Menschen in einer so unruhigen Zeit fürchten, und andrerseits vom Agrippa einen Mißbrauch des bisher

dem Baue gewidmeten Geldes besorgen mochte, wollte n. Chr. eine alte damals verfallene große Halle an der Rück- 64. seite des Tempelberges wieder herstellen lassen, und so- mit den Arbeitern Nahrung, und den Tempeleinkünften Umlauf in der Hauptstadt verschaffen. Es wandte sich mit diesem Wunsche an Agrippa. Dieser versagte ih- nen den sehr kostbaren Bau, gestattete aber, daß die Stadt mit weißen Steinen schön gepflastert werde. Da es dem Volke nur um Beschäftigung und um nützliche Verwendung des Tempelschatzes zu thun war, so be- gnügte es sich mit der Ausführung des zweiten Vor- schlags. —

So unbedeutend diese Begebenheiten an sich schei- nen dürften, so tragen sie doch sehr vieles zur Kennt- niß der damaligen Lage der Dinge bei. Agrippa hatte keine königliche Macht vom Kaiser erhalten, aber er übte sie fast in demselben Maße aus, wie sein Vater. Dies ist auch politisch wichtig, denn es ist sehr zu ver- muthen, daß sein eigenmächtiges und besonders sein un- gerechtes Verfahren, welches bloß auf die Gunst der Römer und Syrer berechnet war, die innern Umwäl- zungen, die nun erfolgten, sehr beförderte, wie denn der Haß gegen ihn sich bald unzweideutig aussprach.

Eilftes Capitel.

Gessius Florus. Unruhe in Cäsarea. 20)

Albin konnte keinen würdigern Nachfolger haben, als Gessius Florus, aus Clazomenä gebürtig und mit Cleopatra vermählt, einer Frau, die ihm an Bosheit nichts nachgab, aber bei der Kaiserinn Poppäa in großem Ansehen stand, und jede Schandthat bemänteln

n. Chr. 64. konnte. Das Volk sah kaum diesen neuen Landpfleger, als es den vorigen zurückwünschte. Was jener nur unter gewissen Vorwänden wagen durfte, das verübte Florus öffentlich. Gewaltthat verdrängte Gewaltthat, Erpressungen, Einziehungen des Vermögens, und Verkauf in die Sklaverei wechselten beständig ab. Er trieb die Einwohner auf den höchsten Grad der Verzweiflung, und ein bedeutender Theil sah nur in der Auswanderung das einzige Mittel diesen Gräueln zu entgehen. Denn er schloß sogar mit den Räubern ein schändliches Bündniß, unerbittlich gegen die Seufzer der Unglücklichen. Seine unerhörte Bedrückung endlich selbst für eine Quelle seines Verderbens ansehend, wenn etwa das Volk an den Kaiser ginge, wüthete er immer heftiger und grausamer gegen das Volk, um es zur Empörung zu bringen, und sich dann herauszuziehen. Auch verfehlte er seine Absicht nicht, wie die Folge lehren wird. Unter einem Kaiser, wie Nero, und einem Syrischen Statthalter, wie der saumselige Cestius Gallus, konnte einem hab- und mordsüchtigen Florus nicht mißlingen, was unter andern Oberhäuptern leicht vereitelt werden konnte. Wir wenden uns zur Geschichte.

Die Cäsareensischen Juden waren die ersten Veranlasser der großen Empörung aller Juden gegen die Römer. Sie hatten eine Gesandtschaft an den Kaiser abgefertigt, um eine Klage gegen Felix einzuleiten. Ihre Sache war die gerechteste. Sie empfahl sich daher einem Nero nicht sonderlich. Auch die andere Parthei zu Cäsarea hatte Bevollmächtigte nach Rom gesandt. Diese gewannen den Burrus, einen der Angesehensten am Kaiserlichen Hofe und bei dem Höchsten im Reiche. Pallas, der Bruder des Felix, wußte ebenfalls seinen Einfluß geltend zu machen. Beide bewirkten, daß nicht bloß Felix freigesprochen, und die

Klage der Juden abgewiesen wurde, sondern brachten n. Chr.
auch in Vorschlag, daß den Griechischen Abgeordneten 64.
aus Cäsarea ein Decret mitgegeben würde, dem gemäß
die Juden jener Stadt fernerhin des Bürgerrechts be-
raubt sein sollten. Der Vorschlag fand Eingang und
das Decret ward unterzeichnet. Freudig kamen die 65.
Griechen in ihre Heimath zurück. Ehe noch diese an-
langten, hatten die Juden zu Jerusalem Gelegenheit
dem Cestius Gallus ihre Beschwerden vorzutragen.
Dieser hatte früherhin keiner Klage gegen Florus Ge-
hör geben wollen; indeß kam er, wie es scheint, um
sich von der Lage der Dinge zu überzeugen, selbst nach
Jerusalem zum Passahfeste. Dort sah er sich von
einer ungeheuern Volkszahl (von drei Millionen re-
det unser übertreibender Geschichtschreiber!) umgeben,
und hörte dies allgemeine Geschrei über die Tyrannei
des unmenschlichen Florus. Gallus vernahm auch
diesen. Zuletzt machte er dem Volke leere Versprechun-
gen, und reiste dann in Gesellschaft des Florus, der
die Reise benutzte, um die Juden so sehr als möglich
bei ihm anzuschwärzen, bis Cäsarea, und von da al-
lein nach seinem Wohnorte, Antiochien. Der Aus-
bruch der allgemeinen Unzufriedenheit diente dem Flo-
rus zum Beweise, wie richtig er gerechnet hatte, und
von nun an war ihm kein Mittel zu schlecht, um das
Volk zum Kriege zu reizen, damit es nie mit lauten
Beschwerden zum Römischen Thron gelangen könnte.

Erwünschter konnte nichts seinen Plänen kommen,
als die Ankunft der Cäsareensischen Bevollmächtigten
mit dem ungerechten Befehle gegen die Juden. Dies
geschah im zweiten Frühlingsmonate. Von diesem Au-
genblicke an war dem Uebermuthe der Syrer und Grie-
chen kein Ziel zu setzen. Die Gährung, die zeither im
Innern geherrscht hatte, erhielt nunmehr Luft, und die
Heftigkeit der Gemüther kam zum fürchterlichen Aus-

n. Chr. 65. bruch. Es hatten die Juden in Cäsarea eine Synagoge an einem Orte, dessen Umgebungen einem Griechen zugehörten. Vergebens hatten sie sich bemüht, für schweres Geld ihm das Grundstück abzukaufen. Sie konnten es unter keiner Bedingung erstehen. Der Grieche ließ sogar während der Zeit des Zwistes alle seine Räume mit Werkstellen so sehr besetzen, daß den zahlreichen Juden der Stadt nur ein enger Durchgang zum Orte ihres Gottesdienstes übrig blieb. Dies hatten schon einige Jüdische Jünglinge zu verhindern gesucht, und die Arbeiter beim Bauen gestört, aber Florus schützte diese vor ihren Angriffen, und die Juden mußten schweigen. Sie griffen zu andern Mitteln. Die Reichsten, worunter ein Zollpächter Johannes, schossen acht Talente zusammen, und stellten sie dem habsüchtigen Florus zu, in der Hoffnung, dadurch seinen Beistand zu erkaufen. Der Ehrlose nahm sie, reiste nach Sebaste, und ließ alles in Cäsarea wie es war. Der folgende Tag war ein Sabbath. Die Juden waren im Bethause versammelt. Während sie arglos ihr Gebet verrichteten, wagte es ein Cäsareenser einen irdenen Topf vor den Eingang der Synagoge zu setzen, und darauf Vögel zu opfern, ganz nach Art der Vögelopfer, die man in Jerusalem für eben geheilte Aussätzige dazubringen pflegte. — Wenn man den Sinn dieser Handlung recht durchdringen will, so muß man wissen, daß die heidnischen Geschichtschreiber den Auszug der Israeliten aus Aegypten anders schildern, als die heilige Schrift. Sie erzählen nämlich, alle Aegyptischen Israeliten seien wegen eines an ihnen haftenden, ansteckenden Aussatzes von den Aegyptern gewaltsam aus dem Lande gejagt worden. [21]) — Die Juden waren entrüstet über diesen Hohn: dennoch scheueten sie jede Gewaltthätigkeit, und die angesehesten Männer kamen überein, die Sache dem Gericht zu über-

geben. Aber die vorschnellen Jünglinge ergriffen das Schwerdt gegen die bereits zum Kampfe gerüsteten Cäsareenser, (denn der Frevler hatte seinen Anhang in der Nähe,) und es kam zum Handgemenge. Vergebens bemühete sich Jucundus, der Stellvertreter des Florus, durch Hinwegräumung des irdenen Gefäßes die Partheien auseinander zu treiben. Die Juden, mehr Unheil befürchtend, nahmen ihre Gesetzrollen aus dem Bethause, und brachten sie nach Narbata, einem anderthalb Meilen davon belegenen Flecken. Johannes und zwölf andere reisten schleunigst nach Sebaste, um dem Florus die acht Talente in Erinnerung zu bringen. Dafür wurden sie von dem Unmenschen eingekerkert, und zum Vorwande diente die Hinwegtragung der Gesetzrollen! — n. Chr. 65.

Zwölftes Capitel.

Folgen dieses Zwistes für Jerusalem. [22])

Durch den schönen Gewinn ermuthet, versuchte Florus auch aus Jerusalem eine gute Summe zu ziehen. Er sandte dahin und ließ im Namen des Kaisers siebenzehn Talente fordern. Die bereits über die Vorfälle in Cäsarea gegen ihn erbitterten Juden wurden über diese neue Erpressung mächtig entrüstet. Lautes Geschrei stieg zum Herrn hinauf, um Befreiung von diesem Blutsauger; indeß andere des Römers spottend, in der Tempelhalle eine Armenbüchse für den dürftigen Florus umhertrugen. Da aber das Geld nicht eingeliefert ward, so zog der Landpfleger mit einem tüchtigen Heere Fußvolks und Reiterei gen Jerusalem hin, um mit Gewalt zu erzwingen, was in der Güte nicht

n. Chr. 65. zu erlangen war. Die Einwohner vernahmen kaum seine Ankunft, als sie durch Klugheit seine Absichten zu vereiteln beschlossen. Das Volk strömte ihm entgegen und begrüßte das Römische Kriegesheer mit lautem Freudenruf. Florus verstand jedoch die Bedeutung dieser Larve. Er schickte ihnen daher den Centurio Capito mit funfzig Reitern entgegen, und ließ ihnen anbefehlen, sich zurück zu verfügen, und die Maske gegen den, welchen sie öffentlich verhöhnt hätten, abzunehmen. Sie sollten ihre Gesinnung lieber in offener Fehde zu erkennen geben, wenn es ihnen an Tapferkeit nicht gebräche, da sie sich ja bereits gegen Florus ausgesprochen hätten. Kaum hatte Capito sich seines Auftrags entledigt, als er mit seiner Reiterei mitten unter das Volk sprengte, und es nach allen Richtungen aus einander trieb. Florus langte bald darauf in Jerusalem an, und stieg in dem königlichen Schlosse ab. Am andern Morgen war Gerichtstag. Die vornehmsten Priester und die angesehesten Männer der Stadt wurden vorgeladen und aufgefordert, die Empörer nahmhaft zu machen. Sie erwiderten einstimmig, daß dies unmöglich sei. Das Volk, sagten sie, strebe nach Frieden, und habe keinen Theil an den losen Gesprächen einzelner unruhiger Köpfe, die man keinesweges aus der großen Menschenzahl heraus finden könne, da natürlich ein jeder die Schuld von sich abwälzen möchte. Er möchte daher nicht das Allgemeine für die Unbesonnenheit einiger Wenigen büßen lassen, sondern eher durch Milde das Zutrauen des Volkes erhalten. Da Florus sah, daß er als Richter seine Wuth nicht kühlen konnte, so zeigte er sich als Tyrann. Alle seine Truppen erhielten Erlaubniß, die obere Stadt zu plündern. Haufenweise drangen die Schaaren in die Wohnungen der Bürger ein, und wer sich ihnen widersetzte ward ein Raub des Schwerdtes. Greise und Kinder wurden im Morden

nicht geschont. Man zählte an diesem Tage 3600 Lei- n. Chr. 65.
chen. Viele, und darunter sogar Männer, die des Rö-
mischen Ritterordens theilhaftig waren, wurden vor den
Richterstuhl geschleppt, dann gegeißelt und gekreuzigt.
Keine Feder vermag die Leiden dieses Tages vollkom-
men zu schildern. Agrippa war damals in Alexan-
drien, um dem Tiberius Alexander, welcher die
Statthalterwürde von Aegypten angetreten hatte, Glück
zu wünschen. Berenice befand sich in Jerusalem,
um wegen einer überstandenen Krankheit, Dankopfer zu
bringen. Sie wohnte im Königlichen Schlosse. Ver-
gebens sandte sie ihre Diener zum Florus, um Scho-
nung flehend. Sie selbst wäre dem Uebermuthe der
wilden Krieger ausgesetzt gewesen, hätte nicht eine starke
Leibwache sie geschützt. Endlich trat sie demüthig und
baarfuß vor den Richterstuhl des Florus hin, stellte
ihm die verübten Gräuel vor, und bat ihn, sich mit
dieser Rache zu begnügen. Dies hat, wie es scheint,
einigen Einfluß gehabt, wiewohl uns der Erfolg nicht
erzählt wird. Alles dies geschah am 15ten Jiar. Am
folgenden Tage war ein großer Auflauf des Volkes in
der Obern Stadt, und ein lautes Jammern über die
verstreueten Leichen füllte die Lüfte. Auch Aufrufe zu
den Waffen gegen Florus ließen sich deutlich verneh-
men. Das Unheil des zweiten Tages würde den vor-
hergehenden in Vergessenheit gebracht haben, wenn nicht
die Bessern des Volkes ihm vorgebeugt hätten. Fuß-
fällig fleheten die Vornehmen jeden Einzelnen um Auf-
rechthaltung der Ruhe, um dem Wütherich nicht aber-
mals Veranlassung zum Morden zu geben. Und so
ward die Menge theils aus Gehorsam, theils aus
Furcht wieder zur Ordnung geführt. — Dabei ließ es
Florus nicht bewenden. Die Kriegesflammen sollten
hell empor lodern, und statt deren ruhete schlaffer Frie-
den im Volke. Von neuem mußte die Gluth angefacht

n. Chr. 65. werden, sollte sie nicht ganz erlöschen. Er berief daher alle Vornehmen des Priesterordens und des Volkes, und erklärte ihnen heuchlerisch, daß er nur noch ein Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung fordere, um ihnen wieder sein Zutrauen zu schenken. Es sollten nämlich in diesen Tagen zwei Cohorten seiner Truppen von Cäsarea in Jerusalem einrücken. Diesen möchte das Volk zur Begrüßung entgegenziehen und einen freundlichen Empfang bereiten. Als man ihm dies zugesagt hatte, fertigte er Eilboten ab, um die anrückenden Truppen davon zu benachrichtigen, und ihnen nicht bloß die Erwiderung jedes Grußes zu untersagen, sondern sogar anzubefehlen, falls das Volk darüber Unzufriedenheit äußerte, oder gar Klagen über ihn ausstieße, sogleich das Schwerdt zu ergreifen, und schonungslos auf dasselbe einzudringen. — Unterdeß versammelten die Priester und Obersten der Stadt das Volk in den Tempel, und trugen den Wunsch des Landpflegers vor. Tief empfunden ward das Schimpfliche dieses Antrags, zu welchem sich daher ein großer Theil des Volkes durchaus nicht verstehen wollte. Da traten die diensthabenden Priester im heiligen Schmuck und mit den Opfergefäßen, auch die Leviten und alle Sänger mit ihren tonkünstlichen Werkzeugen vor die Versammlung, und trugen ihr vor, wie sie durch Ungehorsam alle diese Heiligthümer in die Hände des Uebermüthigen Römers bringen würden. Andrerseits erschienen die übrigen Priester in Trauer gehüllt, mit Asche auf dem Haupte, zerrissenen Kleidern und entblößter Brust, flehend, nicht um einer unbedeutenden Sache willen das Land, die Hauptstadt und den Tempel zu verrathen, während durch Bewilligung jener Forderung alle Ursache des Krieges hinweggeräumt würde. Diesem Anblicke wichen alle Rücksichten, und das Volk ließ sich leiten. Man zog den Truppen entgegen, und entbot ihnen den freund-

lichsten Gruß. Keine Antwort erfolgte. Da schrie das n. Chr. Volk laut auf, und brach in Schmähungen gegen den 65. Verräther Florus aus. Dies war das Zeichen zum Angriff. Die Römer drangen auf das Volk ein, hieben jeden nieder, der Widerstand leistete, und die Rosse der Reiterei zerstampften die Fliehenden. Ein entsetzliches Gedränge entstand in den Stadtthoren, jeder wollte dem Nachbarn zuvorkommen. Viele sanken erschöpft nieder und wurden bis zum Entstellen zertreten, viele wurden zerdrückt oder schwer verwundet. Die Römer folgten ihnen auf dem Fuße nach, und zogen im Sturmschritt durch Bezetha, oder die Neustadt, um die Burg Antonia zu erreichen, ehe die Juden den Weg dahin abschneiden könnten. Allein diese hatten bereits alle engen zur Burg führenden Straßen so sehr besetzt, und schossen so häufige Pfeile von den Dächern der Häuser auf die Ankömmlinge sowohl, als auf die Mannschaft, die Florus ebenfalls jetzt aus dem Schlosse auf die Burg senden wollte, daß beide Theile sich genöthigt sahen, von dem Vorhaben abzustehen, und ins Schloß zurückzukehren. Hierauf begaben sich die Neuerungssüchtigen auf den Tempelberg, und rissen den verdeckten Gang, der die Burg mit dem Tempel verband, ab, damit Florus nicht, wie man befürchtete, dereinst von der Burg aus des Tempels sich bemächtigen könnte. — Als Florus seine Pläne so weit vernichtet sah, hielt er es nicht mehr für rathsam in der Hauptstadt zu bleiben. Er ließ die Priester und den Rath zu sich rufen, und deutete ihnen seinen Abzug an. Er empfahl ihnen die Aufrechthaltung der Ordnung, und ließ ihnen eine einzige Cohorte, die sie selbst wählten, als Besatzung. So endigte sich dieser erste Kampf der Juden mit den Römern zu beiderseitigem Nachtheil, ohne daß er etwas entschied, oder einen eigentlichen Kriegeszustand bewirkte, denn das Volk

n. Chr. 65. hatte es bisher nur mit Florus, nicht mit den Römern zu thun. Sein Abzug schien den Frieden befestigen zu wollen, allein er hatte ganz andere Folgen.

Dreizehntes Capitel.

Agrippa in Jerusalem. [23])

Von Cäsarea aus berichtete Florus alle bisherigen Vorfälle nach Antiochien an den Cestius Gallus. Die Art wie dieser Bericht gestellt war, läßt sich erdenken. Aber auch die Häupter der Juden zu Jerusalem sandten ihre Beschwerden gegen Florus ein. Gallus konnte oder wollte sich aus dem Handel nicht finden. Er beschloß, selbst nach Jerusalem zu kommen. Voran schickte er jedoch den Neapolitanus, der den Zustand der Gesinnungen erforschen und ihm anzeigen sollte, damit er selbst mit leichter Mühe die Abtrünnigen züchtigen, oder die Getreuen in ihrer Stimmung erhalten könne. Neapolitanus traf in Jammia den eben zurückgekommenen König Agrippa, dem er alle Thatsachen und zugleich auch die Ursachen seiner Sendung mittheilte. Eben dahin kamen jetzt auch die Vornehmsten Priester und der Rath von Jerusalem, um den König ehrenvoll zu empfangen. Auch sie erzählten ihm was sich zugetragen hatte. Agrippa hatte einen schweren Standpunkt. Er durfte es weder mit den Juden noch mit den Römern verderben. Jene würden ihm den Gehorsam leicht gekündigt haben, wie es auch späterhin geschah, diese ihn seines Amtes entsetzt haben. Er suchte daher beide Theile zu befriedigen. Wiewohl er des Florus Verfahren mißbilligte, so behauptete er doch, daß die Juden zum Theil auch die

Urheber ihres Unglückes wären, und besser thäten, ihre n. Chr. 65.
Klagen bei so bewandten Umständen einzustellen. Die vornehmsten Juden, selbst wegen ihres Vermögens und ihrer Landgüter den Frieden sich ersehnend, stimmten hierin mit ihm vollkommen überein. So reisten sie sämmtlich nach Jerusalem. Anderthalb Meilen vor der Stadt sah man schon das Volk wogen, um die beiden hohen Häupter zu empfangen. Die Freudenrufe wurden aber bald durch das Wimmern, Heulen und Wehklagen der Frauen, die seit wenigen Tagen Wittwen waren, schrecklich gestört. Das ganze Volk stimmte bald mit in die Klagetöne, und bat um Hülfe. Man führte den Neapolitanus durch die ganze Stadt, in die menschenleeren Straßen, in die ausgeplünderten und verwüsteten Häuser. Man ließ ihn durch Agrippa ersuchen, die ganze Stadt zu durchforschen, ob sich irgendwo Spuren von Abfall fänden, und sich nicht aus allem ergeben müßte, daß die Juden den Römern gehorchten und nur gegen Florus feindselig gehandelt haben. Eine genaue Untersuchung bestättigte dies dem Neapolitanus, welcher hierauf des Volkes Treue belobte, im Tempel dem Gotte der Juden Opfer brachte, und seinen Rückweg antrat.

Nunmehr wandte sich das Volk an Agrippa, und suchte um seinen Beistand an. Er sollte ihnen vornämlich eine Gesandtschaft an den Nero gewähren. Sie hielten eine solche in diesem Zeitpunkte um so mehr für unumgänglich, als es zu vermuthen war, daß Florus einen Bericht nach Rom abfertigen würde, der die Juden gewiß ins schwärzeste Licht stellte. Sie mußten, sobald sie sich zum Stillschweigen verstehen wollten, fürchten, es vom Kaiser für das Bewußtseyn der Schuld gedeutet zu sehen. Agrippa sah die Bündigkeit ihrer Schlüsse wohl ein, aber dennoch widerrieth er ihnen ihr Vorhaben. Ganz durchdringen läßt sich wohl die Ab-

n. Chr. 65. sicht des Agrippa nicht, denn uns muß der Weg, den die Juden einschlagen wollten, höchst unschuldig und heilsam erscheinen. Indessen kann man manches aus dem Zusammenhange vermuthen, um zu begreifen, warum Agrippa dem unschädlichsten Schritte entgegen war. Es scheint, Agrippa fürchtete eine Antwort des Kaisers, welche die Juden in eine große Verlegenheit versetzt haben würde. Was hätten sie zur Entschuldigung vorbringen wollen, wenn man dem Volke die Abtragung der Brücke zwischen der Antonia und dem Tempel, und ferner die Verweigerung der Steuern zum Vorwurfe gemacht hätte? Waren dies nicht Maaßregeln gegen den Kaiser? — Ferner scheint es, Agrippa fürchtete die Sache in Rom laut werden zu lassen, um nicht selbst einen Verweis, wegen seiner Abwesenheit und Vernachlässigung der Verwaltungsgeschäfte, zu erhalten, wie es vom Nero wohl erwartet werden konnte. Endlich scheint es, daß Agrippa aus Zuneigung zum Florus den Handel unterdrücken wollte. Alle diese nicht sehr edeln Gründe, verbunden mit der eigenthümlichen Friedfertigkeit seines Gemüths bewirkten, daß Agrippa an das ganze versammelte Volk, von dem Pallaste der Hasmonäer, welcher an einem erhabenen Orte zwischen der obern Stadt und dem Tempel stand, herab, eine eben so durchdringliche als gelehrte [24]) Rede hielt, um das Volk von der Thorheit eines Krieges gegen die Römer zu überzeugen. Seine Schwester Berenice stand ihm zur Seite, wohl um die Feierlichkeit zu erhöhen. Wir setzen den Inhalt seiner Rede hieher. Er zeigte zuerst den Widerspruch, in welchen das Volk selbst sich verwickele, wenn es einerseits über den Druck der Landpfleger klage, und andererseits das ganze Römerjoch abzuwerfen strebe; da jene Klage leicht durch einen mildern Herrn gehoben werden könne, die getroffenen Mittel aber jene Klage

überflüssig machten, weil sich Unabhängigkeit auch mit einem mildern Vorgesetzten nicht vertrage. Von diesem Satze ging er zu dem Beweise über, daß sie theils zu ihren Leiden durch Hartnäckigkeit Anlaß gegeben hätten, theils ohne alles Mitwirken des Kaisers und bloß durch die Schuld einzelner ungerechter Landpfleger solches Ungemach erduldet, folglich zum Kriege gegen die Römer keinen Grund hätten. Die Freiheit jetzt zu erkämpfen, fuhr er fort, sei nicht mehr Zeit, da sie gleichsam gutwillig seit Pompejus das Joch des Römers trügen, also nunmehr getreue Unterthanen sein müßten. Auch möchten sie nur ihre Streitkräfte gegen die Römischen betrachten; ein Blick auf die einst siegreichen Athenienser, tapfern Lacedämonier, mächtigen Macedonier, alle jetzt dem Römer unterwürfig, könnte sie belehren. Sie möchten ihr unbedeutendes Ländchen gegen die ungeheuere Ausdehnung des Römischen Reiches erwägen, um vor jedem Unternehmen gegen die Herren der Erde zurück zu schrecken. Sobald sie den Krieg begännen, sei ihr Schicksal entschieden, ja nicht bloß ihr Schicksal, sondern auch das der Juden, die in allen Römischen Staaten lebten. Sie möchten sich und die Ihrigen, ihre entfernten Brüder, ihre Hauptstadt und ihren Tempel berücksichtigen, und ruhig und friedfertig bleiben, und nicht sich selbst das größte Elend bereiten. Schließlich drohete er ihnen, wofern seine Rede die beschlossene Empörung nicht verhindern könne, sie ihrem eigenen Willen zu überlassen. n. Chr. 65.

Als er seine Rede geendet hatte, flossen ihm und seiner Schwester stromweise die Thränen aus den Augen. Das gerührte und betroffene Volk erwiderte; es sei von keinem Kriege gegen die Römer die Rede, man wolle bloß dem Florus den Gehorsam kündigen. Darauf erwiderte Agrippa, sie möchten dies durch Entrichtung der vorenthaltenen Steuern und durch den Wie-

n. Chr. 65. beraufbau des abgebrochenen verdeckten Ganges beurkunden, da dies nicht den Florus, sondern die Römer anginge. Dies leuchtete dem Volke ein, und man schritt augenblicklich ans Werk. Der Bau ward bald vollendet; und vierzig Talente waren in kurzer Zeit durch die vornehmsten Männer aus allen Gegenden des Landes herbeigeschafft. Agrippa, über den Erfolg seiner Worte erfreut, ging nun weiter, und stellte dem Volke vor, wie gerathen es sei, dem Florus so lange Gehorsam zu leisten, bis ein anderer Landpfleger in seine Stelle treten würde. Dieser Vorschlag brachte das Volk so sehr in Grimm, daß es alle bisherigen Verhandlungen vergessend auch gegen Agrippa Schmähungen ausstieß, einige sogar mit Steinen nach ihm warfen. Ja man rieth ihm die Stadt zu räumen. Agrippa sah seine und seiner Schwester Gefahr vor Augen. Er sandte daher Eilboten an Florus, um ihn zu bitten, daß er fernerhin selbst durch seine Beamten die Steuern einholen lassen möchte, und begab sich hierauf unverzüglich in sein Königreich. — Alles dies hatte sich im Verlaufe weniger Tage zugetragen.

Vierzehntes Capitel.

Kampf der Partheien. Menachem. [25])

In der Abwesenheit der Landesherren kam es nunmehr zu entsetzlichen Auftritten zwischen den verschiedenen Partheien, deren Zwist die nachmalige Zerstörung der Hauptstadt um vieles vorbereitete und erleichterte. Bisher war die Gesammtheit des Volkes zu sehr beschäftigt, als daß die Entwürfe der Einzelnen hätten ausgeführt werden können. Jetzt aber war der Augenblick

der Entscheidung. Ein Theil hatte der Fahne der Frei- n. Chr.
heit geschworen, ein anderer hielt dem Römer seine 65.
Pflicht. Es konnte nicht anders kommen, als daß eben jetzt ein Kampf entstehen mußte. Die Freiheitseifrer befürchteten mit dem Verluste dieses Augenblicks, da die Gemüther noch in Wallung und die Römischen Waffen entfernt waren, alle ihre Hoffnungen einzubüßen; die Römischgesinnten besorgten von der immer mehr um sich greifenden Freiheitswuth einen zerstörenden Krieg, der das ganze Land verwüsten müßte. Jede Parthei hoffte, durch Benutzung eben dieser Zwischenzeit, und durch entschiedenen Sieg über die Gegenparthei, eine glückliche Zukunft zu bewirken. Beide Partheien waren mit genügenden Streitkräften versehen. Die Römischgesinnten bestanden aus den vornehmsten, angesehensten und vermögendsten Männern, deren Vortheil es erheischte, den Frieden aufrecht zu erhalten; die Gegenparthei umfaßte die kräftige Jugend, theils nach großen Thaten dürstend, theils von frömmelnden Lehrern begeistert, theils arm und verzweifelnd, achtlos um eine freudenleere Zukunft, theils nach reicher Beute haschend.

Diese thaten den ersten Schritt auf die blutige Bühne. Sie sammelten ihre Haufen, überrumpelten die Festung Massada, tödteten die Römische Besatzung, und behielten die Burg im Besitz. Zu gleicher Zeit beredete der damalige Tempelhauptmann Eleazar, Sohn des Ananias, die diensthabenden Priester, keine Römeropfer mehr anzunehmen. Somit wurden die für den Kaiser bisher üblich gewesenen Opfer zurückgewiesen. Alle Vorstellungen der Bessergesinnten blieben fruchtlos. [26]) Da traten die vornehmsten Priester mit den Rathsherren, und den gelehrtesten Pharisäern in Unterredung. Man berathschlagte mit der größten Sorgfalt über die Mittel zur Abwendung der obwaltenden

n. Chr. 65. Gefahr. Zuerſt ward beſchloſſen, den Neuerern darzuthun, daß es nach dem alten Geſetz erlaubt ſei, fremde Opfer anzunehmen, und folglich kein Grund vorhanden ſei, ihr Verfahren zu rechtfertigen. Die gelehrteſten Prieſter wurden beauftragt, die herkömmliche Sitte mit vielen Beiſpielen zu belegen. Sie fanden kein Gehör. — Da die Vornehmen nunmehr einen Römerkrieg zu erwarten hatten, ſo beſchloſſen ſie demſelben durch Herbeirufung des Römers vorzubeugen. Simon, Sohn des Ananias, ward mit noch einigen zum Florus abgefertigt, und eine andere Geſandtſchaft, an deren Spitze Saul, Antipas, und Coſtobar ſtanden, mußten zum Könige reiſen; Beide wurden erſucht, ſchleunige Hülfe herbei zu ſenden. Florus erfreut über den Bürgerkrieg, gab keine Antwort, und ſtellte keine Hülfsmannſchaft; Agrippa aber, um das Wohl des Volkes beſorgt, ließ ſogleich 3000 Mann Auraniter, Batanäer und Trachoniter, unter der Anführung ſeines Feldherrn Philipp, Sohn des Jakim, nach Jeruſalem ausrücken. Dieſe gaben jedoch keinen Ausſchlag. Die Empörer hielten den Tempel inne, die Vornehmen beſetzten mit ihren Hülfstruppen die obere Stadt. Der Bürgerkrieg begann im Anfange des Monats Ab (etwa Auguſt). Die Partheien griffen ſich gegenſeitig an, Wurfſpieße und Pfeile wechſelten ab, und in Strömen floß das Blut der Bürger, von der Hand der Brüder vergoſſen. Sieben ſchreckliche Tage dauerte der Kampf, erfolglos für beide Theile. Der vierzehnte des Monats, ſonſt eins von den Volksfeſten, an welchem jeder Bürger nach ſeinen Kräften zur Erhaltung des heiligen Feuers, Holz [27]) zum Tempel lieferte, war der unglücklichſte für die Stadt. Die Empörer ſchloſſen die Gegenparthei von der Feierlichkeit aus. Viele Räuber mit Dolchen bewaffnet, ſtießen zu den Empörern, und drangen in die obere Stadt ein. Die gewandten König-

lichen Truppen, die bisher mit Kriegeserfahrenheit die Angriffe ihrer wildern Gegner zurückzuschlagen gewußt hatten, unterlagen jetzt der Körperkraft der vorrückenden Haufen, und wurden zum Weichen genöthigt. In kurzer Zeit sah man das Haus des reichen Ananias in Asche liegen, den Pallast des Agrippa und der Berenice in den Flammen zusammenstürzen, und bald darauf stand das Rathhaus, dessen Wache die Flucht ergriffen hatte, mit allen Hypotheken und Schuldverschreibungen, die allda aufbewahrt wurden, im lichten Brande. Der größte Reichthum der Gegenparthei ging somit in Rauch auf, und die Schuldner, ihrer Pflichten erledigt, stellten sich freudig unter die Fahne der Empörung. — Während dieser Verwüstung flohen die königlichen Heere mit dem Ananias, seinem Bruder Ezechias, und den obenerwähnten Saul, Antipas und Costobar in die Burg des Herodes, und verrammelten die Thore. Andere von den Vornehmen verkrochen sich in die unterirdischen Gänge. Die Empörer begnügten sich für heute mit dem errungenen Siege. n. Chr. 65.

Am folgenden Tage bestürmten sie die Burg Antonia, und am siebenzehnten des Monats drangen sie ein, hieben die Besatzung nieder, und steckten die Burg in Brand. Hierauf belagerten sie das Schloß, wohin die Gegenparthei sich geflüchtet hatte. Diese wagte gegen die ungeheuere Zahl der Empörer keinen Ausfall, wehrte aber ihre Angriffe tapfer ab, und die Stürmer wurden haufenweise von den Mauern hinuntergestürzt. Tag und Nacht ward gekämpft, aber nichts entschieden. Die Belagerer beschlossen ihre Feinde auszuhungern; die Belagerten, jene durch Ausdauer zu ermüden. —

Während dieser Zeit zog Menachem, ein Enkel jenes Judas des Galiläers, der die Parthei der Ze-

n Chr. 65. loten, oder Freiheitseifrer, gebildet hatte, mit einem Theile der Empörer nach Massada, bewaffnete sie aus der dortigen Rüstkammer, die Herodes angelegt hatte, und hielt bald darauf einen prachtvollen Einzug in Jerusalem, gleich einem Könige. Er ward mit Freudengeschrei empfangen, zum Anführer der Empörer ernannt, und leitete von nun an die Bestürmung des Schlosses. Da sie aber keine Sturmwerkzeuge hatten, so mußten sie durch Untergrabungen die Mauern zu erschüttern suchen. In der Nähe war das freilich wegen der Menge der Pfeile unmöglich. Die Zeloten, denn so wollen wir in der Folge die Empörer nennen, gruben daher aus der Ferne eine Mine bis unter die Grundlage eines Thurmes, legten dann Holz und viele zündbare Stoffe hinein, steckten die Masse in Brand und wichen davon. Jauchzend und frohlockend erwarteten sie jetzt den Einsturz des Thurmes und den gewissen Sieg. Die Flammen brachen hervor, der Thurm wankte und unterlag bald der zehrenden Gluth. Aber wie erschracken die Belagerer, als sie hinter dem Einbruch eine neue starke Mauer erblickten, die ihnen den Einzug versagte! Die Belagerten hatten die Arbeiten der Feinde bemerkt, ohne sie verhindern zu können, aber sogleich innerhalb des Thurmes eine Mauer errichtet um die Wirkung des bevorstehenden Verlustes zu vereiteln.

Bei so bewandten Umständen kam es zur Unterhandlung. Die Königlichen baten um Gestattung eines freien Abzuges. Dieser ward ihnen bewilligt. Die Römer, wahrscheinlich die vom Florus als Besatzung zurückgelassenen, von denen bereits ein Theil auf der Burg Antonia niedergemacht war, traueten dem Vergleiche nicht, oder hielten den Abzug für schimpflich. Während daher die Königlichen am 6ten Elul (etwa September) das Schloß verließen, und die Zeloten

eindrangen, bestiegen die Römer die Thürme Hippi- n. Ch.
cus, Phasael und Mariamne. Die Zeloten plün- 65.
derten das menschenleere Lager, und steckten es in Brand. Ananias und Ezechias wurden am folgenden Tage in einer Wasserleitung versteckt gefunden und getödtet. Hierauf schritten die Zeloten zur Belagerung der Thürme. Unterdeß ward Menachem übermüthig, zog in königlichem Schmuck zum Tempel hinan, und schien der Tyrann des Volkes werden zu wollen. Mit Schrecken sahen die Zeloten durch diesen neuen Herrn ihre ganze erträumte Freiheit schwinden, und die Früchte ihrer bisherigen Opfer zerstört. Die Anhänger des Eleazar und das ganze Volk schrien laut gegen den Verräther, rückten gegen seine Parthei, und schlugen sie bald in die Flucht. Ein Theil entkam nach Massada, wo sie bei dem Eleazar, Sohn des Jair, einem Verwandten des Menachem, und späterhin einzigem Oberhaupte dieser Stadt, Schutz fanden; die meisten wurden getödtet; Menachem selbst ward aus dem Schlupfwinkel, wohin er entflohen war, hervorgezogen, und unter vielen Qualen seines Lebens beraubt. Ein Gleiches widerfuhr seinem Helfer Absalom. — Als dieser innere Zwist beendigt war, richteten wieder alle ihr Augenmerk auf die eingeschlossenen Römer. Metilius, ihr Anführer, sah sich genöthigt, um freien Abzug zu bitten. Die Zeloten gaben ihr Wort durch Gorion, Sohn des Nicodemus, Anan, Sohn des Sadduck, und Judas, Sohn des Jonathas. Die Römer streckten die Waffen. Kaum aber sahen die wilden Empörer ihre Feinde wehrlos, als sie treulos und verrätherisch auf sie unaufhaltsam eindrangen, und sie ohne Erbarmen niedermachten. Nur der feige Metilius, der für sein Leben die jüdische Religion anzunehmen versprach, entging seinem Schicksale. Und diese Schandthat ward am Sabbathtage verübt! Beispiel-

n. Chr. 65. los in der ganzen Jüdischen Geschichte, und ein Fleck, der den Geist dieser Empörer besser bezeichnet, als die kräftigste Schilderung es vermag!

Funfzehntes Capitel.

Niederlage der Juden in den andern Städten. [28])

Ein seltsames Zusammentreffen machte, daß in dem Augenblicke als jene That in Jerusalem geschah, auch das Schicksal der Juden in Cäsarea entschieden ward. Die Syrer überfielen die Juden ihrer Stadt an diesem Tage, da sie keine Waffen tragen durften, und tödteten zwanzig tausend. Die Flüchtigen ließ Florus einholen und auf die Galeeren bringen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese ganze Gewaltthat nur durch heimliche Mitwirkung des Florus verübt ward. Mehr bedurfte es nicht, um ganz Judäa in Aufruhr zu bringen. Rache schworen die Bedrängten den Mordsüchtigen, und schrecklich war ihre Rache den Feinden und ihnen selbst. In getheilten Haufen überfielen sie die Syrischen Städte und Dörfer, und Raub und Mord bezeichneten ihre Wege. Kein bedeutender Ort blieb verschont. Sie rückten vor Philadelphia, Hesbon, Gerasa, Pella, Scythopolis; Gadara, Hippos und Gaulanitis empfanden ihre Nähe. Von da umzogen sie alle Gränzstädte ihres Landes, über Kedasa, Ptolemais, Gaba und Cäsarea, nach Sebaste, nach Askalon. Ueberall rissen sie Gebäude nieder und übergaben den Flammen, was ihre Hand nicht so schnell zerstören konnte. Anthedon und

Gaza wurden völlig verwüstet. Jeder Feind dessen sie habhaft werden konnten, erlitt den Tod. n. Chr. 65.

Dies verbreitete Schrecken und Angst über ganz Syrien. Die Einwohner rächten zwar diese Verwüstungen, durch Vertilgung der unter ihnen wohnenden Juden, aber sie bemerkten unter den Ihrigen auch Jüdischgesinnte. Daher Mißtrauen der Syrer unter einander. Die Raubsüchtigen benutzten die eingetretene Spannung, um durch Ermordung und Beraubung vorgeblicher Verräther sich zu bereichern. Eine gräßliche Verwirrung war im Lande; die Städte lagen voller Leichname, größtentheils sogar der Kleidung entblößt; die herrlichsten Gebäude waren eingeäschert, die stärksten Geister wurden beim Anblicke der unsäglichen Gräuel entmuthet. —

In Scythopolis fanden die Juden sogar an ihren eigenen Brüdern Feinde. Die Juden dieser Stadt vertheidigten ihren Heerd gegen die Angriffe der andern Juden, so gut wie irgend ein Bewohner. Diese trauten indeß ihrer Treue nicht, und fürchteten einen nächtlichen Verrath. Um gesichert zu sein verlangten sie, daß die Juden bis der Kampf vollendet sein würde, die Stadt verlassen sollten. Dem gemäß zogen die Scythopolitanischen Juden, 13000 Seelen, aus der Stadt in einen nahe belegenen Wald. Aber in der dritten Nacht wurden die Arglosen von den Stadtbewohnern überfallen, und ohne Erbarmen niedergemacht. Dabei beging ein gewisser Simon, Sohn des Saul, eines der Reichsten in der Stadt, eine fürchterliche That. Dieser Mann, ausgezeichnet durch Leibesstärke und Tapferkeit, hatte sich in der Schlacht gegen die Juden bewundernswürdig hervorgethan. Mehrere Male hatte er die Glieder der Schlachtordnung durchbrochen, und eine große Zahl Juden mit eigener Hand niedergeschmettert. Jetzt trat er, in der Mitte dieses Schre-

n. Chr. 65. ckensauftrittes vor die verrätherischen Feinde hin, warf ihnen ihren Undank bitter vor, ergriff darauf seinen Vater, seine Mutter und seine Kinder, opferte sie mit eigenem Schwerdte hin, und durchbohrte dann sich selbst, damit keiner von ihnen, wie er laut sagte, durch das schändliche Schwerdt der Feinde stürbe. — Viele andere Städte folgten dem Beispiele der Scythopolitaner. In Askalon wurden 2500 Juden umgebracht, in Ptolemais 2000, und viele eingekerkert. Die Tyrischen, Hippenischen und Gadarenischen Juden erlitten eine gleiche Verfolgung. In Antiochien, Sidon, Apamea, und Gerasa blieben sie jedoch ihrer geringen Anzahl, und ihrer Friedfertigkeit wegen unangefochten.

Ein größeres Ungewitter schwebte über den Juden im Königreiche des Agrippa. Dieser war nach Antiochien zum Cestius Gallus gereist, und hatte die Verwaltung seines Reiches dem Varus, [29]) einem Verwandten des Königs Sohem, dem ein Theil von Ituräa zugehörte, anvertraut. Dieser Varus faßte keinen geringern Plan, als sämmtliche Juden des Königreiches, und die welche einen Flecken Bathyra und eine andere Stadt Ecbatana [30]) in Syrien inne hatten, und Babylonische Juden hießen, völlig auszurotten. Dies aus folgendem Grunde. Philipp, Sohn des Jakim, der Feldherr der königlichen Truppen, war, wie wir wissen, gegen die Zeloten nach Jerusalem gezogen. Während er in dem Schlosse belagert war, erhielt Agrippa die Nachricht, daß dieser Feldherr neben vielen andern gefallen sei. Dies war nur ein falsches Gerücht. Philipp war vor der Uebergabe aus dem Schlosse entflohen, hatte sich noch einige Tage versteckt in Jerusalem aufgehalten, und alsdann verkleidet und unter falschem Haar, aus der Stadt nach einem Dorfe unweit Gamala geflüchtet. Hier überfiel ihn

ein heftiges Fieber. Er sandte daher zu mehrern Unterthanen des Königs, und ließ sie zu sich bitten, aber sie kamen nicht. Glücklich für ihn; denn hätte Varus ihn krank gewußt, so würde er ihn ohne Zweifel über die Seite geschafft haben. Philipp schrieb nun an Agrippa und Berenice, und ließ die Briefe durch einen seiner Freigelassenen dem Varus zustellen. Kaum merkte dieser, daß der Günstling des Königs zurückkehren würde, als er wegen seines Amtes besorgt ward, welches Agrippa gewiß lieber seinem getreuen Philipp übergeben haben würde. Um Zeit zu gewinnen, und seine Maaßregeln zu treffen, suchte er zuerst dem Agrippa die wichtige Nachricht vorzuenthalten, ließ den Ueberbringer der Briefe unter dem Vorwande, als habe er die Handschriften aus eigenem Sinne aufgesetzt, hinrichten, und hielt die Briefe an sich. Philipp über die Verzögerung der Antwort verwundert, sandte abermals Briefe mit gleichem Erfolge. Varus hatte jetzt nichts anders im Sinne als sich zum Herrn des Reiches zu machen. Die Syrer, welche die Nachricht ausbreiteten, Agrippa werde in Antiochien die Vergehungen der Juden, mit dem Tode büßen, versprachen ihm ihren Beistand. Ihnen zu gefallen ließ er bereits mehrere Juden umbringen, und gab endlich den Einwohnern den Befehl, sich gegen die sogenannten Babylonischen Juden zu rüsten, weil diese Neuerung suchten. Um den Vorwand geltend zu machen, fertigte er zwölf der vornehmsten Juden aus Cäsarea Philippi zu jenen Juden ab, und ließ ihnen wegen ihres Abfalles nicht bloß Vorwürfe machen, sondern auch ihnen aufgeben zur Rechtfertigung siebenzig ihrer edelsten Männer zu ihm zu senden. Die friedlichen Leute bewilligten gerne diese Forderung, und schickten die 70 Männer dahin. Varus aber übergab sie sämmtlich bis auf einen, welcher entfloh, dem Schwerdte

n. Chr. 65.

n. Chr. 65. seiner Krieger. Der Flüchtling brachte kaum die Schreckensbotschaft nach seiner Heimath, als alle Juden jenes Orts, mit Zurücklassung ihrer Vorräthe und zahlreichen Heerden die Flucht ergriffen, und sich nach Gamala begaben. Der genesene Philipp fand sich bei ihnen ein, ward sogleich zum Oberhaupt gewählt, und von ihnen aufgefordert, sie gegen den treulosen Varus anzuführen. Er hielt es aber für gefährlich, einen Bürgerkrieg zu beginnen, zumal da von den Römern eine schwere Ahndung bevorstand. Mit vieler Mühe dämpfte er die Wuth des Volkes, und erhielt Gamala den Römern. Agrippa ward unterdeß von allem benachrichtigt, nahm dem Varus sein Amt, und setzte den Aequiculus Modius an seine Stelle. Diesen ersuchte Philipp, seine Briefe dem Agrippa zu senden, der hoch erfreut über dessen Erhaltung, ihn sogleich nach Berytus kommen ließ, und den Römern als einen getreuen Heerführer vorstellte. Hierauf sorgte auch Agrippa für die Rückkehr der Babylonischen Juden in ihre Heimath.

Um dieselbe Zeit nahmen die Zeloten Cypros bei Jericho ein. Auch die zahlreichen Juden in Machärus tödteten die Römische Besatzung, und bemächtigten sich der Burg.

Was sich in dieser Zeit mit den Juden in Alexandrien zutrug, wird an seinem Orte erzählt werden.

Sechszehntes Capitel.

Unglücklicher Zug des Cestius Gallus gegen Jerusalem. [31])

Bis hierher hatte sich Cestius Gallus ruhig verhalten. Jetzt nahm aber der Aufstand eine solche Wendung, daß ein furchtbarer Krieg unvermeidlich schien; er beschloß daher die ganze Empörung durch einen entscheidenden Schlag zu unterdrücken. Ein zahlreiches Heer stand gerüstet. Aus den Römern wurden die zwölfte Legion vollständig, außerdem noch 2000 auserwählte Krieger, sechs Cohorten Fußvolk und vier Schaaren Reiter, zu dem Heereszug bestimmt. Zu ihnen stießen die Hülfstruppen, vom Antiochus Epiphanes 2000 zu Rosse, und 3000 Bogenschützen zu Fuße; vom Agrippa eben so viel zu Rosse, und 1000 zu Fuße; vom Sohem 4000 Mann, wovon zwei Drittel Bogenschützen zu Fuße; von den Nachbarvölkern eine bedeutende Anzahl, minder geübt, aber tapfer und den Juden feindselig. Bei Ptolemais sammelte sich das Heer. Agrippa begleitete den Gallus, theils um die besten Straßen nachzuweisen, theils um für die Lebensmittel zu sorgen. Zuerst ging Cestius Gallus gegen Zabulon eine in der Nähe liegende, feste und sehr wohlgebauete Stadt. Die Einwohner waren in die Gebirge geflohen. Die menschenleere, aber sehr reichlich mit Vorräthen versehene Stadt ward hierauf ausgeplündert und in Asche gelegt. Die ganze Gegend ward ebenfalls verwüstet. Diesen unbedeutenden Sieg erkaufte jedoch Gallus nicht ohne einen schmerzhaften Verlust. Er war nämlich kaum mit seiner Beute nach Ptolemais zurückgekehrt, als die flüchtigen Einwohner jener Stadt, die noch plündernden Syrer plötzlich

n. Chr. 65.

n Chr. überfielen, und ihrer 2000 erschlugen. — Das Heer
65. rückte nach Cäsarea. Einen Theil der Trüppen sandte Gallus voran, um wo möglich Joppe einzunehmen, oder im Falle eines kräftigen Widerstandes die übrigen Krieger zu erwarten. Die Vorausgesendeten griffen aber die Stadt zu Lande und zu Wasser so heftig an, daß sie sich sogleich ergeben mußte. Die ganze Besatzung und alle Einwohner wurden niedergemetzelt. 8400 verloren dabei ihr Leben. Auch Narbathene unweit Cäsarea ward völlig verwüstet. — Zugleich zog ein andrer Gallus, Anführer der zwölften Legion, auf Befehl des Feldherrn, mit einer kleinen Mannschaft ins Innere von Galiläa. Sepphoris öffnete ihm die Thore, und alle andern Städte nahmen ihn gut auf. Die Empörer aber entflohen in die Gebirge, wo sie lange dem Römer trotzten. Endlich umzingelte sie dieser, und es gelang ihm, nach einem Verluste von 200 Mann, ihnen jeden Ausweg zu versperren, und sie sämmtlich niederzumachen. Ihre Zahl wird auf 2000 angegeben. Hierauf begab sich Gallus wieder nach Cäsarea. — Das ganze Heer rückte nun weiter über Antipatris und Lydda nach Bethoron, in dessen Nähe auf dem Hügel Gabao, nicht viel über eine Meile von Jerusalem, das Lager aufgeschlagen ward. Auf der Straße dahin ließen sich nur wenige Juden blicken, bloß ein kleines Lager gerieth bei Antipatris in die Hände der Feinde. Die meisten Juden befanden sich nämlich zu der Zeit in Jerusalem zum Laubhüttenfeste, ohne auf den Feind zu achten, der in ihrer Abwesenheit ihre Ländereien verwüstete, und ihre Städte in Schutthaufen wandelte!

Als aber die Juden in der Hauptstadt die Gefahr so nahe erblickten, da vergaßen sie des Festes, dessen siebenter Tag besonders heilig gehalten ward, und ergriffen an diesem Tage der Ruhe und festlichen Freu-

den die Waffen. In zahlloser Menge und mit gedop- n. Chr.
pelter Wuth, über den Krieg und die Störung des 65.
Festes, strömten die verworrenen Haufen gewaltsam aus den Pforten der Stadt, überschwemmten die Gefilde, drangen fürchterlich in die Glieder der Römer ein, zerwarfen ihre Reihen, und jagten den Feind so in Bestürzung, daß die Tapfersten flohen oder fielen. Mühsam rettete Cestius Gallus durch die Reiterei sein Heer, das 515 Mann verloren hatte. Die Juden büßten nur 22 ein. Am Kräftigsten fochten für diese Monobaz und Kenedäus, zwei Verwandte des Königs von Adiabene, und Niger von Peräa, und Silas der Babylonier, beide Ueberläufer vom Könige Agrippa. Nach diesem Siege eilten die Juden in die Stadt zurück; nur ein gewisser Simon, Sohn des Gioras, nachmals noch in der Geschichte bekannt, verfolgte mit seiner Schaar die bis nach Bethoron zurückweichenden Römer, und nahm ihnen viel Zugvieh ab. Während Cestius Gallus sich allda zu erholen suchte, besetzten die Juden alle Höhen rund umher, und beobachteten sorgfältig jede Bewegung des Römers.

Die Gewalt des Römers hatte durch den Anstoß an diese Klippe eine empfindliche Erschütterung erlitten. Jetzt ward auch der Weg der Güte versucht. Agrippa hoffte vieles von der Gegenparthei, die die Empörung mißbilligte. Eine Aufforderung an die friedlichen Einwohner sollte erlassen, und denjenigen, welche die Waffen strecken würden, Vergessenheit des Gethanen zugesichert werden. Cestius Gallus willigte in den Vorschlag; Borkai und Phöbus, zwei angesehene Männer, Unterthanen des Agrippa, wurden zu Herolden berufen. Aber wie sehr hatte sich Agrippa getäuscht. Die Zeloten, unwillig über den schimpflichen Antrag, und zugleich einen Abfall befürchtend, fielen, noch ehe sie ausgeredet hatten, über die Herolde hin, tödteten

n. Chr. 65. den Phöbus, verwundeten den davon eilenden Borkai, und jagten hierauf in voller Wuth die gaffende, über den Mord laut murrende Menge, mit Knütteln und Steinen in die Stadt zurück. Dieser Zwist war kaum vom Cestius Gallus erspähet worden, als er den Augenblick zu benutzen beschloß. Er rückte schleunigst bis dicht vor Jerusalem hin, schlug an einem Skopos, (Warte) genannten Orte, sein Lager auf, und hielt wieder drei Rasttage, an denen er bloß Getraide vom Lande erbeuten ließ. Am vierten Tage, dem 30sten des Monats Tischri, zog er in Schlachtordnung gegen die Stadt. Gegen diese geschlossenen Reihen vermochten die Rebellen nichts. Sie gaben den Hügel Bezetha und die ganze Neustadt auf, und zogen sich hinter die innere feste Stadtmauer zurück; Cestius Gallus drang ein, und schlug dem königlichen Schlosse gegenüber sein Lager auf. Jetzt war die rechte Zeit die Stadt zu erstürmen; die Zeloten hätten nur schwachen Widerstand leisten können; das Volk war zur Uebergabe geneigt, und konnte nur mit vieler Mühe von den Zeloten in Ruhe erhalten werden; die Römer waren ihrerseits mächtig genug um einen glücklichen Sturm zu wagen. Allein Cestius Gallus erkannte diese Vortheile nicht, und ward noch dazu durch den Rath seiner vom Florus bestochenen Hauptleute von jeder entscheidenden Unternehmung abgehalten. Ja sogar der Aufforderung des Anan, Sohn des Jonathas, der in Verbindung mit den angesehensten Bürgern den Römern die Thore öffnen wollte, gab er, Verrath besorgend, kein Gehör, bis die Zeloten den Verräther entdeckend, ihn von den Mauer hinabstürzten. Während der unschlüssige Gallus die Art des Angriffes erwog, vertheilten sich die Zeloten in der besten Ordnung auf die Mauern und Thürme, und wehrten dann jeden Angriff tapfer ab. Fünf Tage dauerte der

Kampf, der vielen anstürmenden Römern das Leben ko- n. Chr.
stete. Die Römer stürmten gegen die Nordseite des 65.
Tempels, aber sie mußten der Menge der Pfeile wei-
chen. Jetzt bildeten sie, nach ihrer Gewohnheit ein
Schilddach, das sie vor dem Geschütze schirmte, und
untergruben die Mauer so emsig, daß sie nahe daran
waren, Feuer in die Tempelpforten werfen zu können.
Schon verzagten die Gemüther der Belagerten, und
entwichen viele aus der Stadt, schon wollte das Volk
mehrerm Unheile durch Eröffnung der Thore verbeugen,
als Cestius Gallus plötzlich zum Rückzuge blasen
ließ, und ohne daß man den Grund erfuhr, die Stadt
räumte. Da stürzten die Zeloten in furchtbarer Menge
aus den Festungen hervor, und verfolgten den Feind,
alle Verspäteten niedermachend. In der Nacht vom
5ten zum 6ten Marheswon (etwa November) blieb
der Römer in Skopos. Den folgenden Morgen be-
schleunigte er seine Flucht, die aber durch die schwere
Rüstung des Römers so verzögert ward, daß die im
Rücken folgenden, und in die Seite durch Umwege sie
anfallenden Juden ein großes Blutbad unter ihnen an-
richten konnten, während der Römer, um nicht aus
der Ordnung zu weichen, nichts zur Abwehrung dieser
Anfälle unternehmen durfte. Die ganze Straße war
mit Römerleichen besäet; unter ihnen lag Priscus,
der Anführer der sechsten Legion, der Tribun Longi-
nus, und der Anführer der Reiterei, Aemilius Ju-
cundus. Mit dem Verluste einer bedeutenden Mann-
schaft, und vieler Kriegesgeräthe, nahm Cestius Gal-
lus sein voriges Lager bei Gabao ein. Unentschlos-
sen verweilte er da bis zum 8ten des Monats. Die
Zahl der herbeieilenden Juden nahm jetzt so überhand,
daß er fast an dem Rückzuge verzweifelte. Er er-
theilte seinen Truppen den Befehl, alles Lästige abzu-
werfen, das entbehrliche Vieh zu schlachten, und nur

n. Chr. 65. mit den nöthigsten Rüstungen und Kriegeswerkzeugen ohne Verzug nach Bethoron zu ziehen. Alle Hügel waren von Juden so besetzt, daß dem Römer nur die gefährlichsten Thäler und Schluchten offen blieben. An jedem Ausgange wurden sie von den Pfeilen der Juden empfangen, und es schien als stände dem Römischen Heere eine gänzliche Niederlage bevor. Ueberall eingeschlossen, suchten die Römer Nebenwege, und nicht selten stürzten die eilenden Rosse in unerwartete Abgründen. Verzweiflungsvoll jammernd und wehklagend, langten die Römer gegen Abend bei Bethoron an. Die Juden jauchzten laut auf, als sie den Feind in diesem Orte sahen, von wo jeder Ausgang versperrt war. Keine Rettung schien möglich, wenn auch die List ihren Dienst versagt hätte. Sie allein verschaffte dem bedrängten Feinde den Abzug. Cestius Gallus stellte noch denselben Abend 400 seiner tapfersten Krieger auf die Wälle des Lagers, ließ Wachtfeuer anzünden und Feldzeichen aufrichten, gleich als hätte sich das Heer gelagert. Während die Juden die Nacht ruheten, weil ihnen der Feind nicht entgehen konnte, zog Cestius Gallus mit Zurücklassung jener 400, in aller Stille, eine gute Meile vorwärts, von wo er bequemer nach Norden sich zurückziehen konnte. Die getäuschten Juden merkten die List erst zu spät; indeß tödteten sie am Morgen die 400 Mann; raubten alles, was sich im Lager befand, und erbeuteten sogar gute Schieß- und Stoß-Maschinen, deren sie sich nachmals gegen den Römer selbst bedienten. Sie setzten hierauf dem Gallus nach, und verfolgten ihn bis nach Antipatris. Allein er war ihnen bereits zu weit voraus. Die Juden schritten nun zum Ausziehen der Leichen, von 5300 Mann zu Fuße, und 380 zu Rosse, und zum Sammeln der vom Römer zurückgebliebenen lästigen Rüstungen. Siegreich und frohlockend kehrten sie noch

an demselben Tage unter Lobgesang und Freudenruf in n. Chr. 65.
die Hauptstadt zurück.

Höchst seltsam muß dies ganze Ereigniß dem spätern Leser erscheinen, da es durchaus unbegreiflich ist, weshalb Cestius Gallus seine Vortheile so sehr verkannte, und so ganz unrömisch den fast entschiedenen Sieg den Feinden übergab. Vielleicht hatte er Nachricht von einem gefährlichen Hinterhalte empfangen. Ein solcher konnte sich leicht bilden, weil Cestius Gallus zu schnell vorgerückt war, um sich den Rücken überall zu decken. Joseph, unser Geschichtschreiber, befand sich in der Stadt, und erfuhr den Grund des Abzuges nicht, er schreibt ihn einer göttlichen besondern Absicht zu, den Krieg nämlich zum Unheile der Bewohner zu verlängern. Das konnte nun freilich Cestius Gallus nicht voraus sehen, und uns steht es noch immer offen, seinem sonderbaren Rückzuge eine Ursache zu geben.

Ganz ohne Rache erlitt jedoch der Römer diese Schmach nicht. Die Damascener hörten kaum von der Niederlage der Römer, als sie alle Juden ihrer Stadt umzubringen beschlossen. Sie hatten schon vorher die meisten derselben in das Haus der Kampfschule eingesperrt, um in den unruhigen Zeiten vor ihnen gesichert zu sein. Hand an sie zu legen hatten sie aber aus Furcht vor ihren eigenen Frauen, die fast alle Jüdinnen waren, nicht gewagt. Jetzt aber drangen sie auf die Unglücklichen ein, und in einer Stunde fielen 10000 Schlachtopfer, wenn unser Geschichtschreiber, der in Zahlen sehr sorglos ist, richtig zählt.

Siebenzehntes Capitel.

Vorkehrungen der Juden zum Kriege. Joseph. [32])

n. Chr. 65. Die Begebenheiten der letzten Tage hatten die zweifelhafte Lage Judäa's in einen entschiedenen Kriegeszustand versetzt; friedliche Unterhandlungen standen nicht mehr zu erwarten. Wer aber in dem Kriege den Kürzern ziehen werde, das war dem Einsichtsvollen kein Gegenstand der Frage. Daher flüchteten die edelsten Familien aus der Heimath. Costobar und Saul, wie auch Philipp, der des Agrippa Heer wider Jerusalem angeführt hatte, flohen zum Cestius Gallus. Dieser sandte den Saul und seine Anhänger auf ihr Verlangen, zum Nero nach Achaja, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Sie hatten den Auftrag die ganze Schuld auf den Florus zu schieben, damit Cestius Gallus minder strafbar erschiene.

Unterdessen boten die siegreichen Juden alle Mittel auf, um die Römischgesinnten in der Stadt auf ihre Seite zu bringen. Hierauf ward im Tempel eine große Versammlung gehalten, und eine Wahl der tüchtigsten Männer getroffen, denen im bevorstehenden Kriege die Leitung anvertrauet werden sollte. Joseph, Sohn des Gorion [33]), und der Oberpriester Anan, wurden zu Oberhäuptern von Jerusalem ernannt. Sie sollten alles in der Stadt anordnen, und besonders die Mauern wieder befestigen. Bisher hatte Eleasar, Sohn des Simon, diese Stelle bekleidet. Man verwarf ihn, weil seine Macht an das Königthum gränzte, und er sich bereits wie ein Tyrann betrug. Seinen Einfluß konnte man jedoch nicht unterdrücken, weil er von seinem Reichthume einen großen Theil des Volkes

abhängig zu machen wußte. Jesus, Sohn des Sap- n. Chr.
phia, und Eleazar, Sohn des Ananias, beide aus 65.
vornehmem priesterlichen Geschlecht, erhielten die Verwaltung von Idumäa, und Niger von Paräa, welchem bisher Idumäa anvertrauet war, ward angewiesen, ihnen in allem zu gehorchen; Joseph Sohn des Simon ward nach Jericho gesandt; Manasse nach Peräa; der Essäer Johannes ward über Thamna, Lydda, Joppe, Ammaus gesetzt; Johannes, Sohn des Ananias über Gophnis und Acrabatene; Joseph, Sohn des Matthias, (der Geschichtschreiber) über Galiläa und die Festung Gamala. Alle diese Heerführer traten ihr Amt sogleich an, und trafen die nöthigsten Verkehrungen zum Kriege. —

Einige von ihnen erwarteten indeß nicht die Zeit der Reife. Ihnen schwindelte der Kopf von dem eben errungenen Siege, und sie wähnten, des Volkes Taumel sei ersprießlicher in den Gefahren als besonnene Schüchternheit. Rasch sammelte der Essäer Johannes, Niger und ein Babylonier, Silas die siegestrunkenen Schaaren zu einem Zuge gegen Ascalon. Die Stadt war fest, die Besatzung aber sehr gering an Zahl, daher hofften die Juden sie leicht zu überrumpeln. Sie rückten in Eilmärschen vor, und die Leidenschaft beflügelte ihre Schritte so sehr, daß sie, ehe man sich dessen in der Stadt versah, vor den Mauern standen. Allein Antonius, der Befehlshaber der Besatzung, ließ sogleich seine Mannschaft ausziehen. Ein Theil zu Rosse mußte um die zahllosen Haufen herumreiten, und sie von allen Seiten in Schrecken setzen, während die dichten Reihen des, obwohl minder zähligen, doch sehr gut gerüsteten Fußvolks auf die unordentlichen Volksmassen der Juden eindrangen, und sie auseinander trieben. Die Juden, wie sehr auch dem

n. Chr. 65. Feinde an Zahl bei weitem überlegen, mußten die Flucht ergreifen. Aber auch diese schützte sie nicht vor den voraneilenden Rossen, welche sie oft wieder umzukehren nöthigte. Die Pfeile der Schützen und die Schwerdter der Fußvölker verminderten zusehends ihre Zahl. Bis zum Abend dauerte das Gemetzel, worin 10000 Juden, nebst dem Johannes und Silas das Leben einbüßten. Von den Römern waren nur wenige verwundet. Niger entfloh mit dem übrigen Volke nach Sallis in Idumäa. Diese Niederlage, weit entfernt die Geschlagenen zu entmuthen, war nur eine Aufforderung zum neuen Kampf. Die Schaaren der Juden schwollen durch den Zulauf der Erbitterten so sehr an, daß sie in Kurzem abermals, und in weit größerer Zahl vorrückten. Antonius sah dies vorher, und legte überall Hinterhalte. Die Juden wurden plötzlich von diesen überfallen, und nur eine schleunige Flucht konnte sie retten; denn ehe sie sich noch zum Kampfe stellten, waren ihrer bereits 8000 umgeben. Niger schlug sich mit einem Theile durch und floh nach Bezedel in einen festen Thurm. Die Römer umgaben diesen sogleich, legten Feuer daran, und zogen, da sie den Thurm in lichten Flammen sahen, davon. Niger rettete sich jedoch durch einen Sprung von oben herab, verkroch sich in einen unterirdischen Gang, wo er von seinen Gefährten, die drei Tage nachher dahin kamen, um seiner Leiche die letzte Ehre zu erweisen, mit großem Freudengeschrei am Leben gefunden wurde. —

Diese Niederlage verbunden mit dem Verluste einiger Heerführer hatte eine Aenderung oder Versetzung der Beamten zur Folge, die der Geschichtschreiber Joseph nicht erfahren zu haben scheint, weil er in dem unruhigen Galiläa zu sehr beschäftigt war, um auf die anderweitigen Umstände gehörig zu merken. Wenigstens finden wir den Jesus, Sohn des Sapphia

von jetzt an im Norden thätig, und den Simon, Sohn des Gioras, dessen bereits erwähnt worden, in Akrabatene mächtig. Davon weiterhin. n. Chr. 65.

Wir wenden uns nach Galiläa, von welchem wir ausführlichere Nachrichten haben. [34]) Joseph, Sohn des Matthias, war zum Herrn dieser Provinz ernannt worden. Ihn müssen wir näher kennen lernen, da die Nachwelt ihm mehr als irgend einem Juden in der Kunde der Geschichte zu verdanken hat. Joseph stammte aus dem vornehmsten priesterlichen Hause, und von mütterlicher Seite aus Hasmonäischem Geblüte. Er erblickte das Licht der Welt im ersten Regierungsjahre des Kaisers Caligula. Schon in seiner frühesten Jugend ward er in den heiligen Urkunden sorgfältig unterrichtet, und in den freien Wissenschaften, als der Weltgeschichte, der Erdbeschreibung und Völkerkunde sammelte er sich einen Schatz von Kenntnissen, der aus seinen spätern Arbeiten unverkennbar hervorleuchtet. Daß er auch verschiedene Sprachen, als die Syrische, Persische und die Griechische, einigermaßen erlernt haben müsse, läßt sich aus dem großen Umfange von Büchern verschiedener Nationen, die er in seinen Werken anzieht, nicht bezweifeln. Vielleicht waren ihm noch andere Sprachen bekannt, wie sich aus demselben Umstande allenfalls muthmaßen ließe. Dies ist sehr bemerkenswerth. Es beweist uns dies nämlich, daß zu der Zeit, und wahrscheinlich, wie wir anderswo darthun werden, erst zu dieser Zeit, die Wissenschaften in Jerusalem sehr blüheten, und sogar die Hebräische Sprache in den Hintergrund drängten; denn unser Joseph, der sich mit den alten Hebräischen Urkunden beschäftigt hatte, zeigt dennoch solche Lücken in seiner Kenntniß derselben, die späterhin, als das Hebräische der Hauptgegenstand jüdischer Schulen wurde, ein Knabe ausfüllen konnte. Im Griechischen hatte Joseph,

v. Chr. 65. wohl aus Bedürfniß der Zeit, am Meisten gethan, und es dahin gebracht, daß er seine Gedanken in Griechischer Sprache leidlich ausdrücken konnte. Um als Schriftsteller aufzutreten, bedurfte er jedoch des Beistandes einiger Gelehrten. — Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet schwankte der sechzehnjährige Jüngling zwischen den damals bestehenden Sekten, unschlüssig, welche den Vorzug verdiene. Der Sadducäischen abgeneigt, prüfte er die Grundsätze der Essäer. Zu diesem Zwecke lebte er in jugendlicher Schwärmerei bei einem Einsiedler, Banus genannt, drei volle Jahre in einer abgeschiedenen Wüstenei, wo die Blätter der Bäume ihm Kleidung, und Früchte und Kräuter, Nahrung gewährten, ganz nach der Weise des Erzvaters Adam. Häufige kalte Bäder vermehrten die Heiligkeit dieses frommen aber unnützen Lebens. Gewiß lernte dort Joseph die Geheimnißkrämerei, Hellseherei, und manche anderen Trugkünste, von denen er spätenhin bei Gelegenheit Gebrauch machte. Am Ende kehrte er, dieses halb thierischen, halb geistigen Wandels überdrüssig nach Jerusalem zurück, und bekannte sich zu den Grundsätzen der Pharisäer. Von seinem sechs und zwanzigsten Jahre an, beginnt seine politische Laufbahn, in welcher er seine Anlagen völlig entwickelte. Seine Körperkraft machte ihn zu ausdauernden Arbeiten tüchtig, sein gebildeter Geist bot ihm sinnreiche Mittel zur Ausführung manches schwierigen Unternehmens dar. Er war rasch und entschlossen gegen Gefahren, muthig und ausdauernd gegen Mühseligkeiten, fein und gewandt gegen das Ueberraschende, schlau und kunstfertig gegen die List, ruhig und besonnen gegen Drangsale, geschmeidig und hingebend gegen das Unvermeidliche. Seine Kraft handhabte die Menge, seine Beredsamkeit durchdrang die Gemüther, sein Beispiel ermunterte die Schlaffheit. Dennoch war er nicht frei von niederer Leidenschaft.

Seine Rechtlichkeit und Pharisäische Milde gegen Verbrecher ward oft von der Eifersucht erschüttert; persönlicher Haß und menschliche Rücksichten reizten ihn in Handlungen zu Härten, in Berichten zu Entstellungen der Wahrheit; seiner Selbstliebe opferte er bisweilen das allgemeine Beste, und der Sorge für eigene Lebenserhaltung wich seine Tapferkeit. So finden wir den Joseph in seinem öffentlichen Wirkungskreise als Landesverweser, als Feldherr, als Schriftsteller. n. Chr. 65.

Achtzehntes Capitel.

Joseph in Galiläa. [35])

Galiläa, als dasjenige Land, das dem Angriffe der Feinde zunächst ausgesetzt war, befand sich in der übelsten Lage. Ein Theil des Landes gehörte dem König Agrippa, der aber jetzt beim Statthalter von Syrien sich aufhielt, und seine eigenen Staaten Andern zur Verwaltung überließ, folglich ihnen vor dem Einflusse der Empörer oder sonstiger Gewalthaber keinen Schutz gewährte. Ein andrer Theil gehörte den Römern, die in dieser Zwischenzeit keine entscheidende Unternehmung wagten, und also das Land im Zweifel ließen, ob es lieber von den streifenden Römern, oder von den Jüdischen Kriegesvölkern ausgeplündert werden wollte. Die Empörung der Juden war zwar im Ganzen schon so weit gediehen, daß Galiläa an sich geneigt sein konnte, sich an die andern Juden anzuschließen, und von ihnen wohl Schutz zu erwarten hatte; allein die Ungewißheit über das künftige Verfahren der Römer, und die Möglichkeit einer Vermeidung des Krieges durch zweckmäßige Vorkehrungen, verhinderte die 66.

n. Chr. 66. Juden sich über den Zweck ihrer jetzigen Vorkehrungen unumwunden auszusprechen. Es hieß noch immer, daß die Juden den Römern treu bleiben, und nur gegen etwanige Angriffe Gewalt anwenden wollten; wiewohl die Häupter der Juden wohl sahen, daß man sie werde gebrauchen müssen. Galiläa mußte am Spätesten des Römers Mißtrauen wecken, weil dieser zu nahe war. Vom Agrippa konnten die Unterthanen vollends nicht abfallen, ohne zugleich den Römern den Krieg zu erklären; denn er hatte gegen die Juden nicht gefehlt, wie Florus; sein Vorgehen war nur seine den Römern erwiesene Treue. Weshalb sollten seine Unterthanen ihm den Gehorsam kündigen, außer um zugleich sich von den Römern loszusagen? — Diese Verwirrung der Galiläischen Angelegenheiten machte, daß das Land eines Verwalters bedurfte; aber was dessen Geschäft sein sollte, war seinen Sendern, seinen Pfleglingen und ihm selbst räthselhaft. Man mußte es seiner Klugheit und seinem Scharfsinn überlassen, alle sich darbietenden Mittel zum Wohl des Landes gehörig zu benutzen. Den dazu tüchtigen Mann hat der Senat von Jerusalem im Joseph sehr wohl angetroffen. Ihm ward der Auftrag ertheilt, alle Städte zu befestigen, mit Lebensmitteln zu versehen, die ganze zum Kriege fähige Mannschaft zu bewaffnen. Dagegen ward er ebenfalls angewiesen, keinen Abfall von den Römern zu veranlassen, und jede Empörung hart zu strafen. Wie verkehrt und sich gegenseitig widersprechend diese Befehle auch zu sein scheinen, (denn die Römer durften nur den leisesten Wink vom letztern Befehle haben, um jede feindliche Maaßregel einzustellen, und den Weg der Güte einzuschlagen, so daß der erste Befehl unnütz gewesen wäre,) so entsprach dies räthselhafte Verfahren ganz dem Zustande der Galiläer, die sich in vielfache Partheien theilten, welche die Schlauheit eines Landpfle-

gers jetzt verbinden sollte. Dies konnte nicht anders n. Chr. 66.
geschehen, als daß seine Verfahrungsweisen die verschiedenen Menschen ins Gewirre führen und von eigensüchtigen Unternehmungen abschrecken mußten. Dazu dienten solche Befehle, die Joseph weislich benutzte. So geringfügig die Handlungen, welche in dieser Zeit auf der Galiläischen Bühne erscheinen, auch sein mögen, so verdient doch das Verhalten Josephs hier eine besondere Stelle; theils weil es an sich merkwürdig ist, zu sehen, wie zur damaligen Zeit ein Jude alle Mittel aufbot, um die Gesammtkraft eines Volkes zu vereinigen, theils weil eben durch die Ereignisse dieses Jahres in Galiläa die Stellung aller Juden in Palästina kurz vor dem Kriege deutlicher nachgewiesen werden kann.

Wir kommen zur nähern Beschreibung der Partheien in Galiläa. Tiberias und Sepphoris diesseit, und Gamala jenseit des Jordan gehörten zu den Galiläischen Besitzungen des Agrippa. Sie waren die vorzüglichsten Städte seines Reiches, und von ihrem Besitze hing vieles ab. Agrippa konnte ihnen jetzt wenig Aufmerksamkeit widmen; es fehlte ihm an Macht, weil er sich ganz und gar dem Römer in die Arme geworfen hatte. Die sich selbst überlassenen Städte suchten jede auf besondern Wegen ihr Heil. Tiberias schloß sich noch immer einigermaßen an Agrippa an; Sepphoris warf sich in des Römers Schutz; Gamala strebte nach Unabhängigkeit, im Vertrauen auf die stolzen Festungswerke. Es versteht sich, daß jede auch auf ihre Umgebungen mit rechnete. — In der volkreichen Stadt Tiberias bildeten sich indeß mehrere Partheien, in der Abwesenheit des königlichen Stadtbefehlshabers Crispus, der sich damals auf seinen Gütern jenseit des Jordan aufhielt. Dessen Bruder Julius Capellus, und einige andere bedeutende Män-

n. Chr. 66. ner, als Herodes, Sohn des Miarus, Herodes, Sohn des Gamla, und Compsus, Sohn des Compsus, gaben sich alle Mühe die Stadt dem Römer und dem Agrippa treu zu erhalten; während Jesus, Sohn des Sapphia, das gemeine Volk zu Neuerungen aufreizte, und Justus (derselbe, der nachmals als Geschichtschreiber auftrat) unter dem Scheine friedlicher Gesinnungen die größten Störungen veranlaßte. Letzterer stiftete besonders Feindseligkeit zwischen Tiberias und Sepphoris, indem er die Eifersucht seiner Mitbürger gegen jene Stadt entflammte, welcher Agrippa einen bisher von Tiberias behaupteten Vorzug zugestand. Er hatte nämlich die königliche Tafel (wahrscheinlich soll darunter die Residenz überhaupt angedeutet werden,) und die Archive nach Sepphoris verlegt, wo sie wegen der Festung mehrere Sicherheit genossen. Dadurch war Sepphoris jetzt angesehener als Tiberias. Justus wollte mit seiner Parthei diese Schmach rächen. Allein bisher hatte diese sich begnügt, statt Sepphoris zu beunruhigen, die umliegende Gegend zu beziehen, und die Syrer um Gadara, Hippos u. a. ihrer Dörfer durch die Flammen zu berauben. So Tiberias. In Sepphoris herrschte damals Ruhe, wegen der Nähe der Römer. — Gamala hatte kaum den königlichen Feldherr Philipp, Sohn des Jakim, entlassen müssen, als der Partheigeist wieder erwachte. Ein gewisser Joseph, Sohn einer Hebamme, sammelte eine große Schaar tapferer Jünglinge, und beredete sie zur Empörung gegen die Römer, gegen den König, und gegen die jetzigen Oberhäupter der Stadt. Der Römischgesinnten wurde sogleich viele niedergemacht, unter ihnen Charet, ein naher Verwandter des Philipp; Jesus, ebenfalls mit ihm verwandt, und ein Bruder jenes Justus von Tiberias. Ganz Gaulanitis fiel zu

gleicher Zeit vom Könige ab, und wollte unabhängig sein. So stand es um diese drei Städte, als Joseph nach Galiläa kam. Noch verdient eine Stadt Erwähnung, welche sich eben jetzt aus der Asche erhob, um unabhängig dazustehen, aber bald von ihrem Erbauer selbst mehr als Tyrannei erdulden mußte. Giscala war von den Syrern im vorigen Jahre den Flammen hingegeben, und dem Boden gleich gemacht worden. Johannes, Sohn des Levi, welcher ihr vorstand, und dem es weder an Vermögen noch an Einflusse fehlte, bewaffnete schnell alle Bürger wieder, schlug die Zerstörer der Stadt tapfer zurück, erbauete den Ort schöner und fester, und stand bald mit seinem Ansehn dem Joseph feindselig gegenüber. n. Chr. 66.

Unterdessen begann dieser seine Thätigkeit mit solcher Eile und Umsicht, daß man die Menge und Größe der Leistungen in so kurzer Zeit anstaunen muß. Sein erstes Geschäft war, die Einwohner von aller Partheisucht abzubringen, und strenge Sittlichkeit unter das Volk, und Mannszucht unter die Krieger einzuführen. Er wählte einen Rath von siebenzig vornehmen Männern, zur Entscheidung über jede wichtige, und in jeder Stadt sieben Männer für minder bedeutende Angelegenheiten. Er theilte alsdann die große Volkszahl des Landes, welche 200000 waffenfähige Männer hatte, in zwei Theile. Hundert tausend Mann wurden zum Kriegesdienst ausgehoben, während die andern das Feld bestellen, und für Anschaffung der Nahrungsmittel sorgen sollten. Die Krieger wurden jetzt fleißig eingeübt, gehörig eingetheilt unter Häupter verschiedenen Ranges gestellt, und einem strengen Gesetze der Zucht und Ordnung unterworfen. Sie lernten alle Arten der Bewegungen, sie wurden gewöhnt, sich nach der Feldmusik zu richten, auf die Feldzeichen gehörig zu merken, dem Trompetenschalle zum Angriffe oder Rückzuge zu folgen,

n. Chr. 66. und es entwickelte sich aus den wilden Haufen ein mächtiges und wohlgerüstetes Heer. Von diesem standen 60000 Mann zu Fuße, nur 250 zu Rosse, ferner 4500 Söldlinge, und 600 Mann als Leibwache des Joseph beständig unter Waffen; die Uebrigen dienten zur Ergänzung.

Zu gleicher Zeit ließ Joseph die vorzüglichsten Städte des Landes theils mit Mauern, theils mit Festungswerken, theils mit Lebensmitteln auf einige Zeit versehen. Sogar die Berghöhlen im Unter-Galiläa wurden nicht vergessen, da sie als feste Zufluchtsörter dienen konnten. Mit den Räubern, oder als solche umherstreifenden Empörern, machte Joseph einen Vertrag, dem zufolge er ihnen eine gewisse Summe zahlte, wofür sie auf alle Einfälle in sein Gebiet Verzicht zu leisten versprachen. — Eine allgemeine Thätigkeit herrschte jetzt in Galiläa. Jotapat, Bersaba, Salamin, Capharecho, Japha, Sigo, der Berg Tabor, Tarichäa, Tiberias, Seleucia, Sogane, Gamala, Giscala standen bald zum Empfange des Feindes gerüstet. Dies ist der Hauptinhalt der Leistungen Josephs, die jedoch nicht ohne viele Schwierigkeit und manchen Kampf vollendet wurden.

Neunzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Ehe diese Arbeiten zu Stande gebracht werden konnten, fand Joseph in dem Geiste des Volkes und einzelner Machthaber manches Hinderniß seines Wirkens. Ihm waren zwei Gefährten von dem Rathe zu Jerusalem beigesellt worden; Joazar und Judas, beide

aus priesterlichem Geschlechte. Diesen war es jedoch n. Chr. 66.
freigestellt nach Befinden der Umstände dem Joseph beizustehen oder zurückzukehren. Mit ihnen reiste Joseph über Sepphoris nach Bethmai, unweit Tiberias, wohin er die Vorgesetzten dieser Hauptstadt berief, um ihnen den Zweck seiner Sendung zu eröffnen. Zugleich trug er ihnen auf, den Pallast des Tetrarchen Herodes in Tiberias, wegen der vielen Bilder darin, nieder zu reißen. Capellus widersetzte sich diesem Befehle einige Zeit, mußte jedoch nachgeben; worauf Jesus, Sohn des Sapphia, mit seinem dürftigen Anhange voraneilte, und in der Hoffnung manche Kostbarkeiten aus dem Pallast zu erbeuten, ihn in kurzer Zeit in einen Steinhaufen wandelte. Er benutzte aber auch den Augenblick der Verwirrung, um die Syrer und andere Feinde in der Stadt niederzumachen. Joseph war eben im Begriffe ins Obere Galiläa zu reisen, als er von diesen Schandthaten Nachricht erhielt, nach Tiberias flog, um die königlichen Güter den Händen der Räuber zu entreißen, welches ihm auch gelang. Unter diesen Sachen befanden sich besonders ein kostbarer Leuchter von corinthischem Erze, mehrere schöne Tafeln, und sehr viel ungearbeitetes Silber. Alles dies übergab er dem Capellus und zehn andern Männern, zur Verwahrung für den König. — Von da begab sich Joseph nach Giscala zum Johannes, um dessen Gesinnungen zu erfahren. Dieser stand im Begriff die Mauern seiner Stadt zu erbauen. Er verlangte hierzu vom Joseph Erlaubniß, die Vorräthe, welche im Obern Galiläa als Gefälle für den Kaiser aufgeschüttet lagen, einziehen, und das dafür gelöste Geld auf die Errichtung seiner Mauern verwenden zu dürfen. Joseph widersprach ihm, um entweder jene Vorräthe den Römern zu erhalten, oder für Jerusalem in Beschlag zu nehmen. Seine Gefährten waren aber

n. Chr. 66. vom Johannes theuer erkauft, und stimmten für Johannes, worauf Joseph der Mehrzahl weichen mußte. Johannes, alles aufbietend um sich zu bereichern, bat hierauf um eine andere Vergünstigung. Die Juden in Cäsarea Philippi litten Mangel an reinem Oele, welches sie sonst von den Juden erhielten, jetzt aber wegen geringer Einfuhren, zu hohen Preisen von den Syrern erkaufen mußte. Es war dort zehnmal so theuer als in Giscala. [36]) Johannes wollte diesen Gewinn erndten, und verlangte daher die Gestattung einer Ausfuhr des Oels aus Giscala nach jener Stadt hin. Joseph, wie wohl besorgt um die zunehmende Macht des Johannes, konnte dies nicht versagen, und Johannes ward immer reicher und mächtiger. — Nunmehr entließ Joseph seine Gefährten, nachdem sie die den Priestern gehörigen Zehnten eingezogen hatten, nach Jerusalem, und schritt zu seinen Vorkehrungen. Ueberall hatte er einige von den siebenzig gewählten Rathsherrn bei sich, um sie sich befreundet und anhänglich zu machen, und zugleich nirgend als eigenmächtig zu erscheinen. —

Während Joseph die nöthigen Anordnungen machte, war Johannes so weit gediehen, daß er jenem hemmend in den Weg treten konnte. Sein Plan war, sich zum alleinigen Herrn von Gamala und der Umgebung aufzuwerfen, und zu diesem Zwecke mußte zuvor des Josephs Macht vernichtet werden. Dessen Scharfblick und Entschlossenheit jedoch fürchtend, suchte der verschlagene Johannes durch List zu wirken. Joseph hatte bei seiner Abreise von Tiberias einem gewissen Silas die Oberaufsicht über die Stadt übergeben. Johannes, der gern in Tiberias Aufruhr gestiftet hätte, durfte sich nicht ohne Vorwand dorthin begeben, wenn er nicht sein Vorhaben sogleich entdeckt wissen wollte. Er schrieb daher dem Joseph

um Erlaubniß, die warmen Bäder bei Tiberias zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gebrauchen zu dürfen, und verfügte sich, nach erlangter Zustimmung, sogleich dahin. Ja Joseph hatte sogar dem Silas aufgegeben, ihm eine anständige Wohnung einzuräumen. Jetzt gewann er den Justus und dessen Vater Pistus, wie noch manchen andern für die Empörung gegen Joseph. Silas schrieb dies dem Joseph, der unverzüglich mit 200 Mann gegen die Stadt zog, und einen Eilboten vorausschickte, um seine Ankunft zu melden. Die erschrockenen Einwohner und mit ihnen Johannes [37]) gingen ihm entgegen. Letzterer zog sich jedoch sogleich zurück, um auf seine Sicherheit zu denken. Vor der Stadt entließ Joseph sein Gefolge, und hielt eine Rede von einer Anhöhe herab. Während er noch sprach, und des Volkes Benehmen bitter tadelte, rieth ihm jemand herabzusteigen, weil ein Mordanschlag gegen ihn gestiftet sei. Schon nahten die vom Johannes abgesandten Mörder, als Joseph mit seinem Gefährten Jacob von der Höhe hinabsprang, sich ans Ufer des Sees begab, einen Nachen bestieg und eiligst nach Tarichäa segelte. [38]) Johannes schrieb ihm eine Entschuldigung und Rechtfertigung seines Betragens, als ob er von den Vorfällen nichts vorher gewußt hätte, und begab sich übrigens nach Giscala, um seinen Bau fortzusetzen. Joseph ging damals nach Sepphoris, und zugleich in neue Gefahren. Die Sepphoriter waren Römisch gesinnt, und scheueten daher die Ankunft des Jüdischen Abgeordneten. Sie dangen einen Räuberhauptmann, Jesus, daß er mit 80 Mann zum Schutze herbei eilte. Dieser kam an, als Joseph bereits in der Stadt war, und ließ diesen um eine Unterredung ersuchen. Joseph gewährte sie, befahl aber den Seinen, die Thore wohl zu bewachen, und nur den Jesus mit seinem nächsten Gefolge einrücken zu lassen,

n. Chr. 66.

n. Chr. 66. alle andern aber auszuschließen. Hierauf mußte der Räuber die Waffen strecken und sich gefangen geben, und nur auf sein Ehrenwort, jede Feindseligkeit zu beseitigen, erhielt er seine Freiheit wieder.

Eben jetzt kamen auch zwei Ueberläufer vom Könige Agrippa. Es waren vornehme Männer aus Trachonitis, die dem Joseph Geld und Waffen zuführten, und dafür bei ihm Schutz suchten. Diesen gewährte ihnen der Jüdische Feldherr, wiewohl sie keine Juden waren, und deßhalb von dem gemeinen Volke angefeindet wurden, so gewissenhaft, daß er selbst manche Unannehmlichkeiten ihrentwillen erduldete. —

Eine andere Unterbrechung seiner Arbeiten machten die Streifzüge der Römer und der Königlichen. Neapolitanus war bis unweit Tiberias vorgedrungen, Aequiculus Modius besetzte die Straßen nach Gamala, und Aebutius, dessen Hauptmann, zog sich mit einer kleinen Schaar nach Simonias, wo sich jetzt Joseph aufhielt. Sie wurden alle zurück gedrängt, und Joseph gewann durch den Angriff der Königlichen eine Menge Mundvorrath, der zu Besara, unweit Ptolemais, für Berenice aufbewahrt wurde, und den Joseph jetzt nach Kriegesrechten an sich riß. Und dies that er vor den Augen der Feinde, die stillschweigend zusahen, wie er seine Kamele und Esel mit ihrem Eigenthum belud; ein Beweis von ihrer Schwachheit. Selbst um diesen unbedeutenden Sieg beneideten viele den Joseph, so daß sie neue Schlingen für ihn ersannen. Dazu gab folgende Gelegenheit Veranlassung. Einige Jünglinge aus dem Dorfe Dabaris am Jordan, hatten die aus einer königlichen Provinz zu den Römern reisende, und von einer kleinen Sicherheitswache begleitete Gemahlinn des Ptolemäus, eines königlichen Beamten, im großen Gefilde räuberisch angegriffen, und ihr alle eigenen und fremden Habseligkeiten

entrissen. Die vermeinten Helden brachten diese, zum n. Chr. 66.
Theil sehr kostbaren Sachen in der Hoffnung eines guten Lohnes, auf 4 Maulthieren nach Tarichäa zum Joseph, der alles in Empfang nahm, und nichts dafür zahlte. Joseph gab bald vor, die Beute dem Eigenthümer Ptolemäus zustellen, bald sie für die Mauern von Jerusalem veräußern zu wollen. Die erbitterten Jünglinge eilten aber unterdeß nach Tiberias, und klagten den Joseph als Landesverräther an, während er einem gewissen Dassion und Jannai alle jenen geraubten Sachen übergab, daß sie sie dem Ptolemäus überbrächten. Dies war ein Kunstgriff des Josephs, wodurch er die Meinungen über sein Thun verwirren wollte. Indessen verbreitete sich in ganz Galiläa das Gerücht, als wolle er das Land verrathen. In Tarichäa bestach man seine Leibwache, ihn in der Nacht zu verlassen, und den Empörern freien Zugang zu ihm zu gestatten; aus Tiberias kam sogar Jesus, Sohn des Sapphia, und beschwor das Volk beim heiligen Gesetze Moses, das er vor ihren Augen aufrollte, den Verräther zu bestrafen. Während Joseph arglos schlummerte, ward sein Haus umzingelt. Noch zeitig genug weckte ihn sein einziger Wächter Simon, der allein bei ihm geblieben war. Er entsprang durch eine Hinterthür, eilte in zerrissenen Kleidern zum Volke auf den Markt, warf sich da weinend zu Boden, und flehete um Rettung seines Lebens, mit dem Versprechen, das ihm zur Last gelegte unrechtliche Verfahren künftig zu verbessern. Der Pöbel ist eben so schnell zum Mitleid zu bewegen, als zum Aufruhr. Das Volk, gerührt von der Demuth des Feldherrn, hielt die bereits anrückenden Krieger vom Morde ab, und lauschte auf die Rede, die Joseph jetzt zu halten sich anschickte. Der schlaue Feldherr zeigte nun den Undank des Volkes gegen ihn, der bloß jene Sachen auf

n. Chr. 66. die Erbauung der Mauern um Tarichäa habe verwenden wollen. Darüber entstand eine solche Freude, daß alle Feindseligkeit vergessen wurde, und man ihn bloß erinnerte, sein Versprechen zu erfüllen. Dennoch stand bald zu seinem Schaden ein großer Haufen Empörer vor seiner Hausthür, um entweder das Geld zum Bau in Empfang zu nehmen, oder das Haus anzuzünden. Nur ein rascher Entschluß konnte hier helfen. Joseph ließ die Pforten verschließen, und rief dann vom Dache herab, man möchte einen Mann zu ihm senden, dem er das Geld einhändigen wollte. Als nun der Verwegenste der Meuterer ins Haus trat, ward er mit Geißelhieben empfangen; alsdann hieb man ihm auf Josephs Geheiß die eine Hand ab, hing sie ihm an den Hals und jagte ihn wieder hinaus zu seinen Spießgesellen, die kaum diesen Anblick hatten, als sie die Flucht ergriffen. Es entstand aber sogleich noch ein größerer Auflauf des Volkes, das besonders über die Trachoniter, welche sich beim Joseph aufhielten, laut klagte, sie Zauberer und Römischgesinnte nannte, und ihr Haus erstürmen wollte. Joseph eilte dahin, sorgte schleunigst für einen Nachen, und sandte die Herren sofort zu Wasser ins Gebiet von Hippos, wo sie vor fernern Gewaltthaten geschützt sein konnten. Ihre mitgebrachten Rosse vergütete er ihnen durch Geld. — Das alles beruhigte das Volk noch nicht. Aus Tiberias schrieb man vielmehr an Agrippa um Hülfstruppen. Joseph kam eben jetzt auch dahin, und ward, wie es scheint, bloß zum Vorwande eines Aufruhrs, aufgefordert der Stadt eben so wohl als Tarichäa, deren Mauern bereits standen, Ringmauern zu geben. Sogleich ließ Joseph dazu Vorkehrungen treffen, und reiste nach drei Tagen nach Tarichäa zurück. Eben ließen sich einige Römer unweit Tiberias sehen, und man wähnte die Römischen Truppen nahe ge-

nug, um dem Joseph den Gehorsam zu kündigen. n. Chr. 66.
Schon war das Gerücht bis nach Tarichäa gedrungen, und hatte auch da Bewegungen veranlaßt. Joseph hatte wegen des nahen Sabbath, (denn es war dies am Freitage Nachmittags) seine Leibwache entlassen, und nur sieben Mann zu seinem Schutze. Seine Verlegenheit ward immer peinlicher, da er seine Truppen am Ruhetage nicht berufen durfte, folglich ganz wehrlos dastand. Er mußte wieder zur List seine Zuflucht nehmen. Eiligst ließ er die Thore von Tarichäa durch seine Anhänger besetzen, und die Ausgänge streng bewachen. Dann sammelte er eine große Menge Kähne, und segelte mit seinen sieben Mann, einigen Freunden und einer ganzen Flotte leerer Nachen nach Tiberias zu. Die Stadt erschrack vor diesem unerwarteten Heer von Segeln, das sich auf dem See blicken ließ, und da die vom Agrippa gehoffte Hülfe nicht eintraf, so zogen viele unter lauten Begrüßungen dem Joseph, der sich eben näherte, die leeren Kähne aber auf dem hohen Wasser ankern ließ, entgegen, und nahmen ihn freundlich auf. Joseph forderte jedoch zehn Männer als Geiseln. Als ihm diese ausgeliefert waren, eilte er eben so schnell nach Tarichäa zurück, und ließ die Unruhestifter verhaften. Der Rädelsführer Clitus allein ward hart bestraft. Joseph befahl ihm nämlich, sich selbst die eine Hand abzuhauen, wofern er nicht beide einbüßen wollte, und der erschrockene Meuterer gehorchte. Mit den übrigen Verhafteten verfuhr er milde. Er zog sogar den Pistus und seinen Sohn Justus an seine Tafel, gab ihnen einen freundlichen Verweis, und schenkte ihnen zum Erstaunen der Galiläer ihre Freiheit wieder.

Zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung.

Verhandlung wegen Josephs Absetzung. [39])

n. Chr. 66. Der tückevolle Johannes, welcher unterdeß Giscala befestigt hatte, ersann während der Zeit kräftigere Mittel zu Josephs Sturze und seiner eigenen Erhebung. Er fertigte seinen Bruder Simon und den Jonathas, Sohn des Sisenna, mit etwa hundert Kriegern nach Jerusalem ab, wo sein Freund, der äußerst gelehrte und angesehne Simon, Sohn des Gamaliel, den Vorrang behauptete. Dieser ward von der Gesandtschaft ersucht, dem Joseph die Verwaltung von Galiläa abzunehmen, und dem Johannes zu übertragen. Simon begab sich sogleich zu Anan und dem Hohenpriester Jesus, Sohn des Gamala, und mehreren ihrer Parthei, um sie dafür zu gewinnen. Er fand aber Widerspruch. Bestechung verschafte dem Vorschlage bessern Eingang. Anan und seine Freunde wurden von des Johannes Bruder durch reichliche Geschenke zur Einwilligung bewogen. Jonathas und Ananias zwei gelehrte Pharisäer, und Joazar und Simon, [40]) zwei Priester, erhielten den Auftrag alle Mittel zum Verderben des Joseph aufzubieten, die Galiläer von ihm abtrünnig zu machen, und ihn selbst entweder zu tödten oder lebendig nach Jerusalem zu bringen. Der Verfolgte erhielt aber noch zeitig genug einen Wink von der Verhandlung; sein Vater hatte ihm alles, auf Anrathen seines Freundes Jesus, Sohn des Gamala, umständlich geschrieben, und ihn flehentlich ersucht in die väterlichen Arme zurück zu kehren. Während jene im Geleite einer ganzen Schaar Galiläi-

scher Krieger, die unter der Leitung eines gewissen Jesus nach Jerusalem gekommen waren, und mit großen Geldsummen versehen, nach Galiläa hinzogen, rüstete sich Joseph zum tapfern Widerstande, und sammelte seine getreuen Anhänger nach Asochis im großen Gefilde. Um nicht dem bereits abgefallenen Theile der Galiläer einen gerechten Vorwand zum Kriege zu geben, nahm er seinen Weg mit 8000 Mann zu Fuße, und 80 zu Rosse, nach Chabolo unweit Ptolemais, vorgeblich um den Fortschritten des in dieser Gegend umherstreifenden Placidus ein Ziel zu setzen, eigentlich aber um das Benehmen seiner Verfolger zu erwarten. Diese hatten bereits durch Briefe Sepphoris, Gabara und Tiberias von ihm abwendig gemacht, und den Johannes aufgefordert seine Mannschaft, unterstützt von den Hülfstruppen jener Städte schlagfertig zu halten. Mittlerweile langten die Abgeordneten in Galiläa an. Um Menschen zu schonen, und schneller zum Ziele zu gelangen, wählten sie zuerst Schleichwege, nicht bedenkend daß Joseph in solchen seines Gleichen suchte. Wirklich hatte er jetzt Gelegenheit seinen ganzen Scharfsinn darzuthun. — Sie schrieben ihm einen freundlichen Brief, und deuteten ihm an, sie seien beauftragt seine Streitigkeiten mit Johannes zu dessen Nachtheile zu schlichten, und ihm strengen Gehorsam aufzulegen; wozu sie jedoch ihn erst vernehmen müßten, und daher zu einer Unterhaltung einlüden, da ihnen der kleine Ort, der ihre Krieger nicht fassen würde, den Wunsch zu ihm zu kommen versage. Joseph erhielt dies Schreiben am Abend, beim Gastmale, das er seinen Freunden gab. Ein Krieger überreichte es ihm mit frecher Miene, und forderte schleunige Antwort. Der schlaue Joseph aber erbrach den Brief nicht, zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, und den Brief haltend, drang er in den Boten sich zuvor n Chr. 66.

n. Chr. 66. an der Tafel zu laben, und sprach unterdeß von gleichgültigen Dingen. Als die Gäste bis auf vier seiner vertrautesten Freunde sich entfernt hatten, las Joseph unbemerkt das Schreiben, und versiegelte es wieder. Darauf ließ er dem Boten 20 Drachmen Reisegeld verabreichen, um den Wahn zu erregen, der Brief enthalte eine angenehme Nachricht. Der Bote war so erfreut, daß er ihm seine Dankbarkeit zusicherte. Da Joseph merkte, daß jener feil sei, so ging er weiter, und bat ihn sich am Weine zu ergötzen, mit dem Versprechen, er werde ihm jedes Glas mit einer Drachme bezahlen. Der nüchterne Krieger widerstand nicht länger, und bald plauderte der Berauschte alles aus, was er von den gegen Joseph gefaßten Anschlägen mußte. Er schrieb nunmehr den Abgeordneten eine eben so freundliche Antwort. Er freue sich unendlich über ihre glückliche Ankunft in Galiläa, die ihm die längst ersehnte Rückkehr nach Jerusalem verstatten würde. In Folge dessen würde er ohnehin zu ihnen gekommen sein, wenn nicht die Lage der Dinge ihn daran verhindert hätte, weil er zur Beobachtung des Placidus sich in Chabolo befinde, und also den Ort nicht verlassen dürfe. Er wünsche daher sie bei sich zu sehen. Der Bote empfing dies Schreiben, und reiste im Geleite von dreißig angesehenen Galiläern ab, die ihm Joseph zugesellt hatte, und die den Auftrag hatten, die Abgeordneten ehrerbietig zu begrüßen, aber auf jedes ihrer Worte zu lauschen. — In ihrer Hoffnung getäuscht erließen die Abgeordneten eine abermalige Aufforderung an Joseph, binnen drei Tagen in der erwähnten Angelegenheit in Gabaroth zu erscheinen. Unterdeß bereisten sie die Gegend und fanden die Einwohner mit Joseph zufrieden. Dieser begab sich nach Jotapat, einem sehr festen Orte, mit 2000 Mann, und erwiderte dann den Abgeordneten, er sei bereit zu ihnen zu kom-

men, nur nicht nach Gabara (Gabaroth) oder Gis- n. Chr. 66.
cala, wo er Verrath befürchten müßte. Hierauf be-
riethen sich jene, und beschlossen auf des Johannes Antrag, ein Rundschreiben in Galiläa's Städte und Dörfer ergehen zu lassen, die Unzufriedenen sämmtlich aufzuzeichnen, und eine Bittschrift von so vielen unterstützt, an den Senat von Jerusalem zu bringen, damit dieser ihn öffentlich als Feind des Vaterlandes ausriefe. Ein gewisser Zaccai gab dem Joseph hiervon Nachricht. Schleunigst sandte er in der Nacht 200 Mann, um alle Straßen von Gabara nach Galiläa zu besetzen, und jeden Briefträger aufzufangen. Zu gleichem Zwecke zogen 600 Mann nach den Gränzen Galiläa's, wo der Weg nach Jerusalem führte. Hierauf ließ Joseph die Galiläer zu den Waffen rufen, und vor Gabara hin bestellen. Am folgenden Tage sah er schon seine Truppen die ganze Ebene besetzen. Er stieß zu ihnen mit seinen Getreuen, und verbot jeden Angriff auf die Feinde. Dann ging Joseph in die Stadt, wo seine Widersacher ihn in der Burg erwarteten, um ihn nicht wieder zu entlassen. Statt zu ihnen zu gehen, begab er sich in ein Wirthshaus, zum Scheine, um ein wenig auszuruhen. Diese Zeit wollten die Abgeordneten benutzen. Sie redeten dessen Volk an, und gaben sich Mühe den Joseph ins schlechteste Licht zu stellen. Die Truppen aber wiesen ihre Worte mit Drohungen zurück. Da trat Joseph offen hervor, und las in Anwesenheit des Volkes die erhaltenen Briefe, mit dem Bemerken, daß, wenn die Abgeordneten wie sie vorgäben, bloß zur Schlichtung seines Streites mit Johannes angekommen wären, die Sache nunmehr durch die Anhänglichkeit der Galiläer, die alle Zeugen seines guten Verhaltens seien, entschieden werden könne. Die Abgeordneten standen vollends entlarvt und beschämt da, als Joseph auch einiger auf-

n. Chr. 66. gefangenen Briefe Inhalt vorlegte. Schon wollten seine Haufen über die Verräther herfallen, als Joseph schnell sich auf ein Roß schwang, und alle aufforderte, ihm nach Sogane zu folgen. Von da fertigte er eine Gesandtschaft von hundert ehrwürdigen Männern nach Jerusalem ab, mit dem Auftrage für ihn ein Bestättigungsschreiben auszuwirken. Er begab sich indeß nach Japha. Hier erhielt er ein Schreiben vom Silas aus Tiberias, der ihm meldete, daß die Abgeordneten allda angekommen seien, und daher auch seine Anwesenheit daselbst wünschenswerth sei. Er folgte der Einladung, und ward von den Abgeordneten heuchlerisch freundlich empfangen, aber von ihnen gebeten, um jeder Unruhe, die am folgenden Tage die Sabbathfeier stören dürfte, vorzubeugen, einen andern Aufenthalt zu wählen. Dem gemäß ging er nach Tarichäa, ließ jedoch viele Späher in Tiberias zurück. Am nächsten Tage ward in der Synagoge zu Tiberias laut über die Sache gesprochen. Jonathas trug die Nothwendigkeit, einen bessern Heerführer zu wählen vor, Justus und Jesus unterstützten ihn, so unzweideutig auf Josephs Absetzung dringend, daß es gewiß zum Aufruhr gekommen wäre, wenn nicht die Zeit es verhindert hätte. Es war bereits Mittag geworden, und die Juden gingen nach Gewohnheit jetzt zur Tafel, die man am Sabbath nicht gerne verschob. Die Abgeordneten kündigten daher auf den folgenden Morgen eine Versammlung an. Kaum erfuhr dies Joseph, als er früh Morgens nach Tiberias eilte, und unerwartet in die Synagoge eintrat. Die Abgeordneten ersannen schnell ein Mittel ihn zu entfernen. Sie sprengten aus, der Römer zeige sich unweit der Stadt. Der Pflicht gemäß mußte nun Joseph gegen sie ausziehen. Allein noch ehe die Versammlung geendigt war, kehrte er zurück, weil es ein taubes Gerücht war. Die er-

schrockenen Abgeordneten zogen aber jetzt Briefe hervor, n. Chr. 66.
die sie von den Gränzen Galiläa's erhalten haben
wollten, und die schleunige Hülfe gegen die alles ver-
wüstenden Römer verlangten. Joseph ward sogleich
aufgefordert einen zweiten Zug zu beginnen. Aber der
schlaue Feldherr, die Absicht seiner Widersacher durch-
schauend, beschloß durch einen entscheidenden Streich,
ihre Entwürfe diesmal zu vereiteln. Er that dar, daß
zur Vertheidigung der Gränzen eine Schaar nicht ge-
nüge, sondern das Heer sich in fünf Abtheilungen tren-
nen müsse; demnach ernenne er hiermit die vier Abge-
ordneten, die sich als tapfer und treu bereits in Wor-
ten gezeigt hätten, zu Anführern der andern vier Ab-
theilungen, deren er selbst nur eine anzuführen fähig
sei. Das Volk ergötzte sich an diesem Einfall, der die
Abgeordneten nicht wenig verwirrte. Indessen war es
damit noch nicht abgethan. Ananias, einer der Ab-
geordneten, kündigte um dem Uebel zuvorzukommen auf
den folgenden Tag einen Buß- und Fasttag an, als
welcher den Gefahren eines Krieges vorangehen, und
die Gottheit vorher versöhnen müsse. Dem zufolge soll-
ten alle Einwohner am nächsten Morgen bußfertig und
unbewaffnet im Bethause erscheinen. Zugleich erging
eine geheime Aufforderung an Johannes nach Gis-
cala, sich ebenfalls mit einer ziemlichen Anzahl seiner
Truppen in Tiberias einzufinden. Joseph gehorchte
der allgemeinen Anordnung, trug aber versteckte Waf-
fen, als er zum Orte des Gebetes ging; mit ihm zwei
rüstige und treue Männer, scharfe Dolche unter dem
Gewande tragend. Jesus stand selbst an der Pforte
der Synagoge, und wies außer jenen alles Gefolge des
Joseph ab. Nach verrichtetem Gebete, erhob sich
Jesus und forderte vom Joseph Rechenschaft über
die von ihm in Beschlag genommenen königlichen Sa-
chen. Joseph verwies ihn an L. Capellus und die

n. Chr. 66. zehn Männer, die sie in Verwahrung hatten. Sie bestättigten seine Aussage. Auf seine zweite Frage, wo die zwanzig Goldstücke wären, die Joseph von dem Ertrage eines 100 Pfund schweren von ihm verkauften rohen Goldstückes, zurück gehalten hätte, erwiderte Joseph, sie seien der Gesandtschaft nach Jerusalem als Reisegeld ertheilt worden. Hierüber klagte Jesus laut, und nannte es ein Vergehen, vom Gesammtgelde einer Gesandtschaft Reisegelder zu geben. Joseph erklärte sich hierauf bereit, wofern dies Unrecht sei, den Schaden zu ersetzen. Das Volk über die Ränke erbittert, fing bereits an laut zu werden, als Jonathas der Menge sich hinweg zu begeben befahl, damit so wichtige Untersuchungen nicht gestört würden. Nur der Rath der Stadt blieb im Tempel. Eben trat auch jemand herein, der dem Jesus die Ankunft des Johannes ins Ohr raunte. Da trat Jonathas hervor, und nahm die Larve ab. Joseph, sagte er, habe nicht wegen Unterschleifes, sondern wegen Tyrannei den Tod verdient. Und sogleich fielen einige den Joseph an, der aber schnell sein Schwerdt zog, und in tapferer Vertheidigung, wohl unterstützt von der unwilligen Menge, der Gefahr entkam, ans Ufer des See's eilte, in einen Nachen sprang und nach Tarichäa segelte.

Glücklicherweise kehrten nach wenigen Tagen die Gesandten aus Jerusalem mit der gewünschten Bestättigung zurück. Dort war das Volk auf Simon, Sohn des Gamaliel, und Anan, wegen ihres eigenmächtigen Verfahrens, höchst aufgebracht gewesen, und hatte einen Widerruf ihrer Beschlüsse bewirkt. Joseph that dies zu Arbela den Galiläern kund, und sandte seinen Widersachern die Briefe, welche sie von Galiläa abriefen. Diese hielten eine lange Berathschlagung im Beisitze der vornehmsten Tiberienser und Gabarener. Sie beschlossen zwei von ihnen nach Jerusa-

lem zu finden, um eine Klage gegen Joseph einzu- n. Chr. 66.
leiten; übrigens aber die bisher errungenen Vortheile nicht fahren zu lassen. Tiberias und Giscala wurden unterdeß wohl bewaffnet. Alles dieses hatte Joseph erfahren, daher die Wege nach Jerusalem besetzen lassen, und Jonathas und Ananias, welche die Reise machen sollten, waren kaum in Dabaritta im großen Gefilde angelangt, als sie aufgefangen und in Verhaft gethan wurden. Hierauf ließ Joseph den Tiberiensern gebieten die Waffen zu strecken, und die Krieger zu entlassen. Sie, im Vertrauen auf den Erfolg ihrer Klage, antworteten trotzig. Nunmehr versuchte Joseph die dort gebliebenen Simon und Joazar in seine Gewalt zu bekommen. Er legte viele Truppen in die gebirgige Umgegend, und zog mit einem Theile vor die Stadt, auf einen freien Platz, um die Tiberienser anzulocken. Diese aber ließen es bei Neckereien bewenden. Sie trugen ein Steinbild, dem Joseph sehr ähnlich, auf einer schönen Bahre heraus, und beklagten und bejammerten den gesunkenen Feldherrn unter lautem Gelächter, zur nicht geringen Ergötzung dessen, der Gegenstand dieses Spottes war. Indeß ließ Joseph die beiden Abgeordneten ersuchen, sich nächst ihren Freunden zu ihm zu verfügen, weil er mit ihnen ein Bündniß schließen, und die Verwaltung zu theilen gesonnen sei. Simon kam, Joazar aber fürchtete Verrath. Joseph begrüßte jenen und seine Genossen, ging mit ihm plaudernd ins Feld, und entfernte ihn von den Seinen so weit, daß die Krieger vom Gebirge herab eilend sich seiner leicht bemächtigen konnten. Zugleich gab Joseph das Zeichen zum Angriffe auf die Stadt. Die Einwohner vertheidigten sich muthig, wurden aber schon dem Siege nahe von Joseph zurückgedrängt, und da eben auch dessen Truppen von der Seeseite

n. Chr. 66. die Stadt angriffen und das erste eroberte Haus in Brand steckten, sank den Tiberiensern der Muth vollends. Ihrer Bitte um Schonung der Stadt gab Joseph nach. Um Ruhe zu erhalten zog er 10000 Mann in die Stadt, und forderte am andern Morgen die Angebung aller Rädelsführer des Aufruhrs. Diese wurden genannt, und ausgeliefert. Joseph schickte sie auf die Festung nach Jotapat; die vier Abgeordneten, denn auch Joazar war jetzt in seinen Händen, ließ er wohl begleitet nach Jerusalem schaffen. Nach diesem mußten die Krieger alle den Einwohnern während der Einnahme geraubten Sachen herausgeben, und jedem das Seine wieder zustellen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Krieg gegen die Königlichen. Allgemeine Rüstung zum Römerkriege. [41])

Vor innern Feinden stand Joseph nunmehr sicher. Seine Widersacher hatten keinen Vorwand mehr ihn zu verdrängen, und er konnte seine Arbeiten ungestörter fortsetzen. Johannes hatte sich nach Giscala gezogen, und trat ihm nicht wieder vor den Weg. Dennoch konnte nicht mehr die Ruhe im Lande erhalten werden, da die Gemüther stets von Partheigeist im Innern und Besorgniß von außen gepeinigt wurden, ohne dem Uebel vorbeugen zu können. Die Hauptstädte von Galiläa sahen ihren Untergang vor Augen, wenn sie den Juden unterthan blieben, denn sie mußte der erste Angriff der Römer treffen. So kam es, daß Sepphoris abermals von C. Gallus Hülfe begehrte, um dem Joseph nicht unterworfen, und

folglich nachher zum Kriege genöthigt zu werden. n. Chr. 66.
Kaum hatte dies Joseph erfahren, als er dem saumseligen Gallus zuvorkam, und die abtrünnige Stadt mit Sturm einnahm. Die Krieger freueten sich so sehr über den Fall der stolzen Sepphoriter, daß sie sogleich durch Morden und Plündern ihr Elend zu vermehren strebten. Dies lief gegen des Feldherrn Willen; aber er brachte die rachsüchtigen Galiläer nicht eher zur Ordnung, bis er aussprengen ließ, der Römer nahe jenseit der Stadt. —

Auch Tiberias war trotz des erlittenen Ungemachs noch königlich gesinnt, und daher dem Landvolke verhaßt. Sie hatte den König zu sich eingeladen, dessen Antwort von Josephs Spähern aufgefangen wurde. Joseph hielt die Sache nicht für so gefährlich, um die Stadt abermals zu bestrafen. Er entließ sogar heimlich den aufgefangenen Boten zum Agrippa; vielleicht um diesem eine trotzende Sicherheit darzuthun, vielleicht und wahrscheinlicher, um ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, und seine Gunst zu gewinnen. Justus, der so oft in Tiberias Unruhen gestiftet hatte, floh jedoch aus Besorgniß vor Josephs Gewalt aus der Stadt, und begab sich zum Agrippa hin. Unterdeß kamen des Gallus Truppen nach Sepphoris. Joseph eilte hin, bestürmte die Stadt, und nahm sogar wieder einen Theil derselben ein. Die Römer aber schlugen ihn zurück, und besiegten ihn gleich darauf in offnem Felde. Eben jetzt kamen auch die königlichen Truppen unter der Anführung Sylla's. Sie besetzten die Gegend von Julias und schnitten den Galiläern alle Zufuhr ab. Gegen diese wandte sich Joseph. Seine Truppenreihen standen den feindlichen keck gegenüber, während ein Hinterhalt die letztern unerwartet während des Kampfes überfallen sollte. Die List wäre vielleicht gelungen,

n. Chr. 66. wenn nicht den Joseph auf der scheinbaren Flucht, durch welche er dem Hinterhalte Spielraum im Rücken der Verfolger verschaffen wollte, ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde vom Heere entfernt hätte. Im Stürzen hatte er den Arm verrenkt, und nach Kapernaum einem nahe liegenden Dorfe gebracht werden müssen. Dort litt er an einem Wundfieber, war aber schon in der Nacht so weit genesen, daß man ihn nach Tarichäa schaffen konnte. Den Augenblick wollte Sylla nicht verstreichen lassen, und griff des Josephs Truppen scharf an. Er würde einen entscheidenden Sieg errungen haben, wenn nicht Joseph die Stadt Julias hätte zu Wasser angreifen lassen, welches den Feind nöthigte, dahin seine Schritte zu lenken.

So standen die Angelegenheiten Galiläa's, als Vespasianus kam und der Krieg gegen die Römer ausbrach. —

Unter der Zeit hatte Simon S. d. Gioras [42]) sich in der Landschaft Akrabatene fruchtbar gemacht, und durch Räubereien und Tyrannei eine solche Gewalt errungen, daß man in der Hauptstadt seine Macht fürchtete. Von da aus ward daher eine Mannschaft gegen ihn gesandt, die seinem Unwesen in dieser Gegend ein Ziel setzte. Indeß ward man seiner nicht habhaft. Er floh vielmehr nach Massadah, wo noch viele seines Gelichters die Festung inne hatten, und er ungestört mit der unverschämtesten Frechheit die Umgegend plagte, bis er, wie der Verfolg der Geschichte zeigen wird, in die Hände der Römer fiel.

Jerusalem stellte damals ein Schauspiel dar, das man seit den letzten Tagen der weltberühmten Stadt Carthago nirgend gesehen hatte. Die Mauern erhoben sich stolz, unter der Leitung des Anan [43]). Thätig und rasch ging die Arbeit von Statten, denn sie sollte die Freiheit sichern. Hier sahe man Pfeile

schnitzen, dort rohe Blöcke in Bogen wandeln; der Amboß seufzte unter den häufigen Hammerschlägen, und zahllose Wurfspieße, Schwerter und Panzer wurden der muthigen Jugend geliefert, die sich in Kriegesbewegungen jeglicher Art täglich übte. Ein wildes Getümmel und Schlachtgetöse berauschte die Hauptstadt, daß sie weder der Feigen noch der Weisen Besorgnissen ihr Ohr lieh. Ins Leere verhallte der Rath dessen, der in die Zukunft schaute, verhöhnt ward das Wehklagen dessen, der ungern seine Habe dem Allgemeinen opferte. Krieg war die Losung. Sogar seltsame Ereignisse, die sonst für Wunder und Vorboten schrecklicher Zeiten gegolten hätten, blieben jetzt unbeachtet. Die Friedlichgesinnten bemüheten sich vergebens sie auf die traurige Zukunft zu deuten; das Volk war taub für solche Eingebungen, oder hielt sie vielleicht für Trugspiele der Priester. Einmal wollte man einen Stern gesehen haben, der einem Schwerdte glich; ein anderes Mal sah man am Passahfeste den Tempel in der Nacht plötzlich eine halbe Stunde lang mit einem hellen Sonnenschein umgeben. Eine Kuh, die eben als Ganzopfer dem Altar zugeführt wurde, gebar plötzlich ein Lamm. Die Tempelpforte des großen Thores im Osten, die fest verschlossen und verriegelt war, und nur von 20 Männern geöffnet werden konnte, öffneten sich um Mitternacht von selbst. Einige Tage nachher erblickte man eiserne Wagen und ganze Schlachtordnungen am Himmel vorüberziehen. Am folgenden Feste hörte man aus dem innern Tempel eine Stimme rufen: Laßt uns von hinnen ziehen. Ja schon seit vier Jahren füllte ein Landmann, der zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem gekommen, die Stadt täglich mit Angstgeschrei. Damals hatte er im Tempel ausgerufen: Eine Stimme kommt von Osten, eine Stimme von Westen, aus allen

n. Chr. 66.

n. Chr. 66. vier Gegenden ruft's gegen Jerusalem, gegen den Bräutigam und die Braut, gegen das ganze Volk! Man hatte ihn dem Albin übergeben. Gegeißelt und zerfleischt war er weder zu Thränen noch zu einem andern Worte zu bewegen, als dem täglichen Ausrufe: Wehe dir Jerusalem! den er mit jedem Tage wiederholte, bis am Ende des Krieges ihn ein Stein niederschmetterte. —

Alles dies machte die Zeloten nicht irre. Das Land war wohl befestigt; nur ein langer ermüdender Krieg konnte die himmelanstrebenden Burgen niederreißen; des Eroberers Habsucht sollte an der Klippe der Entschlossenheit eines verzweifelten Volkes scheitern. Freiheit oder Tod war das Wort der Zeloten, und die Nachwelt sollte erstaunen über die Kraft der Verzweiflung. So ermuthet und begeistert erwartetete die Gottesstadt die zerstörende Römische Macht; so war Jerusalem größer im Untergange als im Aufblühen und glücklichen Fortleben!

Siebentes Buch.

Krieg gegen die Römer.

(Jahr 66—69 n. Chr.)

Erstes Capitel.

Vespasian. [1])

Die zweifelhafte Lage Judäa's konnte nach so vielen Angriffszeichen nicht lange in dieser Unentschiedenheit verweilen. Der Krieg war unvermeidlich. Cestius Gallus hatte keine Hoffnung mehr, das jetzt besser als je gerüstete Volk in der Güte dem Römischen Scepter wieder zu unterwerfen, und seine Macht hatte ihre Unzulänglichkeit nur zu nachdrücklich erfahren. Seine Gesandtschaft an den Kaiser traf diesen in Achaja, wo er eben an Kampfspielen, Lustbarkeiten und Gelagen aller Art, sein Tigerherz ergötzte. Nicht geringe erschütterte ihn die Nachricht von dem Unfall der weltbeherrschenden Römer in Judäa, und bedenklicher schien ihm die Angelegenheit, als daß sie nachlässig betrieben werden durfte. Nach reiflichem Ueber-

n. Chr. 66—67. legen fand er den Feldherrn, der würdig war, die aufgestandenen Völker des Morgenlandes niederzudrükken. Vespasian, nachmals als Kaiser bekannt, früher bereits durch Kriegesthaten in Germanien und Britanien ausgezeichnet, ward zu dem Werke ausersehen. Schnell sammelte er die ihm angewiesenen Römischen Schaaren und vieler Völker Hülfstruppen, und setzte über den Hellespont, um zu Lande vorzurücken, während er seinen würdigen Sohn Titus nach Alexandrien sandte, um die fünfte und zehnte Legion die allda standen, die tüchtigsten des Heeres, nach Syrien zu führen. Bald langte der große Feldherr in Antiochien an, wo Agrippa mit seiner Macht zu ihm stieß. Der Zug bewegte sich nach Ptolemais hin, wo das gesammte Römische Kriegesheer sich vereinte. —

Mitten in den Winterstürmen war Titus nach Alexandrien geeilt, und unerwartet traf er mit den beiden Legionen, und der funfzehnten, die er selbst befehligte, in Ptolemais ein. Zu ihnen stießen noch 18 Cohorten, fünf andere aus Cäsaräa, und ein Flügel Reiterei eben daher, und fünf Flügel Reiterei von Syrern, zusammen über 17000 Mann zu Fuße und 2000 zu Rosse. Vom Antiochus, Agrippa, Sohem folgten 6000 Bogenschützen zu Fuße, und 300 Reiter, vom Araber Malchus 5000 zu Fuße und 1000 zu Rosse, auch größtentheils Bogenschützen. Das ganze Heer zählte gegen 60000 Mann, außer den übrigens nicht minder geübten Kriegesknechten von nicht unbedeutender Anzahl.

Während diese Vereinigung der großen Heeres bewerkstelligt ward, sandten die Sepphoriter, welche sich bisher in des C. Gallus Schutz begeben hatten, Abgeordnete an Vespasian, und ersuchten ihn ebenfalls um eine Römische Besatzung, um fer-

nerhin den Römern treu bleiben zu können. Vespa- n. Chr.
sian bewilligte dies mit Freuden, und übergab dem 66—
Tribun Placidus 1000 Mann zu Rosse, und 6000 67.
Mann Fußvolk, mit welchen sich dieser in und um Sepphoris lagerte. Die ganze Gegend empfand die Anwesenheit der Feinde. Joseph sah mit Schrecken die vorzüglichste Stadt seiner Provinz, und die er selbst sogar mit Festungswerken versehen hatte, dem Römer die Hand reichen. Alle seine Bewegungen und Unternehmungen, sie dem Feinde zu entreißen, blieben fruchtlos. Sie dienten nur dazu den Römer noch mehr zu erbittern, und die Folge davon war die gänzliche Verwüstung des platten Landes, dessen Bewohner ihre Habe in Rauch aufgehn oder vom Feinde wegführen sahen, und theils selbst unter dem Schwerdte der fremden Krieger bluteten, theils nur durch schleunige Flucht in die Festungen Galiläa's ihr hoffnungsloses Leben retteten. Von so glücklichem Erfolge aufgeblähet, gedachte Placidus, die äußerst feste Burg Jotapat zu überrumpeln, durch die Einnahme dieses wichtigen Ortes den Krieg zu fördern, und sich einen ruhmvollen Namen zu schaffen. Ohne Verzug schritt er zu dem Unternehmen. Der Geist des Volkes war ihm aber unbekannt, und bald sah er seine herrlichen Entwürfe zerstieben. Die Jotapatener rückten ihm rasch entgegen, und trieben ihn beim ersten Angriff in die Flucht. Der Verlust war jedoch von beiden Seiten sehr geringe, nur 3 der Einwohner und 7 der Römer verloren ihr Leben.

Unterdeß setzte Vespasian seine Truppen in Bewegung; ein überraschender Anblick für die Eingebornen, die den Gang eines geordneten Kriegesheeres vielleicht nie so gesehen hatten. Voran zogen die leichtbewaffneten Hülfstruppen, zur Abwehrung der Angriffe, und Erspähung der Hinterhalte; darauf

n. Chr. 67. schwerbewaffnete Römer zu Fuße und zu Rosse, jedes hundert von zehn Waffen- und Zeltbalken-tragenden Knechten begleitet; hinter diesen folgten die Zimmerleute zum Umhauen der Wälder und zur Ausebnung der Wege; des Feldherrn und seiner Legaten Gepäck kam danach von vielen Reitern bedeckt, dann er selbst mit einer Leibbedeckung von Lanzenträgern. Die gesammte Reiterei der einzelnen Legionen, (jede hatte 120 Mann) folgte hierauf, nach ihnen zogen die Maulthiere das Geschütz mit den Sturmwerkzeugen und andern Rüstungen; die untern Feldherren und geringern Hauptleute kamen dann, mit Kriegern umgeben, und ihnen folgten unmittelbar die Fahne mit dem Adler und die andern Fahnen. Die Trompeter kamen nach, und hinter ihnen eine dichte Phalanx, sechs Mann hoch einherziehend, unter der Leitung eines Centurio. Jede Legion hatte ihre Packknechte hinter sich mit dem Gepäck und dem Zugvieh. Den Schluß machten die Söldlinge, die von vielen Römischen Truppen umringt waren.

Noch lag Joseph unweit Sepphoris, als das mächtige Heer der Römer sich wogend an die Gränzen Galiläa's hin wälzte. Schrecken und Angst bemächtigten sich der Einwohner so sehr, daß sie ohne Zögern das Feld räumten, und den Joseph mit einigen Wenigen im Stiche ließen. Entblößt und hülflos eilte auch er hinfort und begab sich nach Tiberias. Diese Bestürzung des Volkes benutzte Vespasian, um Gadara, jetzt gerade durch die Flucht der Krieger im wehrlosesten Zustande, zu überrumpeln. Beim ersten Angriff ward ihm die Stadt übergeben. Alle waffenfähigen Bewohner mußten über die Klinge springen, während das Römische Kriegesvolk plünderte und keines Alters schonte. Was sie nicht erbeuteten ward

ein Raub der Flammen, die bald die ganze Stadt in einen Schutthaufen wandelte. n. Chr. 67.

Hatte die Nähe des Feindes bereits alle Gemüther mit schweren Besorgnissen erfüllt, so vergrößerte die Flucht des Joseph in Tiberias die Angst der Stadtbewohner. Man schloß daraus mit Recht, daß er auf keinen guten Erfolg eines tapfern Widerstandes mehr rechnete. Wirklich war Joseph in einer peinlichen Lage. Der Feind stand auf seinem Grund und Boden, ein Theil des Heeres hatte die Flucht ergriffen, die Uebrigen ließen den Muth sinken; woher nun Streitkräfte nehmen, um der furchtbaren Gewalt des Römers entgegen zu treten? Welche Aussichten konnte er den Kriegern eröffnen, um sie zu standhaftem Kampfe anzufeuern? — Er schrieb nach Jerusalem, berichtete die neuesten Ereignisse, gab eine genaue Beschreibung der Römischen Macht, und bat um Verhaltungsbefehle. Durch dieses Verfahren gewann Joseph vieles. Er lehnte damit den Vorwurf der Feigheit für den Augenblick ab, denn er mußte ja auf Befehle warten; er gab den Jerusalemitern einen Wink, lieber einen Vergleich mit dem Feinde einzugehn, als den ungleichen Kampf zu wagen; er ließ dadurch dem Römer Zeit, so weit vorzudringen, daß er bald des Krieges, den er übrigens sehr ungern führte, gänzlich überhoben sein konnte, ohne es verschuldet zu haben. Seiner Erwartung in dieser Hinsicht entsprach jedoch der Erfolg nicht vollkommen. Aller Verzögerungen ungeachtet mußte er doch einen harten Kampf bestehen, dem er sich nicht ohne Schmach hätte entziehen können.

Zweites Capitel.

Belagerung von Jotapat. [2])

n. Chr. 67. In Tiberias hielt sich der unentschlossene Feldherr nicht für sicher genug, als er des Feindes Werke immer weiter fortschreiten sah. Vier Tage lang waren bereits die Römischen Arbeiter damit beschäftigt, die Wege nach Jotapat zu bahnen. Diese stolze Burg lag zwischen rauhen Felsen und dicht bewachsenen Gebirgen. Dort trotzten die entflohnenen Galiläer mehr auf die unüberwindliche Natur, als auf die Kraft des Armes. Aber wie bald entsank ihnen der Muth, als die dichten Wälder niederstürzten vor dem Beile des Feindes, und über die unzugänglichen Felsen sich breite Straßen öffneten, auf welchen schon die feindlichen Schwerdter blitzend naheten! Neubelebt ward zwar ihr Gemüth mit Hoffnung, als ihr Feldherr in ihre Mitte eintrat, doch war eben seine Anwesenheit nur ein Schritt näher zu ihrem Verderben. Ein Ueberläufer hatte seine Ankunft zu Jotapat dem Vespasian berichtet. Froh empfing dieser die Kunde, die seine Eile noch mehr spornte. War Joseph eingeschlossen, so stand Galiläa wehrlos, und nur noch ein Streich blieb zu thun, um Judäa zu überwältigen. So dachte Vespasian. Schleunigst entließ er die tapfersten seiner Hauptleute, Placidus und Aebutius mit 1000 Mann zu Rosse, um die Ausgänge der Stadt zu bewachen, und dem Joseph die Flucht abzuschneiden. Dies geschah am 21sten Artemisius (May, Jiar,). Er selbst folgte unmittelbar nach, und stand am folgenden Tage, gegen Abend an der Nordseite der Stadt, auf einem nur noch 7 Stadien entfernten Hügel, wo er sein Lager aufschlug.

Nicht ohne Absicht wählte der Römer die Anhöhe. n. Chr. 67.
Der Anblick der furchtbaren Feinde sollte Angst in die Stadt senden, und den Widerstand zag machen. Allein wie wohl dies auch berechnet war, und wie sehr die augenscheinliche Gefahr die Tapferkeit selbst hätte entmuthen müssen, so hatte dies doch in den gegenwärtigen Umständen einen ganz andern Erfolg. Während Vespasian eine dreifache Linie um die Stadt zog, um ihr alle Hoffnung zu rauben, sammelten sich die Gemüther wieder aus der ersten Bestürzung, und entschlossene Standhaftigkeit trat an die Stelle der Verzagung. Wem die Zukunft abgeschnitten ist, der wirft entweder die Gegenwart sorglos hinweg, oder er rafft seine ganze Kraft auf, um die wenigen bleibenden Augenblicke zu benutzen. Letzteres zogen die Juden in Jotapat vor. Sieg oder Tod war die Losung.

Die Festung thronte so sicher, daß sie lange des stärksten Feindes höhnen konnte. Sie stand auf einem hohen steilen Felsen, von drei Seiten mit tiefen Schluchten umgeben, die das Auge von oben herab kaum erreichte. Nur an der Nordseite war der Berg minder jäh. Da hatte Joseph eine gewaltige Mauer aufführen lassen, die nicht so bald zu ersteigen war. Rund um die Stadt reiheten sich so viele Hügel an einander, daß man die Festung nicht eher erblickte, als bis man dicht davor stand. Dies von der Beschaffenheit des Ortes, den Joseph jetzt vertheidigte.

Die Juden hatten kaum den ersten Eindruck überstanden, als sie folgendes Tags hinauszogen, und vor der Stadtmauer den Römern entgegen rückten. Vespasian dagegen sandte seine Bogenschützen, Schleuderer, und anderer Leichtbewaffneten den Berg hinan zur Erstürmung der Mauer. Gefahrvoll schien die Bewegung für die Stadt, daher brach auch Joseph mit einem

n. Chr. 67. Theile der Besatzung hervor. Ein harter Kampf begann. Scham und Eroberungssucht belebten des Römers Arm, Verzweiflung focht auf der Juden Seite. Der Römischen Kriegeserfahrenheit setzten die Juden Wuth und Erbitterung entgegen. Den ganzen Tag hindurch ward geschlagen, bis die finstere Nacht die Heere auseinander trieb. Wenig ward auf beiden Seiten verloren, wenig gewonnen. Der Sieg blieb unentschieden. Die aufgehende Sonne weckte den Muth und die Erbitterung, und immer lebhafter ward an diesem und den nächsten vier Tagen gestritten. Unermüdet erneueten die Römer das Anstürmen, die Juden ihre tapfern Ausfälle. Die Pfeile durchkreuzten die Lüfte, die Wurfspieße klirrten, zahlreiche Steine entflogen der Schleuder, aber der Sieggewohnte Römer sah hier seine Macht an der Kühnheit der Juden, an der Festigkeit des Ortes scheitern. Des fruchtlosen Kampfes endlich überdrüssig beschloß Vespasian zuerst die örtlichen Hindernisse zu räumen, und sich Wege zur Ersteigung der Höhe zu bahnen. Ein mächtiger Wall sollte sich erheben, und von dessen Spitze der Angriff geschehen. Das ganze Römische Heer legte Hand ans Werk. Die nahen Wälder senkten ihre stolzen Häupter vor dem gewaltigen Römer, die Gipfel der Berge entschwanden bald dem Auge, und Stämme und Reiser und Erde und Gestein wurden dahingeführt zum Ort des Kampfes. Rasch gedieh das Werk, unter dem Sausen der Pfeile und dem Gekrach der Steine, die von der Mauer herab auf die Arbeiter regneten. Ein hohes Flechtwerk, korbartig zum Abhalten der Pfeile und Steine, hatten die Feinde als Brustwehr vor sich errichtet, und hinter diesem Schirm thürmten sie immer höher und höher den Wall auf. Unterdessen wurden 160 Geschützwerkzeuge um die Mauer aufgepflanzt; ihre Rachen sprühten

Feuerbrände hinan, im Geleite furchtbarer Steine von ungewöhnlichem Gewichte, und eines Heeres von Wurfspießen. Zur Seite standen die wohlgeübten Araber thätig mit Bogen und Schleuder. Die Belagerten stürzten horbenweise hinaus ins Freie, rissen die Bedeckung der Feinde nieder, schlugen die Entblößten zurück, und steckten ihre Gewerke in Brand. Das war ihnen ein leichtes wegen der Zwischenräume, die der Feind, wohl aus Mangel an Zeit das ganze Feld zu umbauen, zwischen seinen Anstalten gelassen hatte. Vespasian stellte aber das Zerstörte wieder her, und half dem Uebel durch Vereinigung aller Werke ab. In kurzer Zeit stand sein Wall in wagerechter Linie mit der Brustwehr der Belagerten. Joseph war nicht wenig bekümmert über die unaufhaltbaren Fortschritte der feindlichen Arbeiten. n. Chr. 67.

Die Römer sahen schon jauchzend der baldigen Einnahme entgegen, als der sinnreiche Joseph plötzlich ihre Hoffnungen vereitelte, und ihr Frohlocken in die größte Bestürzung wandelte. Ihn dünkte es schimpflich den Feind ohne Hindernisse vorrücken, und durch schlaffe Unthätigkeit die Stadt ihrem schrecklichen Geschicke unterliegen zu lassen. Er berief daher sämmtliche Arbeiter der Stadt, und berathschlagte über die Erhöhung der Mauer. Man zeigte ihm aber die völlige Unmöglichkeit, unter der Wuth der Schlünde, die ohne Unterlaß Tod und Zerschmetterung über die Mauer spieen, Arbeiten dieser Art oben zu verrichten. Diesem Uebel kam Joseph's List zuvor. Er ließ eine Menge spitzer Pfähle an einander gereihet auf die Mauer stellen, und frische Rinderhäute daran aufspannen, zum Schutze der dahinter Arbeitenden. Während Spieße und Pfeile und Steine von den Häuten abprallend hinabsanken, die Feuerbränder an den nassen Fellen wirkungslos zurückfielen, ward von innen mit

n. Chr. 67. begeisterter Eile gebaut, und bald erblickte der Römer zu seinem Schrecken, 20 Ellen höher die gespannten Bogen der Juden, und wich beschämt und verdrossen dem zischenden Pfeilhagel, der über die Mauer und aus den vorher nie gesehenen Thürmen herabschoß. Zugleich stürzten ganze Schaaren aus den Pforten der Stadt, und trugen Flammen und Tod ins feindliche Heer. Mehrere Tage verflossen unter beständigem Gemetzel, bis Vespasian, selbst über die Standhaftigkeit der Jotapatener verwundert, die Stadt von nun an förmlich zu belagern, und durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen, beschloß. Er vermied nunmehr jeden Kampf und besetzte bloß alle Ausgänge.

Die Stadt war freilich mit Lebensmitteln wohl versehen, aber Salz und Wasser, zwei Haupterfordernisse, fehlten ihr sehr, die Natur selbst hat diesen Ort ohne Quellen, und größtentheils sogar im Sommer ohne Regen gelassen, so daß nur in besondern Behältern von fern hergeschafftes Wasser, das sich nicht lange hielt, aufbewahrt und immer vorräthig herbeigeführt werden mußte, um das Genossene oder Verdorbene zu ersetzen. Als nun der Festung die Zufuhr abgeschnitten war, entstand eine allgemeine Trostlosigkeit, die noch zunahm, als Joseph das noch in der Stadt befindliche Getränk in sparsamen Maaßen vertheilen lassen mußte. Dem Späherblicke der Römer entging dies nicht. Der Feind sah einst von einem erhabenen Orte die zu diesem Geschäfte auf dem Markte versammelten Bürger, und jagte sie mit seinem Geschütze plötzlich auseinander. Schon glaubten die Römer das Ende ihrer Arbeiten nah, als Joseph ihnen abermals ihre Hoffnungen raubte. Er ließ nämlich eine Menge Gewänder in Wasser tauchen, und über die Mauer außerhalb hängen, so daß der Römer daraus den Schluß ziehen mußte, daß die Wassernoth noch nicht

so groß sein dürfe. Während dieser Zeit sandte Joseph einzelne Abgeordnete aus der Stadt, über die Abendseite, wo die Römer wegen der Unzugänglichkeit des Ortes weniger Wachen ausgestellt hatten, und forderte durch sie alle Juden in der Nähe zur Herbeiführung von Lebensmitteln auf. Vieles wurde so des Nachts in die Stadt geschafft. Die Abgesandten hatten, um nicht von den nahen Wachen entdeckt zu werden, auf allen vieren kriechen, und ihre Rücken mit Thierfellen bedecken müssen, damit die Wachen sie in der Dunkelheit für Hunde oder andere Thiere hielten. Indeß war diese Täuschung von nicht langer Dauer, und bald versperrte der Feind auch diese Schlupfwinkel. Da ward Joseph endlich um sein eignes Wohl besorgt. Statt seinen letzten Blutstropfen der Festung zu weihen, besprach er mit den Vornehmsten der Stadt eine schimpfliche Flucht. Die gemeinen Bürger, von edlerm Geiste beseelt, als ihr Feldherr und die Vornehmen, hatten kaum diesen Plan vernommen, als sie ihn flehentlich ersuchten von seinem Vorhaben abzustehen, ihnen nicht alle Hoffnung zu rauben, das Schiff nicht im Sturme ohne Steuermann zu lassen. Vergebens stellte der Heuchler ihnen vor, wie unnütz sein Bleiben, wie ersprießlich seine Flucht sein würde; vergebens zeigte er ihnen die Aussicht, daß die Stadt durch Hülfe der andern Galiläer entsetzt werden könnte; vergebens bewies er ihnen, daß der Römer nur seinetwillen die Stadt so sehr bekämpfe, und in seiner Abwesenheit die Eroberung nicht so theuer erkaufen, und desto eher die Belagerung aufheben würde. Die Bürger ließen nicht ab, und Greise und Frauen mit ihren Kindern und Säuglingen weinten und weheklagten um den feigen Feldherrn, bis er seinen Entschluß änderte. [3]) Nunmehr blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, als die Waffen zu ergreifen, und mit der Verzweif-

n. Chr. 67.

n. Chr. 67. lung der Bürger Wunder des Heldenmuthes zu verrichten.

Achtzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Der Waffenruf erscholl durch die ganze Stadt, die Schaaren der Tapfersten reiheten sich unter Joseph, und hinaus zogen sie bis ans Römische Lager; die Wachen zerstoben, die Felle, welche das Lager umgaben rissen auseinander, die Flammen loderten, das Schwerdt wüthete. Der Römer ward aufgeschreckt, nur langsam bewegten sich seine schweren Truppen, und ehe ihm Rache ward für die empfangenen Wunden, waren die Juden schon hinter ihrer Mauer zurück. Diese wiederholten die Ausfälle; aber bald wurden sie von den leichtern Arabern und Syrern zurück gedrängt. Das belebte den Muth von neuem; Pfeile und Steine durchzogen die Lüfte, immer lebhafter ward gestritten, zahllose Opfer sanken nieder, keiner ließ sich an Tapferkeit übertreffen; und so ward drei Tage lang unermüdet gekämpft. Vespasian, mehr von der Verzweiflung fürchtend, als auf die Kraft der Eroberungssucht vertrauend, beschloß wieder zu stürmen, um nicht durch die Zeit der Seinen Geduld zu erschöpfen. Der große Sturmbock mit dem Widderkopf ward vor der Mauer aufgepflanzt; ein mächtiger Baum, einem Maste gleich, an einem Ende mit einem eisernen Kopfe, ähnlich dem des Widders, versehen, herabhängend an gewaltigen Seilen von einem auf zwei Pfosten gestützten Querbalken. Dieser Baum ward gegen Mauern und Thürme gerichtet. Eine große Schaar zog ihn

rückwärts und stieß ihn dann mit solcher Heftigkeit n. Chr. 67.
vorwärts, daß die festeste Mauer, der dichteste Thurm nach und nach erschüttert werden mußte. Dieser Sturmbock ward nun vor die Mauer von Jotapat gerückt, überall oben mit Fellen zur Sicherheit der Stürmer umzogen. Die andern Werkzeuge, Ballisten und Catapulte, aus denen die Römer Steine und Wurfspieße auf die Mauer abschossen, und ein Heer Schleudern und Schützen umgaben ihn, damit auf der Mauer kein Kämpfer ohne Gefahr sich blicken ließe.

Der erste Stoß machte die noch frische Mauer wanken, und füllte die Stadt mit Angstgeschrei. Der sinneeiche Joseph brütete indeß ein Mittel aus, um der Gewalt des Sturmbockes Widerstand zu leisten. Er hatte bemerkt, daß die wiederholten Stöße immer denselben Fleck trafen. Er ließ daher große Strohsäcke über die Mauer hängen, so daß der Widderkopf immer auf diese weiche Masse traf, und abgleitete oder doch nur sanft anstieß. So oft die Römer ihr Werkzeug rückten, folgten ihnen die Strohsäcke, und man machte lange Zeit vergebliche Versuche, bis es den Römern gelang vermittelst langer, oben mit Messerklingen versehenen Stäben die Säcke abzuschneiden. Da nahm Joseph zum Feuer seine Zuflucht. Von drei Seiten stürzten die Juden aus der Stadt, warfen Brander und Schwefel und Pech unter die Römischen Werke, und die Arbeiten vieler Wochen lagen in einer Stunde in Asche. Während dieser Verwirrung zeichnete sich Eleazar S. d. Samäas durch eine heldenmüthige That aus. Einen mächtigen Stein ergriff er, und mit solcher Körperkraft schleuderte er ihn von der Mauer gegen den Sturmbock, daß der Kopf desselben abfiel. Da sprang er rasch hinab, faßte den Widderkopf, und lief mit gleicher Eile, von zahllosen Pfeilen verfolgt, seine Wunden

v. Chr. 67. nicht achtend, wieder die Mauer hinan, wo er zum Hohn der Feinde den Widderkopf haltend, bald erschöpft, und von fünf Pfeilen tödlich verwundet, zu Boden sank. Zwei andere Helden, Nathiras und Philipp, Galiläer wie jener, thaten sich ebenfalls hervor. Sie drangen in die zehnte Legion der Römer mit so unwiderstehlicher Wuth ein, daß diese Kerntruppen die Flucht ergriffen. Auch die fünfte Legion ward von ihrem Stande verdrängt, und Joseph eilte ihre Werke den Flammen hinzugeben. Was nur an Holzwerk zum Angriff oder Schutze da war, ging bald in Rauch auf.

Unterdessen brachten die Römer einen andern Sturmbock herbei. Es war Abend geworden, und eine Schreckensnacht nahete. Die Thaten des verwichenen Tages standen in frischem Andenken. Wie Löwen hatten die Juden gekämpft, als sie den Römer überwindlich fanden; wüthend vor Schaam und glühend wegen der erlittenen Verluste, verschmähete der Römer die nächtliche Ruhe, und stand gerüstet wie am Tage. Vespasian selbst war an der Fußsohle verwundet worden, sein Blut, wie wenig er auch vergossen, beseelte die Arme der rächenden Diener. Alles war zum Streite aufgeregt. Joseph und die Besatzung der Stadt nahmen wieder ihren Standpunkt auf der Mauer trotz dem Geschosse der Feinde, das hier und da die Juden haufenweise niederschmetterte. Diese erwiederten den Angriff mit Steinen, Flammen, Wurfspießen, doch von sehr geringer Kraft und Wirkung. Die Römer schleuderten aus großen Werkzeugen von ungeheuerer Schnellkraft, die Juden aus der Schleuder oder nur aus der Hand; die Nacht trug mit zum Verderben der Juden bei. Schwarz war es im Thale und auf den Hügeln und Wällen, wo der Römer stand, während häufige Flammen die ganze Mauer

oben erleuchteten. Die Juden fochten im Tageslicht, n. Chr. 67.
keine ihrer Bewegungen entging dem spähenden Feinde, der sich in tiefe Dunkelheit hüllte, ungesehn bald dahin bald dorthin sein Geschütz lenkte, und allen Angriffen der Juden auswich, ohne selbst vom Angriffe abzulassen. Seine Pfeile, seine mächtigen Steine trafen fast ohnfehlbar ihren Mann, oder ganze Glieder; denn solche Gewalt hatte ein Stein aus dem Schlunde geschossen, daß er ganze Reihen niederwarf. Er fehlte nichts, das diese fürchterliche Nacht gräßlich und grauenvoll machen konnte. Ein entsetzliches Getöse der Geschütze von beiden Seiten, ein unaufhörliches Gepraſſel der fallenden Steine, rauschendes Geklirre der Spieße und Pfeile, schaudervolles Geraschel der über die Mauer geworfenen Leichname, alles vereinte sich um das Ohr mit Schrecknissen zu betäuben. In der Stadt erscholl das Wehgeschrei der Frauen durch die Straßen, an der Mauer ertönte der Sterbenden Geseufze, von außen her der Feinde Kriegeslärm, und das antwortende Echo der Gebirge. Die Mauer erbebte von häufigen Stößen, und einzelne Brüche wurden nur mit schweren Opfern erkauft, von den Juden mehr als tapfer vertheidigt. Ein Berg von Leichnamen schwoll außerhalb bis zur Höhe der Mauer, stromweise floß das Blut in die Thäler. Unter solchem Schauspiele des Grauens, unter dem Wüthen und Toben der zerstörenden Geister schwanden die nächtlichen Schatten vor der über die Gebirge heraufziehenden Sonne.

Eine geringe Ruhe ward den ermüdeten Gliedern, bevor der Streit wieder begann. Die Juden sammelten sich vor den eingerissenen Theil der Mauer, und schütteten Erdhügel auf, um des Römers Einzug zu widerstehen. Die Römer rückten mit Sturmwerkzeugen an, und hefteten Leitern an alle Seiten der Mauer.

n. Chr. 67. Drei Schaaren Reiter bewachten den eingerissenen Theil, und Schützen und Schleuderer warfen mit ununterbrochener Thätigkeit Tod und Verderben auf die innerhalb aufgestellten Juden. Joseph besetzte hierauf die noch feste Mauer mit den Schwächern seiner Truppen, die Rüstigsten mußten ihm zu den Einbrüchen folgen, wo er je sechs der Tapfersten, durch's Loos gewählt voran stellte. Alle erhielten Befehle, die Ohren vor dem Kriegesgeschrei zu verstopfen, auf den Knieen liegend die Schilde vorzuhalten, bis die feindlichen Köcher geleert sein würden, und dann, sobald der Feind die Sturmleitern ersteigen würde, hinauszustürzen auf die Eroberer, nicht um das verlorne Vaterland zu retten, sondern um Rache zu üben an den Urhebern dieser Gräuel, an den Mördern ihrer Greise, Frauen und Kinder, um ihnen den bereits errungenen Sieg mit vielfachem Tode zu vergelten.

Die Bürger der Stadt geriethen aber ganz außer Fassung, als die helleuchtende Sonne den Kriegeschauplatz bestrahlte. Ueber die Einbrüche der Stadtmauer erschien der dreifache Gürtel der Römer, der die Stadtmauer umzingelte, und jeder Flucht den Ausgang verschloß, die gedehnten Reihen Arabischer Bogen, die Wache haltenden Reiter mit gezückten Schwerdtern vorn, Gebirge von funkelndem Stahle im Hintergrunde. Angst ergriff die Gemüther der Kraftersch öpften, laute Klagetöne erfüllten die Lüfte. Joseph suchte die Ruhe zu erhalten, befahl die Frauen in die Häuser zu sperren, und legte ihnen bei Androhung schwerer Ahndung Stillschweigen auf. Alsdann schritt er zum Kampf. Das Geschoß ward thätig. Die Pfeile wimmelten über den Häuptern und verdunkelten den Glanz des Sonnenlichtes. Kaum waren die Köcher geleert, als die Juden, taub gegen die schmet-

ternde Schlachttrompete der Römer, hervorbrachen, n. Chr. 67.
und wild ins Getümmel eindrangen, um zu tödten oder zu fallen. Heldenmüthig stießen sie auf die Feinde, rissen die Hinansteigenden herunter, und rangen mit dem Römer bis der Tod sie trennte. Den Juden fehlten Truppen zum Ersatz, die Römer ergänzten stets die Ausgeschiedenen. Der Sturm ward lebhafter. Ein ganzes Heer zog aufwärts, dicht bedeckt, undurchdringlich aneinander geschlossen. Keine Wehr konnte diesen Andrang zurückschlagen, und bald setzten die Römer siegreichen Fuß auf die Mauer.

Viertes Capitel.

Fortsetzung.

Zerstörung von Japha und Jotapat. 4)

Aber noch sollten die Römer nicht frohlocken, noch nicht ihren Adler auf die Mauer pflanzend triumphiren. Was der Stahl und die Kraft des Armes nicht vermocht, das sollte nun eine ganz neue Waffe verrichten. Joseph war auf den Empfang der Römer vorbereitet. Die dichten Massen der Feinde unter einem breiten unverletzbaren Schirmdache von an einander gereiheten Schilden, standen vom Thale bis zur Brustwehr der Mauer, die oben erstiegen werden sollte, als plötzlich eine Fluth siedenden Oeles von oben herab zwischen die Schilde hindurch auf die Köpfe der Römer sich ergoß. Unaufhaltsam durchzog die fürchterliche Gluth die Zwischenräumen der Panzer und des Leibes, und verbrannte die unglücklichen Krieger durch und durch. Einen gräßlichen Anblick gewährten die Stürmenden,

n. Chr. 67. die unter unsäglichen Schmerzen endlich hinabstürzten, sich krümmten und umherwälzten und ohne Hoffnung der Rettung ihr kurzes Dasein verseufzten. In wenigen Augenblicken waren alle Laufbrücken von Römern frei. Der Brand des Oeles hatte einen Theil hinabgerissen, die nachgeworfenen Gefäße einen andern niedergeschmettert, und die Uebrigen vertrieb die Angst. Indeß sammelten sich die Feinde bald wieder und ein neuer Sturm nahm seinen Anfang. Das Oel war verschüttet und ein zweiter Versuch unmöglich. Da gossen die Juden gesottenes Bockshorn auf die Laufbretter, um die Wege schlüpferig zu machen. Dies that seine Wirkung. Die Stürmer wankten und fielen endlich haufenweise übereinander. Viele die schon der Mauer nahe waren, glitten ab und sanken in die Verschanzungen hinein, wo sie dann völlig niedergemacht wurden, ehe sie davon eilen konnten. Die vom Falle noch nicht gelitten hatten, wurden vom Geschosse der Juden, die sogleich zu den Bogen gegriffen hatten, hingerafft. Gegen solche Vorkehrungen war der Römer nicht gewaffnet. Als der Abend nahete, ließ Vespasian zum Abzuge blasen, und so endete der Kampf dieses fürchterlichen Tages, des 20sten im Monate Däsius, (Juny, Sivan.)

Der große Feldherr sah nun wohl, daß das Geschoß von unten hinauf wirkungslos blieb, und die Juden nicht von der Mauer verdrängen konnte. So lange diese aber die Mauer inne hatten, konnte der Sturm nicht ohne die größte Gefahr geschehen, die Eroberung nicht ohne bedeutende Verluste bewerkstelligt werden. Er mußte seinen Schützen einen höhern mit minderer Gefahr verknüpften Standpunkt geben. Die Römer mußten daher wieder die Schanzen erhöhen. Große Berge wurden nun aufgeworfen, und darauf drei Thürme, jeder zu 50 Ellen Höhe, errichtet, und von allen

Seiten mit eisernen Gittern umgeben, damit sie vor n. Chr.
Feuer geschützt würden. Die Bogenschützen und 67.
Schleuderer stiegen hinan, und schossen ungesehen und von der Juden Geschütze unerreichbar, auf die Besatzung der Mauer hinunter, während vom Thale herauf der Sturm mit größerer Wuth wieder erneuert ward. Die Juden auf der Mauer nicht mehr sicher, zogen den Stürmern entgegen und machten ihnen mehrere Tage hintereinander jeden Fußbreit streitig.

Unterdessen entstanden in einer benachbarten Festung, Japha genannt, große Bewegungen. Der Widerstand, den Jotapat leistete, hatte die dortige Besatzung ermuthet, gegen die Römer auszuziehen, vielleicht in der Absicht Jotapat zu entsetzen. Vespasian sandte ihnen sogleich den Trajan, Anführer der zehnten Legion entgegen. Dieser lieferte ihnen im offenen Felde eine Schlacht, worin er entscheidend siegte. Die Juden ergriffen die Flucht und eilten der Stadt zu. Japha war mit einer zwiefachen Mauer umgeben. In die erste eilten die Flüchtlinge, aber so wenig auf ihrer Hut, daß die sie verfolgenden Römer mit ihnen sich hineindrängten. Dies hatte man von der zweiten Mauer gesehen, und verweigerte ihnen daher den Einzug in die Stadt, damit nicht auch diese den nachrückenden Römern preis gegeben würde. Vergebens riefen die Flüchtlinge den Wache haltenden Kriegern namentlich zu, vergebens stellten sie ihnen ihr Verderben vor = fruchtlos waren ihre Bitten, ihr Flehen, ihre Drohungen und Flüche. Sie sahen sich eingeschlossen zwischen zwei Stadtmauern, einerseits von den Juden aus, und andrerseits von den Römern eingesperrt. Hier konnte nur die Verzweiflung retten. Die Römer waren nicht zahlreich; Trajan hatte nur 2000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter, freilich muthige Krieger und noch kühner durch den bereits errungenen Sieg

n. Chr. 67. und durch die Hoffnung eines zweiten. Statt aber einen ehrenvollen Tod in dieser Bedrängniß vorzuziehen, ließen sie den Muth gänzlich sinken, wurden ohne Widerstand von den Römern hingeopfert, oder raubten sich selbst ihr hoffnungsloses Leben. Zwölftausend Juden sollen damals gefallen sein, von einer kleinen Zahl schimpflich überwunden. Die Einnahme der Stadt Japha war nunmehr nicht schwierig. Trajan versparte sie für den Feldherrn. Er ließ den Vespasian bitten, seinen Sohn zu senden, damit dieser das Werk vollführete. Titus rückte mit 1000 Mann zu Fuße und 500 Reitern vor. Der Sturm begann, die Galiläer wichen von der Mauer, die Römer stiegen hinauf, und bald war die Stadt in ihren Händen. Erst jetzt erwachte der Muth der Bürger. Wie Verzweifelte setzten sie sich zur Wehr, die engen Straßen wurden von Blute überströmt. Jeden Schritt vorwärts mußten die Römer mit Wunden erkaufen, vielen ward von den Dächern herab das Haupt zerschmettert, denn die Weiber schleuderten auf die Feinde, was sie fassen konnten. Auf den Straßen, in den Häusern wüthete der Mord sechs Stunden lang, bis von den Kämpfern der Juden keiner mehr übrig war. Jünglinge und Greise lagen neben einander, nur Frauen und Kinder wurden dem Schwerdte entzogen und gefangen abgeführt. 5000 wurden erschlagen, und 2130 lebendig fortgeschaft, und so eine andere Stütze der Juden abgerissen, ehe noch Jotapat fiel, nämlich am 25sten des genannten Monates.

Zwei Tage darauf erlitten die Samariter eine große Niederlage auf dem Berge Gerisim, wo sich 11600 zusammen gerottet hatten, um, wie es scheint, Neuerungen anzuzetteln. Cerealis, der die 5te Legion befehligte, ward mit 3000 Mann zu Fuße und 60 Reitern dahin gesandt. Nach vergeblichen Ver-

suchen sie in der Güte zu besänftigen, und auf der n. Chr. Römer Seite zu bringen, umzingelte er sie, und nicht 67. einer entkam dem blutigen Schwerdte. Es ist Schade, daß der eigentliche Grund dieser Unternehmung der Samariter uns nicht gegeben, und folglich diese Begebenheit, von der uns nur der Erfolg überliefert wird, für die Nachwelt ihren ganzen Werth verliert. Muthmaßen läßt sich wohl, daß Vespasian die Samariter und Juden gleich als Feinde betrachtet habe, und daß dies jenen eine Veranlassung gewesen sei, auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Dennoch bleibt es unbegreiflich, warum sie sich nicht dem Versprechen des Römers anvertraueten, da sie eigentlich keine Feinde der Römer waren. — Wir wenden uns wieder nach Jotapat.

Ein Ueberläufer hatte dem Römischen Feldherrn die Ohnmacht der Stadt, die schon alle Lebensmittel verzehrt, alle Kräfte bereits erschöpft hätte, angedeutet, und zugleich auf die Unachtsamkeit der Jüdischen Wachen auf der Festung aufmerksam gemacht. In den letzten Stunden der Nacht schliefen die Wachen oft aus Ermüdung oder Fahrlässigkeit. Vespasian trauete der Aussage nicht sogleich. Schon hatte er früher den unbiegsamen Sinn der Jotapatener erfahren, deren er einst einen vergeblich quälen und foltern ließ, damit er den Zustand der Stadt verriethe; er höhnte der Folter, folgte mit Seelenruhe dem Rufe des Henkers, und ließ sich ans Kreuz nageln, treu seinen Brüdern. Der Feldherr verhaftete daher den neuen Verräther, um erst seine Aussage zu prüfen. Der tapfere Titus mit Domitius Sabinus, einem Kriegestribun, und nur wenige aus der 15ten Legion erstiegen die Mauer. Niedergestoßen wurden die schlummernden Wachen, und hineinzogen sie in die stille Stadt, Sextus Cerealis und Placidus

n. Chr. 67. folgten mit ihren Truppen sogleich nach. Die Natur selbst begünstigte den Sieg der Römer. Tiefes, schauderhaftes Schweigen herrschte in der Stadt, die Anstrengung hatte diese Nacht länger als sonst die Glieder der Ermüdeten dem Schlaftrunke hingegeben, und ahnungslos lagen die Bewohner des Ortes ausgestreckt, vielleicht noch von einer Zukunft träumend, während der Lebensfaden schon in der Schneide zitterte. Ein dichter Nebel hatte noch dazu die Stadt verschleiert, so daß sogar die Erwachten noch nicht das Unheil sahen, das vor den Thüren lag. Bald ward jedoch der Tumult laut und fürchterlich. Auf Schonung durften die kühnen, ausdauernden Jotapatener nicht rechnen. Einige flohen auf einen hohen Thurm und fristeten ihr verlornes Leben noch einige Stunden länger, als ihre Brüder, die sich theils in den Straßen vergebens wehrten, theils haufenweise des Lebens überdrüssig zur Schlachtbank geführt wurden. Viele entgingen dem Tode durch unterirdische Schlupfwinkel in die sie sich verkrochen. Wer diesem ehrenlosem Auswege abgeneigt war, fiel ins Schwerdt oder in die Ketten der Feinde. In einem Tage, und zwar am 1sten des Panemus (July, Thamus) war die Stadt menschenleer, die ganze Festung zerstört, und erlosch Jotapat aus dem Buche der Weltgeschichte späterer Zeiten. Sie ward verbrannt, geschleift und dem Boden gleich gemacht. 40000 Juden hatten in ihrer Vertheidigung das Leben, und 1200 die Freiheit verloren. So klein im Ganzen der Ort war, und so wenig vielleicht sein Bestehen oder Verschwinden zum Glücke oder Unglücke der Römischen Waffen in Palästina beigetragen hätte, so verdient das Schicksal dieser Festung gewiß jene weitläuftige Erörterung, die wir ihr gegönnt, da in ihr der damalige Heldengeist der Juden, der sich erst seit kurzer Zeit aus den jüngsten Ereig-

nissen entwickelt hatte, schon in der höchsten Kraft offenbarte. n. Chr. 67.

Mit Jotapat endigte auch Joseph seine Thätigkeit als Feldherr seines Volkes. Seine Erhaltung wird uns jedoch um so willkommener, als wir diesem halben Heroen, der bald sich mit Heldenmuth umgürtete, bald in weibische Feigheit versank, die ziemlich unpartheiische Schilderung der Belagerung Jotapats verdanken, woraus ein helles Licht über die Art, wie der Krieg geführt wurde, entströmt.

Fünftes Capitel.

Joseph gefangen.

Eine ziemliche Anzahl der Juden hausten noch in den unterirdischen Gängen. Von diesen Flüchtlingen beging noch einer während des schrecklichen Blutvergießens in der Stadt, aus seinem Schlupfwinkel eine freche That, die bemerkt zu werden verdient. Er rief einem vorübergeherden Römischen Centurio, Antonius genannt, zu, und bat ihn um Gnade. Antonius reichte ihm die Hand, um ihn heraufzuziehen, als der Verwegene ihm dafür sein Schwerdt in den Leib stieß und dann mit gesättigter Rache wieder in die Höhlung zurücksprang. In eine Cisterne waren 40 angesehene Männer hinabgestiegen, und von da in einen geräumigen Gang gedrungen, wo sie unentdeckt von den mitgenommenen Lebensmitteln noch mehrere Tage ihr Leben fristen konnten. Zu diesen kam auch Joseph, vergeblich von den Feinden in der ganzen

n. Chr. 67. Stadt erspäht. Nachts stieg er wieder herauf, Gelegenheit zur Flucht erforschend, aber da jeder Ausgang scharf bewacht ward, so war er genöthigt, seine unterirdische Wohnung wieder zu beziehen. Ein entflohenes Weib verrieth jedoch am dritten Tage seinen Aufenthalt dem Römer. Dem Vespasian lag viel daran, des Galiläischen Feldherrn habhaft zu werden. Sogleich sandte er den Paulinus und Gallicanus an den Eingang des Gewölbes, dem Joseph die Hand der Treue zu reichen, und zum Heraussteigen zu bewegen. Diesen trauete er indeß nicht. Ein dritter erschien erst im Namen des Vespasian, Nicanor ein alter Freund des Joseph. Mit den überzeugendsten Beweisen that dieser dem Joseph die Römische Milde gegen tapfere Feinde dar, und schilderte ihm die gute Absicht des Vespasian so kräftig, daß der Lebenslustige Joseph nicht widerstehen konnte. Die drohenden Bewegungen der mit Nicanor anwesenden Krieger bestimmten seinen Entschluß vollends. Das Schimpfliche seines Vorhabens jedoch fühlend, und einsehend, wie weit er seinen Genossen in der Höhle, die lieber sterben als sich ergeben wollten, nachstand, hüllte er seinen Vorsatz in Gottesfurcht, und rief den Himmel zum Zeugen an, daß er nur um die alten Prophezeihungen der Gottesmänner, und einen früher gehabten Traum in Erfüllung gehen zu lassen, dem Winke der Gottheit folge; und ein Leben in Gefangenschaft dem ehrenvollern Tode vorziehe. Mit diesen Ausflüchten gab er dem Nicanor sein Wort.

Kaum hörten dies seine Gefährten, als sie wüthend sich um ihn drängten. Laut fragten sie ihn, ob er sich nicht schäme, als Sklave das Sonnenlicht zu schauen? ob er sich denn ganz und gar vergäße? Wie er, der kurz zuvor den Ruhm der Tapferkeit erstrebt, so viele zur Aufopferung ihres Lebens veranlaßt hätte,

jetzt seinen Heldenmuth verleugnen, und das Gewand der Heuchelei umhüllen könne? Ob er das Verfahren der Römer so wenig kenne, um von ihren Verheißungen Heil zu erwarten, oder überhaupt in der Knechtschaft, einem würdigen Leben entgegen sehe? — Sie wurden endlich so ergrimmt, daß sie ihm die Wahl stellten, sich selbst zu durchbohren, oder durch die Hand seiner Brüder die Seele auszuhauchen! n. Chr. 67.

Der erschrockene Joseph, statt der Rettung wieder die größte Gefahr vor Augen sehend, ließ seiner Bestürzung nicht lange Zeit, und schickte sich auf eine geordnete Antwort an. Die Schändlichkeit des Selbstmordes war der Inhalt seiner Rede. Ein Selbstmord sei der absichtliche Tod in dieser Lage, da weder ein Angriff noch sonstige Pflichten, dies Opfer forderten; widernatürlich sei der Selbstmord zugleich und feig, straffällig nach den Gesetz, und selbst nach dem Tode noch vor dem höchsten Richterstuhle. Die dargebotene Gnade verwerfen heiße sich gegen die Natur, gegen die Gottheit empören. In diesem Tone sprach er lange, doch für taube Ohren. Seine Gefährten hatten sich dem Tode geweiht, und er sollte ihr Schicksal theilen. Alle hatten ihr Schwert gegen ihn gezückt, und nur die Scheu, den eigenen Feldherrn zu ermorden, hielt die Arme der Mörder zurück. Joseph, immer gewandt und entschlossen, wußte ihre Wuth bald durch Körperkraft, bald durch Bitten, bald durch ernste Feldherrnblicke einige Zeit zu zügeln, bis ihm ein rettender Gedanke einfiel, der besser wirkte als Beredsamkeit. Er schlug seinen Gefährten einen Ausweg vor, wie der vermeinte Selbstmord der göttlichen Leitung anheimgestellt werden, und die Schuld des Verbrechens, ohne ihr Vorhaben zu ändern, davon abgewälzt werden könne. Eine allgemeine Losung solle Statt finden, welche die Reihe der Sterbenden angäbe; und demnach

n. Chr. 67. sollte der Erstgezogne vom Nächsten, dieser von seinem Nachfolger, und so fort, den Todesstreich empfangen, und der Letzte sich selbst das Leben rauben. Sehr schlau wußte Joseph sich selbst das letzte Loos zu verschaffen; Künste dieser Art waren ihm nicht unbekannt. Als seine Gefährten im Blute schwammen, und nur noch er und sein Vorgänger übrig blieben, überredete er diesen leicht sich dem Römer mit ihm zu ergeben.

Beide folgten dem Nicanor ins Lager des Vespasian. Haufen von Kriegern begafften den Joseph, dessen Macht sie so sehr gefürchtet hatten. Vespasian ließ ihn in strengen Verhaft bringen, um ihn den Nero zu übersenden. Von diesem Ungeheuer keine Schonung erwartend, nahm der schlaue Joseph wieder zur List seine Zuflucht. Er erbat sich eine geheime Unterredung mit dem Feldherrn der Römer. Sie ward ihm gewährt. Er erklärte darauf sein genug: der Römer stünde in dem Wahne an ihm einen Gefangenen zu haben; er aber komme als Bote des Herrn, um dem Vespasian anzukündigen, daß er den mächtigen Thron bald nach Nero besteigen werde *). — Der kluge Feldherr durchschauete wohl die Absicht seines Gefangenen, wie wohl dieser um die Ketten bat, bis sein Wort in Erfüllung ginge; er fragte ihn daher, wie er denn, als ein Prophet sein eignes Schicksal nicht habe voraussehen können? — Als aber Joseph Zeugen aufstellte, daß er auch Jotapats Untergang und seine eigene Gefangenschaft vorher verkündet hatte, so ließ es Vespasian dabei bewenden und seinen übrigens strenge bewachten Gefangenen, wohlwollend behandeln, anständig kleiden und speisen. Dies verdankte Joseph besonders dem Titus, der seiner Tapferkeit die gebührende Achtung zollte, und mit seiner Jugend Mitleid empfand. Nur durch diesen edeln Mann, den nur seine Feinde und

nur seine unwissenden Feinde einen Bösewicht nennen konnten, entging er auch den Nachstellungen der Galiläer die auf den Tod des Joseph bestanden, und den Vespasian um Hinrichtung desselben, wie um eine Gnade baten. — n. Chr. 67.

Auf diese Weise ward Joseph erhalten, um durch die Nachrichten von seinen und seiner Vorgänger Thaten der Nachwelt nützlicher zu werden, als durch seine Thaten selbst. Ohne ihn wäre höchst wahrscheinlich alles Einzelne, das die Juden dieser Zeit betraf, ins Meer der Vergessenheit versunken, so gut wie manche spätere Schicksale dieses Volkes, die keinen Beschreiber fanden. Von der Art, wie dem Joseph seine zweite Lebenshälfte in der Römer Schutz verstrichen, werden wir weiter unten Bericht geben.

Sechstes Capitel.

Joppe wird zerstört. Tiberias eingenommen.

Am 4ten Tage der Einnahme Jotapat's kehrte Vespasian nach Ptolomais zurück, und zog nach Cäsarea, wo er mit lautem Jubel empfangen ward. Wir wissen, daß die Bewohner dieser Stadt die ärgsten Feinde der Juden und sogar zum Theil die Urheber des Krieges waren. In dieser Gegend verweilte Vespasian bis über den nächsten Winter.

Unterdeß hatten Flüchtlinge und Landsteicher die Wiederbauung Joppe's unternommen. Die früher von Cestius geschleifte Festung bot ihnen bald wieder

n. Chr. 67. einen Zufluchtsort dar, von wo aus sie sich auf Seeräuberei legten. Sie sandten ihre Schiffe an die Aegyptischen, Syrischen und Phönicischen Küsten, und machten die Wege unsicher. Vespasian ließ den Ort überrumpeln, und nöthigte durch diesen plötzlichen Ueberfall die Einwohner in die Schiffe zu fliehen. Was hier der Römer wegen der Entfernung der Schiffe vom Strande, und wegen Mangel einer Seemacht nicht vollenden konnte, das übernahm die Natur zu vollführen. Vor Joppe ist kein guter Ankerplatz, überall durchkreuzen sich die Felsen und Klippen so sehr vor dem ungewöhnlich hohen Strande, daß man nicht ohne Gefahr dem Lande nahen konnte. Die neuen Joppener ankerten daher auf der hohen See, als ein fürchterlicher Sturm sich erhob, sie auseinander trieb, ihre Schiffe gegen die Klippen warf, ihre Leiber ins Mittelmeer versenkte und nur wenigen ans Ufer zu entkommen gestattete, um durch die Pfeile der Römer zu fallen. 4200 verloren das Leben. Die neuen Werke in Joppe wurden nun abermals größtentheils vom Grunde aus zerstört. Einen Theil der dortigen Burg ließen jedoch die Römer stehen. Dort legte Vespasian eine Besatzung hin, die ein bleibendes Lager allda aufschlug, damit jene Vorfälle nicht erneuert würden. Die Krieger, denen dieser Ort ertheilt ward, erhielten zugleich Befehl, die Umgegend auszuplündern und alle Städtchen und Dörfer hinwegzuräumen. Nur zu treu wurde dieser Auftrag in Ausführung gebracht, und in weniger Zeit war die ganze Gegend entvölkert und verwüstet.

Unterdessen war das Gerücht von dem Falle Jotapats nach Jerusalem gedrungen. Unglaublich erschien es den Bewohnern der Hauptstadt, weil kein Augenzeuge da war, aber nur zu bald bewährte sich die Schreckensnachricht, die eine allgemeine Bestürzung

verbreitete und jedes Haus mit Trauer füllte. Der beweinte seinen Freund, jener seinen Gefährten, sehr viele ihre Brüder, ihre geliebten Söhne. Auch um den Feldherrn, den man gefallen wähnte, ward öffentlich getrauert. Die Klagetöne der Flöte [7]) wurden überall vernommen, und durchdrangen das Herz mit schmerzlichen Erinnerungen. Nicht aber entmuthete der Kummer den Geist der Unglücklichen, nicht niedergebeugt wurden sie durch das Uebermaß der Leiden, sondern ein Sporn war der gewaltige Schlag zu neuen Unternehmungen, zum neuen Kampf gegen des Schicksals Härte. Ja kaum hatten die Einwohner Jerusalems erfahren, daß Joseph noch lebe, sich des Wohlwollens der Feinde erfreue, dem Heldentod entronnen sei, um in schmählicher Gefangenschaft ein ruhmloses Dasein zu erhalten, als sie seinen Namen beschimpften, und ihn für einen Verräther des Vaterlandes erklärten. Hatten die Juden sich oftmals fälschlich einer Brüderschaft mit den kernigten Lacedämoniern gerühmt, so waren sie jetzt ihnen durch ihre Handlungs- und Denkweise brüderlich ähnlich. Nur solcher unerschütterliche Muth, der aus großen Leiden hervorgeht, vermochte die Griechen gegen zahllos mächtigere Heere mit Glück zu kämpfen, und die Juden gegen die Weltherrschaft der Römer aufzureizen, daß die Tage von Thermopylä, Marathon, Platää und andere in Palästina sich wieder verjüngten!

n. Chr. 67.

So stand es um Jerusalem, welches jedoch den Feind noch nicht sah. Es ist wahrscheinlich, daß Vespasian, da sich der Sommer schon neigte und die Winterzeit heranrückte, die Belagerung dieser großen Stadt auf den nächsten Sommer verschob. Vielleicht auch wollte er sich durch Eroberung des ganzen Galiläa den Rücken decken, um alsdann ungestört

n. Chr. 67. das schwierigere Werk zu vollenden. Wie dem auch sei, so ist gewiß, daß der Römische Feldherr jetzt seinen Kriegern zwanzig Rasttage gewährte, während welcher er zu Cäsarea Philippi, nach dem Wunsche des Königs Agrippa verweilte. Dort und in Scythopolis lag auch der größte Theil seines Heeres. Nach Verlaufe dieser Zeit traf er Vorkehrungen, um dem Könige die abgefallenen Städte Tiberias und Tarichäa wieder zu verschaffen. In Tiberias herrschten noch immer jene Partheien, der geringere Theil des Volkes unter Jesus für den Krieg, der vornehmere für den Frieden. Unweit der Stadt schlug der Römer sein Lager auf, und sandte den Decurio Valerianus mit funfzig Reitern zur Stadt hin, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Die Empörer zogen ihm aber kühn entgegen, jagten ihn in die Flucht und erbeuteten einige Rosse, die sie jubelnd in die Stadt brachten. Nicht so erfreulich war der Anblick den Großen, die eine schreckliche Rache besorgten. Sie eilten ins Römische Lager, betheuerten ihre Unschuld, ihre Ohnmacht den Pöbel zu zügeln, und fleheten um Beistand, damit die Stadt den Römern und dem Agrippa erhalten werden könnte. Bei so bewandten Umständen war es dem Römer lieber, friedlich zu verfahren, und nur die Schuldigen zu bestrafen. Trajan ward beauftragt die Stimmung des Volkes näher auszukundschaften, und da dies mehr zum Frieden als zur Empörung geneigt war, ja sogar die Unruhestifter bereits die Flucht ergriffen und nach Tarichaä sich begeben hatten, so rückte das Römische Heer vor, die Thore der Stadt wurden ihm geöffnet, und bald huldigte man daselbst dem Römer und dem Agrippa. Ein Theil der Mauer wurde niedergerissen, doch übrigens gegen die Bewohner keine Gewaltthätigkeit verübt. Dem Beispiele von Tiberias folg-

ten bald alle andere minderbefestigten Städte Galiläa's außer Tarichäa, Giscala, dem Berg Itabyrium und Gamala. n. Chr. 67.

Siebentes Capitel.

Einnahme von Tarichäa. *)

Alle Unzufriedenen und Kriegeslustigen waren in Tarichäa versammelt. Die Festungswerke der Stadt konnten dem Feinde lange trotzen. An Lebensmitteln und Waffen war kein Mangel. Im See Genezareth lagen zahllose Boote, theils zum Seekampf, theils zur Flucht bereit. Vespasian erwartete hier größern Widerstand, als von Tiberias. Er traf daher ernstere Vorkehrungen, und schlug sein Lager zwischen beiden Städten auf. Schaarenweise brachen jetzt die Juden aus der Stadt hervor, und griffen in wilder Verworrenheit die Römer an. Diese setzten ihnen Ordnung und Kriegeskunst entgegen, und die Empörer wichen. Ein Theil derselben sprang in die Schiffe, und setzte zu Wasser den Angriff fort, ein Theil verstärkte sich zu Lande und wiederholte seine Anfälle. Gegen die Letztern zog Titus mit 600 Mann Reiter, die er jedoch zu schwach fand gegen solche unzählige Haufen zu kämpfen. Trajan kam ihm mit 400 Mann zu Hülfe, während Antonius Silo 2000 Bogenschützen auf eine Anhöhe stellte, um die Stadtmauern zu bestreifen, und den Anlauf zu erleichtern. Nachdem Titus eine kurze anfeuernde Rede an seine Krieger gehalten hatte, gab er das Zeichen zum Angriff. Er

n. Chr. 67. selbst sprengte voran, seine Truppen ihm nach, in solcher Sturmeile auf die Juden eindringend, daß diese bald den Wahlplatz räumten, sich ihren Fersen vertraueten, aber selbst auf der schleunigen Flucht zerhauen und von Pferden zerstampft wurden. Als die Flüchtigen in ihrer Stadt angelangt waren, entstand daselbst ein lauter Tumult, den sogar der Feind außerhalb deutlich genug vernehmen konnte; die Bürger waren höchst aufgebracht, über die muthwilligen Kriege in die sie durch jene gestürzt wurden. Die Empörer erwiederten, und so erhoben sie ihre Stimmen lauter und lauter, daß man sagen kann, sie haben unwillkührlich den Feind in die Stadt gerufen. Titus benutzte den günstigen Augenblick, und auf's Roß sich schwingend, flog er mit seinen muthigen Schaaren im Rücken, über die Hafenseite in die allda offenen Pforten. Die Besatzung erschrack; verliß die Mauer und eilte aus der Stadt. Die zum Hafen wollten fielen in des Feindes Hände. Kähne voll Flüchtlinge ruderten auf dem schäumenden See fort, während die Spätlinge und Nachzügler im Einsteigen erstochen, oder im Schimmen erschossen wurden. Die sich in der Stadt wehrten, wurden niedergemetzelt, die Stillern in der Wuth gemißhandelt. Das Blutbad nahm überhand, nur aus Schonung der Bessern hielt Titus die mordsüchtigen Krieger zurück, und der Sturm legte sich.

Jetzt ließ Vespasian Schiffe mit Mannschaften füllen, um die zu erjagen, die auf ihren Kähnen enteilt waren. Ein seltsames Seetreffen erfolgte. Die Juden wagten nirgend zu landen, da sie überall Feinde erwarten mußten; sie wagten aber auch den offenen Kampf nicht, der ihren kleinen nur sparsam besetzten Fahrzeugen nicht ersprießlich werden konnte. Sie ruderten immer entfernt, und nährten sich endlich den

Römischen Schiffen mit Schleudern und Bogen. Allein ihre Pfeile prallten von den Rüstungen ab, und ihre Steine krachten bloß erschrecklich ohne dem Römer zu schaden. Dagegen wurden sie oft vom Römischen Geschosse verletzt, viele sogar in den Grund versenkt; manche umzingelt und gefangen, andere von herüberspringenden Römern, im eigenen Kahne erschlagen. Verstümmelungen jeder Art waren nicht selten. Zuletzt wurden sämmtliche Fahrzeuge ans Land gedrängt, wo der Aussteigenden, als der Harrenden sowohl die wegen der eigenen Schiffe nicht vorwärts schreiten konnten, noch sehr viele den tödlichen Geschossen erlagen. Die Gesammtzahl derer, die im Kampfe für Tarichäa gefallen waren, belief sich auf 6500 Mann. n. Chr. 67.

Darauf hielt Vespasian in der Stadt ein strenges Kriegesgericht. Demzufolge ließ er 1200 der Schwächern nach Tiberias schaffen, und allda hinrichten; 6000 Jünglinge wurden dem Nero geschickt, um beim Durchgraben des Isthmus Beistand zu leisten; gegen 30400 wurden in die Sklaverei verkauft. Außerdem erhielt Agrippa alle Empörer aus seinem Reiche zur beliebigen Behandlung zurück. Agrippa machte auch diese zu Silber, da er sie selbst nicht mehr als treue Unterthanen betrachten konnte.

Die Einnahme geschah am 8ten Gorpiäus, (September, Elul.)

Achtes Capitel.

Einnahme von Gamala, Giscala Itabyrium [9]).

n. Chr. 67. Wohl noch fester als Jotapat lag Gamala am schroffen Abhange eines hohen Berges. Aus weiter Ferne erblickte man die hängende Stadt, die über eineinder stürzen zu wollen schien. Von drei Seiten war sie vor tiefer Schluchten und Hohlwegen geschützt, die vierte, die der Bergspitze am Nächsten, schnitten die Einwohner durch einen Quergraben ab. Es war kein leichtes Unternehmen, diesen Kamelrücken, (wie die Einwohner mit dem Namen Gamala sagten) mit Kriegesvölkern zu besteigen. Starke Mauern, dichte Thürme kamen der Natur zu Hülfe, und ein Brunnen innerhalb sicherte vor Wassermangel. Dorthin hatten viele ihre Habe gerettet, und die Stadt war eher mit Flüchtlingen, als mit Vertheidigern versehen. Deren bedurfte es freilich nicht so sehr. Schon hatte die Stadt sieben Monate des Agrippa Truppen vor den Mauern gesehen, und zum Verdrusse des Königs der Belagerung nicht geachtet. Vespasian zog nun von Ammaus dahin, und nahm die Bergspitze ein. Die Schanzen waren bald aufgeworfen. Die fünfte Legion richtete ihre Werke gegen die Stadt auf, während die zehnte mit Ausfüllung des Grabens beschäftigt war. Ein Versuch, die Stadt mit Güte zur Uebergabe zu überreden, hätte bald dem Agrippa das Leben gekostet. Dieser nahete den Mauern, um eine Unterhandlung zu eröffnen, als ein Stein von oben herab ihn am rechten Arm verwundete. Das gab dem Vespasian einen Begriff von

der Erbitterung der Bewohner, die selbst einen Juden und ihren König nicht schonten. Innerhalb besorgte man jedoch Hungers und Wassernoth, wenn die Belagerung sich in die Länge ziehen würde. Joseph S. d. Hebamme, der Anführer der Empörer [10]), that einen Ausfall, der jedoch nicht lange die Römischen Arbeiten unterbrach. Sie mußten bald wieder in die Stadt zurück, und denen, welche die Werkzeuge der Zerstörung heranzogen, freien Spielraum lassen. Jetzt rückten die Sturmböcke an die Stadtmauer von dreien Seiten zugleich. Mit furchtbarem Gekrache stürzten die Mauern und Thürme zusammen, und der Römer drang in die untere Stadt ein. Die Einwohner überall von zahlreichen Schaaren umringt, flohen in die Höhe, dreheten sich dann um, und griffen mit der Wuth der Verzweiflung die Römer an. Diese in den engen Straßen bedrängt, die Flucht scheuend, wehrlos jedoch gegen die von oben herab fallenden Steine und Pfeile, waren höchst bestürzt ihrer so viele niedersinken zu sehen. Angstvoll drangen sie in die Häuser, bestiegen die flachen Dächer, und setzten den Kampf fort. Aber wie erschracken die tollkühnen Römer, als die Häuser zu schwach um solches Gewicht zu tragen, plötzlich unter ihren Füßen brachen, und mit betäubendem Getöse niederstürzten. Ein Haus riß das andere herab, und die Trümmer bedeckten eine zahllose Menge Römischer Krieger und Waffen. Die Juden eilten herbei, ergriffen die Steine aus dem Schutte, und verfolgten die Fliehenden, die theils schwer verwundet sich fortschleppten, theils vom gewaltigen Staube erstickten, theils den Steinwürfen unterlagen, theils unbekannt die überall beworfenen Straßen suchten, theils in die Keller sich retteten. Nur noch ein geringer Theil des Heeres war dem Vespasian verblieben, der bereits der Obern Stadt nahe, sogleich n. Chr. 67.

n. Chr. 67. ein Schilddach bilden ließ, und so gewaltsam hinaufdrang, bis er die Stadtmauer im Rücken hatte. Die Römer hatten einen großen Verlust erlitten, Aebutius, dessen wir oft erwähnt, war ebenfalls unter den Ruinen geblieben. Mühsam rettete sich ein anderer Centurio, Gallus, der mit zehn Gefährten in einem Keller versteckt lag, und den Abend darauf den Triumph der Hausbewohner gehört hatte, in der Nacht, nachdem er die Hocherfreueten überfallen und getödtet hatte, aus der Stadt.

Der Sieg, der mehr der Lage des Ortes anheimfiel, als der Tapferkeit der Juden, gewährte diesen nicht lange den Genuß des Triumphes über die Römer. Sie sahen nun ihrem gänzlichen Verderben entgegen. Die Besatzung war wohl vor Mangel gesichert, aber nicht die Bürger. Die Mauern waren durchbrochen, die Wohnungen zerstört. Wie konnte sich der ohnmächtige Ort noch lange halten? — Sehr viele sahen dies ein, verließen die unglückselige Stadt, durch unwegsame Steppen und unterirdische Gänge fliehend. Indessen blieben dem Orte der Tapfern noch viele, die ihr Blut seiner Vertheidigung gewidmet hatten. Sie besetzten die Einbrüche der Mauern und die noch unerschütterten Stellen, und beschlossen die Belagerung auszuhalten, die Angriffe zurückzuschlagen. Die zum Kampfe untüchtig waren, überließen sie dem gräßlichen Hungertode, damit es den Kriegesvölkern nicht an Lebensmitteln fehlete. Während der Zeit ermuthete Vespasian seine niedergeschlagenen Truppen, und setzte seine Arbeiten fort. Noch einige Wochen waren der Stadt zugemessen, aber ihr Untergang war vom Schicksale beschlossen. Vom 24sten Gerpiäus (September, Elul,) bis zum zwei und zwanzigsten Hyperberetäus fristete Gamala noch ein gebrechliches Dasein. An diesem Tage aber brach plötzlich der

stärkste Thurm der obern Stadt ein. Die Römer hat- n Chr.
ten ihn unbemerkt zur Nachtzeit untergraben, zuletzt 67.
mehrere Grundsteine ausgerissen, was seinen Fall so
schleunig bewirkte, daß die nächsten Arbeiter davon mit
zerschmettert wurden. Das Gekrache erschütterte die
Gemüther der Bürger. Ein tapferer Ausfall rettete
sie nicht. Ihr Anführer blieb auf dem Kampfplatze;
die Römer schlugen sie gewaltsam zurück. — Folgen-
den Tages zog Titus, der bisher in Syrien beim
Statthalter Mucianus gewesen war, die Nieder-
lage der Römer nur vom Hörensagen wußte, und da-
her mit Verstärkung herbeigeeilt war, in die Stadt
ein. Die Römer ließen ihrer Rachsucht freien Lauf,
das Blutbad ward fürchterlich. Die Einwohner flohen
voller Schrecken zur Burg hin, die nicht so schnell zu
erobern war. Allein die Besatzung versperrte die Zu-
gänge, um nicht dem Römer in die Hände zu fallen.
Vespasian ließ gegen sie anstürmen, da kein Geschoß
hinaufreichte. Die Römer glühend vor Wuth und
Rache, drangen unaufhaltsam vorwärts, nicht achtend
daß ihrer Viele in die Abgründe, von der die Burg
umgeben war, zurück geschleudert wurden. Ein furcht-
bares Wetter stand den Römern bei; es wehete die
Jüdischen Pfeile hinweg, während die Römischen von
der Luft auf die Anhöhe geführt wurden, und Tod
und Verderben unter die zahlreiche Besatzung verbrei-
teten. Endlich erstiegen die Römer den gefährlichen
Ort. Nur wenig blieb ihrer Rache zu thun übrig.
Die den Pfeilen entgegen waren, hatten ihre Frauen
und Kinder und sich selbst nach von oben herab in
die Abgründe gestürzt. Leichen und Ströme von
Blut füllten die Stadt, und die Umgegend, und die
letzten Ueberbleibsel der starken Festung waren nur noch
zwei Frauenzimmer, Schwester-Kinder des Heerfüh-
rers Philippus; die man aus besonderer Schonung

n. Chr. 67. am Leben ließ, weil sie gleich anfangs sich in des Römers Schutz begeben hatten. Etwa 4000 bluteten durch des Römers Schwerdt, über 5000 aber verdankten sich selbst den Tod. — So ward mit Gamala wieder den Juden eine Stütze geraubt, und dem Sieger ein neues Feld eingeräumt.

Während diese Schreckensauftritte verbreitet wurden, kam auch der Berg Itabyrium (Thabor) ohne so große Opfer in die Gewalt der Römer. Vespasian hatte den tapfern Placidus dahin gesendet. Nur aus 600 Reitern bestand seine Schaar. Damit war es unmöglich eine Festung, oder gar den steilen unzugänglichen Kegel, den dieser Berg bildete, zu erstürmen. Statt der Kriegesmacht wählte Placidus die List, um sich der Bergspitze, die oben eine breite, wohlbefestigte Fläche hatte, und von einer starken und auf lange Zeit versehenen Besatzung vertheidigt ward, zu bemeistern. Er ließ sie zur Uebergabe auffordern, zu welchem Zwecke sie doch sämmtlich zuvor die Waffen strecken mußen. Ob Placidus die Wirkung, wie sie erfolgte berechnet hatte, mag dahingestellt sein; aber die Besatzung zog in der That herunter, nicht um die Waffen auszuliefern, sondern um unter dem Scheine der Friedensverhandlungen den Feind desto sicherer zu überfallen. Placidus ließ sich angreifen und verfolgen. Kaum aber sah er die Juden weit genug von ihrer Festung entfernt, als seine Schaaren sich wendeten, und bis an den Berg zurücksprengten, so daß die Besatzung sich von der Heimath abgeschnitten fand. Die getäuschten Krieger entflohen nach Jerusalem, die Bewohner des Berges und die Inhaber der Festung ergaben sich dem Placidus.

Nun war noch Giscala zu erobern. Johannes S. d. Levi, bereits im Laufe dieser Geschichte unrühmlich erwähnt, befehligte die Krieger; das Volk

wünschte den Frieden. Titus rückte dahin vor. Um des unschuldigen Volkes zu schonen, ließ er Worte des Friedens hinaufrufen, und gegen Uebergabe, Freiheit und Leben versprechen. Johannes stellte sich zufrieden, doch wünschte er wegen des Sabbaths (an welchem die Verhandlung Statt fand) Verschiebung der Unterhandlungen. Titus bezeugte der Religion der Feinde Achtung genug, um darein zu willfahren. Ja er zog sogar seine Truppen weiter zurück. Johannes hatte nicht aus Religion sondern aus Eigennutz den Aufschub verlangt. Als der Feind entfernt war, entfloh er mit vielen Familien nach Jerusalem. Seinem Beispiele folgten alle Begüterten und alle Besorgtern, so daß die ganze Landstraße mit wetteifernden Flüchtlingen bedeckt ward. — Als Titus wieder vor der Stadt erschien, öffneten sich ihm die Pforten, das Volk strömte ihm mit Huldigungen entgegen, sie nannten ihn ihren Wohlthäter und zeigten ihm des Johannes Flucht an. Titus ließ ihn verfolgen, allein er war entkommen, nur die andern Flüchtlinge wurden ausgeplündert, getödtet, gefangen genommen. Gegen 6000 verloren das Leben, gegen 3000 ihre Freiheit. Im Uebrigen enthielt sich Titus jedes Uebermuthes, jeder Rache. Er legte nur eine Besatzung in die Stadt, und forderte die Bewohner auf in ihrer Treue zu beharren. Während dieser Zeit legte Vespasian einen Theil seines Heeres nach Scythopolis, und einen andern nahm er mit nach Cäsarea, wo er ebenfalls im Winter zu verweilen gedachte. n. Chr 67.

Neuntes Capitel.

Unruhen in der Hauptstadt. [11])

n. Chr. 67. So weit haben wir den Sieger auf seinen Zügen begleitet. Ganz Galiläa ist seinem Besitze anheimgefallen. Immer näher ziehet das Ungewitter über die Hauptstadt hin, es ist Zeit, daß wir auch dahin unsern Blick wenden, wohin der Römer nicht ganz gleichgültig schauete. Während in Galiläa die Kriegesfakel loderte, Löwenmuth die Kämpfer beseelte, und Tigerwuth das herrliche Land verwüstete, die Städte umwarf, die Einwohner in die Ketten schmiedete, schien man in Jerusalem, ungeachtet der zahllosen Flüchtlinge, die täglich in der Hauptstadt ankamen, die Nähe der Gefahren noch nicht zu ahnen. Es ist wahr, man hatte Waffen geschmiedet, Schwerdter gewetzt, Pfeile angehäuft, Bogen geschnitzt, die Zeughäuser gefüllt, die Jugend eingeübt: aber mehr um für den Bürgerkrieg als für die Vertheidigung des Vaterlandes Gebrauch davon zu machen. So wollte es das Schicksal, damit die furchtbare Stadt desto früher in des Feindes Macht sinken möchte. Wer erwartete nicht in der gegenwärtigen Lage eine Vereinigung aller Partheien, eine Verbindung aller Kräfte, ein Zusammenfluß aller Güter zu dem einzigen großen Ziele der Erhaltung der Selbstständigkeit? Was fruchtet ein errungener Sieg über den Bruder, wenn des Siegers und Besiegten Ende so nahe ist? In Jerusalem herrschte dieser Gedanke noch nicht. Die Partheien waren gespaltener als je, kein Splitter fügte sich an den andern. Jeder verfolgte seine eigene Ansicht, seine Absichten, seine Entwürfe. Statt sie dem Ganzen zu opfern, fielen unzählige wackere Männer als Opfer

Einzelner. Die Gluth des Bürgerkrieges drang immer tiefer und tiefer ein. Wahrlich, man könnte demnach wohl sagen, Jerusalem hätte des Römers nicht bedurft, um von Grunde aus zerstört zu werden, oder Titus hätte bald ohne Krieg eine nur von Leichen gefüllte, übrigens menschenleere Stadt erobert, hätte er sie nicht belagert! Es konnte nicht anders kommen. Von jeher hatte Jerusalem der Partheien viele gehabt, und der Vorwände zum Zwiste gab es jetzt mehr als je. So lange Jerusalem von außen her keinen Krieg besorgte, die Einwohner ihrer Güter ungestört genossen, der Hoheprieſter oder König das Land verwaltete, das Synedrium die Gerechtsame handhabte, herrschte kein eigentliches politisches Leben im Volke. Dieses hatte keinen Theil an der Staatsverwaltung, und lebte ruhig unter der Leitung derer, die das Steuerruder lenkten. Man sah höchstens widersprechende Maaßregeln in Anordnung religiöser Gebräuche, je nachdem ein Oberhaupt dieser oder jener Sekte zugethan war, entgegengesetzte Rechtssprüche, nach verschiedenen Auslegungen des Gesetzes, hin und wieder auch Eingriffe in die alte Ordnung der Dinge, wenn ein Oberhaupt mehr oder minder herrschsüchtig war. Seitdem aber Römische Tyrannen die Verwaltung nach Willkühr leiteten, der beständige Wechsel der Hohenprieſter und Tempelhäupter ein immerwährendes Verändern der Ansichten und Uebungen hervorbrachte, der Anhang der Gewaltsamen mehr unter dem bisher stillen Volke gesucht ward, die Sanhedrin schwiegen, weil ihnen alle Macht benommen war, und endlich gar der Krieg im Lande auch das geringere Volk geweckt hatte, mußten so viele und so vielseitig aufgereihte Geister unter so zahllosen Häuptern, deren nicht eines Kraft genug besaß um das Ganze zu umfassen, sich natürlich in tausenderlei Richtungen ver-

n. Chr. 67.

n. Chr. 67. theilen, und während die äußern Angelegenheiten noch zweifelhaft schwankten, zerstörend gegen einander auftreten. Gelangen hohe Stellen an böse Männer, die nur an sich, nicht an ihr Amt denken, an schaale Köpfe, die nur nach plötzlichen Launen oder fremden Eingebungen handeln, an Unwissende, die das Wesen ihres Wirkungskreises nicht kennen, an Thoren, die nur am Außerordentlichen Gefallen finden, an Unberufene, die ihr Ansehn nicht zu behaupten wissen, — wie soll da noch die Achtung des Volkes zu gewinnen sein? Wie ist da zu verhindern, daß nicht mancher sich besser, vernünftiger, fester, einsichtsvoller, vornehmer fühle oder dünke? Und ist erst die Verachtung der Gesetzgeber unter dem Volke heimisch, dann reifen die Bürgerkriege, die gegenseitigen Gewaltthaten der Unterthanen, die Staatsumwälzungen; dann mischt sich das Volk in Dinge, die nicht des gemeinen Haufens sind, und tausend von Tyrannen erheben sich da, wo bis dahin nur einzelne gewüthet hatten.

An diesen Uebeln erkrankte Jerusalem schon seit einiger Zeit. Dazu kamen nun noch einige andere Umstände, die das Unheil vermehrten. Der letzte Sieg den die Bewohner der Hauptstadt über den Cestius Gallus errungen hatten, war ihnen verderblicher als es eine Niederlage hätte sein können. Die Jünglinge sahen die großen Thaten, von denen sie geträumt hatten verwirklicht, und ihre Köpfe schwindelten von dem Einblick in die glorreiche Zukunft. Bei ihnen war der Kampf mit den Römern entschieden, sie waren von dem rühmlichen Ausgange überzeugt. Anders dachten die vermögendern, die angesehenern Bewohner, die ihren etwanigen Verlust höher anschlagen mußten, als jene ihren dereinstigen Gewinn. Es gab noch andere die den Muth der hitzigen Zeloten niederzudrücken suchten, um dem Staate keinen entschiedenen Zustand ge-

währen zu lassen, weil sie aus dem Schwanken desselben ihre Vortheile zogen. Die Fortschritte des neuen Römischen Heeres verscheuchte eine Anzahl von Bewohnern des Landes, kleiner Städte, und zerstörter Oerter nach Jerusalem. Unter ihnen fanden sich auch der Rotten viele, die bisher das flache Land ungestraft ausgeplündert hatten, und nun die Hauptstadt mit ihren Verbrechen füllten; Verräther zogen ein, die jede Bewegung der Partheien ihnen untereinander, oder den Römern andeuteten, Unglückliche, die ihre Habe verloren hatten, und theils durch Krieg Rache oder Wiedererlangung ihres Guts, theils durch Frieden die Wiederherstellung der allgemeinen und ihrer eigenen Wohlfahrt zu gewinnen hofften; Verzweifelte, die das Volk durch ihr Geschrei entmutheten; Hungrige, die den Vorrath der Stadt früher zu Ende brachten. Unter solchen Bewandnissen läßt sich die Art der Unruhe, und die entsetzliche Aufwallung der Gemüther leicht denken, und es mußte zu fürchterlichen Ausbrüchen kommen. n Chr. 67.

Wie die Zeloten von Jugendfeuer beseelt waren, so ergriffen sie auch mit raschem Ungestüm jede kühne That, die ihnen zweckmässig schien. Ohne Gerichtsbarkeit, ohne irgend eine leitende Behörde, wütheten sie zügellos in der Hauptstadt. Die Vorzüglichsten der Friedlichgesinnten opferten sie ihrer Wuth hin. Der Schatzmeister Antipas, ein gewisser Sophas, beide von königlichem Geblüte, Levia, ein anderer der Großen, und viele Vorgesetzten der kleinen Flecken, wo die Zwietracht nicht minder herrschte als in Jerusalem, wurden von ihnen gefänglich eingezogen und in Fesseln gelegt. Jedoch die Erhaltung dieser Männer, die im Volke großen Anhang hatten, für gefährlich erachtend, beauftragten sie den Johannes S. d. Zebi [12]) ihr Leben zu beenden, welches der Unmensch mit seinen Helfershelfern bald verrichtete. Man beschuldigte sie

n. Chr. 67. alsdann der Verrätherei, um dem allgemeinen Unwillen über diese Schandthat zu entgehn. Dabei ließen es jedoch die Zeloten noch nicht bewenden. Ihr Vortheil erheischte die Besetzung der höchsten Würden mit Männern aus ihrer Mitte. Sie verwarfen die bisherige Rangordnung, das herkömmliche Recht der Geburt, wählten sich Priester aus dem gemeinen Haufen, und griffen immer weiter in die Sitten ein. Anan der gewesene Hohepriester, mit Kummer das Verderben des Gottesstaates vorausschauend, machte Versuche, das Volk gegen sie auf zu regen; allein zu spät. Die Zeloten bemächtigten sich des Tempels, versperrten jedem aus andern Partheien die Eingänge, verstießen den Matthias S. d. Theophil, welcher zuletzt die Hohepriesterwürde bekleidet hatte, und loosten nunmehr um das heilige Amt. Der Nahme eines Landmannes, Phannias S. d. Samuel, ward gezogen. Wie wohl dieser aus einem alten priesterlichen Geblüte stammte, so erlaubte ihm doch sein irdischer Wirkungskreis keine Zeit zu priesterlichen Verrichtungen, und erhielt ihn in gänzlicher Unkunde seiner erblichen Pflichten. Mit lächerlicher Ungeschicktheit legte dieser Bauer das Hoheprieſterliche Gewand an, und folgte den spöttelnden Belehrungen seiner übermüthigen Gefährten. Die alten Priester sahen mit trübem Blick die Verhöhnung des Heiligthumes, und vergossen im Stillen Thränen der Wehmuth. Aber die Mächtigern ertrugen diesen empörenden Anblick nicht länger. Simon S. d. Gamaliel, Gorion S. d. Joseph, Jesus S. d. Gamla, und Anan S. d. Anan redeten oftmals in kräftigen Ausdrücken zum Volke, zeigten demselben in Zusammenkünften und einzeln das Elend des Allgemeinen unter diesen Tyrannen, und klagten so oft über die tadelnswerthe Zögerung desselben, daß das Volk endlich den Aufforderungen dieser und andrer ehr-

würdigen Männer Gehör lieh, und zu den Waffen griff. Anan ordnete das Heer des Volkes, und stand zum Angriff fertig, als plötzlich die Zeloten, wohl unterrichtet von den Bewegungen der Bürger, einen wüthenden Ausfall thaten. Ihre Verbrechen feuerten den Muth an, denn nur durch den Sieg konnten sie der verdienten Strafe entgehen; das Volk focht dagegen mit nicht minder heftiger Erbitterung, um die Wohlfahrt des Ganzen. Blutig war der Kampf, und nach wiederholten Schlägen beiderseits war nichts entschieden. Die Zeloten besetzten die heilige Festung wieder, die sie mit dem Blute ihrer Verwundeten besudelten. So viel hatte jedoch Anan gewonnen, daß er sie nöthigte, in die innersten Tempelräume zu dringen, und ihm und seinen Truppen die Vorhallen zu räumen. Der tapfern Wehr der Zeloten ungeachtet, würde er die innern Pforten zu erbrechen versucht haben, wenn nicht die Scheu, Ungeweihte ins Heiligthum zu führen, ihn zurückgehalten hätte. Er ließ daher nur gegen 6000 in den Hallen Wache halten, und sie immer zur Zeit ablösen, so daß das ganze Volk im Dienste blieb. Nur die Reichen und Vornehmen durften Stellvertreter für sich stellen. Dieser Bürgerkrieg scheint bereits in Thätigkeit gewesen zu sein, als Giscala dem Titus sich öffnete, und der Befehlshaber sein Leben in die wogende Hauptstadt flüchtete, um allda seine schändliche Rolle weiter zu spielen. n. Chr. 67.

Zehntes Capitel.

Fortsetzung.

Die Idumäer in Jerusalem. [15])

n. Ch. 67. Mit sehr vielen Großen des Staates war Johannes durch äußere Umstände, vielleicht auch durch Denkungsart eng verbunden. Es war daher dem Flüchtlinge leicht sich in den Umgang der Vornehmsten einzuschleichen, ihre Ansichten zu vernehmen, Einsprüche zu machen, und einen merklichen Einfluß auf den Gang der Geschäfte zu haben. Der geschmeidige Heuchler wußte aber auch zugleich die Zeloten an sich zu fesseln, und zwar durch unheiligsten Mittel. Ihnen berichtete er im Geheim die Beschlüsse der Gegenparthei. Es ist augenscheinlich daß Johannes hoffte, es würde aus dem zerstörenden Bürgerkriege, wie gewöhnlich, ein König hervorgehn, und seine Person eine hohe, vielleicht die höchste Würde bekleiden. Das Volk sah die Verrätherei aus den Maaßregeln der Zeloten deutlich vor Augen, aber es kannte den Urheber nicht, der schlau genug den ausgestellten Wachen sich zu entwinden verstand. Wie wohl seine übertriebene Artigkeit, seine Zuvorkommenheit in Dienstleistungen einigen Verdacht erregte, so durfte niemand es wagen, einen so angesehenen Mann, von dem viele Häupter des Volkes abhängig waren, eines solchen Verbrechens zu zeihen. Um sich vor seiner Geschäftigkeit, Zudringlichkeit, und unverschämten Dreistheit sich in alles zu mischen, einigermaßen sicher zu stellen, hatte man ihn beschworen, jeder Verbindung mit den Zeloten zu entsagen. Was gilt aber der Eid dem Treulosen?

Die Häupter des Volkes faßten, um nicht den heiligen Ort wieder mit Blut zu besudeln, den Entschluß, den Zeloten einen Vergleich anzubieten. Johannes sollte mit seiner Beredsamkeit die Gemüther rühren, und ward daher zu ihnen gesandt. Statt den Vortheil des Volkes zu bewirken, und die gerechte Sache zu verfechten, trug er den Zeloten etwas ganz Anderes vor. Anan, sagte er, ginge damit um, den Vespasian herbeizurufen, und die Stadt einnehmen zu lassen. Er habe, um Blutvergießen zu verhindern, auf den folgenden Tag eine Volksfeier angekündigt, damit die Römer ohne Widerstand an- und einrücken könnten. Zugleich habe Anan ihn, den Johannes, zu ihnen, den Zeloten, geschickt, um sie durch die Hoffnung auf Frieden zu beruhigen, und desto leichter überraschen zu können. Es sei demnach nichts weiter zu thun, wofern die Zeloten noch für das eigene Leben kämpfen wollten, als fremde Hülfstruppen herbeizuziehen. Johannes ängstigte die Häupter der Zeloten, Eleazar S. d. Simon, und Zacharias S. d. Amphikalos [1]), so sehr, daß sie den Entschluß faßten, die Idumäer um Hülfe zu ersuchen. Man schrieb sogleich an die Idumäer, sie möchten, weil Anan den Römern den Staat übergeben wolle, und deshalb die Freiheitsvertheidiger belagere, schleunige Hülfe senden, um diese zu befreien und den Staat aus den Händen des Verraths zu retten. Die Bereitwilligkeit der stets inneren Unruhen gewogenen Idumäer setzten die Zeloten außer Zweifel. Zwei der gewandtesten Männer, beide Ananias genannt, übertrugen das Sendschreiben und manche mündliche Erörterungen eiligst nach Idumäa. n Chr. 67.

In dem ganzen Ländchen erscholl von allen Seiten das Geschrei über Verrath, und die Waffen für die Freiheit wurden mit rascher Gluth ergriffen. Ehe man

n. Chr. 67. sichs versah, standen 2000 Mann unter 4 Anführern, Johannes und Jakob, S. d. Sosa, Simon S. d. Cathlas, und Pinehas S. d. Kluthoth, vor den Thoren der Hauptstadt. — Anan ließ schnell die Mauern besetzen, und die Pforten verschließen. Wie wohl sie leicht durch Gewalt zu verdrängen waren, so wollte man gegen die Idumäer nicht ausziehen, weil sie in unschuldiger Absicht gekommen waren. Jesus S. d. Gamala, bestieg aber einen Thurm, und redete zu den Ankömmlingen, um ihnen richtigere Begriffe von dem Handel beizubringen. Er zeigte ihnen die Verbrechen der Belagerten, die nur um der gebührenden Strafe zu entgehen, nicht um das Vaterland zu vertheidigen den Tempel besetzt hielten; daß es der Idumäer Pflicht sei, wann sie redliche Absichten hegten, auf die Seite des Volkes zu treten; daß sie eben so lange die Thore verschlossen finden würden, als sie sich nicht über ihre Beschlüsse erklärt hätten. Simon erwiderte für die Idumäer. Das Verfahren des Anan, seinen Volksgenossen den Eingang zu versperren zeuge hinlänglich von der Wahrheit der von den Zeloten gegen sie erhobenen Beschuldigungen, und von der Gewalt, die sie sich anzumaßen strebten. Die Idumäer würden daher nicht von den Pforten weichen, bis der Streit auf die eine oder die andere Weise entschieden sein würde, und übrigens ihren letzten Blutstropfen für die Freiheit des Vaterlandes versprützen. —

Die Idumäer befanden sich in der seltsamsten Lage. Die Mauern zu erstürmen waren ihrer zu wenige; den Zeloten zu nützen öffnete sich keine Aussicht; wieder abzuziehen schien ihrer Ehre zuwider. Sie schlugen daher ein Lager auf, ohne zu wissen, warum? Sie hatten selbst die Zahl und Kraft der Zeloten überschätzt, und auf eine Stütze ihrerseits gerechnet. Hierin

fanden sie sich nun gänzlich getäuscht. — Innerhalb n. Chr. der Stadt war man nicht minder unruhig. Das Volk 67. sah sich von zwei Seiten belästigt, und im Falle eines Angriffs nach beiden Richtungen sich zu vertheidigen genöthigt. Und alles das zu einer Zeit, wo der Römer nur die Gelegenheit zum Verderben des Volkes abzulauschen schien, und wo es gerathener war, alle Kräfte gegen den äußern Feind zu sammeln, als sie durch einheimische Spaltungen und Reibungen zu erschöpfen!

Nicht lange währte jedoch dieser ungewisse Zustand. Die Natur schlug sich ins Mittel. In einer Nacht brach ein furchtbares Ungewitter aus. Ein brausender Sturm führte einen Platzregen herbei; die Blitze erleuchteten beständig die finstere Nacht, und ein entsetzliches Donnergekrache betäubte die erschrockenen Bewohner, und machte die Erde erbeben. Das Volk in der Stadt sah hierin des Himmels Beistand gegen die Idumäer, die außerhalb und im Freien, ihrer Meinung nach viel leiden mußten; die Idumäer selbst verzagten über das Ungemach, und glaubten für den Krieg gegen die Gottesstadt gestraft zu werden. — Während der Zeit aber beschlossen die Zeloten diese Schreckensstunde, da jeder Bürger sich in seinem Hause hielt, und niemand hervorzukommen wagte, nicht ungenutzt vorüberziehen zu lassen. Gelang ihnen ein Ausfall, und das Oeffnen der Stadtthore, so war alles gewonnen. Indessen waren sie hierüber nicht einig, und man änderte den Plan dahin, daß einige Zeloten mit den heiligen Sägen sich hinauswagten, die Riegel der Pforte, vor welchem die Idumäer lagen, zersägten, und diese zuvor in die Stadt einließen. Dies führten sie unter dem Getöse des Donners und Rauschen des Sturmes bald aus. Die Idumäer zogen in die Stadt. Es wäre ihnen jetzt nicht schwer

n. Chr. 67. gewesen die Einwohner alle zu erwürgen, wenn nicht die Zeloten sie gebeten hätten, zuerst den Tempel einzunehmen, sich der Wachen zu bemächtigen, und dadurch die ganze Stadt zu überwinden, ohne die Bürger durch einen Ueberfall erst zu einem Kampf zu nöthigen, der vielleicht nicht zum Vortheile der Belagerten entschieden werden dürfte. So bestieg ein Theil der Idumäer den Tempel. Bald waren die Wachen des Anan überrumpelt und niedergemacht, und das ganze Heer aus dem Schlafe, dem es sich wieder ergeben hatte, aufgeschreckt. Die Zeloten drangen vor, die Volksparthei hieb tapfer auf sie ein.

Noch wußte diese von dem Einzuge der Idumäer nichts, als aber dieser kund ward, so ließ das Volk größtentheils den Muth sinken, und nur die feurige Jugend stritt mit Eifer fort. Ein allgemeines Jammergeschrei der Greise, Frauen und Kinder, die von den Fremdlingen schonungslos gemißhandelt und gemordet wurden, der absichtliche Lärm der Zeloten und Idumäer, der Kriegesruf der Kämpfer, das Geklirre des Waffen, das Heulen des Windes und Krachen des Donners gaben ein entsetzliches Grausen erregendes Getöse, das alle Schrecknisse dieser Nacht noch furchtbarer machte. Das Blutbad dauerte bis zum andern Morgen, da man denn 8500 Leichname zählte. Am Tage begnügten sich die Idumäer mit Plünderung der Stadt, und Erwürgung der Hohenpriester Anan und Jesus. Diesen gestatteten sie nicht einmal die Beerdigung und letzte Ehre die ihrem Stande sowohl als ihren ungemeinen Verdiensten um das Volk gebührt hätte. —

Die Zeloten blieben dabei nicht stehen. Sie wütheten täglich in der Stadt, tödteten die unbedeutenden Gegner, sperrten die Angesehenen in Gefängnisse, spannten sie auf die Folter, quälten sie gräßlich, und

übten jede Art von Grausamkeit aus. Ja sie zogen n. Chr. einen ehrwürdigen Mann, Zacharia S. d. Baruch, 67. der laut über ihre Verbrechen geklagt hatte, vor ein Synedrion, das aus 70 Bürgern bestand und ihn richten sollte. Der Angeklagte lehnte jede Anschuldigung ab, und redete frei und offen von dem Benehmen der Zeloten. Das Bürgergericht erkannte ihn ganz unerwartet für unschuldig. Da stürzten die Zeloten herbei, schlugen die vermeinten Richter zur Schande mit dem Rücken des Schwertes und jagten sie aus dem Tempel hinaus. Zacharia aber wurde von zwei kraftvollen Männern ergriffen und im Tempelraume ermordet. —

Eine solche Schandthat weckte selbst die Idumäer aus ihrem Wahne. Sie sahen wohl ein, daß die Zeloten nur nach Tyrannei trachteten. Zu solchen unerhörten Verbrechen hatten sie nicht die Hand bieten mögen. Sie ließen sogleich 2000 Gefangene auf freien Fuß stellen, und zogen nach ihrer Heimath zurück. Die streitenden Partheien freueten sich beiderseits über ihren unvermutheten Abzug; die Bürger wegen der Entfernung eines Feindes, die Zeloten wegen der Zügellosigkeit, mit welcher sie ihre Gewaltthaten fortsetzen konnten, wie wohl schon 12000 Menschen durch ihre Wuth aufgeopfert waren. Sie hatten bisher ihrer Rache einen Anschein von Gerechtigkeit geben müssen. Jetzt aber konnten sie ungezwungen jeden Anschlag ausführen. Gorion, einer der angesehensten Bürger fiel durch ihre Hände; Niger, jener Held aus Pärea, der sich gegen die Römer so tapfer bewiesen hatte, ward durch die Stadt geschleift und dann getödtet. Viele Hinrichtungen fanden Statt, alle für erdichtete Verbrechen. — Auf diese Weise

n. Chr. 67. dehnten die Zeloten ihre Macht aus, und verdrängten ihre Gegner, oder räumten sie gänzlich aus dem Wege.

Eilftes Capitel.

Vespasian erobert Peräa. [15])

Von allen diesen Unruhen, größtentheils das Werk des ehrlosen Johannes, zog dieser keinen weitern Nutzen, als daß ihm ein kleiner geblendeter Theil des Volkes huldigte. Der Aufruhr der Zeloten überall, und die Gewalt dieses Tyrannen über einen Theil der Bürger, machten den Römerkrieg so erwünscht, daß die unglücklichen Einwohner sich danach sehnten. Wer weniger einzubüßen hatte, eilte zu den Römern hin, wo er Schutz und ruhiges Leben fand.

Der Winter war verstrichen, ohne daß der Römer besondere Unternehmungen von Bedeutung ausgeführt hatte. Kriegesübungen und Verstärkung der Kraft hatten den Feind beschäftigt, während die sinnlosen Juden an ihrer eigenen Vernichtung arbeiteten. Nur Jamnia und Azotus, die nicht sehr weit von Cäsarea lagen, hatte der Feldherr der Römer überrumpeln und erobern lassen. Der weise Führer der Römer hatte, wie bereits bemerkt worden, seinen Plan, den Juden zu ihrem eigenen Verderben Raum zu gewähren, wohl berechnet.

Aller Aufforderungen der untergebenen Feldherren ungeachtet, hielt Vespasian den Zeitpunkt der inneren Gährungen nicht für zweckmäßig, um nach Jerusalem zu ziehen; denn eben seine Ankunft würde die

Partheien schnell vereinigt haben. Er überließ daher n. Chr. 67.
die Juden in Judäa ihrem Schwindel, und hoffte von dem Getümmel der Räuber und Meuchelmörder, die jetzt überall umherstreiften, und Städte und Dörfer ausplünderten und verwüsteten, eine Erleichterung seiner künftigen Arbeiten. Unterdeß blieb er nicht müßig. Am 4ten Dystrus (März, Adar.) zog er nach Gadara in Peräa, wo viele Reiche und Vornehme ihre Wohnung aufgeschlagen, und des Römers Schutz nachgesucht hatten. Es fehlte indeß auch in dieser Stadt nicht an einer Gegenparthei, die nur nicht mächtig genug war, um sich dem Feinde gegenüber zu stellen. Ehe sie aber die Flucht ergriff, tödteten ihre Mitglieder einen gewissen Dolesus, der die Gesandtschaft an Vespasian angerathen haben sollte, und wütheten selbst gegen seinen Leichnam. Der Römische Feldherr rückte heran, die Gegner flohen, und Vespasion ward mit Freudengeschrei empfangen. Die Einwohner rissen eigenhändig die Stadtmauern ein, damit der Feind desto mehr Vertrauen fasse. Placidus verfolgte die Flüchtlinge, während Vespasian, nach zurückgelassener Besatzung, wieder nach Cäsarea zog. Die Entflohenen warfen sich in ein Dorf, Bethennabris, rafften die ganze daselbst befindliche Jugend auf, bewaffneten sie, und rückten dem Placidus keck entgegen. Dieser wich zurück, lockte sie von dem Orte weiter ab, umzingelte sie aber bald mit seiner Reiterei, und erlegte den größten Theil. Die Uebrigen schlugen sich tapfer durch, flüchteten sich hinter die Mauern des Ortes, und kämpften mit dem Römer, der sogleich stürmen ließ, bis der Feind sich des Orts bemächtigte, alles ausplünderte, die Häuser in Brand steckte. Die unglücklichen Einwohner flohen nach Jericho zu. Eine zahllose Menge Landvolk, erschrocken über die Nähe der Feinde, und alles für verloren haltend folgte ihnen

n. Chr. 67. und so wälzte sich ein Heer von Flüchtlingen bis an den Jordan hin, während Placidus immer nachsprengte. Der Jordan war hoch angeschwollen und gestattete keine Ueberfahrt. Die Flüchtigen mußten kämpfen. Sie zogen eine lange Linie an dem linken Ufer des Jordan, und empfingen den anrückenden Feind mit Schwertern und Pfeilen. Allein ihre Stellung selbst brachte ihnen Verderben. Sie unterlagen den stampfenden Rossen, den gewaltigen Schwertern, den häufigen Pfeilen, oder sie stürzten sich in den reißenden Strom. Auf diese Weise hatte Placidus bei 15000 getödtet, und 2200 gefangen genommen. Mit großer Beute von Zug- und Lastthieren kehrte Placidus siegreich zurück, verheerte das platte Land, nahm mehrere kleine Städte ein, und besetzte sie mit den Ueberläufern, die des Landes kundig und dem Römer treu waren. Ganz Peräa bis Machärus huldigte nunmehr den Römern.

Während dieser Zeit griffen die Verwüstungen der Räuber und Meuchelmörder immer mehr um sich, und die Einwohner Judäa's sahen sich aufs Aeußerste bedrängt. Selbst die Hauptstadt blieb nicht verschont. Am Passahfeste drangen Haufen jener wilden Empörer in Jerusalem ein, tödteten ihre Widersacher, die sie allda beisammen fanden, und rückten dann nach Engaddi, einem Städtchen unweit Jericho, um dort alles auszuplündern. Dies alles schienen sie jedoch minder aus Raubsucht, als aus Vorsorge für den Krieg gethan zu haben. Sie hatten nämlich ihren Sitz in Massadah, jener von Herodes besonders befestigten Burg. Bei der unzähligen Menge von Schützlingen dieses Ortes sah man einer Erschöpfung der Lebensmittel entgegen, und um dieser zuvorzukommen suchten die Zeloten durch Streifzüge die eingetretenen Mängel zu ersetzen, und zugleich den plündernden Römern

keine Beute zu überlassen. Diese Unternehmungen waren nicht ohne Gefahren. Häufig fanden die raubenden Zeloten Widerstand, und mußten sich erkämpfen, was man ihnen nicht gutwillig einräumte; ihre Verluste waren indeß nie bedeutend, ihre Rache aber fürchterlich. Kein Heiligthum ward von ihnen geehrt, alles schonungslos niedergemacht, oder zur Flucht in die Einöden genöthigt. Wer vermag das Unheil zu schildern, das in Wahrheit das unglückselige Land traf? Unglaublich würde uns der Bericht davon erscheinen, wenn nicht Beispiele aus andern Ländern die Schrecknisse der Bürgerkriege nur zu anschaulich bewährten! n. Chr. 67.

Zwölftes Capitel.

Vespasian's Heereszüge [16]; er wird Kaiser.

Um diese Zeit liefen Nachrichten von den Unruhen im Römischen Reiche, die den Fall des blutdürstigen Nero vorbereiteten, in Judäa ein. Dies bewog den Vespasian zur Beschleunigung seines Sieges über die Juden, damit die im Orient beschäftigten Heere im Occident zur Erhaltuug des Friedens gebraucht werden könnten; denn es war zu deutlich, daß der Sturz des Nero große Bewegungen in Europa nach sich ziehen würde. Er eilte daher von Cäsarea nach Antipatris, zwei Tage darauf weiter nach Thamna, Lydda, Jamnia, Ammaus, Bethlapteph. Bei Ammaus schlug er sein Lager auf und ließ allda die fünfte Legion. Feuer und Schwert bezeichneten jeden seiner Schritte. Alles lag verwüstet, wohin die Rö-

u. Chr. 67. mischen Waffen gedrungen waren. Er rückte nun rasch vorwärts, befestigte die Schlösser bei Idumäa, und fiel in dies Land ein. Betharis und Chephartob ergaben sich ihm, und erhielten eine starke Besatzung, die die ganze Umgegend auszuplündern und zu verheeren Befehl hatte. Er kehrte von da nach Ammaus zurück, zog über Samaritis vor Neapolis vorbei bis Coréas unweit des Jordan, wo er am 2ten Dásius (Siwan, Juny) sein Lager aufschlug. Am folgenden Tage stand er vor Jericho, wo ihm Trajan begegnete. 10000 Jünglinge waren durch sein Schwert gefallen, 1000 gefangen worden, und die übrigen jüdischen Kämpfer hatten die Flucht ergriffen. Jericho ward nicht vertheidigt, daher ohne Mühe eingenommen.

Der Hauptplan des Vespasian ging dahin, vor dem Anfange der Belagerung Jerusalems sich aller einzelnen festen Oerter im ganzen Lande zu versichern, damit nicht Anfälle von andern Seiten ihn von der Hauptstadt abriefen. Dies war nicht so leicht ausgeführt, als es den Zuschauern heutiger Kriege erscheinen dürfte. Der Feind war in Judäa sehr unsicher, so lange noch einzelne Berge und Burgschlösser, deren das Land so viele hatte, nicht eingenommen, die große Menge unterirdischer Gänge und Schlupfwinkel nicht durchwühlt, oder verstopft war. Der Jude bedurfte keiner Heerstraße, um wilde Ausfälle zu thun, ihm waren die gefährlichsten Waldsteige, die Windungen durch rauhe und schroffe Felsen bekannt. Wenn daher der Feind eine Straße oder mehrere bis Jerusalem hin inne hatte, so droheten ihm in den Entfernungen von halben und viertheil Stunden immer noch Gefahren von Ausfällen der Juden. Es gab keine Flüsse, deren Uebergänge zu besetzen genügt hätte, keine Burg, der nicht viele andere gegenüberstanden. Die meisten Flüchtlinge hatten die Gebürge gesucht und sich ver-

schanzt, oder in die Höhlungen verkrochen. Vespa- n. Chr.
sian war daher nicht bloß genöthigt jeden Winkel des 68.
Landes zu durchwühlen, sondern auch neue Burge zu
erbauen, um die Empörer schon in einiger Entfernung
durch die Besatzungen zügeln zu können. Solche
Schlösser errichtete der Römische Feldherr bei Adida
und Jericho, während er den L. Annius zur Ver-
heerung des Landes nach Gerasa sandte. Die Stadt
ergab sich ihm, ihre ganze Habe ward den Kriegern zu
plündern überlassen. Was sie nicht erbeuten konnten,
ward ein Raub der Flammen, so wohl in der Stadt
als auf dem flachen Lande rund umher. Tausend Jüng-
linge mußten über die Klinge springen. Die Einwoh-
ner würden theils gefangen, theils nur durch schleu-
nige Flucht dem Tode und der Sklaverei entzogen.

Auf den Gebirgen hatten bereits Feuer und
Schwert zu wüthen begonnen, den Flüchtlingen den
Zugang zur Hauptstadt abgeschnitten, dem Vespa-
sian den Weg dahin gebahnt, und den Krieg so weit
zur Reife gebracht, daß die Belagerung schon hätte
beginnen können, als die Veränderung des Römischen
Thrones plötzlich einen Waffenstillstand bewirkte. Nero
hatte, verfolgt von den Empörern, sein unmenschliches
Dasein mit eigener Hand geendet, und Galba das
Ruder des Staates ergriffen. Vespasian, der wie-
der nach Cäsarea zurückgekehrt war, hatte zuerst das
Ableben des Tyrannen erfahren, ohne den Nachfolger
zu kennen. Er verschob daher seine Unternehmungen,
bis er wußte, wer sein Oberherr werden würde. Als
er die Erhebung des Galba vernommen, beschloß er
diesen zuvor zu begrüßen, und des neuen Kaisers Be-
stimmungen abzuwarten. Seinen Sohn Titus sandte
er daher, im Geleite des Königs Agrippa nach Rom.
Es war unterdeß Winter geworden und die Fahrt der
Reisenden verzögerte sich so lange, daß sie erst in

n. Chr. 69. Achaja anlangten, als Galba seine Laufbahn bereits beschlossen hatte. Nach einer siebenmonatlichen Regierung war dieser im Anfange Januar getödtet worden, und Otho in seine Stelle getreten. Titus eilte schleunigst zu seinem Vater zurück, während Agrippa nach Rom reiste. — Das Schwanken des Römischen Staates in dieser unruhigen Zeit, da jedes auswärtige Heer seinen Anführer zum Kaiser zu ernennen, und als solcher zu behaupten strebte, warf den Vespasian in Verlegenheit. Er wußte nicht für wen er kämpfen würde, und ob in etwanigen Gefahren Hülfstruppen zu erwarten ständen, während Roms Reich von allen Seiten mit innern Kriegen bedroht ward. Er ließ daher noch bis in den nächsten Sommer die Waffen ruhen, bis der Ausgang die Angelegenheiten des Thrones entschieden haben würden. Schon im Frühlinge hatte sich das Blatt wieder gewendet, Otho unglücklich gegen Vitellius gefochten, und durch seine Entleibung diesem das Reich überlassen. — Um jedoch nicht ganz unthätig zu bleiben, nahm Vespasian vom 5ten Dächius (Juny, Sivan) an, Streifereien in die Gefilde vor, die er bis dahin noch nicht besucht hatte. Gophnis und Akrabatene, welche am meisten von den Empörern unter den Juden gelitten hatten, wie bald berichtet werden wird, unterlagen jetzt gänzlich den Römischen Kriegen, die alles ausplünderten, niederhieben, und den Flammen übergaben. Nur Jerusalem, Herodium, Massadah und Machärus gehörten jetzt noch den Juden; alles Andere war den Römern unterthänig, oder gänzlich zertrümmert und verwüstet.

Bei seiner Rückkunft nach Cäsarea erhielt Vespasian von der Thronbesteigung des Vitellius Nachricht. Aber auch die Schandthaten, die dieser Unwürdige in Rom verübte und die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Tyrannen, der auf Raub und Mord

seine Herrschaft gründete, wurden ihm berichtet. Diese Neuerungen bewirkten große Bewegungen in seinem Heere, nicht minder als in der Brust des Feldherrn, der mit Kummer das blühende Römische Reich so zerrüttet sah. Die Häupter des Heeres traten zusammen, berathschlagten kurze Zeit, und faßten endlich den kühnen Entschluß, ihren Feldherrn zum Kaiser auszurufen, nach Rom zu bringen, und den ganzen Orient und alle Hülfsvölker, die sich an den edlen Vespasian in Europa noch anschließen würden, aufzubieten, um ihn dem ganzen Reiche aufzudringen, und den Vitellius zu stürzen. Rasch schritten sie zur Ausführung, und Vespasian ward im July zum Kaiser ausgerufen, wie sehr er sich auch, wohl nur zum Scheine gesträubt hatte, die höchste Würde anzunehmen. Mutian, Statthalter von Syrien stimmte mit ein, und alle Truppen in Syrien stellten sich unter seine Fahnen. Jetzt hatte Vespasian ein höheres Ziel als die Eroberung Jerusalems vor Augen, und die Juden hatten Zeit, ihren Verhältnissen eine andere Wendung zu geben. Wie sie diese benutzten, soll weiterhin dargethan werden. Der Römische Feldherr zog zunächst nach Alexandrien, der wichtigsten Stadt, nach Rom. Dort lagen zwei Legionen, dort war die Kornkammer des Reiches. Aegypten mußte also zuerst dem neuen Herrn huldigen, wenn die größte Schwierigkeit, Rom zu erobern, aus dem Wege geräumt werden sollte. Tiberius Alexander, durch ein huldreiches Schreiben vom Vespasian aufgefordert, ihm Aegypten, welches er als Statthalter verwaltete, zu gewinnen, war hoch erfreuet über diese Veränderung, und in kurzer Zeit erklärten sich die Aegyptischen Heere, wie alle Truppen des Orients für Vespasian. Bis zu Ende des Winters war schon in Rom alles entschieden. Vitellius durch die Truppen des neuen

n. Chr. 69.

Kaisers überwunden und getödtet, und Vespasian bereit von Alexandrien, wohin er sich begeben hatte, nach Rom überzusetzen, seine Herrschaft anzutreten, (welches jedoch erst zu Anfang des nächsten Winters geschah) und die Angelegenheiten Judäa's seinem Sohne Titus zu übergeben.

Dreizehntes Capitel.

Bürgerkrieg in Judäa.

n. Chr. 68. Während der Gährungen und fürchterlichen Ausbrüche im Römischen Reich, die das Heer von dem Jüdischen Kriege abzog, und seine Aufmerksamkeit auf Rom leitete, gewannen die Juden eine Frist, von einem ganzen Jahre, das ihnen hätte ersprießlich werden können, wenn sie in Eintracht und Ruhe ihren Vortheil erwogen hätten. Statt dessen aber ergaben sie sich um so mehr dem Partheigeist, und ließen sich von den leidenschaftlichen Wallungen desselben so sehr fortreißen, daß sie eben durch den Stillstand der Waffen von außen ihre Kräfte noch mehr untereinander zerstörten. Simon S. d. Gioras, der früher vom Rathe zu Jerusalem zum Verwalter der Ortschaft Akrabatene ernannt worden war, stiftete jetzt die verderblichsten Aufwiegelungen. Er hatte in Akrabatene und der Umgegend ganz nach seinem wilden Uebermuthe geschaltet, und viel Unheil angerichtet, so daß Anan genöthigt gewesen war, ihn von seinen Posten zu verdrängen und ihm nachsetzen zu lassen, ohne jedoch seiner habhaft zu werden. Damals begab sich Si-

mon zu den Zeloten in Massadah, die den tapfern, n. Chr. 68.
ja tollkühnen jungen Mann freudig aufnahmen, besonders als sie aus seinen Gesinnungen wahrnahmen, daß ihr anfängliches Mißtrauen gegen ihn, das sie veranlaßt hatte, ihm erst nur den untern Theil der Festung zur Behausung anzuweisen, völlig ungegründet gewesen war. Die Zeloten dieses Ortes gingen nicht auf Unternehmungen aus. Sie behaupteten bloß einen festen Sitz, und wollten ihn auch gegen die Römer vertheidigen. Als daher Simon ihren Muth zu beleben, sie zu großen Thaten begeistern wollte, fand er wenig Eingang. Dem jungen Manne, von Kriegesfeuer durchglühet, war das Schloß zu eng, zumal da der Tod des Anan ihm wieder zu großen Unternehmungen Raum zu geben schien. Er verließ Massadah wieder, eilte in die Gebirge, verkündete allen Sklaven, die bei ihm Dienste nehmen wollten, Freiheit und reichen Lohn, und sammelte auf diese Weise ein Heer aus den Hefen des Volkes. Nun raubte und plünderte er auf den Gebirgen, eroberte kleine Städte; zog bald viele Vornehme und Reiche auf seine Seite, stieg dann in die Ebenen herab, und machte sich in Akrabatene und in einem Theile vom alten Idumäa furchtbar. In der Ebene Pharan hatte er unter der Erde ungeheuere Gewölbe anlegen lassen, die er nunmehr mit seinen geraubten Schätzen und Vorräthen füllte.

Seine Macht wurde täglich größer, so daß selbst die Zeloten in Massadah ihn fürchteten. Sie zogen daher gegen ihn aus, wurden aber sehr bald wieder zurückgedrängt. Simon fiel nun mit 20000 Mann in Idumäa ein. Man bot hier die ganze Jugend auf, und stellte ihm 25000 Mann gegenüber. Einen ganzen Tag kämpften beide Heere, der Sieg blieb unentschieden. Hierauf lagerte sich Simon bei Thekoa,

n. Chr. 68—69. einem Städtchen unweit Massadah, und sandte einen gewissen Eleazar dahin, um die Wächter der Festung zur Uebergabe derselben aufzufordern. Der Gesandte ward in die Stadt eingelassen. Kaum aber hatte er seine Botschaft vorgetragen, als er eine Menge Schwerdter gegen sich gezückt sah, und um ihnen zu entgehen, von der Mauer ins Thal herabsprang, wo er zusammenfiel und seinen Geist aufgab. Das Idumäische Heer lag in einem Dorfe Alurum, ebenfalls unweit der Festung, wagte aber nicht mit dem Simon sich in einen Kampf einzulassen. Ein vornehmer Idumäer ward jetzt der Verräther seines Vaterlandes. Jakob, so hieß dieser Ehrlose, ließ dem Simon ganz Idumäa versprechen, wenn ihm dafür andere Vortheile eingeräumt würden. Der Vergleich ward bei einem Gastmale geschlossen, wozu ihn Simon einlud. Bei seiner Rückkunft beschrieb Jakob die Macht des Simon als unüberwindlich, machte die Gemüther zag, und gewann die Heerführer für die Aufnahme Simons. Diesen rief er nun herbei, das Idumäische Heer wich, und Idumäa erklärte sich für Simon, der sogleich Hebron ohne Schwerdtstreich einnahm. Massadah ergab sich ihm indeß nicht; und es scheint, daß dies ihn veranlaßt habe, ganz Idumäa zu durchstreifen und es von Grunde aus zu verwüsten. In kurzer Zeit war das Land denen, die es früher gesehen hatten, völlig unkenntlich geworden.

Wir wissen bereits aus dem Obigen, daß die Zeloten auf den Beistand der Idumäer sehr gerechnet hatten. Ihr Abfall mußte die Freiheitseifrer in Jerusalem sehr aufbringen, und sie säumten nicht den Urheber ihres Verlustes hart anzugreifen. Je unfähiger sie sich fühlten eine offene Feldschlacht mit ihm zu wagen, desto mehr stellten sie ihm durch Hinterhalte

nach, und es gelang ihnen, seine Frau gefangen zu n. Chr. 69.
nehmen.

Fürchterlich war die Rache dieses beleidigten Raubthieres, und der blutdürstige Simon verleidete ihnen bald die Freude, mit welcher die Zeloten sein Weib in die Hauptstadt eingeführt hatten. Er umzog die Mauern Jerusalems. Wer nur die Stadt verließ, um Kräuter, Holz oder andere Dinge vom Lande zu holen, wurde von seinen Banden gräßlich gemißhandelt, und theils ermordet, theils mit verstümmeltem Körper in seine Heimath entlassen. Auch drohete er, wofern seine Gattin ihm nicht zurückgegeben würde, die Mauern niederzureißen und die Einwohner eben so zu mißhandeln und seine ganze Wuth fühlen zu lassen. Die Zeloten selbst erschraken über seine Drohungen und sandten ihm die Frau zurück. Allein das erhöhete nur seinen Uebermuth, und mit unersättlichen Raubgier verfolgte er alle Bewohner des platten Landes von Idumäa, wo sich nur noch Anhänger der Zeloten zeigten. Ihrer vielen gelang es in die Hauptstadt einzudringen, und sich mit den Zeloten zu vereinigen; viele aber wurden auf der Flucht ermordet.

Die Einwohner Jerusalems sahen sich nun abermals von zwei Seiten bedrängt. Außerhalb vergoß Simon das Blut seiner Brüder, innerhalb wütheten die Zeloten unter der Anführung des Johannes. Die edelsten Häupter des Volkes, die Reichsten, die Mächtigsten fielen durch das Schwert dieser Tyrannen, die den entsetzlichsten Unfug trieben. Sie zogen durch die Stadt, schändeten die Frauen und Töchter ihrer Widersacher, schlichen in Frauenkleidern umher und stachen mit den versteckt getragenen Dolchen die arglosen Bürger nieder, weil sie nicht an ihren Verbrechen Theil hatten. Die, welchen die Flucht gelang, fielen außerhalb der Stadt in die Hände des mordsüchtigen

Simon, der alles schonungslos zu verderben strebte. Selbst die, welche also zu keiner Parthei treten wollten, sahen sich aller Gelegenheit zu entfliehen und sich in des Römers Schutz zu begeben beraubt, und dennoch der einen von den Partheien zu huldigen genöthigt.

Vierzehntes Capitel.

Kampf der Partheien in Jerusalem. [17])

n. Chr. 69. Weiter als Simon dachte, war bereits seine Macht gediehen, denn er war schon der Stadt furchtbar, und sein Dasein vor der Mauer änderte vieles in der Stimmung der Partheien innerhalb. Johannes hatte seinen Wohnsitz in einem Pallaste, den Grapte, eine Verwandte des Adiabenerkönigs Izates in Jerusalem hatte erbauen lassen. Dort lagen seine erbeuteten Schätze und Vorräthe, dort war seine Rüstkammer und der Kriegesbedarf der Zeloten. Der jetzige Augenblick des Zwistes veranlaßte einen Zwiespalt zwischen des Johannes Truppen. Die in der Stadt befindlichen Idumäer griffen die Zeloten an, mit denen sie früher verbunden waren, trieben sie bis zu dem eben erwähnten Pallast des Johannes, und drängte sie zuletzt auf den Tempel zurück, worauf sie in den Pallast einzogen und des Johannes Vorrathskammern plünderten.

Man frägt nun wohl mit Recht; was komte die Idumäer zu einem Streite bewegen, der endlich zu ihrem Nachtheile ausfallen mußte? die Zeloten waren

gewiß stärker, als die einzelnen herbei gelaufenen Idumäer, die keine Waffen, keine Anführer hatten. Oder waren diese im Bunde mit dem Volke, mit den Häuptern der Bürger? wodurch konnten diese Feinde so schnell sich mit ihnen vereinigen? der Grund davon ist uns durchaus nicht gegeben. Das Räthsel löst sich aber durch das was erfolgte. Sehr wahrscheinlich hatte Simon einen Theil getreuer Idumäer absichtlich in die Stadt gelassen, damit sie als Parthei der Zeloten ihre Bewegungen und Kräfte beobachteten und zugleich das Volk für Simon gewönnen. Auch wird ihnen Simon ihr Thun genau vorgezeichnet haben, wodurch denn alles so kam, wie es erfolgte. Die Zeloten lagen auf dem Tempelberge; die gegen Johannes sich empört hatten, sahen einem Ausfalle derselben entgegen; das Volk mußte einen entscheidenden Schritt thun, ehe der Tyrann mit seinen wilden Kriegern herabkäme und alles zerfleischte. Die Idumäer gingen mit den vornehmen Priestern zu Rathe, und es ward beschlossen, den Simon in die Stadt einzulassen. Matthias, der gewesene Hohepriester ward zu ihm hinausgesandt, um ihn um Befreiung der Stadt zu ersuchen. Stolz erwiderte Simon, er werde das Volk leiten und jedem das Seine zu erhalten wissen. Unter dem lauten Jubel der Bewohner zog er im Xanthicus (April, Nisan) ein. Von dem großen Haufen unterstützt, wagte er sogleich einen Angriff auf die Innehaber des Tempels. Die Parthei des Johannes wehrte aber den Sturm aus den Hallen keck ab, wie wohl an Zahl nur gering gegen die Krieger des Simon. Von diesen fiel eine große Menge, und es ward nichts entschieden. Die Zeloten erbaueten sich sogar an drei Seiten des Tempels vier hohe hölzerne Thürme, einen in die nordöstliche Ecke, die andere an der Südseite auf dem steinernen Gang,

n. Chr. 69.

n. Chr. 69. der in die Obere Stadt führte, einen dritten an der Ecke, die auf die Untere Stadt schauete, und den vierten über das Kleiderhaus der Priester, den erhabensten Ort, wo gewöhnlich am Freitage und Sabbathe ein Priester durch Trompetenschall den Anfang und Ausgang der Sabbathfeier [17]) zu verkünden pflegte. Von diesen Thürmen, die mit Schleuderern und Schützen gefüllt waren, wurde nun viel Geschoß auf des Simon Parthei herabgeschleudert, so daß diese des Stürmens müde ward, und Simon sich mit dem Besitze der Stadt begnügen mußte. — Die Ruhe der Gegner belebte wieder den Muth des Johannes zu häufigen Ausfällen, und täglich fielen Scharmützel vor. Dies war jedoch nicht das ganze Unheil, das die Hauptstadt in diesem Sommer betraf. Noch eine Spaltung sollte entstehen und neue Wunden geschlagen werden. Der Tempelhauptmann Eleazar, der die Zelotenwuth zuerst gegen das Volk gereitzt hatte, sah sich durch die zunehmende Macht des Johannes mit Verdruß von seiner Anführerstelle verdrängt und seinen Einfluß schwinden. Noch waren ihm jedoch viele Zeloten anhänglich, und es dünkte ihn die Zeit günstig, um den Johannes gänzlich zu stürzen. Er verband sich mit den mächtigsten Zeloten, dem Judas S. d. Helkias, Simon S. d. Esron, Ezechias S. d. Chobar, denen viele Zeloten zu Gebote standen. Mit ihnen besetzten Eleazar den innern Tempel, den er mit Waffen und Lebensmitteln gehörig versah. Auch boten die heiligen Vorräthe genug Unterhalt für so wenig Menschen dar, die übrigens des Heiligthums wenig achteten. Sie verhielten sich indeß oben ruhig, in der Ueberzeugung, daß Johannes, der in den untern Hallen gelagert war, sie nicht verderben könne, aber von des Simon Parthei hinlänglich bekriegt werden würde, um durch eigene Ohnmacht endlich zu fallen.

Der kühne Johannes griff dennoch des Eleazar Parthei an, die ihn immer mit leichter Mühe zurückschlug. So wütheten nun drei Kriegeshaufen, jede nach andern Zwecken und Entwürfen, in der Hauptstadt. Die eine hatte den Tempel selbst, die andere den Tempelberg, die dritte die Stadt inne. Seltsam genug gestatteten die ersten beiden allen Unverdächtigen die Herbeiführung ihrer Opfer, und die Verrichtung ihrer Gebete. Häufig mußten dann die unglücklichen Opferer und Betenden während ihrer frommen Andacht durch Kriegesgeschrei gestört werden, oder den hin und her fliegenden Geschossen unterliegen. Simon wagte oft einen Angriff auf Johannes, der ihn zurückwarf, aber dafür wieder von den Pfeilen und Steinen der obersten Krieger nicht wenig Verlust erlitt. Der zerstörenden Werkzeuge war eine so große Menge in ununterbrochener Thätigkeit, daß die Zahl der Todten täglich zunahm, und die Vorhöfe des Tempels einen See von Blute bildeten. Wenn dem Johannes ein Ausfall gelungen war, so bezeichnete er seinen Rückzug mit Flammen; und was sie nicht ergriffen hatten, das zerstörte Simon, der ihn bis an die Tempelhallen verfolgte. Die reichen Vorräthe, die man zur Aushaltung einer vieljährigen Belagerung gesammelt hatte, gingen so in Rauch auf, die Straßen rund um den Tempel waren mit Schutt und Asche bedeckt, und ein geraumer Theil der Stadt glich einem weiten offenen Kampfplatz für ein ungeheueres Heer. n. Chr. 69.

Die Verzweiflung des Volkes war unbeschreiblich. Einige sehnten sich nach den Römern; andere nach dem Kriege, der der Partheienwuth ein Ziel setzen könnte; einige weheklagten über den Mord und das vergossene Blut und die verlorenen Verwandten; andere verstummten bei der Größe des Unheils, dem keine Hülfe mehr zu begegnen schien. Man sah die Leichname hügelartig

n. Chr. 69. aufgehäuft, die Empörung unmenschlich ausschweifen, und die Heiligthümer aufs Schändlichste entweihet. Johannes ging so weit, daß er eine Menge heiligen Holzes, welches einst, als Agrippa mit den Oberpriestern übereingekommen war, den Tempel zu erhöhen, mit großem Aufwande herbei geschafft worden, aber wegen der Kriegesunruhen unbenutzt geblieben war, zur Erbauung einiger Thürme an der Westseite des Tempels anwandte. Diese Arbeit führte er zwar aus, doch ward er durch die Ankunft des Römischen Heeres verhindert, sie zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen. So standen die Sachen in Jerusalem kurz vor dem Kriege.

Funfzehntes Capitel.

Schlußbemerkungen.

Bevor wir nun zu dem großen Ereignisse, der Zerstörung jener Stadt, die nach ihrer Vernichtung mächtiger auf die Nachwelt einwirkte, als während ihres Daseins auf ihre Mitwelt, gelangen, ist es erforderlich daß wir alles das zusammenstellen, was in dem Augenblicke der Entscheidung ihres Schicksals der ganze Gesichtskreis dem Beschauer darbietet, damit wir dem Gange der Begebenheiten genau folgen können, nichts unbestimmt und unklar, nichts unwahrscheinlich finden, was die glaubhaften Berichte des einzelnen Joseph unwahrscheinlich machen könnte.

Alles was in der Geschichte vorgeht, alle Veränderungen und Umwälzungen, welche die Lage und die

Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft erlitten, müssen aus vorhergegangenen Ursachen zu erklären sein; aus Ursachen die erkannt werden können, wenn sie auch von den unaufmerksamen Beobachtern und wundersüchtigen Darstellern nicht gehörig oder gar nicht angedeutet worden. Es ist aber bei der Geschichte der Zerstörung Jerusalems mehr als bei der irgend anderer mächtigen Städte des Alterthums gefabelt worden, und hier haben die Schriftsteller weit mehr in die Absichten der Vorsehung und Weltregierung hineinzuschauen gewagt, als irgend wo. Wahr mag es sein, daß der Untergang keines Staates so viel Seltsamkeiten, so viel unerwartete Ereignisse, so plötzliche Veränderungen, so gewaltsame Wirkungen von Ursachen, die unter andern Verhältnissen nur schwache und oberflächliche, leicht zu tilgende Folgen hatten, darbietet; ja daß Prophezeihungen von einem Jahrtausend her schon auf diese Begebenheit hindeuteten, und so das Auge des Forschers bestachen, daß es ohne tiefer in das Triebwerk der Entwickelung einzudringen, dem Geiste gleichsam die Ueberzeugung aufdrang, als sei hier eine höhere Macht unmittelbar thätig, und als stürze hier ein Staat zusammen, dessen Bewohner wegen ihrer Sünden den Zorn des Vaters fühlen sollten. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß solche Schlüsse irre leiten und die Begriffe verwirren; daß sie müssigen Köpfen zur Ausbreitung von Fabeln Veranlassung geben, damit die Voraussetzungen durch Thatsachen bekräftigt werden können. Die abgeschmacktesten Erzählungen, und manche werden wir noch berühren, finden Glauben und erlangen oft gar eine gewisse Heiligkeit im Wahn des Volkes, so daß die augenscheinlichste Darthuung ihrer Unwahrheit sie nicht zu verdrängen vermag. Darum muß der aufmerksame Beschauer, der fern von Frömmelei oder Zweifelsucht nur nach genauer

Kenntniß strebt, alle Voraussetzungen beseitigen und den wirklichen Standpunkt einnehmen, der ihm eine freie Aussicht gewährt.

Das Volk der Israeliten war längst nicht mehr, selbst die Juden lebten zerstreut unter Heiden, größtentheils um das Schicksal der Hauptstadt unbekümmert, sofern nur der Tempel unerschütterlich stand, um Zeuge der Wahrheit der Jüdischen Religion zu sein und Zuflucht den beklommenen Herzen darzubieten. Denn unter der heidnischen, zum Theil den Menschen entehrenden gottesdienstlichen Gebräuchen, behielten die Juden überall die ihrigen bei, und das Dasein des Tempels schützte sie vor dem Abfall von den angeerbten Gesetzen. Um des Tempels willen wünschte jeder Jude die Erhaltung der Hauptstadt im Besitze einer Jüdischen Obrigkeit, damit keine Entweichung des Heiligthumes zu befürchten wäre. Als man aber des Römers Weise, der Feinde Heiligthümer zu ehren, kennen lernte, fiel es keinen auswärtigen Juden ein, zur Hülfe herbeizueilen, und die Stadt dem Römer zu entreißen, oder als sie gefallen war, ihr ihre Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen. Dies liefert den deutlichsten Beweis, daß die Bande der Juden als eines Volkes längst gelöst waren. Selbst die Bewohner der Hauptstadt würden sich gegen das Römische Joch nicht aufgelehnt haben, wenn nicht die Gewaltthaten der Landpfleger die Gemüther aufs Entsetzlichste empört hatte. Man könnte nun sagen, und sagt es auch, daß die Fügung der Vorsehung eben daraus zu erkennen sei, und daß jeden die Strafe der Juden in dem Druck und allen daraus entstandenen Folgen habe bestehen sollen; allein sind wir dadurch in der Entzifferung der göttlichen Absichten und Pläne vorgerückt? Tausend und tausend Räthsel bleiben noch zu lösen, und dichte Knoten schürzen sich noch in unendlichen

Windungen, die kein menschlicher Scharfsinn zu durchblicken vermag. Die Wahrheit können wir uns nicht verhehlen, daß Jerusalem, die einzige Stadt in dem weiten von Römern eroberten Reiche in Asien, gewiß auch so unter die Gewalt des Welteroberers gekommen wäre, wenn auch die Juden ihr Gesetz aufs Strengste beobachtet hätten, und daß die Gottesstadt nicht in ein so tiefes Elend, als worin wir sie jetzt finden, versunken wäre, wenn die Juden nur bei Vernachlässigung ihres eigenen Gesetzes, und bei einzelnen Verbrechen, die ihrer Gesammtheit nicht angehören, dem Römer treu geblieben wären. Wenn etwas den Fall Jerusalems von je her beschleunigte, so war es, wie schon gezeigt worden, der innere Zwist der Juden, und ihre Vermischung mit völlig ungleichartigen Völkern, die Macht genug hatten, um jeden Augenblick zur Erringung bedeutender Vortheile zu benutzen. Als sie einmal dem Römer hatten unterliegen müssen, ward ihnen der Haß der Syrer, der oft fürchterlich ausbrach, oder nur durch ungeheuere Opfer, wie zu Herodes Zeiten, beschwichtigt werden konnte, höchst verderblich. Ihre waffentragende Mannschaft ward nach und nach verringert; denn von Syrischen Miethlingen ist keine Spur mehr, und die Fortschritte der Römer, und die Bürgerkriege, und die Auswanderungen rafften immer mehr dahin. So war der Juden Macht geschwächt, aber zur Vertheidigung des eigenen Heerdes noch immer zahlreich genug. Kein Land ist so bevölkert als es Judäa war, und kein Land ernährt leicht eine solche Volkszahl als eben Judäa. Wenn daher Jerusalem, aller Bürgerkriege ungeachtet, noch über eine Million Einwohner und Flüchtlinge umfaßte, so ist das noch nicht übertrieben, denkt man an die Einwohner des Landes, die dem Schwerdte des Vespasian hatten entfliehen müssen, und die größtentheils in der

Hauptstadt Schutz suchten. Hier vereinigte sich also die ganze noch übrige Kraft der Juden aus Judäa. Wären diese unter sich einig gewesen, so würden sie wohl einen längern Kampf ausgehalten haben. Es bestand aber diese Masse aus einem bunten Gewühl der verschiedenartigsten Zuthaten. Da waren ruhige Bürger, die mit Leidwesen ihre Habe schwinden sahen, und lieber das Joch der Römer als das der Armuth trugen; ein dürftiger Pöbel, der aus der Unruhe Raub und Nahrung zog, ein Adelstand, der ungern seine Ansprüche aufgab, und mühsam ein Ansehen zu behaupten strebte; eine Priesterschaft, um die Zehnten und den Gottesdienst besorgt; Schwindelköpfe, die von Freiheit träumten; Helden, die den unbesiegbaren Römer bei ihren Festungen niedergeschmettert hatten; Frömmler und Hellseher, die mit Irrwahne Handel trieben oder die Gemüther zag machten. Nun traten unter dieser zerrütteten Menge noch Tyrannen auf, jeder eine Anzahl Anhänger sammelnd, und kämpften zum Scheine für ihre Ansicht, in der Wahrheit aber für eigene Herrschsucht, das Volk rieb sich einander auf, nicht etwa zufällig, sondern eben durch die vorhergegangenen Ereignisse, die solches Gemisch nach Jerusalem hingeseucht hatten, gleichsam genöthigt; wie hätte da nicht ein jeder schon den Untergang der Stadt voraussehen können? Er wäre selbst ohne des Titus Zutritt erfolgt. Daß man aber nicht wähne, es sei diese Verwirrung erst die Folge der Ankunft Vespasians gewesen, lehrt die frühere Geschichte, worin Jerusalem ähnliche Auftritte zeigt, wenn gleich nicht so gräßliche als die letztern. — Jerusalem war also zum Falle reif; aber es kämpfte demnach länger, als wir erwarten. Wie viel Blut schon geflossen, wie viele Waffen verschossen und verderbt, wie viele Kriegeswerkzeuge zerstört, wie viele Vorräthe erschöpft, verbrannt, ver-

schleudert waren, so sehen wir doch noch eine Entschlossenheit gegen den äußern Feind hervortreten, die unbegreiflich erscheinen muß, wenn man nicht bedenkt, welche große Hülfsquellen der Hauptstadt offen standen. Die hingerafften Bewohner waren mehr Greise, Frauen, und wehrlose, die weder fechten, noch entfliehen konnten, die aber zugleich die Vorräthe mit verzehrt hätten, ohne etwas dafür zu leisten; die Kornkammern des Heeres waren gewiß nicht in der Untern Stadt, wo sich jeder Feind ihrer leicht hätte bemächtigen können, sondern auf den Gipfeln der Anhöhen, wohin das Feuer bis jetzt noch nicht gedrungen war; die Anwesenheit des Feindes brachte den Mangel zum Theil in Vergessenheit, und belebte die schwächsten Kräfte zur Verzweiflung, und endlich hatte man noch immer eine letzte Ausflucht zu den großen Schätzen des Heiligthums, das immer gefüllte Speicher hatte, und mit den Gaben der Juden und Heiden von weiten Ländern her, wohl eine Zeit lang die Hauptstadt aufrecht halten konnte. Wir erfahren aus den Thalmudischen Berichten, daß mehrere Reiche ihre ungeheuern Schätze dem Volke darboten [19]), damit des Römers Geduld an Jerusalem scheitern möchte. Wenn daher die Juden mit Eintracht, Einsicht und Kriegeserfahrenheit verbunden hätten, so würden sie dem Titus noch länger getrotzt, nnd am Ende höchstens die Stadt unter nicht zu unvortheilhaften Bedingungen zu übergeben genöthigt worden sein. Die frühern Ursachen der Zerstörung waren aber noch vorhanden, und die Wirkung konnte daher nicht ausbleiben.

Das Einzige, was der Römerkrieg in der Stimmung des Volkes geändert hatte, war, daß die Juden ein weit kriegerischeres Leben einschlugen, als worin sie früher einherwandelten, daß sie mit dem Tode vertrauet wurden, für ihre Ansichten und für die Freiheit

ihres Willens zu sterben sich nicht scheueten, und einen Heldenmuth errangen, als es nicht mehr frommte, große Thaten aus zuführen. Hätten sie selbst den Titus überwunden, so wären sie doch nie wieder selbstständig geworden, so lange sich nicht eine ganz neue Macht zur Herstellung einer andern Verfassung geschaffen hätte. So schauen wir nun auf Jerusalem hin. In der Stadt ist Verwüstung, unter dem Volke ein wilder Tumult, die Lüfte erhallen vom verwirrten Geschrei, der Feind rückt von außen an die Mauer. Was sich noch in der letzten Anstrengung der Stadt zugetragen, wird nunmehr unsre Aufmerksamkeit fesseln.

Achtes Buch.

Belagerung und Zerstörung Jerusalems.

(Jahr 66—69 n. Chr.)

Erstes Capitel.

Titus vor Jerusalem. [1])

Vespasian war zu Alexandrien; sein Sohn Ti- n. Chr.
tus hatte ihn dahin begleitet, die tapfern Heere waren 70.
ihnen dorthin gefolgt, um den Thron der Welt dem gerechtesten Herrn zu erkämpfen. Allein nur ein kurzer Streit in Rom stürzte den Vitellius, und entschied für den überall geliebten und verehrten Heerführer, der der Tyrannei ein Ziel setzen, und den Regenten ein Muster wahrer Größe darbieten sollte. In Aegypten trafen schon die Gesandschaften aller einzelnen Theile des Römischen Reiches ein, und überbrachten dem Vespasian ihre Huldigungen. Es bedurfte keines Kampfes mehr, und die Legionen konnten nach Judäa zurückkehren. Titus übernahm den Feldzug. Der junge Held brach mit seinen Legionen auf, und

n. Chr. 70. führte sie zu Lande längs der Küste über Rhinocorura, Raphia, Gaza, Askalon, Jamnia und Joppe in wenigen Wochen nach Cäsarea, wo er zuvor seine Macht durch neue Werbungen verstärken wollte. Zu der zehnten und funfzehnten Legion stieß jetzt auch die zwölfte, einst unter Cestius Gallus geschlagen, und glühend von Begierde, die alte Schmach zu rächen. Es vereinigte sich noch mit dem Titus eine zahlreiche Mannschaft aus Syrien, und eine Aegyptische Schaar unter Tiberius Alexander, der des Titus Heldenmuth mit der Erfahrenheit des höhern Alters unterstützte.

Mit einem so wohl gerüsteten Heere zog nun Titus über das Samaritische Gebiet, durch Gophna bis 30 Stadien vor Jerusalem. Das jugendliche Feuer, womit der würdige Sohn des Vespasian den Feldzug ergriffen, hätte sein Heer bald in die schrecklichste Gefahr gestürzt, und des edelsten Führers beraubt. Kaum in der Nähe der Hauptstadt angelangt, sprengte Titus mit 600 Reitern an die Abendseite der Mauer, um den Ort in Augenschein zu nehmen, und zugleich von den Juden gesehen zu werden. Er theilte seine Haufen beim Thurm Psephinus nach mehrern Richtungen, als plötzlich die Juden aus der einen Pforte der Stadt, die nach dem Grabe der Helena führte, hervorbrachen und die kleine Zahl Reiter ergrimmt anfiel. Einige hieben ein, andere durcheilten die Wege, und den abgeschiedenen Theilen den Zugang zu versperren, und so stand Titus in wenigen Augenblicken mit einigen Kriegern von allen Seiten eingeschlossen. Weiter vorzudringen war unmöglich, denn Graben und Gärten umgaben die Stadtmauer; der Rückzug war abgeschnitten; der Kampf durch die Zahl gefährlich; es blieb nur ein gewaltsames Durchbrechen der Jüdischen Reihen, das einzige Rettungs-

mittel. Ohne Helm, ohne Panzer, stürzte der Held sich n. Chr. in die wilden Haufen, seine Freunde durch Ruf und 70. Beispiel ermuthend, wie ein Löwe seine Feinde niederschlagend, und mitten unter Pfeilen und Wurfspießen, in zahlloser Menge auf ihn abgeschossen und geschleudert, langte er unverletzt bei den übrigen Reitern an, und eilte in sein Lager zurück. Von da rückte er folgenden Tages bis Scopus vor, welches nur 7 Stadien von Jerusalem lag. Das Römische Heer schlug jetzt bei Scopus und bis um die Morgenseite der Hauptstadt, dem Oelberg entlang, sein Lager auf, das mit einer langen Schutzwand umzogen ward.

Während die Römer ihre Arbeiten im Angesicht der Jerusalemiter ins Werk setzten, begannen die feindlichen Partheien in der Stadt, ihr Augenmerk nach außen zu richten, und vom Bürgerkriege abzustehen. Oft besprachen sie sich, hielten ermunternde Reden, zeigten auf des Feindes Arbeiten, und ahneten die Folgen des innern Zwistes, und vereinigten zuletzt ihre Waffen gegen den allgemeinen Feind. Gegen die zehnte Legion, die auf dem Oelberge mit dem Bau einer Mauer beschäftigt war, thaten sie sogleich einen Ausfall. Die unbewaffnet überraschten Römer, auf einen Ueberfall gar nicht vorbereitet, geriethen in die größte Bestürzung. Ein Theil ergriff die Flucht, ein Theil fiel in die Hände der Juden. Immer größer ward die Zahl dieser, durch Zulauf aus der Stadt verstärkt. Das erschreckliche Gemetzel griff überall um sich, die Römer wurden aus ihrem Lager verdrängt. Kaum aber war Titus, der bei Scopus stand, von dem Unfalle der zehnten Legion benachrichtigt, als er mit auserwählten Kriegern herbeieilte, die Juden zurückscheuchte, und die Ordnung wiederherstellte. Einen halben Tag hatte der Kampf gedauert, verderblich für beide Theile, und unentscheidend für jeden. Dieser erste Angriff der

n. Chr. 70. Juden gab aber den Römern Kenntniß von der Kühnheit ihrer Gegner, und legte ihnen die Pflicht auf, besser auf ihrer Hut zu sein. Titus stellte einige beobachtende Haufen vor die Ausgänge der Stadt, während er den Kern des Heeres tiefer hinter die Gebirge zurückzog.

Dies hielten die Juden für eine Flucht. Sie brachen abermals in zahlloser Menge und mit wilder Wuth aus der Stadt hervor, und schlugen die Römer überall zurück. Schrecken und Angst ergriff die Belagerer, als sie von neuem die einzelnen Massen weichen sahen, und alle schützten sich in ihrem Lager. Nur der herzhafte Titus widerstand den kunstlos und in Getümmel daherströmenden Feinden. Wie ein Tiger focht dieser Kaisersohn, und scheuete keine Gefahren. Seine Legionen sahen seine Tapferkeit, und wollten ihm nichts nachgeben. Man kämpfte von beiden Seiten, bis die Juden wieder hinter die Mauern wichen.

Dies alles waren nur Vorspiele zu andern und größern Thaten der Juden, denen Titus damals noch nicht so viel Kraft und Beharrlichkeit zutrauete, und daher auch höchst wahrscheinlich manche Vorsichtsmaßregel, besonders die Zeit erfordert haben würde, unterlassen hatte.

Zweites Kapitel.

Partheienkampf in Jerusalem. Niederlage der Römer.

Wiewohl die Partheien beim Anblick der Römer ihre Wuth gezähmt, und dem Bürgerkriege entsagt hatten,

so ruhete der innere Zwist noch nicht. Auf den ersten Kampf mit dem allgemeinen Feinde folgte ein Stillestand, der den Partheirn in Jerusalem Zeit ließ sich wieder zu trennen, und nach Herrschaft zu trachten. Das nächstfolgende Passahfest [2]) war Zeuge der blutigsten Auftritte. Eleazar ließ alle frommen Opferer und jeden, der seine Andacht abhalten wollte, in die Bethallen des Tempels ein. Dem Johannes, der in den untern Räumen lag, schien der Zeitpunkt der gewählteste, um einen entscheidenden Streich zu üben. u. Chr. 70.

Auch er sandte seine Anhänger einzeln mit versteckten Waffen zum Tempel hinauf, und sie fanden unter dem Vorwande der allgemeinen Feier Eingang. Ob Eleazar aus Unkunde der Männer, oder aus Unmöglichkeit sie unter der Masse zu unterscheiden, oder aus Vertrauen auf die Heiligkeit der Tage, oder aus Liebe zum Frieden, oder auch aus Fahrlässigkeit, die sich zum Theil durch seine Opfergeschäfte entschuldigen ließe, seinen Feinden die innern Vorhöfe öffnete, dürfte nicht mehr auszumitteln sein. Wie dem aber sei, so traten die Anhänger des Johannes bald in großer Zahl und mit entblößten Waffen ins Angesicht der Menge. Alles gerieth in die größte Bestürtzung. Die Zeloten, zu schwach um sich widersetzen zu können, vielleicht auch ungern sich am heiligen Tage in einen Kampf einlassend, verkrochen sich in die unterirdischen Gänge des Tempels. Das unglückliche Volk aber mußte die ganze Wuth der Parthei des Johannes fühlen. Unter dem Vorgeben, als zähle es manchen Zeloten unter sich, schlug jeder diejenigen nieder, die er für seine Feinde hielt, und so wurden viele Unschuldige hingeopfert, während jeder durch die Flucht sein Leben zu retten suchte. Johannes ward nunmehr Herr des ganzen Tempelberges. Die drei Partheien verschmolzen in zwei. [3])

u. Chr. 70. Titus enthielt sich jedes Angriffs. Sein Augenmerk war zuvor auf Ausebnung aller Wege bis zur Stadt hin gerichtet. Einige Schaaren standen unter Waffen, um etwanigen Ausfällen zu begegnen, während das ganze übrige Heer mit Hacken und Sägen und Brecheisen jeder Art beschäftigt war. Die Bäume wurden umgehauen, die Hecken abgerissen, die Gräben gefüllt, die Felsen ausgebrochen, und der Weg von Scopus bis nach Jerusalem so eben als möglich gemacht. Die Juden sahen diese Werke gedeihen und wurden immer mehr besorgt. Was ein Ausfall vermochte, hatten sie bereits erfahren, und einen neuen zu wagen war noch gefährlicher als früher. Sie ersannen eine List. Ein Theil der Krieger verließ die Stadt in der Gegend der Burg des Herodes, und lief schüchtern umher, als ob sie von den Anführern verjagt und hülflos wären. Ein anderer Theil bestieg die Mauer, und rief dem Römer Frieden zu. Sie gaben dem Possenspiele noch mehr Wahrscheinlichkeit. Die Krieger außerhalb der Stadt näherten sich den Mauern mit Geberden des Flehens und der Drohungen. Sie wurden aber mit Steinwürfen begrüßt, wichen zurück, schienen zum Römer fliehen zu wollen, kehrten aber bald, scheinbar aus Furcht, wieder um, und thaten als wollten sie die Mauer erstürmen. Alles dies geschah um den Römer zu locken. Titus ward nicht getäuscht. Er hatte erst Tags zuvor eine Aufforderung zum Frieden ergehen lassen, und abschlägige Antwort erhalten; aber die verblendeten Krieger wollten die schöne Gelegenheit ergreifen, und sich einen glänzenden Ruhm verdienen. Sie rückten in starken Haufen heran, ließen sich von den aus der Stadt gezogenen Juden leiten, und drangen zwischen den Thürmen, welche das Thor beschützten, bis an den Eingang, dessen Eröffnung jetzt erfolgen sollte. Aber wie erschracken sie, als plötz-

lich zahllose Haufen aus den Thürmen hervorkamen, n. Chr. 70.
ihnen den Rückzug abschnitten, und von allen Seiten Steine und Pfeile daher flogen, und gezückte Schwerter ihnen entgegen blitzten. An Flucht war nicht zu denken. Die Römer fochten wie Verzweifelte, aber überall umgeben sahen sie ihren Tod vor Augen, ohne den Juden sehr schaden zu können. Der Kampf dauerte lange, der größte Theil der verwegenen Römer büßte die Tollkühnheit mit dem Leben, die Uebrigen schlugen sich durch, und kamen mit vielen Wunden bedeckt zu ihren Brüdern zurück. Die Juden erhoben ein lautes Freudengeschrei, und ergötzten sich zum Verdrusse des Feindes über den fein ersonnenen Streich, der so herrlich gelungen war. Titus dagegen ward so aufgebracht auf die unbesonnenen Krieger, daß er sie sämmtlich dem Kriegesgericht übergeben wollte. Nur auf dringendes Bitten der Anführer erließ er den Schuldigen die verdiente Strafe, und beschloß die Schmach der Römer nachdrücklich zu rächen. Die Arbeiten seines Heeres waren in vier Tagen beendigt. Er stellte seine Truppen in Ordnung, und rückte mit geschlossenen Gliedern der Hauptstadt näher. Sein Hauptlager schlug er an der nordwestlichen Ecke der Mauer beim Thurm Psephina auf; ein anderer Theil legte sich vor den mehr nordwärts stehenden Hippikus; nur ein Raum von 2 Stadien trennte das Heer von der Stadt.

Drittes Capitel.

Eroberung der ersten Mauer.

n. Chr. 70. In der Stadt war unterdeß wieder eine gewisse Ordnung hergestellt. Simon hatte die Obere und die Untere Stadt inne, den Berg Zion, Akra und Bezetha. Zehntausend Juden, unter funfzig Hauptleuten, und fünftausend Idumäer unter zehn Hauptleuten, deren vornehmste bereits oben genannt sind, gehorchten seinen Befehlen. Johannes befehligte sechs tausend unter zwanzig Anführern, und zweitausend vierhundert Zeloten unter Eleazar, der sich ihm nach dem erwähnten Kampfe ergeben hatte. Seine Parthei beschützte den Tempelberg und die nächste Umgebung. Zwischen ihm und Simon öffnete sich ein weites Thal, durch die frühern Bürgerkriege völlig verwüstet. Beiden Partheien war die Vertheidigung der Stadt wichtig, und dahin vereinigte sich ihr Streben, wiewohl sie sich gegenseitig immer anfeindeten, und einander jeden errungenen Raum streitig machten.

Titus erspähete nunmehr den Ort, wo der Angriff geschehen sollte. Die Nordseite eignete sich am Besten dazu. Dort war eine noch unvollendete Mauer, dort lag die minder bevölkerte Neustadt, dort die Burg Antonia, deren Eroberung den Weg zum Tempel bahnte. Joseph, der Geschichtschreiber, und Nicanor begleiteten ihn überall, um die Vertheidiger der Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Diese aber verstopften nicht bloß die Ohren gegen ihre Eingebungen, sondern drückten sogar Pfeile auf sie ab, und Nicanor ward sogar einmal an der Schulter verwundet. Der Römische Feldherr verlor die Hoffnung, die Stadt in der Güte zu er-

und traf Vorkehrungen zum Sturm. Ein großer Wall ward nun um die Stadt aufgeworfen, und alle schweren Kriegeswerkzeuge herangezogen, während Bogenschützen und Schleuderer unablässig thätig waren. n. Chr. 67.

Indessen traf auch Simon, der dem Feinde näher war als Johannes, Anstalten, um die Feinde in ihren Arbeiten zu stören. Er besetzte die Mauern mit Römischen Werkzeugen, die er ehemals erobert hatte, und gebrauchte sie, wiewohl sehr ungeschickt, da der Jude in ihrer Anwendung nicht geübt war, gegen den Römer selbst. Einige Ueberläufer hatten es nur den Römern abgesehen und den Juden gezeigt. Das Geschoß ward von beiden Seiten thätig; die Juden thaten Ausfälle. Allein die Römischen Waffen streckten viele zu Boden, und die ungeheuern Steine ihrer Ballisten verbreiteten Tod und Zerschmetterung auf der Mauer. Anfangs schützten sich die Juden vor der Gewalt dieses furchtbaren Geschosses; denn sie sahen den weißen Stein einladen und abdrücken, und dann erscholl der Ruf: Ein Stein kommt! und die Krieger duckten sich, daß der Stein über ihre Reihen flog, und hinter ihnen niederfiel. Als jedoch der Römer dies sah, schwärzte er die Steine, damit die Farbe nicht mehr so glänzte und seine Ankunft verriethe. So wichen die Juden der Kraft der Steine, und die Arbeit der Römer schritt weiter vor. Schon war ein hoher Wall aufgeworfen, und die Stürmböcke rückten heran. An drei Seiten ward mit furchtbarem Gekrache gegen die Mauer gestoßen, daß sie erbebte, und das Getöse die Gemüther der Einwohner erschütterte. Die dringende Noth verscheuchte die Zwietracht. Herabstiegen des Johannes Krieger vom Tempel, um ihrer Brüder Gefahren zu theilen, ihren Heldenmuth zu unterstützen. Die Mauern trotzten den tobenden Sturmböcken; aus den

u. Chr. 70. Thürmen des mächtigen Zickzacks, (denn solcher Gestalt war die Mauer gebaut), flogen zahllose Pfeile und Feuerbrände und Fackeln auf die feindlichen Krieger und Werke, kühn und verwegen entströmten Jüdische Haufen den Pforten, und trugen Tod und Flammen unter die stürmenden Römer. Eine Ecke eines Thurmes ward zerstoßen, doch ohne unheilbringende Folgen. Und dies war das Ende des ersten Sturmes. — Die Juden merkten kaum die Ruhe des Feindes, als sie gerade im Anblick der Feinde unfern des Thurmes Hippicus aus einer Nebenpforte in großer Anzahl hinauseilten, und bis an die Vorwerke des Lagers drangen. Die Römer flohen, ihre Sturmwerke standen in lichten Flammen. Ein furchtbarer Kampf begann. Die Juden wollten das Feuer nähren, verbreiten; Fackeln und Brander füllten das Schlachtfeld; die Römer löschten die Gluth, drangen ein, doch lange vergebens, bis eine Schaar der Alexandriner mit tapferer Wehr die noch unversehrten Werke beschützt, und Titus mit Reiterei und Bogenschützen die Verwegenheit der Feinde zurückschlug, und sie in die Stadt zu fliehen nöthigte. Einen Gefangenen ließ er im Anschaun der Juden ans Kreuz nageln. Der Verlust war von beiden Seiten beträchtlich. Den Juden raubte zugleich ein Pfeil einen der tapfersten und erfahrensten Anführer der Idumäer, Johannes genannt, während er von der Mauer herab, mit einem ihm bekannten Römer Worte wechselte.

Vierzehn Tage verstrichen unter beständigem Angreifen und Abwehren. Die Römischen Thürme, die hoch auf dem Walle emporragten, waren den Belagerten gefährlicher, als die andern Werkzeuge. Kein Pfeil oder Stein der Juden drang durch die eisernen Gitter, welche die Thürme umgaben, während die Römer unablässig auf die Mauer herabschossen,

und die Vertheidiger der Mauer von den Brust- n. Chr.
wehren scheuchten. Einer dieser Thürme fiel zwar in 70.
der Nacht plötzlich zusammen, und erschreckte durch sein Gekrach das ganze Heer, das den Feind anwesend wähnte. Bald ward es aber enttäuscht und schritt wieder an die Arbeit. Die Juden waren entmuthet und ermüdet vom langen Streit, und verzweifelten an der Behauptung der äußern Mauer, die endlich stückweise zerschlagen ward. Sie zogen sich nunmehr hinter die innere Festung zurück, und ließen den Feind vorschreiten. Die Römer durchbrachen am siebenten Artemisus (May, Jiar) die Mauer, und rückten bald durch geöffnete Pforten ein. Sie rissen die Mauer größtentheils nieder, lagerten sich in die Neustadt und begannen den Angriff auf die zweite Mauer.

Viertes Capitel.

Eroberung der mittlern Mauer.

Fester und höher war diese, und leichter von den Burgen zu beiden Seiten zu vertheidigen. Im Morgen ragte der prachtvolle Tempel empor, und die trotzende Burg Antonia; im Abend die nicht minder schöne und durch Kunst befestigte Burg des Herodes mit ihren unerschütterlichen Thürmen. Dort hatte Johannes seine Waffen, hier Simon. Sie konnten die ganze Mauer bestreichen, unverletzt vom Römischen Geschosse. So groß die Sicherheit war, so zügelten sie indeß doch nicht die Verwegenheit der Belagerten, die oft aus den Pforten zogen, und im Freien mit dem

n. Chr. 70. Feinde schlugen. Sobald der Morgen grauete erneute sich das Gemetzel, und die finstre Nacht gewährte den Kriegern keine Ruhe.

Der Anlauf der stürmenden Römer war vergebens, so gewaltsam stürzten die Steine auf ihre Häupter; die Ausfälle der Juden blieben fruchtlos vor dem schneidenden Schwerte der Römers. Die Juden stritten für den eigenen Heerd, der Römer für Sieg und Ruhm. Wenn die Tapferkeit des Titus die Ehrsucht seiner Kämpfer belebte, wenn seine Thätigkeit zur Nachahmung reizte, und die Römer sich schämten dem Andrange der Jüdischen Haufen zu weichen, so waren die Juden nicht minder für Simon begeistert, dessen Wink genügte, um Tod und Wunden zu verachten, und so wetteiferten die Jüdischen Krieger, wem zuerst der Ruhm des Kämpfers gebühre. Wuth und Tapferkeit, Verwegenheit und Erfahrung standen hier mit gleicher Kraft gegenüber, und es war schwer zu sagen, welche obsiegen würde. Sie wechselten auch wohl das Spiel, und die Juden zogen geordnet aus, während einzelne Römer sich durch Tollkühnheit hervorthaten, wie der Ritter Longin, der mit seiner einzelnen Körperkraft die Reihe der Juden durchbrach, und eben so schnell zu den Seinen siegreich zurückkehrte. Doch mißbilligte der Feldherr Titus solche Versuche gegen ein erbittertes Volk, das nur durch Kriegeskunst besiegt werden konnte.

Während der Anstrengung aller äußern Kräfte gegen den gewaltigen Feind, vergaßen die Juden auch nicht eine feine List zu ersinnen, und den menschenfreundlichen Feldherrn der Römer zu täuschen und hinzuhalten. Merkwürdig bleibt in dieser Hinsicht die Schlauheit eines gewissen Castor, der vielleicht ein untergeordneter Anführer der Juden war. Dieser vertheidigte den nördlichsten Theil der Mauer, wo der

große Sturmbock der Römer stand, und seine erschüt- n. Chr.
ternde Stöße wiederholte. Castor ward besorgt. Er 70.
eröffnete daher eine Unterhandlung und versprach die Pforten zu öffnen, wenn ihm und seinen Gefährten, die gleichfalls um Gnade fleheten, die Freiheit geschenkt würde. Der Sturmbock ruhete, der Römer wünschte sich Glück zu solchem Anerbieten. Allein ehe Castor sein Scheinwort erfüllen konnte, erhoben sich plötzlich fünf andere Gefährten gegen ihn, so daß der Römer es sehen konnte, nannten ihn und seine fünf Genossen Verräther des Vaterlandes, und wechselten lange Zeit mit ihnen laute Worte, ohne daß sie sich einigten. Die Zeit der Ruhe benutzte Castor, um dem Simon die Lage der Dinge vorstellen, und ihn um schleunige Hülfe bitten zu lassen. Unterdeß ward der Zank immer lauter, und die letzten Empörer zuckten ihr Schwert, hieben scheinbar auf ihre Brüder ein, und des Castors Gefährten sanken nieder, damit der Römer, der sie von unten nicht mehr sehen konnte, sie für getödtet hielte. Damit war das Possenspiel noch nicht beendet. Zufällig ward Castor mit einem Pfeile an der Nase verwundet. Diesen zog er schnell aus der Wunde, hielt ihn in der Hand, und schrie dem Titus zu, wie ungerecht der Römer sei, den Waffenstillstand während der Verhandlungen nicht zu beachten. Titus gebot seinen Kriegern inne zu halten, und forderte den Joseph auf, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Joseph, wohl bekannt mit dem Geiste seiner Brüder, lehnte es ab. Ein Ueberläufer, Arneas mit Namen, erbot sich aber zu dem Geschäft, und um so eher, als Castor seine Mühe mit Golde zu lohnen verhieß. Kaum aber näherte er sich der Mauer, als Castor ihm einen großen Stein statt Goldes zu warf, der zwar nicht ihn, aber einen andern Krieger traf und schwer verwundete. Wahrscheinlich hatte Castor ge-

n. Chr. 70. sehen, daß das Spiel nicht länger dauern könnte. Der Sturmbock ward daher wieder thätig und zerstieß einen Thurm. Castor sah diesen kaum wanken, als er, um dem Römer einen Begriff von jüdischer Lebensverachtung zu geben, den wankenden Thurm in Brand steckte, und sich mit seinen Gefährten in die Flammen stürzte. Die Römer staunten diese gräßliche That an, während die schlauen Juden durch des Thurmes untere Gänge sich aus den Flammen in die Stadt retteten.

Ein großer Bruch der Mauer gewährte den Römern bald den Einzug, welcher am 12ten Artemisius Statt fand. Mit tausend Mann rückte Titus ein. Er nahm seinen Weg durch die engen Straßen, die an die Mauer stießen, bis zu einem Marktplatze, wo die Wollhändler, die Schmiede, die Weber ihre Waare feil zu bieten pflegten. Dort stellte der Feldherr seine Truppen auf, gebot ihnen Schonung der Stadt und der Bewohner, wie auch ihres Eigenthums. Zu gleicher Zeit forderte er die Juden auf, dem Kriege ein Ziel zu setzen, und sich Stadt und Tempel zu erhalten. Ja er ließ, um den Juden einen deutlichen Beweis seiner mäßigen Gesinnung zu geben, die Mauer nicht weiter niederreißen. Er kannte das Volk nicht, das er bekämpfte.

Die bestürzten Juden faßten sich bald. Sie verwarfen des Feindes Anerbietungen, sie höhnten seinen Drohungen. Wer von Frieden sprach ward niedergestoßen, und wer von Uebergabe reden wollte, sah Schwerter gegen sich gezückt. Ein wildes Kriegesgeschrei betäubte die Ohren gegen alle Vorschläge der Mäßigung. Zahllose Schaaren strömten nach dem Marktplatze hin, und drangen furchtbar auf den Römer ein. Andere zogen von oben herab aus den Pforten der Mauer, und schlugen die Schutzwachen der Römer von den Thoren und Schanzen ins Lager zu-

rück. Titus fand sich eingeschlossen, und mußte den Rückzug theuer erkaufen. Aus allen Straßen wogten die Juden herbei; aus den Fenstern, von den Dächern flogen Pfeile und Steine auf die beschämten Feinde. Keine Kriegeskunst, keine Tapferkeit rettete die bedrängten Krieger, die nur langsam und in schmalen Reihen durch die Gassen zur Mauer flohen. Titus selbst und Domitius Sabinus, ein Held wie sein Feldherr, mußten gegen die Masse kämpfen, bis die wenigen, die dem Tode entgingen, den Einbruch der Mauer erreicht hatten, und folgten dann ihren Kriegern nach. n. Chr. 70.

Unbeschreiblich ist die Freude der Juden über diesen Sieg. Sie vergaßen das erlittene Ungemach, die entsetzliche Hungersnoth, die schon die Stadt bedrückte. Neubelebt waren die Gemüther zum Streit, und in voller Rüstung sahen sie dem Angriff der Feinde entgegen. Der Einbruch der Mauer ward mit Leichnamen so gefüllt, daß der Feind wieder zum Sturme schreiten mußte. Allein viel zu geschwächt waren bereits die Kräfte, als daß der Widerstand sich mit des Feindes Macht hätte messen können. Am dritten Tage des Angriffs ward der Römer wieder Heer der Mauer, und besetzte die Thürme mit seiner Mannschaft, während er vorsichtiger als das erste Mal die Untere Stadt einnahm.

Fünftes Capitel.

Unterhandlungen. Hungersnoth in Jerusalem.

u. Chr. 70. Der geringste Theil der Stadt war jetzt in des Feindes Händen; die wichtigsten Festungswerke mußten noch erobert werden. Mit welchen großen Opfern der Römer sie würde erkämpfen müssen, sah Titus wohl ein; wie erschöpft die Kräfte seiner Krieger waren, konnte ihm nicht entgehen. Mäßigung schien ihm für beide Theile nützlicher. Ein Zwischenraum von Ruhe konnte den Juden auf Friedensgedanken leiten, dem Römer Erholung gewähren, Zeit zu heilsamen Entwürfen darbieten, und viele Verwundete wieder kampffertig machen. Sobald daher die zweite Mauer, so weit es erforderlich schien, abgetragen war, lagerte sich sein Volk in die Untere Stadt, während ein Theil der Römischen Mannschaft in der Neustadt und vor den Stadtthoren verblieb. Vier Rasttage wurden gehalten. Während dieser Zeit wurde den Römischen Truppen der Sold ausgetheilt. Dazu mußten sie alle in glänzenden Rüstungen und in strenger Ordnung erscheinen, ein Schauspiel, das man nie in Jerusalem gesehen hatte. Zu jeder andern Zeit hätte die Juden ein Anblick ergötzt, der jetzt nur ihr Gemüth mit Verzweiflung füllen konnte. Sie bestiegen alle die Mauern, die Thürme, die Dächer der Häuser, die hohen Stellen der Stadt, um Zeugen dieses eben so glänzenden als entmuthenden Aufzugs der ganzen feindlichen Macht zu sein; und die belebten Gebäude und die Unzahl neugieriger Gaffer, die man von vielen Seiten auf den Erhöhungen und Gebäuden erblickte, gab den Römern

eine nicht minder überraschende Aussicht, als welche n. Chr.
die Heerschau jenen eröffnet hatte. — Unter solcher 70.
Unthätigkeit beider Mächte verstrich die Zeit, ohne daß von den Juden ein Friedensantrag erschien. Titus, in seiner Hoffnung getäuscht, traf daher am fünften Tage Vorkehrungen zu jenen entsetzlichen Auftritten, die nun erfolgten. Während er jedoch neue Werke zur Bestürmung errichtete, beschloß sein Kriegesrath zuerst den Weg der Milde einzuschlagen.

Joseph mußte eine Unterhandlung anknüpfen. Er stellte sich auf einen erhabenen, außer Schußweite von der Mauer entfernten Ort, und strengte seine ganze Beredsamkeit an, um die Belagerten zur Uebergabe zu bewegen. Er schilderte die Macht der Römer, die Verluste und Ohnmacht der Empörer, die Schrecknisse der Hungersnoth, und die Thorheit des Widerstehens überhaupt, weil das Naturgesetz dem Stärkern das Recht des Herrschens einräume, und die Gottheit es begünstige. Schaale Gedanken für ein Volk, dem sein Vaterland heilig ist. Die Juden lächelten über seine Eingebungen, und erwiderten Spott auf seine Anträge. Der feige Redner nahm seine Zuflucht zur Geschichte, um zu erweisen, daß die Gottheit nicht solche Opfer gefordert haben würde, wenn sie den Juden noch gewogen wäre, daß der Herr wie vordem gewiß sonst ohne Blut seiner Günstlinge zu vergießen die Feinde aufgerieben haben würde, wie bei Abraham, Jakob, Moses und später oftmals; er erinnerte an Prophezeihungen, Wunder und ähnliche Vorbedeutungen; er vergaß auch nicht redneriſch zu schimpfen, Sünden vorzurücken, Verstocktheit zu tadeln; und endlich entblößte er edelmüthig seine Brust, um den Tod zu erleiden, wofern das Bewußtsein zur Erhaltung Jerusalems beigetragen zu haben, ihn ins andere Leben begleiten könnte. Unerschütterlich standen die Ver-

n. Chr. 70. theidiger der Stadt, auf ihre Burge trotzend, und merkten nicht auf den Redner, der sogar von den eigenen Worten gerührt, einen Strom von Thränen vergoß. Alles, was die großen Versprechungen der Römer bewirkten, war der Ueberlauf einzelner Reichen aus der Stadt, die zum Theil ihre Edelsteine in den Mund verstecken mußten, bis sie das Römische Lager erreicht hatten, um davon späterhin an den ihnen zur Wohnung angewiesenen Orten zu leben.

Die Verringerung der Bewohnerzahl bei dem bereits fühlbar gewordenen Mangel an Unterhalte, war den Zeloten gewiß erwünscht. Mit jedem Tage nahm die Noth zu, je mehr die Speicher erschöpft wurden. Fürchterlicher war die Wuth des Hungers als die Gewalt des Schwertes. Die kraftvolle Jugend drang in die Häuser der Reichen, raubte die noch vorhandenen Vorräthe, und peinigte mit den gesuchtesten Qualen die Verschwiegenen, welche ihre versteckten Früchte dem Allgemeinen entzogen. Bleich und siech schlichen die Einwohner wie Schatten einher. Mancher Reiche bot sein ganzes Vermögen für ein Maaß Weizen, mancher minder Bemittelte für ein Maaß Gerste seine Habe feil. *) Gierig fiel der Hungrige dann über die rohen Körner her, und verschluckte sie unzubereitet, damit kein anderes Raubthier sie ihm zuvor entrisse. Keine Bande der Freundschaft, des Blutes waren mehr haltbar. Neidisch raffte die Frau dem Ehemann, und dieser dem Weibe den Bissen aus den Zähnen; der Vater sah mit Kälte seinen Sohn verschmachten, der Sohn vergaß des Vaters Pflege, und ließ ihn verkümmern, nur auf eigene Sättigung bedacht; die Mutter versagte unnatürlich dem weinenden Säugling die stärkende Milch. Der Tod drang in alle Häuser, und wüthete auf allen Straßen. Wen der Hunger verschonte, der unterlag dem Schwerte der Krieger, die

nur durch das Verderben ihrer schwächern Brüder, dem Hunger entgingen. Erblickten sie noch einen wohlgenährten Mann, so ward er hingeopfert, damit sein Vorrath den Kriegern zufiele. Fanden sie ein Haus verschlossen, so war es ein Zeichen von versteckter Nahrung. Sie schlugen die Pforten ein, stürzten wie Tiger über die erschrockenen Einwohner her, stießen den Vater und die Mutter nieder, spalteten das morsche Haupt des lebenssatten Greises, und zerschmetterten das Gehirn des unmündigen Kindes gegen den Boden. Das Innere der Körper ward durchwühlt, und die noch unverdaute Speise heraus gerissen. So groß war das Elend derer, die nur gezwungen eine Stadt vertheidigten, welche sie vielleicht gern dem Römer übergeben hätten, wenn nicht die Wildheit der Freiheitseifrer auf jede Unterhandlung mit dem Feinde den Tod gesetzt hätte. Ja die Ausfälle der Zeloten waren noch denen vorderblich, welchen bereits die Flucht aus der Stadt gelungen war. Während jene aus der Umgegend Kräuter und Früchte zu erplündern strebten, ergriffen Ifie die einzelnen Flüchtlinge und raubten ihnen noch ihre geretteten Kostbarkeiten, ehe sie des Römers Lager erreichen konnten. n. Chr. 70.

Aber auch die Juden, welche nach Nahrungsmitteln ausgezogen waren, mußten ihre Thaten gräßlich büßen. Die Römer hatten ihnen Hinterhalte gelegt, und viele wurden gefangen. Titus ließ sie geißeln und an Kreuze nageln, damit die Zeloten in der Stadt vor dem Anblick dieser Gräuel sich entsetzen möchten. Aber nur um so hartnäckiger widerstanden die Eifrer, die alle Angehörigen der gefallenen Schlachtopfer auf die Mauer führten, und ihnen die Frucht des Ueberlaufens zeigten. Keiner wagte jetzt noch dem Schutz des grausamen Römers sich zu vertrauen, und jeder zog den freien Tod den Martern des Feindes vor. Je

n. Chr. 70. mehr das Römische Kriegesheer gegen die Gefangenen öffentlich und laut höhnte, desto entschlossener wurden die Vertheidiger der Gottesstadt. Kaltblütig sahen diese sehr viele ihrer Brüder ohne Hände, (welche Titus hatte abhauen lassen, um die Folgen des Widerstandes ins grellste Licht zu stellen,) zurückkehren und im Namen des Römers Frieden darbieten. Nur um so erbitterter verwarfen sie alle Uebereinkunft mit dem furchtbaren Feinde. — Unter solchen unsäglichen Schrecknissen und namenlosen Leiden der Juden verstrichen funfzehn Tage, ohne daß ein entscheidender Kampf Statt fand.

Sechstes Capitel.

Schlacht zum Nachtheile der Römer.

Während dieser Zeit hatte Titus an der ganzen Nordseite der Mauer einen hohen Wall gezogen, doch vergebens einen Sturm gewagt. Im Morgen trieb Johannes die Römer von der Burg Antonia, im Abend Simon von der Burg des Herodes zurück. Sie hatten die höchsten Stellen inne, und die Gewalt der Römischen Waffen scheiterte an der Unzugänglichkeit der Orte. Selbst der tapfere Antiochus von Commagena, der mit seinen nach Macedonischer Weise bewaffneten Schaaren unerschrocken die Mauer zu erstürmen versucht hatte, ward mit vielen Verluste zurückgeschlagen, und erfuhr, daß er mit Unrecht die Römische Saumseligkeit getadelt hatte, durch die Niederlage seines Heeres. Titus hoffte aber von den

neuen Werken einen bessern Erfolg. Die fünfte Legion u. Chr. 70. hatte ihren Wall gegen die Burg Antonia, und die zwölfte den ihrigen nicht weit davon errichtet; die zehnte Legion war mit ihren Werken am Oelberge, und die funfzehnte mit den ihrigen daneben fertig geworden. Am Letzten des Monats standen die Römer zum fürchterlichen Angriffe gerüstet, als plötzlich der östliche Theil der Schanzen einstürzte, und ein dicker Dampf aus der Erde hervorbrach, und die erschrockenen Krieger umhüllte. Johannes hatte die unterirdischen Gänge von der Burg Antonia an bis zu den feindlichen Werken fortsetzen und mit Schwefel und Pech genugsam füllen lassen. Die brennbaren Stoffe waren kaum entzündet, als die Flammen bald durch den Einsturz der hölzernen Bauten neue Nahrung erhielten, licht empor loderten, reißend um sich griffen und vergebens von den Römern gelöscht wurden, nachdem bereits die Werke vieler Wochen in Schutt gewandelt waren. Zwei Tage darauf wagte Simon einen kühnern Angriff auf den Feind. Die Römer hatten ihre Sturmwerkzeuge vor die Mauer gerückt, und zu stürmen begonnen. Einige tapfere Männer, Thephtai, Megassar, und der Adiabener Chegira, ergriffen brennende Fackeln und zogen aus der Stadt, um die Sturmwerkzeuge in Brand zu stecken. Mit bewundernswerther Kälte schritten diese und ihr Gefolge wie zum Besuche eines Freundes aus den Pforten auf die feindlichen Werkzeuge zu. Kein Schwert, kein Stein, kein Pfeil schreckte sie von dem schwierigen Vorhaben zurück. Unaufhaltsam drangen sie zu den Sturmwerkzeugen hin, und der Rauch stieg bald in die Wolken. Die Römer sahen aus dem Lager die helleuchtenden Flammen und eilten zur Hülfe herbei. Allein die geschosse von oben, und der Andrang der Juden über den Wall der das Lager von dem Feuer scheo, trieb

n. Chr. 70. sie bald zurück. Immer zahlreicher wurden die ausziehenden Juden, die Wälle wurden von ihnen bedeckt, und die Vorschanzen des feindlichen Lagers ebenfalls den Flammen übergeben, während ihre Brüder mit den Römern zwischen dem Walle und der Mauer um die noch nicht entzündeten Sturmböcke kämpften. Die Feinde wollten nicht ohne diese vom Platze weichen, die Juden nicht eher den Ort verlassen, bis die Sturmböcke zu Asche geworden wären. Unerschrocken sahen die Juden dort und hier viele ihrer Brüder niedersinken; die Sturmböcke erglüheten, und waren bald zerstoben. Der Kampf dehnte sich nun weiter aus, der Wall ward ein Schlachtfeld, die Vorposten des Römischen Lagers, die nicht von der Stelle rücken durften, wofern sie nicht das Leben verwirken wollten, wehrten sich tapfer, den Pflichttod dem schmählichen Ende feiger Verbrecher vorziehend, und fielen nicht ungerächt. Aber der furchtbaren Wuth des stets gewaltiger anschwellenden Heeres der Juden unterlag eine große Anzahl Römer, nebst ihren Werken. Da rückte endlich Titus, der an der Burg Antonia die Wiederherstellung der eingerissenen Schanzen leitete, an das wilde Kriegesgetümmel näher heran, und fiel den Juden in die Seite. Aber weit entfernt der geregeltern Schaar des Feldherrn feige oder entmuthet das Feld zu räumen, dreheten sie sich vielmehr um, und leisteten ihr einen Widerstand, der viele beiderseits hinraffte. Staub und Rauch verdunkelten die Lüfte, und das schreckliche Getöse drang so betäubend in die Ohren, daß die metzelnde Menge den Freund nicht mehr vom Feinde unterschied, den Ruf des Anführers nicht hörte, und die Waffen gemischt nach bloßen Zufalle trafen oder verfehlten. Ströme von Blut flossen an diesem Tage, und wiewohl die Juden zuerst den Wahlplatz verließen, und in sehr verminderter Anzahl in die Stadt zurück-

kehrten, so war doch der Verlust der Römer nicht geringer, und mehr als der Tod ihrer Krieger, mußte die Vernichtung ihrer schönen Sturmwerke sie schmerzen. Was seit Monaten auf den Untergang der Stadt berechnet, mühsam und dauerhaft erbauet, gegen Pfeil und Stein gesichert worden war, schwand jetzt in wenigen Augenblicken, durch die Wuth der zehrenden Flammen. Traurig und bekümmert blickten die ruhmbegierigen Römer in die Zukunft, die ihnen lange Mühseligkeiten und armselige Folgen zeigte, da einmal die Werke nicht so bald wiederhergestellt, auch gegen die Gewalt der unterirdischen Flammen nicht so leicht zu kämpfen war, und endlich die Eroberung einer zerstörten Stadt keine große Ausbeute verhieß.

Siebentes Capitel.

Noth und Leiden der Juden in und außer der Stadt.

So lange den Juden die Ausfälle noch gegönnt wa- n. Chr.
ren, hofften sie manche Erleichterung, fürchtete der 70.
Römer die Wuth seiner Feinde. Ungleich war zwar der Kampf an Kräften, aber die Gewalt der Verzweiflung hält gegen die größere Macht immer ein gewisses Gleichgewicht, das die Partheien in ein Schwanken versetzt. Wie ein Tyrann, der von einer hassenden Volkszahl bedrängt, seinen Untergang vorhersehend, alles wagt um seine Größe noch zu fristen, einem Tiger gleich um sich her wüthet, dort einen Feind, hier einen verkannten Freund heimlich oder öffentlich dahin-

n Chr. 70. opfert, um seine Hasser fortzuschaffen oder durch grausame Rache einzuschüchtern, wie er sinnreich ist in seinen Mitteln, Verrath zu entdecken und schrecklich zu ahnden, und endlich im Fallen seinen Gegnern nur einen thränenvollen Triumph gewährt, so war es bereits mit Jerusalem, so die Wehr der Einwohner, so die Waffen ihres Angriffs, und es schien, daß der Römer noch theuere Opfer bringen müßte, ehe die heilige Stadt niedersinken würde. Titus besorgte nicht, daß der unüberwindliche Römer beschämt der Juden Tapferkeit weichen würde, aber wohl daß sein Volk erschlafft und mißmüthig ungern einen so fruchtlosen Sieg verfolgen dürfte. Er beschloß daher sein Heer vor Ausfällen gänzlich zu sichern. Alle Römer mußten Hand anlegen, und binnen drei Tagen stand eine Mauer rund um die Stadt, nicht weit von der der Juden, im Maaße von 49 Stadien, (24000 Fuß ungefähr) wahrscheinlich meist von Holz gebaut, wie auch noch 13 Thürme, die der Feind auswärts in der Eile errichtete. Auf diese Weise wurden nun die Juden völlig eingekerkert, und alle Auswege nach Kampf oder Nahrung verschlossen. Dem Feind blieb nun ungestörte Muße seine Werke fortzusetzen, und künftigen Sturm vorzubereiten.

Unterdeß stieg das Elend in der Stadt immer höher, der Hunger raffte zahllose Menschen hin. Greise und Kinder sanken auf den Straßen, in den Häusern nieder, und besäeten die Stadt mit ihren Leichnamen. Schwere Krankheiten verbreitete der Leichengeruch, und die Ergriffenen verschmachteten hülflos. Keiner ward von des nächsten Unglück gerührt. Die nervigten Jünglinge schlichen ausgemergelt und kraftlos einher, dem gewissen frühzeitigen Tode entgegenseufzend. Viele krochen in die zahllosen Wölbungen unter der Stadt, und nährten ihr schwaches Leben von dem Unrathe,

der dahin abgeleitet worden. Die Grabstellen wurden n. Chr. zu eng für die Zahl der Sterbenden, und die Stadt 70. glich selbst einem großen Beinhause. Die Zeloten und ihre Anhänger, die einzigen, denen es noch nicht an Vorrath gebrach, sahen mit Grauen auf die Folgen der Verwesung, die eine verheerende Pest zu bereiten schien. Sie mußten dem Feinde ihre gränzenlosen Leiden darthun, und die ungeheure Zahl von Todten über die Mauern der Stadt werfen, damit ihr Ableben nicht größeres Unheil gebäre, als der Lebenden Mitgenuß der erschöpften Vorräthe. Alle Gräben um die Mauern wurden mit Leichnamen gefüllt, zum Frohlocken der Feinde, die zuschauend gegenüberstanden. — Die Zeloten häuften noch die Gräuel der fürchterlichen Zeit durch Thaten, die Schaudern erregen. Es konnte in solchem Elende nicht fehlen, daß Männer von Ansehen ihren Sinn änderten und durch Uebergabe der Stadt lieber den heiligen Tempel zu erhalten strebten, als ohne Zweck leidend und ins Verderben stürzend die Hauptstadt und den Tempel mit in den Abgrund zu ziehn. Schrecklich war die Rüge solcher Gesinnungen von Seiten der Eifrer. Zum Hohn der Feinde ließ Simon an einem erhabenen Orte einen edeln Mann vom Priesterstamm, Matthias, mit seinen drei Söhnen, ohne weitere Untersuchung öffentlich hinrichten, und verbot ihren Körpern eine Ruhestätte zu gewähren. Ananias, Sohn d. Masambal, ein anderer vornehmer Priester, Aristäus, ein Schreiber des Rathes, und noch funfzehn Männer erlitten ein gleiches Schicksal, weil sie überzulaufen gedachten. Des Joseph Vater und Mutter wurden in einen dunkeln Kerker gesteckt und streng bewacht. Judas, der einen Thurm vertheidigte, beschloß mit den Kriegern, die ihm gehorchten, den Feind einzuladen, um der Tyrannenwuth des Simon ein Ziel zu setzen. Schon wa-

n. Chr. 70. ren alle Vorkehrungen getroffen, eine Unterhandlung glücklich eingeleitet, die Römer bereit dem Rufe zu folgen, als Simon vom Verrathe einen Wink erhielt, schleunigst herbeieilte, den Thurm einnahm, die Flüchtlinge ergriff, ermordete und zerfleischte, und den Römern die Leichname spottend und höhnend entgegenwarf. — Ungeachtet der Härte, die jeder aufgefangene Ueberläufer empfinden mußte, trieb doch der Hunger täglich mehrere aus der Stadt. Die Unglücklichen, die dem Schwerdte ihrer Brüder heimlich entgingen, eilten einem noch entsetzlichern Schicksale in die Klauen. Die Gier, mit welcher die Ausgemergelten die ihnen dargebotenen Speisen ergriffen, zeigte bald ihre grausamen Wirkungen, und die dem Hunger zu entschlüpfen suchten wurden bald das Opfer zu schleuniger Sättigung. Unglücklicher Weise verbreitete sich unter die habsüchtigen Syrer und Araber das Gerücht, als hätten die flüchtigen Juden Gold verschluckt, um es dann durch ein Brechmittel wieder ans Tageslicht zu fördern, und in der Gefangenschaft noch Mittel zum bequemern Leben zu haben. So thöricht dieser Wahn auch sein mochte, so war er jenen Erbfeinden der Juden ein herrlicher Vorwand, um den Schützlingen die Bäuche aufzureißen, und Schätze in ihren Eingeweiden zu suchen. Zwei tausend sollen dieser Goldwuth ihre Leiber geöffnet, und ihr Leben ausgehaucht haben, ehe der menschlichere Titus durch Androhung der härtesten Strafen dem Unfuge steuern konnte. So groß war die Dummheit und Grausamkeit der barbarischen Hülfstruppen der Römer, daß sie selbst den fliehenden Juden die Hoffnung des Lebens in Gefangenschaft raubten, und viele nöthigten in die Stadt zurückzukehren, und lieber dem Hungertode zu unterliegen, als der schonungslosen Raubgier der Unmenschen. Denn heimlich lauerten sie auf jeden, der die Stadt verließ,

um ihm, ehe der Römer es erblickte, den Körper nach Golde zu durchwühlen. Die Zahl der Juden, die in dieser Zeit das Leben verloren ist ungeheuer, wie sich aus den Berichten der Ueberläufer ergiebt, wie wohl diese bei weitem übertrieben sind. Mennai S. d. Elazar, ein Zolleinnehmer, der später zum Römer überging, wollte der Todten, die nur durch seine Pforte hinausgeschafft waren, vom ersten Frühlings- bis zum ersten Sommermonate 150880 gezählt haben, und andere gar in allem von 600000 wissen. Wohl dürfte der Verlust der Juden auf eine solche Zahl anzuschlagen sein, wenn die durch Krieg Hingerafften, und die Gefangenen mit eingerechnet werden, denn die Stadt konnte weit mehr als eine Million Menschen fassen und nähren *) n. Chr. 70.

Achtes Capitel.

Die Burg Antonia wird erobert.

Die Römischen Werke waren unterdeß wieder fertig geworden, und der Angriff stand bevor. Nicht geringe Besorgniß drückte die Feinde, daß abermals die Flammen ihre Arbeiten zerstören würden. Von diesen hing fast das Schicksal des Krieges ab. Schon waren die Bauzuthaten der ganzen Umgegend erschöpft, alles rund umher in eine Einöde gewandelt, und es hätte, wenn diese neuen Werke vernichtet worden wären, an Stoffe gefehlt, sie zu ersetzen. Daher bewachten die Römer diesmal schärfer ihre Bauten, umgaben diese mit ihren schwerbewaffneten Reihen, und erwarteten standhaft den

n. Chr. 70. Feuerzug der Juden, der sich schon von der Burg Antonia herabbewegte. Johannes hatte seine Haufen ermuthet, ihnen die heiligen Tempelvorräthe preis gegeben, mit reichen Gaben aus dem Schatze des Heiligthums beschenkt, und nun mit Feuer und Schwerdt bewaffnet über die Berge von Leichnamen dem angreifenden Römer entgegengesandt. Allein auch die Flammen versagten ihren Dienst, und entfielen den Händen der Krieger, die von unzähligen Wurfspießen getroffen, neben einander zu Boden stürzten. Die übrigen mußten zurückweichen, und vom Kampfe, dem sie nicht gewachsen waren, abstehen.

Am ersten des Monats Panemus (July, Thamus) nahm der Angriff auf die Burg Antonia seinen Anfang. Die Mauerbrecher rückten heran. Die Juden schossen unaufhörlich mit Steinen, Pfeilen, Eisen, und was sich sonst ihnen darbot, auf die Feinde, wiewohl die Mauer, welche die Burg umgab, fest genug war, um den Sturmböcken zu widerstehen. Je tapferer die Juden ihre Mauer vertheidigten, desto eifriger zogen die Römer ihre Werkzeuge näher, wähnend, daß die Mauer nur wegen Unhaltbarkeit so mächtig vertheidigt würde. Unter der Gewalt der Geschosse und einem furchtbaren Feuerregen, der ihre Häupter von oben herab traf, drangen sie immer weiter vor, und häuften vergeblich Stoß auf Stoß, während andere unter einem Schirmdache von Schilden die Mauer zu untergraben versuchten, und einzelne Steine nach und nach ablösten. In der Nacht stürzte die Mauer zusammen. Die Römer jauchzten, allein zu früh. Johannes hatte diesen Fall längst vorhergesehen, denn er hatte zu dem letzten Ausfalle selbst die Mauer untergraben lassen, und dafür innerhalb eine andere Mauer errichtet. Damals war ihm der Ausfall mißlungen, und der neue unterirdische Gang nicht benutzt

worden, daher merkten die Römer erst nach ihrem Ein- n. Chr. 70.
sturze die Ursache desselben, und sahen zugleich die dahinter stehende frische Mauer. Die Juden waren also über den Bruch minder bestürzt als die Römer wähnten. Diese fanden sich nun in ihren Hoffnungen sehr getäuscht, und ließen über das unerwartete Hinderniß den Muth fast sinken, während die Juden auf die Burg trotzend, die ganze Mauer mit ihrem Geschosse so bestrichen, daß kein Römer den Einzug oder den Sturm wagen durfte. Vergebens redete Titus zu den Kriegern so dringend als es die Zeit gestattete, vergebens verhieß er dem die größte Belohnung, der zuerst hinansteigen würde. Endlich faßte ein Syrischer Held, Sabinus genannt, von kleinem Körper aber mächtiger Kraft, den Entschluß sich als Opfer zu weihen, und forderte seine nächsten Gefährten zum Sturme auf. Eilf Mann liefen unerschrocken hinan, um Sabinus bahnte mit furchtbarem Schwerdte den Weg. Die Juden wichen zurück, die Römer waren bald Herrn der Mauer, als plötzlich Sabinus von einem großen Steine getroffen niedersank, und nach einigem Kampfe gegen die wieder belebten Juden seinen Geist aufgab. Drei seiner Gefährten wurden mit ihm getödtet, die übrigen stiegen mühsam herab und wurden schwer verwundet ins Römische Lager gebracht. Dies eine Beispiel lehrt hinlänglich, wie unsicher der Plan der Römer angelegt, und wie unbestimmt der Gang ihres Angriffs war, weil vielseitige Besorgniß sie verzweifeln ließ einen festen Entwurf verfolgen zu können. Mehr noch als durch jenes, erfahren wir es in der Art des Kampfes, der zwei Tage darauf Statt fand. Zwanzig Mann verabredeten in der Nacht einen Ueberfall der entschlummerten Wachen auf der Burg. Sie nahmen einen Trompeter mit durch die Mauerbrüche, und erkletterten die Burg. Kaum waren die ersten

n. Chr. 70. Wachen niedergestoßen als der Trompeter das Zeichen gab, und zugleich die Juden oben mit dem Schalle so in Bestürzung warf, daß sie den Feind schon in der Burg wähnten, und bevor sie dessen Zahl gesehen hatten, zum Tempel hin sich flüchteten. Allein Johannes rückte einerseits mit seinen Truppen aus dem Tempel, und Simon stieß zu ihm mit den Seinen, von der Westseite her, und beide drängten die feigen Wachen der Burg Antomia zurück, und eilten dem Römer den Sieg zu entreißen. Diese aber waren bereits im Besitze der Burg und stürmten schon auf den Tempel los. Furchtbar war das Zusammentreffen beider Heere zwischen den Festungen. Das Geklirre der Schwerdter, das Gepraſſel der Steine wurde noch von dem Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden überschrieen. Bogen und Wurfspieße thaten hier keine Wirkung, so nahe standen die Heere; kein Anführerruf ward gehört, so wüthend mischten sich die Kämpfenden, unbekannt mit wem sie stritten, wessen Haupt ihr Schwerdt traf. Von dem letzten Viertel der Nacht bis zur Mittagsstunde währte das blutige Gemetzel. Der Sieg neigte sich bereits auf die Seite der Juden, als Julianus, ein tapferer Römer, furchtbar vordringend die Juden in Schrecken setzte, und die abergläubischen Haufen, die in ihm eine verfolgende Gottheit erblickten, vor sich hin scheuchte. Doch entging er seinem Schicksale nicht. Er glitt auf dem Steinpflaster durch die stumpfen Schuhnägel aus, und das Krachen seines Sturzes rief die Fliehenden zurück, die ihn nach einigem Kampfe durchbohrten und in Stücken hieben. Die Römer hatten sich indeß der Burg ermächtigt, und verfolgten ihren Sieg nicht weiter. Die Einnahme geschah am 7ten des Monats.

Neuntes Capitel.

Kampf um den Tempel.

Der Besitz der Burg Antonia entschied den ganzen n. Chr. Krieg. Noch zwei große Festungen blieben zwar in 70. den Händen der Juden, der Tempel und die Obere Stadt, denn die Burg des Herodes war nach der Eroberung der Stadt nicht stark genug um Widerstand zu leisten; allein von der Antonia aus war der Zugang zu beiden auch nicht mehr schwierig. Von der Verzweifelung der Zeloten mußte jedoch der Römer noch einen blutigen Kampf erwarten. Titus wählte daher nochmals den Weg der Milde, um Menschen zu schonen. Zuvor ließ er die Burg Antonia auf der Nordseite niederreißen, und seinem ganzen Heer den Einzug bahnen. Der Zustand der Stadt wurde ihm durch Ueberläufer bekannt. Schon am 17ten des Monats fehlten die täglichen Opfer, die während des Krieges nie vernachlässigt waren. Die Heiligkeit dieses Gebrauchs war damals jedermann bekannt, und die Verletzung desselben erregte nicht geringe Bestürzung. Den Augenblick hielt Titus für günstig, und er sandte wieder den Joseph zur Anknüpfung einer Unterhandlung aus. Dieser hatte bereits die Wuth der Juden einmal erfahren müssen. Bei dem letzten Aufrufe hatte ihn ein Stein zu Boden geworfen, und nur mit Mühe war sein Leben errettet worden. Indeß war sein Vortheil zu sehr mit dem Gehorsam verknüpft, als daß er nicht des Feldherrn Befehl hätte vollführen sollen. Der Eitle hätte wohl minder auf den Eindruck seiner Reden rechnen dürfen. Jeder Andre würde eher den Zweck erreicht haben als gerade dieser verhaßte Landesverräther. Vielleicht war er aber

n. Chr. 70. der einzige Jüdische Ueberläufer, der als Dolmetscher dienen konnte, und daher unentbehrlich. Er bot jetzt wieder die ganze Kraft hebräischer Beredsamkeit auf, um seinen alten Feind Johannes zur Uebergabe zu bewegen. Fruchtlos blieben seine Reden, seine Thränen, sein lautes Schluchsen, das ihn endlich unterbrach. Trotzig erwiderte Johannes, daß er von keinem Vergleich wissen wolle. Viele Vornehme und Gelehrte schlichen sich im Vertrauen auf des Römers Milde zu ihm hinüber. Titus wies ihnen bis zum Ende des Krieges Gophnis an, wohin sie wanderten. Die Zeloten verbreiteten, um größern Ueberlauf zu verhindern, das Gerücht, als seien jene vom Feinde getödtet worden; daher sich Titus genöthigt sah, seine Schützlinge zurückzuberufen, und dem Stadtvolke zu zeigen. Dies vermehrte die Zahl der Flüchtigen, bis die strengen Wachen der Zeloten dem Ueberlaufe ein Ziel setzten. Als endlich ein abermaliger Aufruf zum Frieden mit Hohn verworfen, und sogar als Zeichen der Ohnmacht der Römer aufgenommen wurde, schritt Titus zur Bestürmung des Tempels. Zuerst ward ein Ueberfall der Wachen versucht. Cerealis zog daher in der Nacht mit 300 tapfern Römern gegen die Vorhalle des Tempels hinab. Allein die Wachen schliefen diesmal nicht. Ein lauter Lärm weckte bald die Kriegesschaaren des Tempels und rief zugleich den raschen Simon herbei. Die Schrecknisse des Kampfes, der immer lebhafter wurde, erhöhete noch die Finsterniß der Nacht, die nicht unterscheiden ließ, wer Freund oder Feind sei. Beim anbrechenden Tage ward mit noch größerer Wuth gefochten. Der Kampfplatz war eng, Flucht oder Umzingelung waren unmöglich; persönliche Tapferkeit mußte hier entscheiden. Beide Theile behaupteten standhaft ihren Platz. Der Römer stritt für den Ruhm des Sieges, die verzweifelten Juden

für ihr Heiligthum. Das aufmunternde Geschrei von beiden Seiten belebte die Gemüther und betäubte das Aechzen der Sterbenden oder Verwundeten. Die glühende Mittagssonne trieb endlich die Kämpfer auseinander. Wer gesiegt habe, war nicht zu bestimmen. n. Chr. 70.

Am folgenden Tage versuchten die Juden einen Ausfall gegen den Oelberg, wo sich, wie bereits erwähnt, ein Theil des Römischen Heeres verschanzt hatte. Sie mußten zuerst die vom Feinde gezogene Mauer durchbrechen. Während die Römer mit andern Arbeiten beschäftigt waren, und die Krieger im Hauptlager noch an den empfangenen Wunden erkrankten, brachen sie plötzlich zur Abendzeit hervor, und erkletterten die Mauer. Ehe sie aber durchbrochen werden konnte, hatten die Römischen Wachen ihre Zeichen gegeben. Die Römer rückten heran, ein furchtbares Gemetzel erfolgte, und die überall eingeschlossenen Juden waren nach langem Widerstande genöthigt sich zurückzuziehen. Ihr Verlust war beträchtlich.

Dennoch ließen sie nicht ab einzeln auszuschweifen und sich unter die feindlichen Gruppen zu wagen, die sich hie nnd da zur Herbeiführung von Holz und Erde sehen ließen, und mancher Römer ward das Opfer der Unbehutsamkeit bei den häufigen Hinterhalten der Juden, die überall, wo es der Ort gestattete, umherstreiften, oder aus versteckten Winkeln auf die Feinde lauerten.

Unter solchen kleinern Scharmützeln verstrichen mehrere Tage, die der Römer zur Ausführung wichtigerer Arbeiten benutzte.

Zehntes Capitel.

Die Tempelhallen brennen ab.

n. Chr. 70. Der enge Gang zwischen der Burg und den Vorhallen dem Tempels erschwerte den Angriff; der Löwenmuth der Jüdischen Krieger konnte ohne große Opfer mit der Römischen Ruhmbegier sich messen, und so sah der Römer seine Unternehmungen noch nicht so bald gedeihen. Titus ließ daher die Burg von beiden Seiten niederreißen, und einen weiten Raum ebnen. Innerhalb sieben Tagen war dies vollendet, und die ganze Nordseite des Tempels ward frei und dem Römer zugänglich. Vier große Hügel wurden nunmehr aufgeworfen, wozu Holz und Erde aus weiter Ferne hergeschafft werden mußte. Das ganze Römische Heer, außer den in die erwähnten Kämpfe verwickelten Abtheilungen, war dabei thätig. Die Juden sahen den Sturm heraufziehen. Ihm zuvorzueilen ergriffen Sie die Mittel, die nur die äußerste Noth darbot und rechtfertigte. In der nordwestlichen Ecke war der Tempel mit der Burg vermittelst eines langen Ganges verbunden. Diese Halle steckten sie in Brand, und bald war die Hauptverbindung unterbrochen. Dies geschah am 22sten des Monats. Zwei Tage später ward die nördliche Halle von den Flammen, welche die Römer hineingeworfen hatten, verzehrt. Die Juden eilten nicht zum Löschen, vielmehr freueten sie sich, dadurch immer mehr einen freiern Kampfplatz zu erhalten. Der Zwischenraum beider feindlichen Heere füllte sich mit einzelnen kleinen Gefechten verschiedener Haufen, die gegeneinander anliefen und ihre Kraft versuchten. — Es fehlte auch nicht unter den vielen Kriegeserscheinungen an einem verwegenen Juden, der zum

Zweikampf den tapfersten Römer einlud. Jonathas, n. Chr. 70.
ein kleiner, aber rüstiger Mann, schimpfte lange vergebens auf den Römischen Namen, bis endlich Pudens ihn zu rächen sich entschloß. Mit heftigen Gemüthsbewegungen die nicht selten laut wurden, sahen die feindlichen Partheien dem langen Kampfe beider zu. Pudens sank nieder, Jonathas nahm ihm seine Rüstung, zerschellte sein Schwerdt, und heftete seinen Gegner an den Boden. Doch genoß er nicht lange seines Sieges. Ehe er noch aufstand, traf ihn ein Pfeil, der ihn über des Pudens Leichnam hinstreckte.

Unterdeß waren die Juden mit dem Verluste der ersten Hallen des Tempels schon so vertraut geworden, daß das Verbeennen der einzelnen Theile des Heiligthums sie nicht mehr in Schrecken setzte. Anstatt daher die noch bestehenden Theile zu erretren und hartnäckig zu vertheidigen, beschlossen sie die westliche Halle zum Verderben der Feinde selbst zu vernichten. Während der gegenseitigen Angriffe und Gefechte, füllten sie am 27sten der erwähnten Halle hohlen Fußboden mit Schwefel, Pech und dürrem Holze in großer Menge, und riefen dann alle ihre Brüder aus dem Kampfe zurück. Die Römer sahen kaum den Feind immer weiter weichen, als ihrer eine große Schaar den vermeinten Sieg verfolgend in die Halle eindrang. Da loderten plötzlich die Flammen von allen Seiten in die Höhe, und die unglücklichen Römer mußten für ihre Tollkühnheit schrecklich leiden. Ein Grausen erregender Anblick war es, wie die Krieger von den Flammen ergriffen sich krümmten und quälten, ehe sie den Geist aufgaben, wie andere in die Stadt sprangen, und sich dem Feinde hingaben; wie einige durch ihr eigenes Schwert den Flammen zuvoreilten, und andere zu ihren Brüdern hinabstürtzend sich die Glieder zerschmetterten. Da war keine Hülfe, keine Rettung

n. Chr. 70. möglich. Die Römer im Hauptlager sahen dem Unheil ihrer Gefährten zu, ohne sie rächen oder ihnen beistehen zu können.

So trefflich den Juden auch diese List gelungen war, so war der Gewinn, den sie daraus zogen, unbedeutend gegen das Opfer, das sie gebracht hatten. Je weiter der Kriegesschauplatz sich öffnete, desto mehr Spielraum gewannen die Römer, desto mehr mußten die Juden ihre Kräfte vertheilen, um von allen Seiten den Angriffen der Feinde zu begegnen. Diese bemerkten den aus dem Einstürze der Hallen zu erringenden Vortheil nur zu wohl, und gaben am folgenden Tage einen Beweis davon, indem sie die ganze nördliche Halle, so viel noch davon bis in die östliche Ecke stand, niederbrannten, und zugleich den Juden einen ähnlichen Versuch benahmen.

Auf diese Weise ward der Sturm auf den Tempel vorbereitet. Nur noch die innern Mauern des Tempels mußten sinken, und das große Werk war vollendet, mehr durch der Juden schlechte Kriegesentwürfe, als durch der Römer Kunst dem Ziele näher geführt.

Eilftes Capitel.

Hungersnoth. Kampf um den innern Tempel.

Seitdem kein Ausfall mehr die Vorräthe der Stadt vermehren konnte, hatte die Hungersnoth der Einwohner täglich zugenommen. Unsägliche Leiden waren ihr Gefolge. Um jeden Bissen Brotes ward in den Häu-

fern ein unmenschlicher Krieg geführt, der mit dem Tode vieler endete. Der Bruder fiel durch des Bruders Stahl, und je enger die Bande der Freundschaft, desto heftiger der blutige Streit um Mittheilung der letzten Nahrung. Taumelnd und Wahnsinnigen gleich schwankten die Entnervten umher, gierig alles verschluckend, was nur sich darbot. Das Leder der Schuhe, der Schilde, der Gürtel, der Auswurf der Thiere sogar, mußten den quälenden Hunger stillen; Strohhalme wurden mit schwerem Golde bezahlt, und sogar was das Thier verschmäht, von den unglücklichen Menschen erhascht und zermalmt. Schrecklich und abscheulich ist die That einer früherhin reichen Frau, die vom Hunger gräßlich bedrängt, Natur und Menschlichkeit verleugnete. Maria, des Eleazar Tochter, aus Bethazob jenseit des Jordan, hatte ihre Schätze in die Hauptstadt gebracht, und dort ihre Lebensjahre in Ruhe zu verleben beschlossen. Während des Krieges ward ihr Besitz ein Raub der Zeloten, und in der Hungersnoth ihr Haus täglich von unmenschlichen Kriegern heimgesucht, die ihrem Bitten und Flehen höhnisch entgegenlächelnd jede zubereitete Speise hinwegrissen, und die des Mangels ungewohnte Wittwe, deren Ehemann wahrscheinlich im Kampfe geblieben war, der Hülflosigkeit preis gegeben. Ihren Säugling ergriff endlich die Verzweifelte, und das Mutterherz betäubend, opferte sie das unschuldige Kind mit eigener Hand, um dessen Fleisch zu verzehren, überzeugt, daß es bald ungenutzt doch würde verschmachten müssen. Aber die Krieger witterten die vorräthige Speise aus. Eben hatte sie einen Theil aufgezehrt, als die Räuber ihre Schwelle betraten. Mit der Kälte der Hoffnungslosigkeit bot die Beklagenswerthe die andere Hälfte ihres Kindes den Kriegern dar, die bestürzt und voll Abscheu sprachlos da standen, und endlich be- n. Chr. 70.

n. Chr. 70. bend davonschlichen. Die ganze Stadt war empört von der Nachricht, und diese schauderhafte Folge der verübten Grausamkeiten füllte alle Gemüther mit Entsetzen. Zu spät standen sie ab von dem Nahrungsstreite, und jetzt erst war den Hungrigen der Tod willkommener als das Ueberleben ähnlicher scheußlichen Thaten, die den letzten Funken von Menschheit im Menschen ersticken.

Dem Römer ward die Kunde dieser Gräuelthat, und Titus selbst ward davon heftig erschüttert. Sie gab ihm einen Begriff von der Größe des Elendes, das die Stadt bedrückte, und beschleunigte seine Vorkehrungen zur Beendigung des Krieges. Seit dem Brande der nördlichen Halle hatten die Römer wieder mehrere Wälle aufgeworfen, und die Sturmböcke gegen die nordöstliche Ecke der Tempelmauer gerichtet. Sechs Tage wiederholten diese vergeblich ihre Stöße; vergeblich versuchten die Römer die Steine unter den Pfosten der Thore auszubrechen, damit die Eingänge sich öffneten. Die Thore ruheten nur auf den innern Steinen, und die äußern losgebrochenen Steine bewirkten keinen Einsturz. Als der Feind sah, daß die Kraft seiner Werkzeuge der Festigkeit der Werke nicht angemessen war, blieb ihm nur noch der Sturm als letztes doch theures Mittel zur Eroberung des Tempels, den Titus gern erhalten mochte. Die Leitern wurden am achten Lous (August, Ab) angeschlagen, die Römer liefen hinan, kein Jude verhinderte es. Aber kaum faßten sie Fuß auf der Mauer, als die Juden wüthend auf sie einhieben, sie zurückdrängten, von oben hinabwarfen und, fest wie die Mauer, gegen die neuen Stürmer fochten. Selbst die, welche die Feldzeichen trugen, und durch sie den Muth der Krieger anzufeuern strebten, verloren ihre Zierden, welche die Juden triumphirend ihnen entrissen und ihren Brüdern

zeigten. So tapfer auch der Römer gefochten hatte, n. Ch. 70.
so war doch sein Verlust schmerzhaft, und die Schmach desselben noch kränkender, als das vergossene Blut. So schwer hatten sie selten einen jener zahllosen Siege errungen, so theuer selten ein erobertes Land bezahlt, so furchtbar nie ein feindliches Volk bestraft, ein bekriegtes Land verheert, und verwüstet bis auf den letzten Stein, der an dem andern haftete, und sich folglich alle Hoffnung des Lohnes geraubt. Als endlich der Römer Anstrengungen alle zu scheitern schienen, so nahmen sie zum Feuer ihre Zuflucht. Bald schmolzen die silbernen Bedeckungen der Pforten, und flossen auf die Erde, das Holzwerk den lodernden Flammen überlassend. Bestürzt und sprachlos standen der Juden Schaaren eine Zeitlang; doch bald erholten sie sich und stürzten mit entsetzlicher Kriegeswuth auf den Feind. Blutig war dieser Tag und die folgende Nacht. Unablässig zehrte das Feuer am Holze der Mauer und Thore, unablässig drangen die Juden auf den Feind ein und wurden stets zurückgeschlagen. Am folgenden Morgen lagen die Umgebungen des innern Heiligthums größtentheils in Asche, und die Vorhöfe des Tempels waren mit Leichnamen besäet. Bald sollte die Stunde schlagen, die das Ende des gepriesenen Gebäudes verkündete, und seine nächsten Verehrer in ein Meer endloser Leiden versenkte. Die Juden sahen diese Stunde rasch heranrücken; den Tempel zu retten, durften sie nicht mehr hoffen, aber sie standen, und opferten ihr Blut, weil es dem Vaterlande geweihet war, nicht mehr weil Gewinn oder Ruhm ihnen winkte.

Zwölftes Capitel.

Der Tempel wird ein Raub der Flammen.

n. Chr. 70. Am neunten des Monats ließ Titus die Gluth löschen. Noch war er mit sich nicht einig, ob der Tempel bleiben oder fallen müsse. Ein Kriegesrath sollte zuvor diese wichtige Angelegenheit entscheiden, und ihr Ausspruch vollkräftig sein. Demnach versammelten sich die Hauptleute des Römischen Heeres, sechs an der Zahl, worunter Tiberius Alexander, in dieser Geschichte bereits bekannt, auch hier besonders erwähnt zu werden verdient. Einige hielten es für Kriegesrecht, die Ursache des harten Widerstandes gänzlich zu tilgen, einige meinten, es sei dies nur, falls die Juden noch länger widerständen, zu thun, falls sie aber abzögen, müsse das Heiligthum nicht entweiht werden. Titus neigte sich auf die Seite der Milde, und beschloß nur im äußersten Nothfall ein ehrwürdiges Gotteshaus zu zertrümmern, dessen Dasein ohnehin dem Römischen Reiche eine Zierde mehr gewährte. Der Rath ging auseinander, die Heere rückten vor. Ein Theil räumte die Trümmer hinweg, und bahnte den Aufgang, ein anderer bewachte die Ausgänge, ein dritter sollte in die Pforten einziehen. Die Einnahme ward indeß auf den folgenden Tag, den 10ten verschoben. An diesem Tage, von jeher schon den Juden schrecklich seit der Zerstörung jenes berühmten Salomonischen Tempels durch die Babylonischen Heere, sieben Jahrhunderte vor diesem, — an demselben Tage erlosch des neuen Heiligthumes Glanz. Die Römischen Waffen klirrten an des Berges östlichem Rücken, und der frühe Morgen weckte der Juden letzte Kriegesschaaren zum Kampfe gegen

schimpflichen Tod oder die Knechtschaft. Dicht an einander geschlossen bildeten ihre Schilde eine undurchdringliche Schutzwand. Allein nicht lange hielten sie des Feindes Zudrang aus. Titus eilte aus der Burg Antonia mit Hülfe herüber, und nach drei Stunden waren die Juden ins Innerste des Tempels zurückgedrängt. Noch gedachte Titus das Blut der Seinen zu schonen, und deshalb dem Gemetzel ein Ziel zu sezzen, und mit nächstem Morgen das ganze Heer auf den Berg zu lagern und den Tempel einzuschließen. Kaum aber war er wieder abgezogen, und schienen die Römer des Kampfes müde den Kräften Erholung schenken zu wollen, als die Juden wieder den Tempel verließen und mit den Vorposten kleine Gefechte anfingen. Es waren dies die Römer, welche die Flammen zu löschen und zu bewachen den Auftrag hatten. Sie erwiderten den Ausfall der Juden mit gleicher Tapferkeit, und schlugen dieselben wieder bis hinter die innere Mauer zurück. n. Chr. 70.

Während dieses Scharmützels schleuderte ein Römer übermüthig oder wüthend einen Feuerbrand durch ein goldenes Fenster am Thore in eine der nördlich an den Tempel erbaueten Kammern, wo viele Gewänder, Geräthschaften, Goldschätze und andere Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Nur zu glücklich entzündete der Brand die ergriffenen Stoffe, und die lichten Flammen loderten bald empor. Der furchtbare Dampf und die Gluth wurden kaum bemerkt, als ein betäubendes Wehgeschrei der Juden die Lüfte erfüllte, und die Gefahr des Heiligthums die Verzweifelten herbeirief. Keiner wollte den Sturz des Gotteshauses überleben. Auch der treffliche Titus, von der Burg den Anblick des Verderbens schauend, eilte mit dem ganzen Heer in seinem Gefolge zum Löschen der Brunst dahin. Allein der Juden verzweifelter Widerstand, und der

n. Chr. 70. Lärm des Kriegesgetümmels verhinderten seine Stimme in die Ohren der Untergebenen zu dringen. Hätte auch jemand löschen wollen, so würde das Gedränge es unmöglich gemacht haben. Die Wuth leitete die Menge hiehin und dorthin unbewußt; das Gewühl ließ kaum den Ort erkennen, wo jeder sich befand; der Dampf hüllte sie alle in noch dichtern Nebel ein. Der Einsturz der Vorhäuser des Tempels bedeckte Freund und Feind, und Römer und Juden fielen nebeneinander im Kampfe auf den Treppen und im Vorhofe des innern Tempels. Je näher die Römer an den Tempel rückten, desto mehr Bränder warfen sie hinein, um das heilige Gebäude selbst zu vernichten. Noch hatten es die Flammen nicht ergriffen, als Titus hineintrat *), und mit seinen Heerführern die Pracht, die darin herrschte, in Augenschein nahm. Ungern sah er die herrlichen Werke zerstört. Eben wollte er hinaustreten, und seinen Kriegern inne zu halten gebieten, als plötzlich die Flamme von innen zu leuchten begann, und den Feldherrn mit seinen Gefährten den Ort zu verlassen nöthigten. Ein Römer hatte die Brunst an einer Thüre angefacht, und sie umschlang in weniger Zeit unwiderstehlich das ganze Haus. Keine Sprache vermag die Größe des Elendes noch die Gräuel dieses Tages in Jerusalem zu beschreiben. Der ganze Tempelberg war wie von einem Flammenstrome übergossen. Die raubsüchtigen Römer drangen ans Heiligthum heran und wurden zu Haufen Opfer ihrer Habgier. Von den Stufen des Tempels und Altars strömte das Blut und schwemmte die Leichname herab. Männer und Greise und Kinder und Frauen wälzten sich auf dem Boden umher. Viele flohen, unbekannt wohin, und stürzten ins Schwerdt der Feinde; andere erstiegen eine acht Ellen breite Mauer und erwarteten den Ausgang; zwei angesehene Männer vom Priesterstamme,

Meir S. d. Belga, und Joseph S. d. Dalai sprangen in das lodernde Gotteshaus hinein, um mit ihm unterzugehen; andere schlugen sich durch den Feind gewaltsam hindurch, und flohen in die Stadt; andere blieben in der mitternächtlichen Halle, wohin sich nach und nach an 6000 sammelten. Ein gräßliches Angstgeschrei ließ sich vom Berge her vernehmen, aus der Stadt von dem Gejammer der siechen Bewohner erwidert; das Echo der nahen Gebirge wiederholte das entsetzliche Klagegetön. Der Freudenruf der Sieger mischte sich furchtbar in das betäubende Kreischen der Unglücklichen, in das Sausen der zehrenden Flammen, in den Donner der zusammenstürzenden Steine, in das Gekrache der Riegel und Sessel, welche die Priester im letzten Kampfe ergriffen und wüthend unter die Römer schleuderten, ehe sie den Geist aushauchten. n. Chr 70.

Unter solchem Getöse neigte das stolze Heiligthum sein Haupt und sank zu Boden. 600 Jahre *) hatte es zum zweiten Male der Völker Bewunderung und reiche Gaben genossen, herrlich ausgebaut von den Juden, die aus Persien gekommen waren, verherrlicht und vergrößert, befestigt und wundersam ausgeschmückt von dem Askaloniter Herodes und seinen prunkliebenden Nachfolgern; groß und erhaben in seiner Bestimmung, vielfach verehrt in seinem Dasein, mächtig vertheidigt in Gefahren, kraftvoll gestützt im Sinken, tief betrauert nach seinem Falle, fortlebend noch im Wirken auf die ganze spätere Nachwelt! — —

Dreizehntes Capitel.

Eroberung der Stadt.

n. Chr. 70. Dahin war nun die Krone des Jüdischen Volkes, dahin ihr ungeheurer Reichthum, dahin die mächtige Festung, so oft standhaft gegen innere und äußere Feinde, dahin die tapfersten Jünglinge und ehrwürdigsten Männer, theils durch den Kampf fortgerafft, theils in schweren Fesseln schmachtend, dahin alles was die Juden noch zum Widerstande reizen konnte; aber Simon und Johannes lebten noch, unversöhnlich so lange Blut in ihren Adern floß. Zu ihnen waren die Ueberbleibsel geflohen, mit ihnen die Stadt zu vertheidigen entschlossen. Nur jene, die in der Halle ihr Schicksal erwarteten, schwache Priester nebst ihren Frauen und Kindern, und die Andern, welche die Mauer besetzt hielten, entgingen der Rache der Römer nicht länger. Während noch des Berges Spitze glühete, und die Krieger gierig um Gold und Silber aufzuraffen sich herzudrängten, eilten einzelne Römer zur Halle hin, steckten auch sie in Brand, und überließen so, taub gegen die Klagetöne der Schwachheit und leidenden Unschuld den Flammen die zu vernichten, gegen die das Schwerdt aufzuheben für schimpflich erachtet worden wäre. Die Priester auf der Mauer hielten sich noch fünf Tage. Der Hunger trieb sie endlich herabzusteigen und, um Gnade zu flehen. Sie ward ihnen nicht gewährt und, alle mußten über die Klinge springen.

Unterdeß pflanzten die Römer gegen das östliche Thor des Tempels ihre Siegeszeichen auf, huldigten ihrem Heerführer mit lautem Jubel und opferten den Göttern an dem Orte, der nur dem Einzigen geweihet

war. Hierauf rückten sie gegen die Stadt vor. Ge- n. Chr.
waffnet standen die Juden zu ihrem Empfang, doch zu- 70.
vor knüpften Simon und Johannes eine Unter-
handlung an. Die Waffen ruheten; Titus und ein
Dolmetscher nahen dem Feinde. Der Römische Feld-
herr nahm als Sieger das erste Wort, erwähnte alle
Ursachen des Krieges in einem kurzen Auszuge, und
forderte Anerkennung der Römischen Herrschaft und
Ergebung auf Gnade und Ungnade. Allein die Juden
ließen sich unerwartet ganz anders vernehmen. Unter-
werfung, sagten sie, sei ihnen nicht möglich; jeder habe
geschworen den letzten Blutstropfen gegen die Sklave-
rei zu vergießen; doch wollten sie dem Feinde die
Stadt räumen, wofern ihnen freier Abzug und Nieder-
lassung in einer wüsten Gegend des Landes gestattet
würde. Diese freche Antwort der Besiegten, die dem
Sieger Bedingungen vorschreiben wollten, entrüstete
den Titus so sehr, daß er augenblicklich Befehl gab,
die Stadt niederzubrennen, den Einwohnern aber an-
deuten ließ, daß nunmehr von keiner Schonung mehr
die Rede sei, sondern gegen jeden, der ergriffen würde,
das volle Kriegesrecht geübt werden sollte. Da durch-
zogen die Flammen in unaufhaltsamer Eile die von den
Römern bereits besetzten Theile der Stadt. Die wich-
tigsten Aktenstücke gingen mit dem Archive und dem
Rathhause in Rauch auf, und die Straßen des Berges
Akra lagen in kurzer Zeit sämmtlich in Asche. Die
bestürzten Einwohner ergriffen die Flucht, und drän-
ten sich im wilden Getümmel nach der Burg des He-
rodes zu. Bei dieser Gelegenheit fleheten die Söhne
des Izates von Adiabene und die anwesenden Brü-
der desselben um Gnade. Als unschuldigen Theilneh-
mern des Krieges gewährte sie ihnen Titus, legte
sie in Fesseln, und führte sie nachmals mit nach Rom.
Das Jüdische Kriegesvolk von allen Seiten mit Tod

n. Chr. 70. und Flammen bedrohet stürzte bald dem Volkshaufen nach, um sich des königlichen Pallastes und der dahin geretteten Schätze zu bemächtigen. Die dort stehenden Römer mußten weichen, und das versammelte Volk wurde ein Raub der streitenden Theile. Gegen 8400 sollen hier auf dem Platze geblieben sein, eine vielleicht nicht übertriebene Angabe, denkt man an den weiten Umfang der Feuersbrunst, die alle Bewohner aus den Häusern dahin gescheucht hatte. Die Empörer plünderten die Burg und schienen sich da halten zu wollen. Sie hatten sogar zwei Römer lebendig gefangen, von denen einer ihnen entwischte, der andere durch die ganze Stadt geschleift wurde. Folgenden Tages aber wurden sie zurückgeschlagen, und mußten wieder in die Obere Stadt ziehen. Die Wuth des Feuers raffte nunmehr die letzten Theile der Untern Stadt hin; zum Verdrusse der Römer selbst, die ihre ersehnte Beute vergehen sahen. Die Zeloten schauten freudig dem Brande zu, und ergötzten sich an dem Gedanken, daß ihr Tod endlich dem Feinde nichts mehr zu erobern gönnen würde. Der Anblick des Todes war ihnen alltäglich, sie achteten nicht die Art des Sterbens, nur wollten sie fesselfrei ihr Leben beschließen. Und so sahen sie standhaft und unerschütterlich der Ankunft der Römer entgegen, wie wohl Hunger und Durst ihnen bereits die Kraft des Widerstehens fast gänzlich raubte. Ja sie stellten gar Wachen aus, daß niemand entfliehen könnte, und jeder, der zum Römer zu entkommen suchete, unbarmherzig niedergestoßen würde. Von dem nagenden Hunger getrieben wagte dennoch mancher den Uebergang, und ward sonder Verzug von diesen Wachen getödtet, ehe sein Vorhaben gelingen konnte. Die Zeloten wollten den Römern nur erst dann den Einzug gestatten, wenn alles verheert und zerstört sein würde, wozu sie selbst nach der Einnahme der Obern

Stadt, aus den ihnen noch offenen Schlupfwinkeln vieles beitragen zu können hofften. n. Chr. 70.

Unterdeß verstrichen eilf Tage mit vergeblichen Angriffen auf die sehr hoch belegene Obere Stadt. Titus ließ daher am 20sten neue Schanzen gegen die Spitze des Berges Zion aufwerfen. Ein Theil der Mauer, die nur unten im Thale durchbrochen war, schützte die Belagerten, die indeß ihren baldigen Untergang vor Augen hatten. Die Idumäischen Hauptleute berathschlagten jetzt wegen des Ueberlaufs, und sandten fünf Abgeordnete zur Unterhandlung mit Titus heimlich ab. Wiewohl jede Milde ihm unzweckmäßig schien, so neigte er sich dennoch zur Nachsicht, da ein so bedeutender Theil des Jüdischen Heeres ihm die Waffen streckte. Er verhieß ihnen eine günstige Aufnahme. Allein zu früh war der Anschlag ruchbar geworden. Simon ließ sogleich die zurückkehrenden Verräther hinrichten, und den Jacob, S. d. Sosa, den vorzüglichsten Hauptmann der Idumäer, einkerkern. Nur wenigen gelang die Flucht, die Idumäer wurden streng bewacht. — Während diesen Unruhen hatte auch ein vornehmer Priester, Jesus s. d. Thebut für mehrere aus dem Tempel gerettete heilige Geräthschaften vom Titus sein Leben erkauft. Sie bestanden in zwei Wandleuchtern, die sich im Vorsaale des Tempels befunden hatten, aber denen im Heiligthum ähnlich waren, ferner in einigen Tischen, Kelchen und Flaschen vom gediegensten Golde, einigen gestickten Vorhängen, dem hohenpriesterlichen Brustschilde mit Edelsteinen besetzt, und noch einzelnen heiligen Gefäßen. Auch der damalige Schatzmeister Pinehas lieferte dem Römer mehrere reiche Gewänder, Purpur und andere Farben, Gewürze und Räucherwerke aus, und entging dadurch dem schweren Kriegesgerichte.

n. Chr. 70. Am 7ten des Gerpäus (September, Elul) waren die Römischen Arbeiten so weit gediehen, daß die Sturmwerkzeuge zu spielen beginnen konnten. Die Juden wichen zum Theil seitwärts auf den Hügel Akra; ein andrer Theil flüchtete sich in die unterirdischen Höhlen, und die Tapfersten kämpften gegen die Stürmer. Die Mauer ward durchbrochen, die Thürme stürzten hinab, Schrecken und Angst bemächtigte sich der Juden dermaßen, daß sie wie wahnsinnig die drei festesten und unerschütterlichen Thürme verließen, und zwecklos umherliefen. Noch einmal wagten sie zwar einen Angriff auf die feindlichen Schanzen, um sich durchzuschlagen; allein zurückgeworfen sahen sie in den unterirdischen Gängen die einzigen ihnen noch übrigen Zufluchtsörter.

Die Römer zogen in die Stadt ein. Mit blinkenden Schwerdtern durchstreiften sie die Straßen, und sättigten ihre Wuth mit Morden und reicher Beute. Oft fanden sie ganze Häuser voller Leichname zahlreicher Familien die der Hunger zuvor hingerafft hatte und traten mit Abscheu und Entsetzen zurück. Die Gräuel dieses Tages wurden mit helleuchtenden Flammen, die von allen Seiten um sich griffen und die Reste der unglücklichen Stadt verzehrten, beschlossen. Am folgenden Tage als dem achten des Monats erlosch die Brunst, und die bewunderte Stadt endigte ihr Dasein, beinahe einen Monat später als der Tempel. Die Stadt ward geschleift, und nur drei feste Thürme, welche gegen jeden Angriff unbeweglich emporstarrten, blieben als Trophäen des großen Krieges zum Andenken stehen.

Und so mit schwand der ganze Ruhm der Jüdischen Nation, vergingen alle Werke ihres Fleißes, und ward die mächtigste Burg, die je eroberungssüchtigen Feinden getrotzt, zerschlagen und zerstört. Mehr als

ein Jahrtausend war sie der Gegenstand der Ehrfurcht u. Chr. 70.
und der Habsucht zugleich gewesen; zahllose Nationen hatten die Schätze Jerusalems bereichert, und der Gottesstadt selbst als Heiden gehuldigt; oftmals ward um ihren Besitz wild gekämpft und Menschenblut vergossen; fünfmal war sie feindlichen Mächten zu Theil geworden, und einmal vor diesem völlig ein Raub des Krieges geworden, nutzlos für Sieger und Besiegte. Sesak (Asochis) von Aegypten hatte sie zuerst überwältigt und der Babylonier Nebucadnezar sie zerstört; nachmals war Antiochus ihr Herr, bis die Maccabäer den Juden Sieg und Macht verschafften; Pompejus pflanzte dann seine Siegeszeichen in Jerusalem auf; Herodes demüthigte die Stadt nach ihm, und entschädigte sie durch Erneuerung ihres alten Glanzes, durch Befestigung und Verschönerung, nicht ahnend, daß ihr Ende schon nahete. Sie diente als Beweis der Wirkungen innerer Zwistigkeiten, und der schrecklichen Folgen, welche Bürgerspaltungen herbeiziehen. Wenn die Ordnung einmal umgeworfen, und Tapferkeit nur aus der Nothwendigkeit entspringt, dann rettet kein Heldenmuth mehr, was der Muthwille den Angriffen ausgesetzt. Nur ein geordneter Staat darf getreuen Bürgern vertrauen, auf ihre Wehr sich stützen; rohe Kriegeslust wirkt Ungeheueres und Anstaunenswerthes, aber Segen wird dem Staate nie, dem sie allein zur Stütze dienen soll! —

Vierzehntes Capitel.

Schicksal der Gefangenen. Johannes; Simon.

n. Chr. 70. Die Zahl der Gefangenen war unglaublich groß. Sie wird uns auf 97000 angegeben, wie die der Todten auf 1,100,000 seit dem Beginnen der Belagerung. Bedenkt man aber die Volksmasse, die zum Passafeste [7a]) der an sich volkreichen Hauptstadt zuströmte, wohin bereits außerdem von allen Seiten Flüchtlinge sich gedrängt hatten, so ist die Angabe von zwei Millionen Seelen, die der Krieg unmittelbar nach dem Feste gänzlich einsperrte, noch nicht übertrieben zu finden. Ein großer Theil der Unglücklichen, die in des Feindes Hände gefallen waren, diente nur als Schlachtopfern der kältern Rache, die übrigen wurden hinweggeführt und in die Sklaverei verkauft. Die Menge derer, die den Flammen der Stadt entflohen waren, füllte den Weiberplatz des Tempelberges, wo die Römer sie umzingelten. Fronto, einer der Römischen Hauptleute, erhielt Befehl, diese einzuschließen und das Weitere über sie nach Befinden zu bestimmen. Sehr viele starben unter der Zeit aus Mangel an Nahrung; die Lebenden wurden theils auf Angebung Einzelner vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet, theils, und zwar jeder, der über 17 Jahre zählte, nach Aegypten in die Bergwerke geschickt, und alle unter diesem Alter zur Knechtschaft feil geboten.

Nach diesem durchwühlten die Römer gierig das Innere der unterirdischen Wölbungen. Hunger und Selbstmord hatten diese mit Leichnamen gefüllt, deren Schätze den Feind mehr lockte, als ihr Duft ihn zu-

rückschreckte. Ueber viele tausend Körper schritten die Plünderer emsig forschend und brachten reiche Kostbarkeiten mit hervor. Auch Eingekerkerte fanden sie in Menge, und reichten ihnen neue Fesseln für die alten. Nach langen Forschungen streckte auch Johannes dem Feinde die Rechte entgegen und flehte um Gnade für sich und seine Brüder. Er folgte nachher dem Titus nach Rom, vermehrte den Ruhm des Triumphes und schmachtete im Kerker bis ans Ende seines Lebens. n. Chr. 70.

Titus zog nunmehr von Jerusalem ab, nachdem er seinen Sieg mit öffentlichen Feierlichkeiten, Gastmälern, Belohnungs-Vertheilungen und allgemeiner Fröhlichkeit, begangen hatte. Die Hülfsheere zerstreueten sich nach ihrer Heimath, die zehnte Legion blieb unter Terentius Rufus *) in Jerusalem zurück; die zwölfte Legion, einst so schimpflich unter Cestius geschlagen, wurde nach Mesopotamien geschickt; die fünfte und funfzehnte begleiteten den ruhmreichen Sohn des Kaisers nach Cäsarea, von wo er nach Aegypten segeln wollte. Zuvor besuchte er noch einmal Cäsarea Philippi. Dort wurden Kampfspiele gefeiert, worin die unglücklichen Kriegesgefangenen mit wilden Thieren und untereinander kämpfen, und zur Lust und Schau der Syrer den Spielplatz mit ihrem Blute überströmen mußten.

Um diese Zeit hatte auch des Tyrannen Simon Stunde geschlagen. Länger als Johannes hatte er unter der Erde gehauset. Mit ihm waren einige Gefährten in die Wölbungen hinabgestiegen, als Schwerter und Flammen die Oberfläche der Stadt verheerten. Sie hatten Speise und Trank auf mehrere Tage mitgenommen, sich auch mit Sägen und Hacken wohl versehen, um sich irgendwo, von Römern unbemerkt einen Ausgang zu bahnen. Ihr Versuch mißlang; immer tiefer geriethen sie ins Labyrinth, dem sie sich zu ent-

n. Chr. 70. winden strebten. Die Nahrungsmittel schwanden, die Kräfte waren von Arbeit erschöpft, der Hungertod rückte eilig heran. Da gedachte Simon durch einen kühnen Streich dem Feinde zu entgehen. Er kroch an der Spitze des Tempelberges, da wo das Heiligthum gestanden hatte, gespensterartig in einem weißen Gewande aus der Erde hervor. Schrecken ergriff die abergläubischen Wachen, beim Anblick dieser Erscheinung. Indeß traten die Beherztern hinzu und fragten, wer er wäre. Er erwiderte nichts weiter, als daß er den Anführer zu sprechen wünsche. Rufus erschien. Simon mußte sich entdecken, ward sogleich in Fesseln gelegt, und bald, auf Befehl des Titus, dem Rufus darüber Bericht erstattete, nach Cäsarea geschickt, wohin eben der Feldherr zurückgekehrt war. Auch hier wurden viele Gefangene in den Kampfspielen, die Titus dem Geburtstage seines Bruders weihete, Opfer des blutigen Stier- und Menschengefechtes. 2500 bluteten hier, und eben so viel kurz darauf in Berytus, bei der Geburtsfeier des Kaisers. Aehnliche Schauspiele ergötzten die übrigen Syrischen Städte, welche Titus sahen. Auf dem Zuge nach Alexandrien schweifte der Römer noch einmal nach Jerusalem ab, mit menschlicher Theilnahme die Trümmer der gewaltigen Stadt zu besichtigen. Sehr viele Schätze wurden noch aus dem Schoße der Erde gewühlt, durch die Gefangenen selbst dem Römer nachgewiesen. Anfangs des Sommers setzte Titus von Alexandrien nach Rom über. Dorthin waren schon Johannes und Simon und 70 vornehme Juden von vorzüglicher Gestalt, zum bevorstehenden Triumphe [3]) vorausgesandt, der nunmehr mit ungeheuerer Pracht für Vater und Sohn zugleich unter dem Jubel der Römer gefeiert wurde. Die heiligen Geräthe der Juden, eine Gesetzrolle und viele Kostbarkeiten der Hauptstadt wurden öffentlich unter

den heidnischen Spolien anderer besiegten Völker einhergetragen, die erwähnten Gefangenen folgten in Fesseln dem Sieger bis zum Capitol, wo der Zug sich endigte. Alsdann ward Simon auf das Forum geführt, gegeißelt und enthauptet. Die Heiligthümer der Juden wurden in den Tempel des Friedens, den Vespasian nunmehr erbauete, niedergelegt und allda aufbewahrt. Johannes schmachtete zeitlebens im Kerker und die übrigen Gefangenen blieben Sklaven der Römer. n. Chr. 71.

Funfzehntes Capitel.

Machärus wird erobert.

Lucilius Bassus kam hierauf nach Judäa, um die Angelegenheiten des Landes zu leiten. Ihm ergab sich die Burg Herodium, die des Erbauers Namen trug. Schwieriger war die Eroberung der Festung Machärus, welche auf einem unersteiglich steilen, und überaus hohen Felsen ruhete. Von allen Seiten waren die Thäler so tief, daß vieljährige Aufwerfung von Wällen sie nicht hinlänglich gefüllt hätte. Die Jüdischen Könige seit Alexander Jannai, hatten hier den sichersten Schutz gegen den feindseligen Araber. Herodes hatte auf der Spitze des Berges einen schönen Pallast erbauet, eine gewaltige Mauer herumgezogen und sie durch unerschütterliche Thürme befestigt. Der Wasserbehälter befanden sich oben so viele, daß der Regen den Mangel der Brunnen völlig ersetzte. Indeß fehlte es keinesweges an Quellwasser, so lange die Stadt,

n. Chr. 71. aus dem östlichen Thale schöpfen konnte. Dort sprudelten kalte und warme, den Kranken sehr zuträgliche Quellen hervor. In dieser Stadt und Festung erwarteten die Juden unerschrocken die Ankunft der Feinde. Bassus rückte mit allen Römischen Truppen, die sich noch in der Gegend befanden, vor die Stadt. An der östlichen Seite war das Thal minder tief, daher ward da zu Sturmvorkehrungen geschritten. Die Juden sahen kaum den Abhang der Berge mit Feinden gefüllt, als sie sich von den Syrischen Einwohnern trennten, diesen die Stadt einräumten, selbst aber die Burg bezogen. Die Römer warfen Hügel auf, um sich Wege hinan zu bahnen; allein nur zu oft wurden sie von den kühnen Juden gestört, die täglich ihre Ausfälle wiederholten und ihr Blut in das der Feinde mischten. Sie schienen entschlossen, sämmtlich zu sterben, bevor die Burg in die Hände der Feinde geriethe. Ihr Anführer war Eleazar, ein kühner, tapferer Mann. Immer war er der Erste im Kampfe, der Letzte im Rückzuge. So kraftvoll und muthig indeß die Juden für ihren Heerd fochten, so vermochte die Treue gegen ihren Feldherrn mehr als die Kriegeswuth. Eleazar verweilte eines Tages nach dem Rückzuge vor dem Thore und schwatzte sorglos mit einem auf der Mauer, als plötzlich ein Römischer Krieger, Rufus genannt, zum Erstaunen der Juden auf der Mauer, herbeisprang, ihn und seine Rüstung mit nervigtem Arme umfaßte, und eben so schnell mit seiner schweren Beute ins Römische Lager zurücklief. Der unglückliche Gefangene ward entkleidet, mit Ruthen gepeitscht und endlich genöthigt, seine Genossen zur Uebergabe dringend aufzufordern. Die ihres Anführers beraubten Belagerten willigten ein, sobald sie hörten, daß Eleazars Leben daran hinge, erbaten sich ihren Anführer zurück und freien Abzug für die ganze Besatzung. Auf diese Weise

ging Machärus über. Die Stadtbewohner hatten bereits die Flucht ergriffen, nur noch ein geringer Theil ward vom Feinde überrascht; 1700 mußten ihren Hals dem Schwerte reichen, und die Frauen und Kinder in die Sklaverei wandern. Die Besatzung zog aber mit Eleazar ab. n. Chr. 71.

Nach diesem Siege unternahm Bassus einen Streifzug nach einem Walde, Jardes genannt, wohin sich viele Juden aus Jerusalem und Machärus schon früher geflüchtet hatten. Gegen 3000 waren dort versammelt. Bassus ließ den Wald gänzlich mit Reiterei umziehen, und dann immer weiter umhauen. Auf diese Weise wurden die Juden zu kämpfen genöthigt, denn alle Ausgänge waren besetzt. Nur eine geringe Rache ward den Ueberraschten, die im Ganzen etwa 12 Römer niedermachten, und mehrere verwundeten, während sie nach und nach bis auf den letzten Mann getödtet wurden. Mit ihnen fiel auch der Anführer Judas S. d. Jair, der sich bei Jerusalem tapfer gehalten hatte.

Ein Befehl des Kaisers gelangte jetzt an den Bassus und an den Liberius Maximus, der als Landpfleger nach Judäa gekommen war, dem zufolge das ganze Land veräußert werden sollte. Dem gemäß erhielten 800 abgedankte Krieger den Ort Ammaus, und kauften wahrscheinlich viele Syrer für wenig Geld den fruchtbaren Boden Judäa's. Zu gleicher Zeit wurden alle Juden im Römischen Reiche angewiesen, die ehemals jährlich zum Tempel eingesandte Kopfsteuer von zwei Drachmen, fernerhin dem Römischen Capitol zufließen zu lassen [10]).

Bassus überlebte seine siegreichen Züge nicht lange. Er starb in Judäa, welches nunmehr dem Flavius Silva zu fiel [11]). Diesem war noch das wichtige Geschäft, die Urheber des ganzen Krieges zu

n. Chr. 71. strafen, vorbehalten. Noch lebten die ersten Unruhestifter, die Zeloten und Meuchelmörder, wohlverschanzt in der Festung Massadah, unter dem Befehle jenes Eleazar, der von Unabhängigkeit träumte, wie sein Vorfahr, der Gaulaniter Judas, der erste Stifter jener fürchterlichen Parthei, die den Untergang der Juden bewirkt hatte. Die Zeloten in Massadah sahen ihr Vaterland verwüsten, ihre Hauptstadt zerstören, ihren Tempel verschwinden, ohne darum an ihre eigene Rettung zu denken. Sie wollten unabhängig sein, oder sterben. Standhaft behaupteten sie den festen Ort, wo sie mit Nahrung und Waffen wohl versehen waren. Und so höhnten sie des Römers Siegen noch mehrere Jahre nach dem Falle des ganzen Volkes. Der Römer achtete die geringen Haufen der dortigen Flüchtlinge nicht, und verschob daher eine Unternehmung, die nach der Einnahme des ganzen Landes wenig Ersprießliches darbot. Silva vollführte dies Werk, und beendete damit die letzten Ueberbleibsel des großen Krieges.

Sechzehntes Capitel.

Massadah wird erobert.

n. Chr. 73. Alle festen Plätze um Massadah wurden von den Römern besetzt, und alsdann schritt der neue Feldherr zur Blockirung der Stadt selbst. Sie lag auf einem ungeheuer hohen und schroffen Felsen majestätisch in der Mitte tiefer Thäler, die das Auge von oben herab nicht erreichte.

Der Weg hinan schlängelte sich über gewaltige

Felsenrisse in vielfachen Windungen, je näher dem Gipfel je gefahrvoller. Ein Fehltritt genügte, um den Tod zu bewirken. So mußte man 30 Stadien, also beinahe eine Meile himmelanklettern, ehe sich die schöne Ebene auf dem Gipfel zeigte. Eine 12 Ellen hohe und 8 Ellen breite Mauer, worauf 37 Thürme von 50 Ellen Höhe in die Wolken starrten, umschloß diese wohlangebauete Fläche, deren Mitte üppige Felder zum Unterhalte der Besatzung darbot. Alles dies war des baulustigen Herodes Werk. Dort hatte er auch einen Pallast errichtet, an Schönheit dem zu Jerusalem gleich, auf kostbaren Säulen ruhend, und mit allen Bequemlichkeiten wohl versehen. Eine große Menge Wasserbehälter, tief aus dem Stein gehauen, schützten vor Wassernoth; ja ein Brunnen führte unbemerkt die Quellen des Thales durch das Innere des Berges kunstreich in die Festung hinauf. Von der östlichen Seite schützte der Asphaltsee diesen mächtigen Ort, von der Westseite ein furchtbarer Thurm, in den sich der Schlangenpfad hineinwand. Die Kornkammern waren überfüllt, Wein und Oel und Hülsenfrüchte und Baumfrüchte waren in solcher Menge vorräthig, daß eine vieljährige Belagerung sie nicht erschöpft hätte. Das Zeughaus war mit jeder Art Waffen wohl gerüstet; an Eisen, Blei, Kupfer war Ueberfluß. Herodes hatte dies in der Zeit, als ihm die berüchtigte Cleopatra nachstellte, zu seiner Sicherheit bereitet. n. Chr. 73.

Silva zog eine Mauer um den Felsen, um vor Ausfällen geschützt zu sein; dann begann er Vorkehrungen zum Sturme. Dazu erbot sich ihm ein Hügel in Westen von Massadah, nur dreihundert Ellen unter der Festung Spitze sich endigend. Eine zweihundert Ellen hohe Schanze wurde darauf aufgeworfen, und darauf ein 50 Ellen hohes Steingerüst gestellt. Auf diesen richtete bald ein Thurm mit eisernen Gittern

n. Chr. 73. versehen, sein Haupt empor. Die Geschosse spielten gegen die Mauer hinüber. Sturmböcke von ungewöhnlicher Länge, aus ungeheuern Balken verfertigt stießen gegen die Mauer aus ziemlicher Entfernung. Bald stürzte ein großer Theil der Mauer zusammen, als die Besatzung der Festung schon eine andere Vormauer errichtet hatte. Diese bestand aus einem Holzgerüst, wie zu einem Hause gebaut wird, inwendig mit Erde gefüllt. Die Sturmböcke verloren nicht bloß gegen diese weiche Masse ihre Kraft, sondern stampften sie vielmehr immer fester. Silva ließ daher die Sturmwerkzeuge ruhen, und nahm zum Feuer seine Zuflucht. Das ganze Mauerwerk der Juden loderte hoch empor; ein heftiger Nordwind fachte die Brunst immer mehr an und bedrohete selbst die erschrockenen Römer; allein bald drehte sich der Wind, und Mauer und Thürme wurden zu Asche. Die Römer erhoben ein Freudengeschrei, wichen in ihr Lager zurück und beschlossen folgenden Tags zu stürmen.

Die Besatzung der Festung sah keine Rettung mehr. Alles war mit dem Sturz der Mauern verloren; ihr Schicksal, wenn der Feind den Ort erstürmen würde, war entschieden. Der Muth des Kampfes entsank den Hoffnungslosen und machte der kältesten Verzweiflung Raum. Eleazar versammelte seine Schaaren und redete laut zu allen Kriegern. Mit schauderhafter Ruhe schlug er den Selbstmord als das einzige Mittel zum Heile vor. Die Versammlung schwieg, nur seltenes Gemurmel ließ sich vernehmen. Da brach Eleazar in heftige Redegluth aus, kraftvoll und durchdringend ob der Feigheit der sonst so kühnen Kämpfer wehklagend, und das ganze Elend ihres nunmehrigen Lebens vor die Augen rückend. Er zeigte ihnen, wie zwecklos jeder fernere Widerstand, wie schimpflich die Uebergabe, wie schmerzhaft die Gefangenschaft, wie kränkend der

Spott der Feinde, wie erniedrigend der Kampf mit den Thieren zur Lust des Uebermuthes, wie wohlthätig dagegen der Tod für die Freiheit der Seele in den Gefilden der Unsterblichkeit sein müsse. Das ganze Bild der gräßlichen Zeit, welche die Helden von Massadah noch überlebt hatten, der Anblick des verheerten Vaterlandes, der zerstörten Hauptstadt, des zertrümmerten Tempels, des Jammers und der Noth der Gefangenen, der Schmach der Knechtschaft, alles dessen, was nur auf der Schaubühne des unglückseligen Landes seit wenigen Jahren erschienen war, trat in so lebhaften grellen Farben vor die Einbildungskraft der Vertheidiger Massadah's, daß sie der schauderhaften Eingebung des Eleazar zu folgen beschlossen. Und nun eröffnete sich ein Schauspiel, Grausen erregender, als je ein ähnlicher Auftritt in der Geschichte irgend eines Volkes. Nicht mit bewußtseinsraubender Wuth, nicht mit leidenschaftlicher Verzweiflung schritten sie zu dem Werke des Entsetzens, sondern mit einer Ruhe, wie die Ergebung in die Nothwendigkeit und die Ueberzeugung von einer bessern Zukunft sie schafft; mit der Entschlossenheit der leidenden Tugend, die vom Schicksal überwunden doch noch das Schicksal zu besiegen strebt. Die Gefühle der Menschlichkeit selbst waren nicht in denen erstorben, die jetzt Menschheit und Natur zerstören wollten, nur um des Gedankens der schmählichen Abhängigkeit sich zu entschlagen. Jeder Gatte, jeder Vater kehrte heim, führte Gattinn und Kinder herbei, umarmte und küßte seine Lieblinge zum letzten Male, und durchbohrte die Brust der Unschuld. Thränen entflossen Stromweise den rauhen Kriegesmännern, aber sie durchbrachen nicht den Lauf der harten Nothwendigkeit. Die That ward vollführt, nur noch die Männer blieben übrig, um bald alle Seufzer zu enden. Zuvor aber trugen sie ihre Schätze zusammen, warfen n. Chr. 73.

u. Chr. 73. sie auf einem Haufen, und zündeten dann ein gewaltiges Feuer an, das alles, was ihnen sonst theuer war verzehrte. Dann wählten sie durchs Loos zehn Männer zur Vollendung des großen Mordes. Jeder streckte sich neben die entschlummerten Seinen, und empfing bald den Todesstoß. Einer von den zehnen durchbohrte hierauf seine Gefährten, schauete dann mit scharfen Blicke auf den Todtenplatz umher, ob nicht etwa noch einer dem Schicksale aller entginge, und als er die feierliche Stille nicht unterbrochen wahrnahm, endete er mit eigener Hand sein hoffnungsloses Leben.

Am nächsten Morgen erstiegen die Römer verwundert und mißtrauisch, doch ungestört den Felsen. Noch loderten die Flammen, ihre letzte Beute verschlingend, aber keine Stimme, kein Laut ließ sich vernehmen. Schüchtern und besorgt späheten die Eroberer umher, um Argliſt zu entdecken, doch vergebens. Sie gelangten an die Mauern, erstickten die zehrende Gluth, kein Kämpfer erschien. Sie erhoben ein Klaggeschrei, als wären sie vom Feinde angegriffene Brüder; keine Hülfe kam, keine Antwort erfolgte. Da schwankten endlich zwei Frauen, eine Verwandte des Eleazar, und noch eine andere Alte, beide aus tiefen Schlupfwinkeln gestiegen, wo sie sich während des fürchterlichen Auftrittes versteckt gehalten hatten, zum feindlichen Heere hin und erzählten die Vorfälle des verwichenen Tages. Zu gräulvoll schien den Römern die That, um dem Bericht zu trauen. Langsam und vorsichtig zogen sie zum Pallast hin, und sahen dann mit ihren Augen, was ihr Ohr nicht für wahr aufnehmen wollte. Schaudernd starrten sie den Anblick an, und zollten den dahingeschiedenen Feinden die verdiente Bewunderung.

Noch fünf Kinder wurden am Leben gefunden und ins Römische Lager gebracht. Eine Besatzung blieb in der Festung; Silva begab sich wieder nach Cäsarea.

Und somit schwanden die letzten Kräfte der Juden in Judäa, und ward der Krieg durch eine Todtenfeier beschlossen, den frühern Gräueln angemessen. n. Chr. 73—93.

Siebenzehntes Capitel.

Agrippa. Berenice. Joseph. [12])

Aus den Trümmern ihres Vaterlandes hatten sich noch drei Personen, ehe sie ihnen unterliegen konnten, geflüchtet, um anderswo ein Leben zu fristen, das der Freund des Vaterlandes verabscheuet. Ihr Theil an dem Schicksale des Jüdischen Volkes ist aber nicht so gleichgültig, daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Jeder, der bis hieher der Geschichte gefolgt ist, wird gern zu wissen wünschen, welches Loos den königlichen Häuptern und besonders dem gewandten Joseph, dessen Werth in unsern Augen noch durch seine Werke erhöht wird, zugefallen sei. Ohne die fälschlichen Angaben seichter Historiker zu berühren, finde hier das Gewisse seinen Ort. Agrippa und Berenice lebten fern vom Kriegesschauplatze in der Hauptstadt der Welt, und genossen zu Rom alle Freuden der Ueppigkeit, welche dort aus dem Reichthum entsprungen war. Mehr noch als ihr Bruder war Berenice am Hofe des Kaisers angesehen. Vespasian selbst zog sie oft, ihrer Einsicht wegen, in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Aber auch ihre Buhlerei hatte sie mit dorthin genommen, und selbst den erhabenen Titus lockte sie in ihr Netz zum Unwillen des Römischen Volkes. Man fürchtete so sehr, diese

n. Chr. 93. Fremde dereinst auf dem Römischen Throne zu sehen, daß die Unzufriedenheit darüber laut ausbrach und den Kronerben nöthigte, seine Buhlerinn aus Rom zu entfernen [13]). Sie kehrte erst nach des Vespasian Tode (a. 78.) nach Rom zurück, aber an den Hof nie wieder. Wann Beide gestorben seien, ist nicht bekannt. So viel läßt sich mit einiger Gewißheit sagen, daß wohl keiner von beiden im letzten Jahre des Titus (80) mehr am Leben war. Wenig Königliches hatten sie ausgeführt, wenig vaterländische Treue ihren Unterthanen gezeigt. Dem Beispiele ihrer selbstsüchtigen und üppigen Voreltern folgend, hatten sie nach des Römers Gunst gebuhlt, um das Schicksal ihres eigenen Landes nicht sonderlich bekümmert. Agrippa zog sogar gegen seine Volksgenossen zu Felde, und Berenice, jenen einzigen Dienst, den sie einst als fromme Büßende unter Florus den Juden zu Jerusalem geleistet hatte, abgerechnet, hat weder den Juden thätig genützt noch sich die Achtung der Feinde erwerben können, und der Name der Buhlerinn, der man selbst Blutschande zuschob, ward mit Recht von dem Spott eines Juvenal gebrandmarkt.

Joseph dagegen war noch in seiner Gefangenschaft und vielleicht bis ans Ende seines Lebens für sein Volk wirksam. Nachdem er bei der Einnahme von Jotapat in die Hände der Römer gerathen war, übernahm er eine Rolle, die den Umständen sich anschloß. Des Römers Wohlwollen durfte er nicht verscherzen, und er wußte die höchsten Männer des Reiches durch ächt priesterliche Gleißnereien zu fesseln, ohne jedoch in ihren Augen als Landesverräther zu erscheinen. Dies war ihm durch so manche Nebenverhältnisse leicht geworden. Der Vorwurf des Verraths konnte ihn nicht mehr treffen, sobald er aus den heiligen Urkunden bewiesen hatte, daß die Juden vom Schick-

sale zum Fallen bestimmt waren, und eben jetzt ihre Zeit reifte, so daß Vertheidigung derselben ein größeres Verbrechen war, als Ergebung in den Willen der Vorsehung ihnen zur Tugend gerechnet werden konnte. Ja er bewies nun gar auch, daß Vespasian eben der große, von den Propheten verkündete mächtige Heerführer sein würde, wer konnte es nun dem weisen Joseph verargen, wenn er dem Winke der Propheten besser folgte, als seine hartnäckigen Brüder? Dazu hüllte sich der gewandte Joseph in eine Vaterlandsliebe, die ihm, so oft er des Schicksals seines Volkes gedenkt, Thränen und Weheklagen abdringt, und ihn sogar gelegentlich veranlaßte, seine Brüder in Jerusalem zur Uebergabe aufzufordern, wobei er den Römer noch mehr die Reinheit seiner Gesinnungen darthat, als er sich manchmal der Gefahr zu sehr aussetzte. Freilich stellte er sich, wenn er Aufforderungen ergehen ließ, stets außerhalb der Schußweite; indeß traf ihn doch einst unvermuthet ein Stein, der ihn zu Boden warf. Mußte nun nicht der Römer seinen Heldenmuth für die gute Sache bewundern? Die Römischen Krieger durchschauten ihn jedoch besser, und zollten seinen Verdiensten nicht bloß wenig Achtung, sondern sie haßten ihn, und verfolgten ihn sogar eben wegen der Gunst des Kaisers, der ihn besonders auszeichnete. Wenn seine Gewandtheit ihn aus so mannigfachen Gefahren errettete, so ist es der menschlichen Eitelkeit um so mehr zu verzeihen, daß ein Mann, dem so viele Nachstellungen bereiten, sich endlich für wichtiger hält als er ist. Joseph besaß Eitelkeit genug, um der Nachwelt seine Geschichte nicht zu entziehen, und so entflossen seiner Feder so viele Nachrichten über seine Lebenszeit und über seines Volkes Schicksal, daß wir es dem Zufalle, der den Joseph in Jotapat entsperrte und ihn den Feinden überlieferte, nicht genug danken können.

Joseph folgte dem Vespasian gefesselt nach Cäsarea, und ehlichte daselbst auf Geheiß des Feldherrn eine gefangene Jüdinn, die er jedoch, wahrscheinlich, weil nach Mosaischem Gesetz kein Priester mit einer Gefangenen sich vermählen durfte, bald wieder verließ. Er begleitete den Feldherrn nach Alexandrien. Dort ward ihm eine andere Gemahlinn zu Theile, die ihm drei Söhne gebar, von welchen nur der dritte, Hyrcan genannt, ein reiferes Alter erlangte. Von dort zog er mit dem Titus nach Judäa zurück, und war Zeuge aller Feldzüge und Unternehmungen der Römer, denen er durch häufigen Briefwechsel mit den Belagerten sowohl, als auch wegen seiner Ortkenntniß und Sprachfertigkeiten unentbehrlich war. Dafür erntete er Gnadenbezeugungen, die er zur Rettung seiner Freunde benutzte. Er erhielt die erbeuteten heiligen Schriften zum Geschenk, und erbat Gnade für seinen Bruder und funfzig andere Freunde. Als nach der Eroberung Jerusalems so viele Gefangene auf den Weiberplatz zusammengedrängt wurden, gestattete ihm Titus die, welchen er wohlwollte, der Knechtschaft zu entreißen; und er entzog hundert und neunzig den Fesseln, und verschaffte ihnen den Genuß ihres Eigenthums. Bald darauf, bei Besichtigung des Ortes Thecoa, wohin Titus ihn gesandt hatte, sah er kummervoll drei seiner vertrautesten Freunde an Bäumen aufgeknüpft noch lebend in der Luft schweben. Seine Bitte, sie abzuschneiden, fand Gehör, und einer ward noch durch ärztliche Hülfe wieder hergestellt. Für die verwüsteten Landgüter, die Joseph bei Jerusalem besessen [14]) hatte, schenkte ihm Titus andere Ländereien. So begünstigt und hochgeschätzt, ward er der Reisegefährte des Kronerben, und langte glücklich mit ihm zu Rom an. Auf der Insel Creta gefiel es ihm, seine zweite Gemahlinn, deren Benehmen nicht das beste

war, zu entlassen, und dafür eine reiche, angesehene und geistvolle Cretensische Jüdinn zu ehlichen. Diese war die Genossinn seiner glänzenden Tage am Kaiserlichen Hofe, und machte ihn zum Vater zweier Söhne, des Justus und des Simonides Agrippa. Vespasian nahm ihm gastfrei auf, und räumte ihm eine der Wohnungen ein, in denen er selbst vor dem als Unterthan gelebt hatte. Er blieb im großen Ansehen am Hofe des Vespasian, und der Nachfolger desselben, Titus und Domitian. Bei des letztern Gemahlin, Domitia, wußte er sich besonders beliebt zu machen, und dadurch den Anfechtungen seiner Feinde siegreich zu entgehen. — Schon unter Vespasian hatte Jonathas, einer von jenen Freiheitseifrern, der aus Judäa entflohen war, und in Cyrene, wie anderswo berichtet werden wird, einen Aufstand der Juden bewirkt hatte, nachmals aber gefangen und nach Rom abgeführt worden war, den Joseph als den Urheber einer Verschwörung angeklagt. Eine nähere Untersuchung der Sache hatte aber den Joseph gereinigt, und Jonathas ward gegeißelt und dann lebendig verbrannt. Noch viele andere Anschläge der gefangenen Juden auf ihn wurden vereitelt. Selbst ein Hausgenoß des Joseph, ein Verschnittener, dem die Leitung seiner Söhne anvertraut war, wurde veranlaßt seinen Herrn eines Verraths zu beschuldigen, fand aber seinen verdienten Lohn. Domitian erließ dem Joseph sogar alle Abgaben von seinen Besitzungen in Judäa. Auf diese Weise erlebte Joseph ein ruhiges Alter, wohlhabend und angesehen in der Mitte derer, die ihn besiegt hatten.

Schon sehr früh hatte Joseph die Geschichte des Jüdischen Krieges in hebräischer Sprache, zum Besten der überall zerstreueten Juden verfaßt. Er war nicht bloß Augenzeuge dieses wichtigen Ereignisses gewesen,

sondern hatte durch geheimen Briefwechsel alle Bewegungen der Juden erfahren, die sonst seiner Kunde entgangen wären. Die Aufschlüsse, welche ihm dann noch fehlten, erhielt er von den Ueberläufern und Gefangenen. So entstand sein Werk vom jüdischen Kriege, dessen Wahrhaftigkeit, wenn man übrigens manche Uebertreibung in Belobung der Juden, so wie im Tadel der Empörer abrechnet, nicht zu bezweifeln ist. Selbst der eben gerügte Fehler ist nicht dem Joseph, sondern der Bestimmung des Werkes beizumessen. Indessen fanden sich in der Urschrift, deren Verlust wir nicht genug beklagen können, noch manche Mängel und Lücken, deren Ergänzungen der Verfasser erst vom Agrippa in Rom, der sonst das Werk sehr lobte, nachgeliefert wurden. Um vieles verbessert, trat daher die Uebersetzung desselben in die Griechische Sprache, wozu Joseph mehrere Sprachkundige zu Rathe zog, späterhin ans Licht. Sie beginnt vom Antiochus Epiphanes, verfolgt den Lauf der Begebenheiten bis zum Römerkriege nur in einem kurzen Auszuge, und erzählt umständlich die Geschichte des Krieges, der den Uebergang der Juden zur Folge hatte. Der Verfasser, welcher darin den Vornamen Flavius führt, den er als Freigelassener des Flavius Vespasianus angenommen hatte, überreichte dies Werk dem Kaiser und dessen Sohne, die ihm ihren Beifall zollten. Titus nahm diese Schrift in seine Büchersammlung auf, und stempelte sie durch Aufdrückung seines Siegels als ächt und glaubhaft. [15]) Man will sogar wissen, daß dem Verfasser dafür eine Bildsäule in Rom sei errichtet worden. [16])

Der Ruhm, den das erste Werk eines Schriftstellers erntet, ist selten unfruchtbar; den Joseph feuerte er zu einer Riesenarbeit an. Er unternahm bald darauf die Abfassung einer vollständigen Geschichte der

Israeliten, vorgeblich genau nach dem Inhalte der heiligen Schrift. Dies Werk, von ihm selbst Archaiologia, oder Urgeschichte genannt, beginnt mit der Schöpfung der Welt, und führt die Geschichte in zwanzig Büchern bis zum Römerkriege herab. So viel er sich indeß darauf zu Gute thut, so ist diese Arbeit doch sehr mißrathen. Ihr Inhalt fließt aus sehr trüben Quellen, die mit der Heiligen Schrift sehr streiten, und so nach Unächtheit schmecken, daß selbst die Verächter der letztern ihm nicht beipflichten können. Auch erblickt man darin ungern ein Streben nach falscher Aufklärerei im Tone des Heidenthumes, und besonders erdichtete Reden alterthümlicher Personen, mit deren Einfalt der Redeschmuck der Griechen einen lächerlichen Widerstreit bildet. Ja er erlaubt sich in der Geschichte des Alterthums Abänderungen nnd Zusätze, daß man eine gewisse Absicht darin nicht verkennt. Dennoch ist die Urgeschichte, welche er uns hinterlassen, noch ein schätzbares Erbtheil, das über manche Dunkelheiten der Heiligen Schrift gute Aufschlüsse gewährt, und zugleich manche Schriftsteller anführt, deren Dasein anders woher nicht bekannt wurde, und deren Schriften aufzufinden wir vielleicht noch nicht ganz verzweifeln dürfen. — Die Widersprüche welche sich in diesem und den ersten Werke finden sind meistens Gedächtnißfehler, oder Verfälschungen seiner Abschreiber beizumessen.

Nach der Bearbeitung der Urgeschichte fand sich Joseph veranlaßt, einen kleinen Anhang, der seine Amtsverwaltung in Galiläa und einige Umstände seines Lebens beschreibt, herauszugeben. Joseph wollte sich von den vielseitigen Beschuldigungen reinigen, und zugleich die fälschlichen Angaben des Justus von Tiberias, der eben damals auch die Geschichte des Verfalls der Juden in einer schönen Sprache verfaßt,

geliefert hatte, durch sprechende Zeugnisse darthun. Wir besitzen das Werk des Justus nicht mehr, aber die Rechtfertigung des Joseph ist mit solcher Prahlerei, und überhaupt in so leidenschaftlichen Ausfällen gegen seine persönlichen Feinde geschrieben, daß man wohl sieht, er sei mehrfach mit empfindlicher Wahrheit angegriffen worden. Daher so manche augenscheinliche Entstellungen der Thatsachen, daher so große Unordnung und Verwirrung in dieser kleinen Schrift, die aber in andern Hinsichten zur Aufklärung der Zeitgeschichte mehr beiträgt, als der Verfasser glaubte.

Wichtig ist noch eine andere von ihm zur Vertheidigung der Juden herausgegebene Schrift. Apion, ein Alexandriner, hatte aus heidnischen Quellen ein Charactergemälde der Juden geliefert, durch welches sie ins gehässigste Licht treten mußten. Wie wohl diese armselige Arbeit, die wir nur aus der Widerlegung kennen, vielleicht schon aus dem Andenken der Römer gewichen war, so benutzte doch Joseph ihr Daseiu, um seine ganze ungeheuere Belesenheit in fremden Geschichtswerken zum Schutze seiner Glaubensbrüder der Lesewelt vorzulegen. Er erschöpft seine ganze Gelehrsamkeit und allen Witz, der ihm zu Gebote steht, um die Ungegründetheit der gegen die Juden angezettelten Beschuldigungen zu enthüllen, und man muß ihm die Ehre widerfahren lassen, daß er in wenigen Worten mehr gesagt hat, als die zahllosen Schriftsteller die in siebenzehn Jahrhunderten später denselben Gegenstand zu beleuchten strebten.

Noch eine kleine Schrift: Von der Macht der Vernunft, worin der Heldentod von 7 Knaben zur Zeit der Maccabäer beschrieben wird, ist wegen des zierlichen Stiles lesenswerth, doch für die Geschichte unbedeutend.

Er hatte die Absicht, noch mehrere Arbeiten zu unternehmen, und als Philosoph aufzutreten, woran ihn wahrscheinlich ein früher Tod verhindert hat. Wann er starb ist unbekannt, aber daß er das 56ste Jahr erreicht hatte, ehe er die Urgeschichte vollendete, bezeugen seine eigenen Worte. Mit dem dreizehnten Jahre des Kaisers Domitian, oder dem 57sten Jahre seines Lebens endigen sich daher die Nachrichten von ihm.

Zu welchen Schlüssen auf die Bildung der Juden seiner Zeit die von ihm hinterlassenen Schriften uns berechtigen, darüber werden wir anders wo weitläufiger handeln. Es bleibt uns nur zu bemerken übrig, daß mit ihm die Geschichte der Juden späterer Zeit keinen Joseph wieder gefunden, und nur aus einzelnen Angaben ergänzt werden kann, daß eben dies noch den Werth der ächten Schriften dieses Juden mehr erhöht, und daß sie in ihrer Reinheit erhalten zu werden verdienten. Ein schlechtes Denkmal hat sich daher der gesetzt, welcher unter dem Namen des Josephon oder Josippon ben Gerion, ein eiteles Machwerk dem ächten Joseph untergeschoben, und demselben durch eine ziemlich reine hebräische Sprache bei allen Juden einen Eingang verschafft hat, wodurch die verdienstlichen Werke des wahrhaften Verfassers in Vergessenheit geriethen. Zum Glücke entlarvt sich der Betrüger selbst dadurch, daß er Thatsachen mit einrückte, die sich erst Jahrhunderte nach dem ächten Joseph zugetragen haben, folglich in seinen Schriften noch nicht erwähnt werden konnten.

Hiemit schließt sich nunmehr die Geschichte des Unterganges der Jüdischen Nation, als solcher. Die mannigfachen und zum Theil seltsamen Ereignisse die ihn begleiteten und bewirkten, sind schon an sich merkwürdig genug, um in ihrer ganzen Ausführlichkeit ge-

lesen zu werden; aber sie haben einen noch größern Werth und eine noch höhere Bedeutung in Beziehung auf das geistige Leben der damaligen Juden. Wie wohl die Verhältnisse der Religion, der Bildung, der Sitten und Gewohnheiten, keinen so deutlichen Einfluß auf den Gang des Krieges, der nur aus Empörung gegen unerhörte Bedrückung hervorging, zu äußern vermochten, so wird doch jeder ihre innere Wirkungen auf den Geist des Volkes in diesem Kriege, so wie in der kurz vorhergehenden Zeit, wohl muthmaßen und zu kennen wünschen. Da sie aber so tief ins ganze Leben und Wirken der damaligen und spätern Juden eingreifen, so wird es erforderlich sein, das ganze Gewebe derselben in einem ununterbrochenen Zusammenhange zu überschauen, um nicht durch Bruchstücke das Ganze zu verkennen. Der Verfolg dieser Geschichte wird dem Leser daher weiterhin eine genaue Uebersicht des Bildungszustandes der damaligen Juden vor Augen legen.

Neuntes Buch.

Geschichte der Juden außerhalb Palästina,

von Alexander dem Großen an, bis nach der Zerstörung Jerusalems.

(Jahr 330 — 80 n. Chr.)

Erstes Capitel.

Verhältniß der auswärtigen Juden zu den Bewohnern des heiligen Landes.

Seit der Zeit der letzten Könige Israels, und besonders seit der letzten Könige Juda's wohnten viele Juden in fremden Ländern; der Aufruf des Cyrus an alle Juden seines ungeheuern Reiches, wieder gen Jerusalem zu ziehen, die zerstörte Stadt zu erbauen, das Land Canaan wieder zu besetzen, begeisterte nur einen sehr geringen Theil des Volkes, das bereits in der Zerstreuung sich hie und da zu fest angesiedelt hatte, um an einer Auswanderung Gefallen zu finden. Während daher nach und nach wohl mehr als 50000 Juden aus dem Persischen Reiche in die Gottesstadt wanderten, wie aus Esra und Nehemia bekannt ist, genossen die meisten Juden ihrer reichlichen Güter in den Ländern ihrer Gefangenschaft. Das Sklavenjoch

drückte sie nicht mehr; sie hatten die Schmach der Unterdrückten gegen einflußreiches Ansehn, die Armuth der Besiegten gegen den Besitz festen Eigenthums, die Fremdheit gegen ein Vaterland vertauscht. Dies ist nicht ohne Beispiel in der Weltgeschichte, vielmehr erging es jedem Volke, das sein Vaterland räumen mußte, also. Die Verunglückten schickten sich bald in ihre neue Lage, und wurden einheimisch auf dem fremden Boden und in ungewohnten Himmelsstrichen. Aber das ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte, daß ein zerrüttetes, zerstreutes, ja zersplittertes Volk in jedem neuen Vaterlande, nicht bloß seinen Namen, sondern die auszeichnendsten Eigenthümlichkeiten seines frühern Vaterlandes in die Fremde hinübergenommen, und auf die späten Nachkommen unvertilgbar vererbt habe; daß keine Veränderung der Reiche, keine Verschmelzung der Völkerschaften, keine Auswanderung in entfernte Theile der Erde gewisse Ansprüche an Selbständigkeit zu tilgen im Stande gewesen sei. Alle Völker des Alterthums sind verschwunden, kaum ist noch ein Name aus der Vorzeit verblieben, und gerade die Juden behielten die Ahnen, ihre Lebensweise ihre eigenthümliche Denkart überall bei, wohin das Schicksal auch ihre Pfade lenken mochte.

Noch mehr. Die Juden stammten aus dem gemeinsamen Volk Israel. Dies war seit dem Tode Salomons, jenes weisen und frommen Königs, dessen Regierung und Leben einen Inbegriff von Tyrannei und Thorheit darboten und den Untergang seines Volkes vorbereiteten, durch eine große Kluft gespalten. Zehn Stämme hatten einen eigenen König und mußten endlich in die Gefangenschaft wandern, während das Bruderreich Juda noch 130 Jahre später blühete. Sie sind verschollen, und nur ihr Name hallte noch aus dem Munde der Propheten, die vom Hause Jacob,

vom Hause Israel sprachen, das fast gänzlich zertrümmert war. Nur Juda stand noch. Der furchtbare Nebucadnezar that diesem, was andere vor ihm an Israel verübt hatten, und dennoch schwand Juda nicht, verging nicht wie seine Brüder. Woher kam dies? — Wurden sie etwa vom Sieger schnöde verachtet? als Sklaven behandelt? schrecklich gedrückt? durch gemeinsames Elend an einander gekettet? — Keineswegs. Sie siedelten sich an in Babylonien, sie besaßen Güter. Ihr Wohl war mit dem des Landes verknüpft. Sie wurden zu Ehrenstellen emporgehoben; die Wohlfahrt des feindlichen Landes ward ihnen anvertraut, nicht denen, die dem Judenthume entsagt hatten, sondern gerade denen, die ihre Brüder liebten, beklagten, die sich für ihre Brüder aufgeopfert hätten. Würde der Feind dies gethan haben, wenn der Juden Treue nicht erprobt gewesen wäre, wenn man nicht allgemein sie als Glieder des neuen Vaterlandes betrachtet hätte? Und doch verschmolzen sie nicht mit den Landeskindern, doch blieben sie Juden!

Es trat bald, und nur funfzig Jahre nach ihrer Auswanderung eine Zeit ein, die entscheidend werden mußte. Sie hörten den Aufruf eines mächtigen Gebieters, der ihnen ihr Vaterland wieder öffnete, sie sahen viele ihrer Brüder dahin wandern in die Trümmern Jerusalems, sie unterstützten die zahlreichen Pilger mit Gelde und Zehrung, aber sie selbst blieben in den Ländern der Verbannung, der Buße! Sie vernahmen die Gerüchte von der Erhebung der Gottesstadt, von dem neuen Glanze des zweiten Tempels, sie sandten ihre Gebete, ihre Opfergaben dahin, sie scheueten die frommen Wallfahrten in das Land ihrer Väter nicht; aber sie zogen den Aufenthalt aus dem Milch- und Honigreichen Boden nicht ihrer neuen Heimath vor; sie blieben Juden und doch Glieder anderer Völ-

ker. Sie durchwanderten fremde Länder, sie verließen ihre Wohnplätze, um sie mit neuen zu vertauschen, aber sie kehrten nicht in das Urland zurück, woher sie entsprossen waren. Sie liebten ihre Brüder in Jerusalem, sie wünschten ihnen Heil und Gedeihen, sie beförderten es nach Kräften, aber sie setzten das neue Vaterland in einen höhern Rang. Mit ihren Religions-Brüdern beteten sie, aber mit ihren Landesbrüdern zogen sie ins Feld; mit ihren Religionsbrüdern waren sie befreundet, aber für ihr Vaterland vergossen sie ihr Blut. Ja es fehlte nicht an Beispielen, daß Juden gegen Juden kämpften für fremde Herren! Sie sahen ihre Brüder in Jerusalem dem Verderben in die Arme eilen; aber sie brachten keine Rettung. Es gaben also Juden im Auslande, Juden denen ihre Genossen in Jerusalem theuer waren, die aber zugleich andern Herren huldigten, und für sie ihr Blut versprützten, so lange ihre Denkweise der Freiheit genoß, die der Mensch dem Menschen nicht nehmen darf.

Dies alles ist räthselhaft, und die Aufgabe muß gelöst werden, wenn man die Juden, die während des zweiten Tempels zerstreut waren, richtig beurtheilen will. — In den alten Zeiten, da man von einer dauerhaften Einrichtung eines Staates noch keine Spur findet, und wo die Gesammtheit eines Volkes sich mehr durch Gewohnheit, als durch ein gemeinsames oberstes Gesetz verbunden sah, hing das Dasein eines Reiches und dessen Erhaltung nur von Nebenumständen ab. Entweder ein angemessener Landesumfang mit guten Naturgränzen schützte ein Reich, oder einige besondere Begriffe, ein auf gewisse Vorstellungen begründeter Nationalstolz mußte den Mangel des Besitzes und der angemessenen Kraft ersetzen. Die Völker, denen beides fehlte, mußten untergehn, wie tapfer sie auch sonst sein mochten. Ein politisches Gleichgewicht

konnte damals nie auf die Dauer festgestellt werden; die Verträge einzelner Fürsten wurden nicht bloß von ihnen selbst oder ihren wortbrüchigen Nachfolgern, sondern auch durch Eroberer von außerhalb her vernichtet. Moses, sei es nun aus klarer Ansicht oder aus dunkeln Bewußtsein von dieser Wahrheit, hatte den Israeliten beides zu geben gestrebt, feste Naturgränzen und Nationalstolz. Beides hatten die Aegypter wahrscheinlich schon früher, denn aus der spätern Zeit wissen wir dies mit Gewißheit. Vielleicht waren also die Aegypter das Vorbild der Israelitischen Staatseinrichtung. Genug, der Bau des Israelitischen Staates, wie er sein sollte, bietet nicht sowohl den Anblick eines zweckmäßig angeordneten Triebwerkes dar, das in sich sein Leben bewirkt, und gleichsam jede Kraft aus sich selbst schöpft, als vielmehr die Verbindung einer Masse, die von der Natur vor auswärtigen Angriffen geschützt, und durch Nationalstolz zur Benutzung und Belebung der erlangten Kraft bestimmt werden sollte. Wir wissen, daß die Israeliten ihre Vortheile erst unter David recht erkannten. Dieser kluge Mann, der die Gränzen seines Reiches erst gehörig abzeichnete, erhob auch durch seine Geisteswerke, und durch den Geist, der darin obwaltet, den Stolz der Nation, die unter ihm den Gipfel ihrer Blüthe erreichte. Salomon änderte die ganze Lage der Dinge durch die übermäßige Weisheit, die ihn ins Entfernte schauen, und das Nächste vergessen ließ. Er war seinem Geiste nach ein freier Weltbürger, seinem Wandel nach ein unmäßiger Wollüstling, seinem Stande nach ein unausstehlicher Despot. In allen drei Eigenschaften hinterließ er der Welt schöne Andenken; man verdankte ihnen hübsche Sittensprüche, anmuthige Schäferlieder, und prächtige Gebäude, die das müssige Volk beschäftigen mußten, damit er desto

ruhiger seinem Hange nachgehen konnte. Ein König, dem sein Vaterland nicht heilig ist, bildet gleichgültige Unterthanen, und wenn er gar Verbindungen, deren Zweck nur Lebensfreuden, nicht das Heil seines Staates ist, mit fremden Mächten eingeht, so werden seine Diener ihm folgen, und Verhältnisse knüpfen sich an, die alle Bande des Staats auseinander reißen müssen. Als die Hirtengenüsse, welche die Schönen aus Aegypten und andern Gegenden dem ruhmreichen Weltweisen gewährt hatten, mit ihm erstorben waren, zeigten sich bald die Folgen einer solchen Regierung in ihrer ganzen Ausdehnung. Jerobeams Thronbesteigung ist ein deutlicher Beweis vom Einflusse Aegyptens auf Israel, welches somit die Pfeiler seines Ruhms einbüßte. Die ohnehin schwachen Naturgränzen des Landes mußten den Hülfstruppen geöffnet werden, deren Juda und Israel, bald gegen, bald für einander bedurften. Das Reich Israel schwankte noch eine Zeitlang, weil nur schwache Nachbaren es begränzten. Es hatte keinen Nationalstolz mehr, seit dem es das Gesetz Mosis verworfen hatte, und vertheidigte sein Dasein, ohne eigentlich zu wissen warum. Götzendienst konnte man überall treiben. Vielleicht und wahrscheinlich wirkte auf die Unterthanen des Reiches Israel eine alte Anhänglichkeit, die erst von der Zeit ganz getilgt werden konnte. Ihre Hauptstadt Samaria ward indeß erobert, und ihr Reich geendigt, ohne daß sie um dessen Wiedererlangung bemüht gewesen wären. Was sollte sie dazu vermocht haben? Ihre Schranken waren durchbrochen; ihr Nationalstolz dahin; denn dieser hatte seinen Grund bloß in der Auserwähltheit des Israelitischen Volkes und diesen Gedanken hatten sie verworfen. Sie erstarben daher durch das gänzlich, was längst vorher sie allen Vortheilen ihrer Selbständigkeit schon entzogen hatte. Und wiewohl noch einzelne Theile von ihnen

die Rückkehr wünschten, so theilte doch die Masse ihre Gesinnung nicht, und die wenigen Reuigen vermischten sich mit ihren Brüdern, den Juden, denen das Schicksal um ein Jahrhundert später eben so hart zusetzte als ihnen.

Das Haus Juda war in ganz andern Verhältnissen, wiewohl eine ähnliche Wirkung erfolgte. Seit Salomon besaß dies kleine Reich jenen Tempel, der den Mittelpunkt des Nationalstolzes ausmachte. Was bei andern Völkern das uralte Besitzthum, oder die Abstammung von Göttern und Helden, oder andere begeisternde Vorstellungen bewirkten, das sollte hier der Gedanke an die Gegenwart der Gottheit zu Jerusalem auf dem Berge Moriah, und an die Verheißungen eines ewigen, unantastbaren Besitzes, hervorbringen. Dieser Erfolg blieb auch nicht gänzlich aus, wiewohl die Ursachen nicht alle zweckmäßig genug gestellt waren, um ihn in seiner ganzen Vollkommenheit zu erzeugen. Eine Gottesherrschaft oder besser ein Priesterreich, wie die Schrift selbst es nennt, und ein Königthum sind sich einander zu sehr entgegengesetzt, als daß sie verbunden jede insbesondere ihre Zwecke erreichen könnten. Der Widerspruch mußte endlich eine Reibung hervorbringen, die für die eine oder die andere Seite völlig entschied. Das Buch der Könige und die der gleichzeitigen Propheten zeigen uns deutlich, daß bei allem Widerstande der Könige dennoch die Gewalt der Gottesherschaft zum Theile durchgriff. Der Nationalstolz mochte noch so tief sinken, noch so weit vor der einreißenden Sittenlosigkeit zurückweichen, er ward immer durch Drohungen und Verheißungen der Propheten wieder belebt und gestärkt, und die Juden, welche Nebucadnezar besiegte, waren um so mehr von der Wahrheit ihrer Lehren und Predigten durchdrungen, als sie die Folgen ihrer eigenen Verwahrlosung selbst emp-

fanden. Sie hätten nach dem Gange der menschlichen Gemüthsbewegungen, bei diesem Unheil das sie traf, völlig verzweifeln müssen, wenn nicht die Hoffnung ihren Nationalstolz wieder aufgerichtet hätte. Ihnen ward binnen 70 Jahren eine glückliche Rückkehr verheißen. War dies nicht der kräftigste Sporn zur Erhaltung des Gemeingeistes? Fester knüpft sich das zerrissene Band wieder an, und die zugesagte Gnade that größere Wirkung als das Bewußtsein der Kraft.

Aber dieser Gemeingeist sah dem ersten ganz unähnlich. Früherhin waren die Juden ein Volk, Unterthanen eines Königs gewesen. Mit der Auflösung ihres Königthumes wähnten sie ihr Dasein vernichtet. Sie verbanden das Dasein des Tempels unmittelbar mit der weltlichen Regierung, und hielten das Eine oder das Andre für undenkbar. In Persien erschien ihnen die Sache anders. Dort wurden viele von ihnen auf Kosten des Königs unterrichtet und gebildet, und gewiß wetteiferten die Begüterten mit den Begünstigten. Sie lernten im Lande der Gefangenschaft glücklich leben und zeitlicher Güter genießen. Nur die Schmach der Fremdheit drückte sie, die Schmach aller Größe entrückt zu sein, die Schmach, sich eine Eigenthümlichkeit zuzuschreiben, ohne sie vor ihren Ueberwindern behaupten zu können, sich zu einem Ganzen zu bekennen, das völlig zerrissen war. Gewiß wären auch sie unter ihren Besiegern nach und nach vergessen worden, wenn nicht die Hoffnung ihnen geblüht hätte, dereinst wieder ein Ganzes zu werden. Dieses Ganze brauchte kein irdisches Königreich mehr zu sein; stand der Tempel wieder im alten Ruhme, so war ihre Schmach getilgt, wo sie auch immer wohnen mochten. Ein Gottesreich bindet die Anhänger nicht zu einem Volke, sondern giebt ihnen nur eine gleichmäßige Gesinnung. Den Glauben an ein höchstes We-

sen hatten die Juden selbst beim Götzendienste nicht aufgegeben; da nun die Völker in Babylonien, Assyrien, Medien noch völlig Götzendiener waren, so drängte diese geistige Absonderung die Juden noch enger zusammen, die Hoffnung der Rückkehr gab diesem Zusammentritte noch mehr Festigkeit. Aber die Juden siedelten sich ganz und gar im Lande an, und erwarteten den Gang des Schicksals. Als Jerusalem und der Tempel durch Serubabel und späterhin durch Esra und Nehemia, aufgerichtet, verbessert, in prachtvollem Glanze wiederhergestellt worden war, schlossen sich alle auswärtigen Juden ans Gotteshaus an. Sie fühlten keine Vaterlandsliebe für Jerusalem, diese gehörte dem Lande ihrer Geburt, ihrer Nahrung, ihrer Genüsse; für Jerusalem empfanden sie Vorliebe, Ehrfurcht, eine Art heiliger Scheu. Sie standen aufrecht, nicht wegen der Wiedergeburt ihres Volkes, und der Wiedererlangung einiger Macht; denn wie unbedeutend war nicht die nach Jerusalem geführte Colonie, wie abhängig nicht von den Syrern und andern Mächten? sondern wegen der Erfüllung alter Verheißungen, wegen der Tilgung aller Bitterkeiten, die ein höhnender Sieger ihnen vorwerfen konnte. Sie hörten auf in Gefangenschaft zu sein, so bald ihnen die Freiheit zum Abzuge zustand. Darum genossen sie lieber der erworbenen Güter, reisten umher nach weltlichen Zwecken, bildeten da und dort Gemeinden, als Mitglieder des geistigen Staates von Jerusalem, aber als Unterthanen der Könige, denen sie dienten. Ihr Nationalstolz hatte nur den einzigen Punkt, den Tempel. Dieser belebte aber ihre Vaterlandsliebe für Jerusalem nicht, denn sie überließen es dem göttlichen Willen, sein Haus bestehen oder zerfallen zu lassen. Die Juden in Jerusalem dachten freilich anders, und mußten anders denken, denn sie erfreueten sich keines ruhigen ungestörten

Besitzes ihres wiedererlangten Eigenthums. Sie mußten es mit gezücktem Schwerdte behaupten, oftmals gar der feindlichen Gewalt entwinden. Sie mußten für ihren Tempel kämpfen, oder dessen unwürdig werden. Daher die Großthaten des winzigen Volkes in Judäa, daher die geringe Theilnahme der auswärtigen Juden an ihrem Schicksal. Auf diese Weise bestanden zweierlei Gattungen von Juden, während des zweiten Tempels: Jerusalemiter, denen das Land der Väter unveräußerlich war, und Auswärtige, die mit ihnen durch Gottesdienst verbunden, durch Lebensweise ähnlich, durch Gesinnung verbrüdert und befreundet, aber durch den Wohnsitz ihnen entfremdet, durch Vaterland von ihnen getrennt, bisweilen gar durch politische Einflüsse ihnen feindselig. Die ersten haben wir ihre Rolle zu Ende spielen sehen; die andern seien nunmehr unser Augenmerk, nicht wegen ihrer Thaten, denn sie erstarben jedem politischen Wirkungskreise, sondern wegen ihrer Schicksale in entfernten Landen, wegen der Art, wie die Völker mit ihnen verfuhren, der Begegnungen die sie empfanden, und der Veränderungen die sie erleiden mußten.

Zweites Kapitel.

Die Zehn Stämme und die Juden.

Wiewohl der Zeitpunkt dieser Darstellungen erst da beginnt, wo die alten biblischen Urkunden die Nachrichten schließen, so müssen wir doch bei der Geschichte der Israeliten außerhalb Palästina's noch einmal auf

mehrere Jahrhunderte früher zurückblicken, um die nachmaligen Verhältnisse genau und aus einem richtigen Standpunkte beschauen zu können. Dies wird um so nothwendiger, als die heiligen Schriften eine Lücke in der Geschichte lassen, welche von schlauen Schreibern zur Unterhaltung des Lesers mit den unverschämtesten Lügen und ungereimtesten Erdichtungen, und von schalen und müssigen Grüblern mit den seltsamsten und ermüdendsten Muthmaßungen gefüllt worden sind. [1]) Wir wenden uns nur an die ächten und unbestreitbaren Denkmäler der Vorzeit, nur da den Schleier lüftend, wo die Wahrheit verdeckt liegt, aber Verzicht leistend auf Gewinn, da wo nur ein ärmlicher Schein den Forscher hinlockt, und mit Träumereien sättigt. Das Schicksal des Königreiches Israel wird uns in der heiligen Schrift erzählt, den Ort, den der Feind den überwundenen Israeliten angewiesen, namentlich angewiesen, aber fernerhin wird ihrer nicht mehr gedacht. [2]) Im 9ten Jahre des Königs Hosea, v. Chr.
so heißt es in der Schrift, nahm Salmaneßer, 718.
König von Assyrien, Samaria ein, und verpflanzte Israel nach Assyrien, und zwar nach Chalah, Chabor, an den Fluß Gosan und in die Medischen Städte, wohin schon vor ihnen die Stämme jenseit des Jordan versetzt waren. [3]) Alle diese Oerter lagen im Bereiche Assyriens, und, wenn man richtig vermuthet, unweit der bekannten Ströme Tigris und Euphrath. Dies Volk, welches seit Jahrhunderten dem Mosesthume gänzlich entsagt hatte, wurde durch die erlittenen Unfälle gewiß nicht bekehrt. Sie hatten längst die Sitten ihrer Feinde angenommen, und auf ihre Nachkommen vererbt. Ihr neuer Zustand führte sie eher zur Vermischung mit den andern Völkern als zu einer Absonderung von ihnen, durch Erneuerung einer Lebensweise und einer Sinnesart,

deren Entstehung mit vielen Aufopferungen und Schwierigkeiten, ja gewiß auch mit unberechenbaren Gefahren verknüpft gewesen wäre. Sie kehrten auch zur Zeit des Cyrus nicht zurück, denn der Verfasser des Buchs der Chronik, welches nach der Rückkehr geschrieben ist, gedenkt ihrer als noch in der Gefangenschaft befindlich. Viele der Israeliten hatten indeß den Abfall vom Mosesthume nicht gebilligt, und diese mögen theils vor der Wegführung ihrer Brüder zu den Bewohnern Jerusalems geflohen, theils noch im Lande zerstreut geblieben sein, theils auch in der Verbannung noch einige Zweige des Mosesthumes auf ihre Nachkommenschaft geimpft haben. *) Daher haben die Juden späterhin noch von zwölf Stämmen gesprochen, wiewohl die zehn bereits getilgt waren, und nur noch einzelne Sprößlinge zurückgelassen hatten. Wer noch von den zehn Stämmen dem Mosesthume huldigte, blieb auch höchst wahrscheinlich in einer religiösen Verbindung mit den Einwohnern Jerusalems, bis diese
v. Chr. 596—88 vor dem mächtigen Nebucadnezar weichen, und ihm in das Land Babylon folgen mußten, wohin er sie verpflanzte. Jene Assyrischen Länder waren Babylonien nahe genug, um die verschiedenen Splitter des Volkes Israel wieder zu vereinigen, und so bildete sich eine große Gesammtmasse, die von der Mehrzahl der Hinzugekommenen den Namen Juden annahm, wie wohl Priester und Leviten, so wie manche Sprößlinge anderer Stämme ihre Ahnen noch erkannten, oder zu erkennen vorgaben. Auf Geschlechtsregister legte man damals einen großen Werth, und der Achtsame ließ seinen Stammbaum ungern fahren. Nur in diesem Sinne fristeten die sogenannten zehn Stämme ihr Dasein, aber nie in Masse, als ein für sich bestehendes Volk, wie viele Betrüger und Betrogene durch mährchenhafte Nachrichten der unwissenden Nachwelt

aufbürden wollen. Und somit wäre dann die erste Lücke in der heiligen Schrift gerechfertigt. Sie konnte nicht gefüllt werden, da es an Thatsachen fehlte.

Größer ist die Lücke zwischen der Rückkehr der Juden ins väterliche Reich und den Maccabäern. Ein Zeitraum von mehrern Jahrhunderten schwindet dahin, ohne daß der ausgewanderten Juden, die nicht zurückgekeht sind, einiger Erwähnung geschieht. Nur Daniel, Esra und Nehemia geben Winke darüber, und nach ihnen schweigen die heiligen Urkunden, bis zur Zeit der Helden, die der Syrischen Herrschaft sich entschlugen. Dies ist eben so natürlich. Sobald die Verhältnisse der Juden Jerusalems nicht mehr an den Persischen Hof sich anknüpften, sondern die Tempelweihe und die Umbildung der jüdischen Lebensweise, wie sie nunmehr sein sollte, vollendet waren, riß auch jedes politische Band der einheimischen nnd auswärtigen Juden. Das Schicksal der letztern hatte keinen Einfluß mehr auf den Tempel, folglich wurden ihre verschiedenen Lagen den einheimischen wenig bekannt, auf keinen Fall aber der Aufzeichnung für die Nachwelt würdig geachtet. v. Chr. 536–170

Uns aber ist dieses Schweigen in geschichtlicher Hinsicht nicht willkommen. Ungern verlieren wir den Faden, der uns bei genauer Verfolgung der Zerstreuung dieses Volkes begleiten sollte. Dennoch hat die Geschichte der auswärtigen Juden für den Forscher großen Werth, und die Bruchstücke, welche unsre Quellen darbieten, leiten uns nicht ganz unsicher. Wir haben die Hauptmasse der gefangenen Juden, ihren Bestandtheilen und Wohnorten nach angedeutet, und wollen ihnen nunmehr nach jeder Richtung, die sie in der Zerstreuung nahmen, Schritt vor Schritt nachblicken.

Drittes Capitel.

Erste Zerstreuung der Juden.

Die Volkszahl der Juden, die nach und nach aus ihrem Vaterlande in die Gebiete des Assyrischen und Babylonischen Reiches verpflanzt waren, muß sehr bedeutend gewesen sein. Sie wurden nicht eigentlich wie Kriegesgefangene behandelt, sondern dienten wohl eher als Colonisten zur Bebauung der Steppen und minder fruchtbaren, oder bis dahin minder benutzten Gebirge [5]) der genannten Länder. Sie standen auch wahrscheinlich auf einer etwas höhern Bildungsstufe, als das gemeine Volk in Assyrien und Babylonien, und eben dies mochte den Nebucadnezar veranlaßt haben, mehrere Knaben dieser Gefangenen eine feinere Bildung geben zu lassen. Daher wurden einige zu Staatsämtern erhoben, und vielen wurde der Aufenthalt in den Hauptstädten gestattet. Sie vernachlässigten die Bildung ihrer Kinder nicht, und aus den Arbeiten der nach Jerusalem zurückgekehrten Juden ersieht man, daß sie Gelehrte, Handwerker, Kaufleute und kriegeserfahrne Männer unter sich zählten. Alle diese, wenige Greise ausgenommen, waren im Lande der Verbannung geboren und erzogen worden. Die Wissenschaften der gelehrtern Perser wurden von den Juden eifrig erlernt, und manche Spur derselben in die Religion der Juden so hineingeleitet, daß diese die aufgenommenen Eindrücke mit nach Jerusalem nahmen. Die Engellehre und die Benennungen der Monate schreiben selbst die Talmudisten den Babyloniern zu [6]), wie wir andernorts in der Culturgeschichte noch näher zu beschreiben Gelegenheit haben werden. Dazu kam noch, daß den Juden der Be-

sitz unbeweglichen Eigenthums gestattet ward. Dies fesselte sie so sehr an die neue Heimath, daß man mit Recht daraus schließen kann, sie seien nie auf eine abermalige Auswanderung bedacht gewesen, und haben bloß dem Drange der Umstände späterhin nachgegeben. Und vielleicht ist die Angabe der Jüdischen Gelehrten, als sei der Kern des Volkes in Persien verblieben und nur die geringere Classe dem Aufrufe des Cyrus gefolgt, eben daraus zu rechtfertigen [7]), wenn nämlich unter dem Kern, der Reiche oder Wohlhabende verstanden werden soll; die ärmere Classe war gewiß die erlöste, aber mit ihr die kraftvolle Jugend, das erfahrnere Alter, reife Kenntnisse, kühner Willen; Dinge, die zur Ausführung des großen Werkes erforderlich waren, und um so mehr als die Götzendiener, die jetzt in Samarien wohnten, nur zu oft den Aufbau Jerusalems und des Tempels zu stören suchten. Während diese in Jerusalem bald die Schwerdter zücken, bald mauern und zimmern mußten, bis unter Darius Hystaspis das Werk zur Brauchbarkeit gediehen war, und nun die Hohenpriester unter Persischem Schutze die Verwaltung Judäa's übernahmen, sandten die Juden aus dem Lande der Verbannung Unterstützungsgelder und jährliche Beiträge nach Jerusalem, und genossen in Frieden und ungestört ihrer Besitzthümer. Seitdem Haman's Anschlag v. Chr.
auf das Leben aller Juden im Persischen und Medi- 570.
schen Reiche unter Cyaxares (nach der Bibel: Achsuares, oder Axoares, anders punktirt: Ahasverus) [8]) dem Vater des Astyages, sein Ziel verfehlt hatte, ereignete sich kein ähnlicher Vorfall wieder.

Wenn nun gleich die Hauptmasse der Juden in der Gegend des Tigris und Euphrath zusammengedrängt wohnte, und selbst ein Theil des Volkes, der vor Nebucadnezar nach Aegypten geflohen war, durch dessen Einfall in Aegypten wider Willen nach Babylo-

nien gescheucht war, wie es der Prophet Jeremias geweissagt hatte [9]), so läßt sich doch nicht füglich annehmen, daß die einzelnen zerstreueten Flüchtlinge, die keine Masse bildeten, ihre Plätze verlassen hätten, um nach Babylonien zu wandern. Vielmehr läßt sich aus den vielen, wenn auch dichterisch vergrößernden Schilderungen der Propheten schließen, daß die Juden bereits an verschiedenen Orten zerstreut lebten, sogar während noch Jüdische Könige das Land beherrschten.

v. Chr. 480. Die Juden im Auslande genossen, wie es scheint, einer ungestörten Ruhe. Ob sie an dem großen Zuge des Xerxes gegen die Griechen Theil genommen haben, ist nicht zuverlässig zu behaupten, wiewohl ein alter Dichter darauf hinzudeuten scheint [10]). Bedenkt man aber, daß Xerxes eine ungeheuere Volkszahl aus allen Gegenden seines Reiches zusammenzog, und daß sein Heer viele verschiedene Völker umfaßte, die sich nicht einmal in der Sprache ähnlich waren, so darf man die Juden, die einen bedeutenden Theil seines Landes inne hatten, von dem Zuge nicht ausschließen. Wie dem auch sei, so ist gewiß, daß die Juden unter ihm und seinen Nachfolgern nicht verachtet, vielmehr häufig begünstigt wurden. Artaxerxes Ochus war der erste Verfolger der Juden, die in Palästina wohnten, und bewirkte nach seinem Zuge gegen Phönicien, die 350. erste anderweitige Verpflanzung der dortigen Juden. Was dazu Veranlassung gegeben, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist, daß die Juden, welche bisher dem Syrischen Statthalter unterthänig gewesen waren, aber nur nachlässig behandelt wurden, und mehr von ihren Hohenpriestern, als von der obern Behörde in Syrien sich leiten ließen, nach und nach eine gewisse Selbstständigkeit erlangt zu haben wähnten, und sich vom Persischen Throne so wohl, als vom Syrischen Statthalter loszu sagen versucht hatten. Ochus [11]) strafte sie und

versetzte einen Theil der Juden nach Aegypten und einen andern nach Hircanien am Caspischen Meere. Dies brachte die Juden zur Pflicht zurück, und verursachte einen Gehorsam, der wenige Jahre später deutlich ans Licht trat, und ihnen für mannigfache Leiden Ersatz darbot, aber auch eine größere Zerstreuung der Juden zur Folge hatte. Da diese jedoch mit den Verhältnissen der Juden in Judäa und der abtrünnigen Juden in Samaria in Verbindung und unmittelbarer Beziehung steht, so wird es erforderlich sein, diese hier in der Kürze zusammenzustellen, weil sie im Obigen wegen ihrer Zeit nicht berührt werden konnten.

Viertes Capitel.

Juden und Samaritaner.

Seit der Rückkehr der Juden nach Palästina herrschte v. Chr. ein böser und verderblicher Streit zwischen ihnen und 730. den Samaritanern. Diese stammten von einer aus 330. verschiedenen Gegenden des Assyrischen Reichs herbeigezogenen Bevölkerung her. Sie waren sämmtlich Götzendiener, und jeder Ankömmling pflanzte seinen Gott auf den ihm angewiesenen Ort. Es herrschten also viele Götter in der ehemaligen Hauptstadt Israels. Jedoch war ihr Reich nicht so ruhig, als das der beiden Kälber, welchen Israel das Knie gebeugt hatte [12]). Bei der Verwüstung des Landes hatten viele Löwen sich allda eingefunden, und die neuen Samaritaner erlitten von ihnen eine große Niederlage. Da die Götter aus Erz und Stein keine Hülfe sandten, so sahen

sie ein, daß ihr Götzendienst im Lande des einigen Gottes dieses Unheil herbeigeführt, und hielten beim Salmanesser, oder vielleicht bei seinem Nachfolger um einen Israelitischen Priester an, der sie unterweisen möchte, auf welche Weise der Israelitische Gott verehrt sein wollte und müßte. Ein Priester erschien und belehrte die Neulinge, die aber davon nicht bekehrt wurden; denn sie beteten nun den Unsichtbaren neben ihren Götzen an. Indessen erreichten sie ihren Zweck damit, die Löwen wiederholten ihre Anfälle nicht. So viel Unbegreifliches in dieser Erzählung auch liegen mag, so ist die Thatsache gewiß geschichtlich anzuerkennen, und abgesehen von dem Einflusse jener Raubthiere, sehr lehrreich für die Kenntniß der fernern Entwickelung. Die Samaritaner erhielten einen Zwitterdienst, aus Mosesthum und Heidenthum gemischt, und bildeten ihn fort bis zur Rückkunft der Juden aus der Gefangenschaft. Jetzt entstand der Wettstreit, der, wenn nicht die Gunst der Persischen Könige die Juden gerettet hätte, diesen den Untergang bereitet haben würde. Die Syrischen Statthalter begünstigten Samaria vorzüglich, und suchten die Juden beim Perser anzuschwärzen und den Fortgang ihres Baues zu verhindern. Die Ankömmlinge würden bald entmuthet worden sein, hätten nicht Männer von Geist und Eifer das Volk belebt, und theils mit Güte, theils mit Gewalt das schwierige Unternehmen durchgeführt. Je mehr ihre Arbeiten gediehen, je glänzender die Aussichten in die Zukunft sich öffneten, desto verhaßter wurden ihnen die neidischen Samaritaner, die an Macht und Ansehn schon so sehr gewonnen hatten, daß sie furchtbar werden konnten. Ihr Einfluß und ihr Zuwachs an Menschen ward erweitert durch die strengen Maaßregeln des Esra und Nehemiah, gegen alle mit Ausländerinnen und Götzendienerinnen vermählten Juden. Unzählige

v. Chr. etwa 700.

530 ff.

hatten bereits der Liebe ihre wichtigste Eigenthümlichkeit, sich nur mit Jüdinnen ehelich zu verbinden, geopfert und waren jener Vermischung nahe, die, wäre nicht die Rückkehr nach Palästina so bald erfolgt, die Namen der Juden von der spätern Geschichte getilgt haben würde, wie wir oben dargethan haben. Die Umbilder des Judenthums, denen man Unternehmungsgeist und Thatkraft nicht absprechen kann, scheueten zur Erreichung ihres hohen Zieles eine Härte nicht, die kaum noch ihres Gleichen findet. Sie nöthigten die Mitglieder der Gemeinde, welche den Gottesdienst aus der Asche wieder aufrichteten, ein Opfer zu bringen, dem die Natur selbst widerstrebte. Der Gatte sollte seiner Liebe, der Vater seinen theuern Kindern, als unrein und unwürdig den köstlichsten Gefühlen entsagen, die nur den Menschen zum Menschen machen. Was die Begeisterung vermag, um die lautesten Empfindungen zu dämpfen, zeigte sich hier mehr als je. Wie empörend auch dieses Ansinnen sein mochte, wie schmerzhaft die Trennung auch war, sie ward allgemein gebilligt und vollzogen. Indessen entflohen die verstoßenen Frauen und Kinder gewiß zunächst nach Samaria, und es ist bekannt [13]), daß mehrere Hausväter, denen die Kraft zu jener unnatürlichen That gebrach, eben dahin ihre Zuflucht nahmen; und so viel ist gewiß, daß viele vornehme Juden mit diesen Feinden im Einverständnisse waren, und sogar häufige Briefwechsel mit ihnen pflogen. Ja ein angesehener Priestersohn war mit der Tochter des Sanballat, Statthalters von Syrien, vermählt, und erlitt lieber die auf Nichterfüllung jenes harten Befehls gesetzte Ausstoßung aus der Gemeinde, als seine Lieblinge grausam zu verlassen. Es war dies jener Manasse [14]), der sich durch Erbauung eines Tempels für die Samaritaner, ähnlich dem zu Jerusalem, ein Denkmal setzte. Durch dieses Gebäude, welches den Berg Gerisim

krönte, und durch den dort eingerichteten Gottesdienst bildeten sich die Samaritaner zu Juden, aber zu einer besondern Sekte derselben, und die Spaltung war entschieden. Verschiedene Völker, die sich wegen äußerer Vortheile anfeinden, treffen, sobald ihre Streitkräfte geschwächt, oder die zu erringenden Siege die Kriegesopfer nicht zu ersetzen fähig sind, Vergleiche, räumen sich gegenseitig gewisse Vortheile ein, und verlassen das unsichere Geschick des Krieges. Anders ist es bei Religionsspaltungen. Je länger sie währen, desto verderblicher die Feindschaft. Meinungen sind theuerer als Leben und Genuß. Wer soll die Annährung eröffnen, da jede Nachgiebigkeit als Beleidigung der Gottheit erscheint? So lange Samarien ein feindliches Volk bewohnte, war noch Frieden zu erwarten, so bald die Götzendiener sich in die Sache der Juden nicht mischten; so wie sie aber dem Judenthume oder besser dem Mosesthume huldigten, und Religionsbrüder der Juden wurden, ohne alle ihre Grundsätze anzunehmen, war jede Hoffnung des Friedens verschwunden. Die Samaritaner nährten die Zwietracht durch feine Staatsklugheit noch mehr. Jeder Begünstigung der Juden suchten sie als Genossen mit theilhaftig zu werden, jeder Verfolgung derselben entwanden sie sich als Feinde ihre Hand selbst zu diesen Verfolgungen leihend. Der Wetteifer der beiden gottesdienstlichen Häuser auf Moriah und Gerisim fachte die Gluth der Zwietracht von neuem an, wenn sie etwa zu erlöschen schien. Und so lebte der Haß mit den Partheien bis auf die spätesten Zeiten fort. Wir haben es hier nur mit den politischen Zwistigkeiten zu thun, und verschieben den gelehrten Streit der Juden und Samaritaner bis an den gehörigen Ort. Nach so vielen vergeblichen Versuchen der Samaritaner, während eines Zeitraumes von etwa zwei Jahrhunderten, der Juden Fortschritte zu

hemmen, ereignete sich nunmehr eine Gelegenheit, sie zu stürzen, die sie selbst kaum so wünschen konnten. Wiewohl auch dieser Plan scheiterte, so war er doch höchst folgenreich, und verdient hier eine nähere Beleuchtung.

Fünftes Capitel.

Zweite Zerstreuung der Juden.

v. Chr. 332. Alexander der Große lag vor Tyrus, der berühmten Handelsstadt Phöniciens. Der junge Held sandte nach Jerusalem und ließ den damaligen Hohenpriester Jaddua auffordern, den bisher an den Perser gezahlten Schoß, künftig an den Macedonier abzutragen. Noch war das Persische Reich nicht erschüttert worden. Jaddua, [15]) ein Greis von edelm Ansehn aber auch edelm Geiste, versagte dem Eroberer das Verlangen, weil die Juden dem Könige von Persien Unterthanen seien, und ihren Eid der Treue verletzen würden, wenn sie einem Andern ihre Steuer einlieferten. Entrüstet beschloß der feurige Jüngling den Untergang des unbiegsamen Völkchens.

Samaria minder bekümmert um den Eid der Treue, war um so eifriger für Alexander, als die Juden sich seiner entschlagen zu wollen schienen. Sie sandten ihm 8000 Mann Hülfstruppen, die ihn auch später nach Aegypten begleiteten. Die Juden wären verloren gewesen, hätte nicht die Weisheit des Jaddua sie gerettet. Alexander rückte schon vor Jerusalem. Jaddua veranstaltete einen feierlichen Zug,

an dessen Spitze er im hohenpriesterlichen Gewande, und mit dem Stirnbleche, das den Namen des höchsten Gottes trug, einherschritt, und führte so die Priester und Vornehmsten des Volkes dem Macedonischen Helden entgegen. Noch hatte der Uebermuth, das gewöhnliche Erzeugniß großer Kriegesthaten, sich nicht der Seele dieses Feuergeistes bemächtigt, und unwillkührlich ward er durch den Anblick dieses Zuges so bewegt, daß er den Juden verzieh und sich sehr gnädig erwies. Dies Letztere war besonders der Erfolg einer Stelle in den Propheten, die Jaddua dem Alexander gezeigt hatte, und worin die Erhebung des Jonischen Reiches verkündet wird. Als Parmenio der Vertraute des Alexander, seinen heldenmüthigen Herrn um die Ursache seiner Nachgiebigkeit fragte schützte er sich hinter einen Traum, den er vor kurzem gehabt haben wollte, und der ihm den Anblick dieses Greises schon gezeigt hätte. Die Gnadenbezeugungen Alexanders bestanden in Ertheilung der Religionsfreiheit an allen ihren Wohnorten, und in Erlassung des Tributs von jedem siebenten Jahre, in welchem die Juden ihre Felder nicht bestellten.

Kaum merkten die Samaritaner die Zuneigung des Alexander für die Juden, als sie auf gleiche Begünstigungen Ansprüche machten, und sogar den Helden einluden, ihren prachtvollen Tempel in Augenschein zu nehmen. Dies lehnte er ab, gewährte ihnen jedoch gleiche Vortheile mit den Juden, wozu sie um so mehr berechtigt waren, als sie die Kriegesgefahren mit ihm getheilt hatten. Mit ihrer Hülfe hatte Alexander bald nachher Aegypten überwältigt, und es stand zu erwarten, daß sie dem großen Eroberer theuerer sein würden als die Juden, als ein plötzliches Ereigniß das Blatt wendete, und die Samaritaner der Gunst des Königs, und ihrer Hauptstadt beraubte.

Alexander hatte seinem Lieblinge Andromachus Syrien und Palästina anvertraut, und Samaria zum Wohnsitze gegeben. Die Samaritaner waren mit diesem unzufrieden, steckten in der Wuth dessen Haus in Brand, und ließen ihn in den Flammen umkommen. Alexander hatte kaum die Kunde vernommen, als er die Rädelsführer hinrichten ließ, und die Samaritaner aus Samaria verjagte, wohin er Macedonier verpflanzte. Die Vertriebenen wählten Sichem zu ihrem Wohnsitze, der bis auf den heutigen Tag es noch ist. Die 8000 Mann, welche sich an das Heer des Helden angeschlossen hatten, blieben der Ehre nicht mehr theilhaftig. Alexander wies ihnen Thebais, die entlegenste Provinz von Aegypten an, wo sie noch lange Zeit nachher nach ihrer Weise lebten.

Mit den Juden verhielt es sich anders. Die Verleumdungen der Samaritaner verloren ihren Einfluß, die Treue der Juden war erprobt, und da sie des Alexanders Züge mit Truppen unterstützten, so sah der Macedonische Held sie jetzt als die besten Unterthanen an. Kaum war die Stadt Alexandria, die der Macedonische König gegründet und nach seinem Namen benannt hatte, bewohnbar, als er sie mit seinen Landeskindern und mit Juden aus Palästina bevölkerte, und diesen daselbst Religionsfreiheit und Bürgerrechte ertheilte. Auf diese Weise entstand eine zweite ausländische Judencolonie in Aegypten.

Die älteste Colonie, nämlich die Babylonische, wäre v. Chr. 320. bald das Opfer ihrer Standhaftigkeit geworden. Nach dem Sturze des Persischen Reiches hatte Alexander den Wiederaufbau des zerstörten Bel-Tempels zu Babylon beschlossen. Unter den vielen Arbeitern, waren auch eine große Anzahl Juden aus ihren dortigen Wohnsitzen, nach Babylon berufen, um ihre Hände dem Werke zu leihen. Einen Götzentempel zu errichten

war ihnen schrecklicher als der Verlust des Lebens. Sie versagten daher dem damaligen Könige der westlichen Hälfte Asiens ihren Dienst. Sie beriefen sich auf das ihnen eingeräumte Recht der Religionsfreiheit. Allein Alexander, gewohnt mit dem Schwerdte durchzudringen, ward so aufgebracht über diese Hartnäckigkeit, daß er dem Rechte Gewalt entgegenstellte. Da erfuhr er, was Religion vermochte. Die härtesten Strafen, die gesuchtesten Qualen überwanden den Geist der Juden nicht, und der Besieger der Welt sah hier seine Macht an einer Klippe scheitern, die er nie gekannt hatte. An die Stelle seines Zornes trat Bewunderung, und die Juden wurden wieder nach ihrer Heimath entlassen. — Diese Thatsache ist an sich unbedeutend in der Masse der Leiden, welche das jüdische Volk nachmals zu bestehen hatte, allein sie dient hier als ein Beweis, daß die Juden in Babylonien noch immer einer ungestörten Ruhe genossen, und keine Klage gegen sie beim Alexander einlief, da sie weiter keine Anfechtungen erlitten.

Sechstes Capitel.

Von der Zerstreuung der Juden nach Alexander.

Die Zerrüttung des Macedonischen Reiches nach dem Tode des großen Eroberers wirkte entscheidend auf die Lage der Juden. Ihre Zahl hatte so bedeutend zugenommen, daß sie der Aufmerksamkeit der Fürsten nicht entgehen konnten. Ihre Abgeschlossenheit, und der

Geist welcher sie von allen Völkern immer mehr sonderte, zog noch mehr den Blick der Herrscher auf sich. Dazu kamen nun noch folgende Umstände. Das ganze mächtige Macedonische Reich zerfiel in mehrere Königreiche, die untereinander die verheerendsten Kriege führten. Syrien und Aegypten wetteiferten besonders um die höchste Gewalt, und viel Blut ward vergossen, ehe die unterschiedlichen Thronräuber ihrer Macht einige Festigkeit geben konnten. Die Juden in Palästina wurden immer die Opfer dieser Heereszüge, die hier gewöhnlich ihren Kriegesschauplatz hatten, denn Palästina lag zwischen beiden. Schon dieserhalb mußten die Juden den Wanderstab ergreifen, und theils bei dem einen, theils bei dem andern Feinde Schutz suchen. Die Staatsklugkeit der Herrscher übersah diesen Punkt nicht. Die zerstreueten Juden hingen durch das Band des Tempels noch stets zusammen, und ihre Treue zu gewinnen oder zu erzwingen, war daher von großem Werthe, weil durch sie auf die zahlreichen und mächtigen Juden im feindlichen Gebiete gewirkt werden konnte. Dies bereitete ihnen bald große Vortheile, bald große Nachtheile, verschafte ihnen Ruhe an einem, bewirkte ihnen Verfolgungen an einem andern Orte. Da ihnen kein politischer Wirkungskreis für sich mehr offen stand, und sie nur nach ruhiger Ausübung ihrer Religion sich sehnten, so dienten sie treu den Herrschern, die ihnen solche gewährten, und suchten die Oerter auf, wo ihnen nichts im Wege stand. Auf diese Weise zerstreueten sich die Juden nach und nach über alle Theile von Asien, über das nördliche Afrika, und kamen zuletzt auch nach Europa. Sie stammten sämmtlich aus jenen drei Colonien, der Hauptcolonie in Palästina, und den beiden Töchtercolonien in Babylonien und Aegypten. Die Juden waren aber untereinander so vermischt und verwandt, daß man

ihnen keine unterscheidenden Merkmale, ihrer Abstammung nach, beilegen kann. Es ist wahr, die Sprache der verschiedenen Colonien mochte anfangs ihren Nachkommen das Gepräge ihrer Herkunft aufdrücken; denn die Babylonischen sprachen Chaldäisch, die Palästinensischen hebräisch, und die Aegyptischen Griechisch; allein die Zeit hat diesen Abdruck bald verwischt, da die vielseitigen Kriege in Asien und die nachmaligen Verhältnisse der dortigen Mächte mit den Europäischen, alle Völker, die darein verwickelt waren, so durch einander schüttete, daß die meisten Eigenthümlichkeiten verloren gingen. — Die Zerstreuung der Juden läßt sich daher nur nach Hauptmassen andeuten, wenn sie ihrer Abkunft nach betrachtet werden soll. Die Babylonischen Juden sind die Väter der außerhalb Palästina befindlichen Asiatischen Juden; die Aegyptischen der Afrikanischen, und späterhin die Palästinensischen die der Europäischen Juden. — Seit Alexander dem Großen, bis auf Titus, hatten die ersten bereits im westlichen Asien, namentlich in Assyrien, Babylonien, Mesopotamien, Armenien, Kleinasien und auf den Inseln, vielleicht auch schon auf dem festen Lande der Europäischen Griechen, Judengemeinden; im östlichen Asien waren sie bis China vorgedrungen; die andern siedelten sich in demselben Zeitraume von Aegypten aus in Lybien und Cyrene einerseits, und wahrscheinlich schon auch nach Aethiopien zu andrerseits an; die dritten endlich gelangten, zwar wider ihren Willen und durch Gefangenschaft nach Rom, wo sie jedoch bald eine freie Gemeinde bildeten.

Dies ist die Hauptübersicht der Zerstreuung. Es versteht sich, daß hier nur auf wirkliche Ansiedelung Rücksicht genommen worden. Viele Juden mögen noch nach verschiedenen Richtungen herumgestreift sein, ohne

einen festen Wohnsitz zu erlangen; aber sie sind von keinem Werthe für die Geschichte. Uebrigens trugen sie sämmtlich ein und dasselbe Gepräge, nur wenig mehr oder minder durch Zeit und Ort geändert. Dies lag an der Einheit, die der Tempel ihnen gab. Mit diesem standen sie alle noch in Beziehung, wie entfernt sie auch wohnen mochten. Alle trugen jährlich eine kleine Geldmünze zur Erhaltung des Gottesdienstes und des heiligen Hauses bei; allen gehorchten den religiösen Vorschriften Palästinischer Lehrer. Sie hörten aber, mit der Auswanderung von ihrem Vaterland sogleich auf, politisch für dasselbe zu wirken, und schlossen sich in dieser Hinsicht an die Staaten an, die ihnen Schutz und Freiheit gewährten. Sie lösten glücklich das Räthsel, wie Staat und Kirche zu sondern seien, und bewiesen durch die That, daß Einheit des Staates durchaus nicht auf Einheit des Gottesdienstes beruhe. Ja die Geschichte der zerstreueten Juden während des Daseins ihres Tempels giebt uns nicht bloß diesen Beweis, sondern auch den entgegengesetzten, daß nämlich da wo dieser Unterschied nicht beachtet worden, sogleich ein Mißverhältniß eintrat, welches üble Folgen nach sich zog. Da wo die Juden als Kinder des Staates betrachtet und behandelt wurden, wo sie nur den Namen der Juden trugen, weil sie jüdischen Gottesdienst übten, aber den Namen ihres Wohnortes, weil sie an ihm hafteten, für seine Erhaltung Opfer brachten, waren sie treue Unterthanen, vortreffliche Bürger, da setzten sie ihr Leben für den Staat aufs Spiel; da aber, wo sie als Fremdlinge verstoßen, als Sonderlinge verhöhnt, als Mitglieder eines andern Volkes gehaßt und verfolgt wurden, sank ihr Geist in Niedrigkeit, verhärtete sich ihr Gemüth gegen die Bedrückung, erkaltete ihr Herz für Staatsangelegenheiten, und wurden sie gleichgültig gegen die Weltbegebenhei-

ten. Dort lebten sie und vermehrten die Kraft des Landes; hier erstarben sie, und schwächten durch ihr Dasein die innern Kräfte des Landes. Denn es steht unwidersprechlich der Satz fest, daß der gelähmteste Unterthan dem Vaterlande nützlich sein könne, daß aber der kräftigste Müssiggänger, dessen Leistungen nicht benutzt werden, und der eben deßhalb zur Unthätigkeit gezwungen wird, dem Vaterlande mancher Nachtheil bringe. Diejenigen Herrscher, welche die Denkweise der Juden fürchteten, erfuhren bald das Schädliche ihrer Handlungen; die aber ihrer Thätigkeit eine nützliche Richtung gaben, sahen eben so bald die Grundlosigkeit ihrer Besorgnisse. Der Volksgeist wird stets von oben herab bestimmt.

Wir kehren zur Geschichte zurück, und theilen dieselbe nunmehr in drei Haupt-Abschnitte, worin wir die verschiedenen Colonien bis auf die Zerstörung Jerusalems verfolgen. Zuerst von den Babylonischen Juden.

Erster Abschnitt.

Babylonische Juden.

Siebentes Capitel.

Ihre Wohnsitze und Lebensverhältnisse.

Ihren Hauptsitz haben wir bereits genannt; ihren friedlichen Zustand daselbst bis zur Zeit Alexanders dargethan. Es läßt sich vermuthen, daß die Siege dieses Helden die Zerstreuung der Juden, so wie aus Palästina, eben so auch in den Babylonischen Provinzen gefördert habe. Aus der Erzählung des ebenerwähnten Vorfalles mit dem Bau des Beltempels unter Alexander ersehen wir, daß die Juden nicht bloß in Babylon und Ninive zahlreich wohnten, wie anders woher bekannt ist, sondern daß ihnen ein ganzer Landstrich unweit des Euphrath eingeräumt war. Dort müssen Sie schon Ackersleute und Handwerker gewesen sein, weil sie zu jenem Baue berufen waren. Ihre Zahl muß ebenfalls sehr zugenommen haben. Als eben jene Arbeiter zurückkehrten, begingen sie in ihrer Heimath eine That, die ohne Macht nicht zu vollführen ist. Sie benutzten die Gnade des Eroberers, die sie ihm durch Standhaftigkeit erzwungen hatten, um die Ueberreste des Götzendienstes in dem ihnen angewiesenen Landstriche zu zerstören, und rissen ohne Scheu vor den Satrapen (Statthaltern) alle Altäre und Tempel der Götzen nieder. Alexander strafte dafür die unachtsamen Satrapen, nicht aber die

Juden, wahrscheinlich um keine Empörung zu veranlassen. Man will von einer größern Zerstreuung der Juden wissen, und selbst ihre Gemeinden zur damaligen Zeit noch über das Caspische Meer, nach Iberien und Colchis, [16]) und die Umgegenden; allein die Geschichte schweigt, und Muthmaßungen dieser Art frommen ihr nicht.

v. Chr. 320. bis 301. Durch den Tod Alexanders und die Thronstreitigkeiten seiner Heerführer erlitten die Juden im Persischen Reiche manches Ungemach, aber die Vortheile die sie dadurch errangen, waren bedeutend. Der Krieg ist nur in soweit hier wichtig, als er die Babylonischen Juden mit betraf. Wir wissen, daß Antigonus, und sein Sohn Demetrius sehr mächtig wurden, und jener wiewohl ein Greis, das westlichere Asien an sich riß, und noch höher zu steigen drohete, dem Alexander, als Seleucus, Nicator genannt, sich ihm widersetzte, und Babylonien und Medien überwältigte; daß nachher eine vierfache Verbindung der mächtigsten Fürsten, den tyrannischen Greis in der Schlacht beim Ipsus getödtet und sein Heer aufs Haupt geschlagen habe, nachdem Antigonus kurz vorher wieder durch seinen Sohn Demetrius in Babylonien eingefallen war, und dasselbe schrecklich ausgeplündert hatte. Der Erfolg dieses Krieges war die Aufstellung einer Art von Gleichgewichte der Monarchien, wovon uns hier nur Ptolemäus in Aegypten und Seleucus in Syrien angehen. Von jenem und den Veränderungen, die seine Züge unter den Palästinischen Juden hervorbrachte, wie von seinen Nachfolgern, werden wir weiterhin reden.

Seleucus war den Babylonischen Juden sehr günstig, ohne Zweifel weil sie ihm die Eroberung Babyloniens sehr erleichtert hatten. Sie hatten die grausame Hand des gewaltigen Antigonus zu sehr ge-

fühlt, um nicht dem edlern Seleucus die Hand zu bieten. Dazu wurden sie vielleicht noch mehr durch die Verhältnisse ihrer Palästinischen Brüder angefeuert. Diese hatten ebenfalls unter dem schweren Joche jenes Tyrannen seufzen müssen, bis sie dem milden Sinne des Seleucus [17]) unterthan wurden, während viele andere ihren Brüder sich in den Schutz des Ptolomäus begaben, der damals mit Seleucus im Bunde stand. Die Babylonischen Juden hatten um so leichter sich dem räuberischen Arme des Antigonus entschlagen können, als Seleucus bereits festen Fuß in Babylonien gefaßt, und jener seine Feldzüge nur durch Plünderung des Landes, nicht durch Siege beschließen konnte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die kräftigere Jugend der dortigen Juden in Kriegesdienste unter Seleucus getreten sei, die begüterten Hausväter aber Babylon und die Umgegend verlassen haben, um nicht eine Beute der Kriegesunruhen zu werden. Eine gänzliche Auswanderung und Verpflanzung der Juden bewirkte die Blüthe des Syrischen Reiches, und der Verfall Babylons einige Jahre später. Seleucus erbaute sechzehn neue Städte in Klein-Asien, die er sämmtlich nach seinem Vater Antiochia nannte, neun andere erhielten nach seinem Namen die Benennung Seleucia, sechs andere nach seiner Mutter Laodicea, drei nach seiner ersten Gattinn, Apamea, und eine nach seiner zweiten, Stratonice. In alle diese zog er durch Ertheilung besonderer Freiheiten neue Bewohner herbei, unter denen die Juden keine geringe Zahl ausmachten. Seleucia am Tigris, und Antiochien in Syrien zeichneten sich durch Größe und Reichthum aus. Jenes entrang bald dem alten Babylon alles Ansehen, und brachte es dem völligen Verfalle näher, dieses hatte für jeden Erwerb eine noch günstigere Lage, und ward die Hauptstadt von Syrien.

v. Chr. 301. bis 280.

In beiden wurden die Judengemeinden äußerst groß. Sie genossen daselbst gleicher Rechte mit allen andern Einwohnern, und der Freiheit der Ausübung ihrer Religionsvorschriften. Von Babylonien aus, worin jedoch noch sehr viele Juden verblieben, breiteten sie sich über Syrien und Klein-Asien aus, überall wegen ihrer Treue gegen die Könige, und wegen ihrer anerkannten Kriegesdienste gern und freundlich aufgenommen. Sie blieben nicht bloß Bewohner des festen Landes, sondern besuchten auch die Inseln des Jonischen Meeres und siedelten sich nach und nach daselbst an.

Es befanden sich demnach die Juden unter den Syrischen Herrschern in den glücklichsten Verhältnissen, die erst um ein Jahrhundert später unterbrochen wurden. Sie hörten mit der Zeit auf, unter sich ein Ganzes zu bilden, und sich als Babylonische Juden von ihren Brüdern in Palästina und Aegypten zu unterscheiden. Vielmehr gehörten sie als Religionsgenossen dem Judenthume zu, ohne in Sektirerei zu verfallen. Man hat oftmals die Meinung geäußert, als seien die Babylonischen Juden von besondern Oberhäuptern in Babylonien, die von Jerusalem unabhängig geleitet worden. Daß dies ein fabelhaftes Vorgeben sei, wird anderswo dargethan werden. Die Juden errichteten aller Orten besondere, untereinander unabhängige Gemeinden, deren jede ihre Vorsteher hatte. Sie hatten auch ohne Zweifel daselbst ihre Synagogen zum Gottesdienste und ihr Gerichtsamt zur Handhabung ihrer Gerechtsame, deren Grundsätze in Jerusalem bestimmt waren. So viel hievon nur vorläufig; die Geschichte der innern Verhältnisse aller Juden der damaligen Zeit, wird dies näher beleuchten.

Achtes Capitel.

Ihre fernern Schicksale. [18])

Die Nachfolger des Seleucus begünstigten die Juden nicht minder. Antiochus Theos, der zweite König nach ihm, bestättigte nicht bloß die ihnen eingeräumten Rechte, sondern ertheilte sie auch denjenigen welche die Jonischen Gebiete bezogen, und stellte sie in allem den Griechen gleich. Glücklicher noch war ihr Zustand unter dem großen Antiochus, der ihre Verdienste anerkannte. In dem blutigen Kriege, den dieser gegen Aegypten führte, zeichneten sich die Juden aus. Ihnen verdankte er die schnellen Eroberungen, und besonders den Besitz Palästina's. Selbst die Aegyptischen Juden waren ihm zugethaner als ihren eigenen Königen, dem Ptolemäus Philopator, welcher das Ende des Krieges nicht erlebte, und dem Epiphanes, während dessen Minderjährigkeit sie wahrscheinlich von dem Statthalter Skopas, der außerdem in der jüdischen Geschichte eine bedeutende Rolle spielte, sehr bedrückt wurden. Antioch wollte sich diese gute Gesinnung der Juden erhalten, und bezeigte ihnen sein Wohlwollen, durch große Begünstigungen gegen Jerusalem, welcher er die freie Anwendung der vorgeschriebenen Staatsverfassung, mit allen damit verbundenen Rechten und Obliegenheiten, durch ein freundliches Schreiben gestattete, und durch ein Sendschreiben an die Behörden seines Reiches das verschaffte, was bisher so häufig die Hauptstadt Judäa's nicht erlangen konnte, freien Besitz des Tempels, und Erlaubniß, ihn gegen die unberufene Neugier zu verschließen. —

v. Chr. 261. bis 245.

222. bis 186.

Mehr noch als dies, zeugt eine andere Thatsache von den verdienstlichen Leistungen der Juden in seinem Heere. Er hatte kaum das Gerücht von aufrührerischen Bewegungen in Lydien und Phrygien vernommen, als er seinem Feldhauptmann Zeuris den Befehl ertheilte, unverzüglich 2000 Judenfamilien aus Babylonien und Mesopotamien zu ziehen, und in die Festungen des unruhigen Landes zu verpflanzen. So mühsam diese Versetzung auch sein mag, sagt der König in seinem Schreiben an den Feldherrn, so soll sie doch geschehen, unter dem Versprechen freier Religionsübung an den neuen Aufenthaltsörtern. Daselbst soll jedem eine Baustelle, ein Acker und Weinland eingeräumt werden; Freiheit von Abgaben sei ihnen auf zehn Jahre verliehen; bis das Land Früchte trage, werde ihnen Getraide zur Speisung ihrer Diener verabreicht. So werde ihnen auch eine Dienerschaft beigesellt, damit sie bequem leben, und uns desto treuer bleiben mögen. Niemand soll aber diese Ankömmlinge auf irgend eine Weise belästigen.

Durch den Friedensschluß zwischen Antiochus und Ptol. Epiphanes, eine Folge der Verbindung des Letztern mit der Töchter des Erstern, gewannen die Juden gewiß sehr, denn sie waren nud sämmtlich im Friedenszustande. Epiphanes erhielt zwar demzufolge ganz Judäa und Phönicien unter seine Botmäßigkeit; aber schon der Nachfolger des Antiochus, v. Chr. 186. bis 176. Seleucus Philopator hatte sich wieder, aus uns unbekannten Gründen, dieser Provinzen bemächtigt. [19]) Unter diesem habsüchtigen Fürsten ereignete sich zu Jerusalem ein Vorfall, der bemerkt werden muß, und als Beispiel dienen kann, wie locker das politische Band der Palästinischen und der übrigen Juden noch war. Während Seleucus die zahllose Menge begüterter Juden in den Syrischen Landen, ihrer Habe ungestört genießen

ließ, auch, wie es scheint, in ihre Rechte keinen Eingriff that, wagte er einen Versuch auf den schändlichsten Tempelraub in Jerusalem, wahrscheinlich deshalb, weil er voraussah, daß der damals minderjährige Ptolemäus Philometor in Aegypten, die ihm zugehörigen Länder, die Mitgift seiner Mutter bald mit gewaffneter Hand zurückfordern würde. Er behandelte also diese Juden feindlich, und trauete doch den andern Juden seine Festungen an, wie seine Vorfahren gethan hatten. Sein Anschlag mißlang durch ein Ereigniß, das keiner Erläuterung bedarf, wenn auch einige es für ein Wunder, andere für eine Fabel halten, welches Schwerdter sind, die jeden Knoten zerhauen, und vernünftige Lösung überflüssig machen. Die Thatsache wird uns so erzählt. [20]) Onias, der würdige Hoheprieſter damaliger Zeit, gerieth mit dem Tempelhauptmann Simon in einen Streit. Rachsüchtig eilte dieser zum Apollonius, des Seleucus Statthalter von Phönicien und Palästina, und gab ihm einen Begriff von des Jüdischen Tempels Reichthümern. Der Statthalter berichtete dies dem Könige, der sogleich den Schatzmeister Heliodor nach Jerusalem sandte, um die Tempelschätze nach Antiochien zu fördern. Onias berief sich vergebens auf die Heiligkeit der Gelder, des Orts, auf die königliche Rechte der Unantastbarkeit des Gotteshauses. Heliodor drang in den Tempel ein. Die Stadt war in Bestürzung, und Gebete ertönten überall unter lautem Geseufze. Aber eben wollte Heliodor die Schatzkammern erbrechen, als ein panischer Schrecken sein Gefolge überfiel und alle ihrer Sinne beraubte. Ein Reiter in funkelnder Rüstung sprengte plötzlich auf den unglücklichen Heliodor, und es bäumte sich das Roß ihm furchtbar entgegen, während zwei schöne Jünglinge erschienen, und auf den erschrockenen Räuber losgeißelten, bis er halb-

todt zu Boden fiel. Seine Diener hatten unterdeß sich so weit erholt, um ihn davon zu tragen, und die Priester, um ein Fürgebet anzustimmen. Er genas, und die schönen Jünglinge erschienen abermals, und verkündeten ihm, daß er nur dem Onias seine Errettung verdankte. Heliodor war von der Heiligkeit des Tempels nunmehr überzeugt, opferte, betete, that Gelübde, dankte dem Onias und reiste ab. Er rieth dem Seleucus fernerhin einen Landesverräther gegen den Tempel Jerusalems zu senden, um sich dessen leicht zu entledigen, weil niemand gegen das Gotteshaus ungestraft etwas unternehmen könnte. Die ganze Sache blieb ohne Folgen. Die Unglücksfälle der Juden unmittelbar hierauf hatten ganz andere Quellen, und zwar vorzüglich in der Erschöpfung der Syrischen Schätze, durch einen drückenden Schoß, welchen schon Antiochus der Große in dem letzten Lebensjahre und Seleucus eilf Jahre hindurch an den Römer hatte zahlen müssen. Dazu traten noch Uneinigkeiten in Judäa, welche die gräßlichsten und schauderhaftesten Auftritte erzeugten, und deren Folgen noch lange Zeit hernach verspürt wurden.

Neuntes Capitel.

Zustand der Juden im Syrischen Reiche zur Zeit der Maccabäer und kurz nachher.

Antiochus Epiphanes, den seine eigenen Unterthanen statt Epiphanes, des Erlauchten, Epimanes, den Verrückten nannten, bestieg den Syrischen Thron;

ein Ungeheuer, größer denn Caligula in Thorheiten, und dem Nero an Grausamkeit wenigstens gleich, wo nicht ihn übertreffend. Dies Scheusal ward nur von blinder Wuth geleitet. Die Abhängigkeit vom Römischen Throne tief fühlend, schüttete er seinen Grimm über seine eigene Provinzen aus. Judäa erfuhr die schrecklichsten Verheerungen. Die Streitigkeiten einiger Hohenpriester gaben dem Unmenschen den Vorwand zu den unerhörtesten Verfolgungen eines Volkes, das ihn nicht beleidigt hatte. Der Widerstand der Juden einerseits, und der Uebergang vieler abtrünniger Juden andrerseits bestimmten ihn nach und nach zu dem Entwurfe, die Juden gänzlich zu vertilgen. Die Bücher der Maccabäer die den heiligen Urkunden einverleibt sind, geben uns eine Schilderung von den Leiden und der ruhmreichen Errettung der Juden, und überheben uns hier der Erzählung jener Ereignisse die in der jüdischen Geschichte einen merkwürdigen Abschnitt machen. Wir übergehen daher die ganze Heldenzeit der Maccabäer. — Die auswärtigen Juden waren indeß keine müssigen Zuschauer der furchtbaren Leiden ihrer Brüder. Sie theilten mit ihnen die Wirkungen des Ungewitters, ohne zu dem Kampfe gegen die Widerwärtigkeiten der Zeit die Hand reichen zu können. Antiochus Epiphanes beraubte sie der Freiheit ihres Gottesdienstes bei Androhung des Todes und der unmenschlichsten Qualen. Es waren ihrer viele nicht mit Heldensinne genug begabt, um diese Härte zu ertragen, und die Zahl der abtrünnigen Juden nahm täglich zu. Hätte dieser Zustand über ein Menschenalter hinausgewährt, so würde der größte Theil der auswärtigen Juden mit den übrigen Völkern verschmolzen sein, wie die damaligen Samaritaner und Idumäer, die meistens aus Juden bestanden, welche ihrem väterlichen Gottesdienste ganz oder zum Theil entsagt hatten. Da aber

v. Chr. 165. bis 136.

die Maccabäischen Helden sich hervorzuthun begannen, so erwuchs ihnen neuer Muth, und das Schwanken über das Schicksal Jerusalems, das bereits einer Wüste eher glich, als einer herrlichen Gottesstadt, scheint den fernern Abfall verhindert zu haben. Bis Johann Hyrcan die Blüthe der Juden in Judäa wiederherstellte, müssen die auswärtigen Juden sich wohl leidend verhalten haben. Während die Statthalter Babyloniens, Mesopotamiens und verschiedener Griechischen Provinzen dahinzogen, um die steigende Macht der Hasmonäer niederzudrücken, erfahren wir nichts von Bewegungen der auswärtigen Juden, noch von besondern Verfügungen gegen oder für sie. Dies hat gewiß seinen Grund in den Beschäftigungen, welche die Syrischen Könige, die dem Antiochus folgten, durch häufige Angriffe auf den Thron erhielten. Man kennt die Verwirrungen der Thronstreitigkeiten in Syrien, um diese Zeit und weiterhin aus der Syrischen Geschichte. Die Juden, welche im Ganzen, theils durch Abfall, theils durch das Joch der Herrscher allen Einfluß verloren hatten, wurden unter diesen Unruhen vergessen. Zum Glück für die Beeinträchtigten, welche dadurch Zeit gewannen, sich zu erholen, und eine bessere Zukunft zu bereiten. Es erwuchs aber aus den Syrischen Kriegen gegen die Priesterhelden in Judäa, ein solcher unvertilgbarer Haß zwischen Syrern und Juden, daß nie wieder an eine Aussöhnung zu denken war. Immer lebhafter ward der Hader, und nur die Blüthe des jüdischen Reiches, und die Besorgniß der Syrer die begütertsten Bewohner zur Auswanderung nach Judäa zu veranlassen, hat vielleicht der Ausbruch auf spätere Zeiten verschoben. Denn die Seleuciden, welche den Syrischen Thron besaßen, nährten sich immer mehr dem Verfall, der ihr Reich bald den Römern übergeben sollte. Die Cassen Syriens waren

längst erschöpft, und verloren einen bedeutenden Quell durch den Johann Hyrcan, der den Syrern den jährlichen Tribut, welchen Judäa bis dahin hatte zahlen müssen, völlig kündigte, und Judäa unabhängig machte. Ist es aber gestattet, da wo die Geschichte schweigt, die Verhältnisse nach einer gewöhnlichen Entwickelung, welche den Geschichtschreibern aber wegen Mangel äußerer seltener Einflüsse nicht bemerkenswerth schien, zu berechnen, und in den Zusammenhang der Begebenheiten zu reihen, so dürften folgende Erwägungen die Angelegenheit der Syrischen Juden sehr beleuchten, und manches aufklären, das räthselhaft erscheinen muß. Wir wissen daß die Babylonischen Juden Kriegesdienste thaten, eben so die Syrischen. Nur dies sicherte ihnen ihre Freiheit. Als Antioch den Krieg gegen die Juden unternahm, standen Juden in seinem Heere, gewiß eben so wohl in Syrien und Klein-Asien als in Babylonien. Will man nun auch annehmen daß die Klein-Asiatischen Juden bei den Werbungen, welche in den drei Jahrzehnten nothwendig wurden, wie es wahrscheinlich ist, unter gewissen Vorwänden den Dienst ablehnten, weil sie weder gegen ihre Brüder, noch für die Tyrannen fechten wollten, so ist doch dasselbe von den Babyloniern nicht zu denken, denn jene waren neue Gemeinden, konnten sich in Masse widersetzen, und allenfalls auf die unruhigen Zeiten vertrauend jede Drohung der Herrscher verachten. Nicht so die im Binnenlande zerstreueten Juden, die seit Jahrhunderten gleich den Landeskindern das Land vertheidigten, und gewiß keinen eigenen Haufen bildeten, sondern unter dem Heere zerstreut dienten. Jetzt zogen die Syrischen Heere gegen Palästina und Aegypten. Sollten die Juden im Heere entlassen worden sein, oder ihre Entlassung gefordert haben? Beides ist unglaublich; der Syrische König

hätte ja somit seinen ärgsten Feind zurückgelassen. Wie hätte er sich die beabsichtigte Ausrottung der Juden damit erschwert! Es ist also deutlich, sie zogen mit. Sie verhielten sich auch wahrscheinlich klug, opferten ihre Religionsgesetze gern der Bürgertreue und warteten bis diese Vorstellung unnöthig wurde. Die Geschichte sagt uns wirklich, daß viele Abtrünnige sich an das Syrische Heer angeschlossen, nachmals aber zur väterlichen Religion zurückgekehrt seien. Dies konnte eine Zeitlang die Juden und Syrer in einem schwankenden Zustande erhalten, jene hofften auf die Bekehrung der abgefallenen Brüder, wie sie zum Theil erfolgt ist, diese erwarteten einen noch größern Abfall, wie ihn ebenfalls die Folge zum Theil bewährte. Die Gemeinden der Juden in Syrien befestigten sich durch den errungenen Triumph wieder wie zuvor, und sie trugen den Haß der Syrer auch besonders und weit mehr als die alten Babylonischen und Mesopotamischen Juden, deren Gesinnung länger zweifelhaft blieb, und die auch nach einiger Zeit unter ganz andere Herrscher [12]) geriethen, ehe die Syrer sich gegen sie auslassen konnten. Auf diese Weise wurde die Zeit der Maccabäer und die mit ihr verknüpften Ereignisse eine Vorbereitung zu unendlich vielen Mißverhältnissen, die den Juden höchst verderblich wurden.

Zehntes Capite

Parthische Juden.

Das folgende Jahrhundert, das letzte vor Christi Geburt war bekanntlich Zeuge der verheerendsten Kriege im westlichen Asien. Die Parther waren bereits mächtig geworden, hatten die östlichen Theile von Syrien in Besitz genommen, und waren fast ganz Herren des großen ehemaligen Persischen Reiches. Die westlichen Theile Syriens mußten bald der Allgewalt der siegreichen Römer weichen. Die Thronstreitigkeiten der Seleuciden hatten ihren eigenen Untergang befördert. So begegneten sich die beiden größten Mächte in Asien, während noch ein kleines Theilchen von Syrien seinen Namen behielt, aber eine Römische Provinz ausmachte. Die Asiatischen Juden außerhalb Palästina verloren allen Einfluß, der sonst der Herrscher Augen auf sie zog. Sie gehörten jetzt so verschiedenen Herren zu, sie waren nunmehr so weit und breit vertheilt, daß sie gegen die Regierungen, und diese gegen sie gleichgültig werden mußten, da ihre Verbindung völlig zerrissen war. Um sie jedoch nicht aus dem Gesichtskreise zu verlieren, und ihre Geschichte, so weit davon Nachrichten auf uns gekommen, verfolgen und verstehen zu können, werden wir sie unter zwei Abtheilungen bringen. Wir wollen zuerst die Ost-Asiatischen, dann die West-Asiatischen Juden betrachten. Zu jenen rechnen wir die Parthischen und Chinesischen; zu diesen die Jonischen und Syrischen.

Die Juden im Parthischen Reiche scheinen Religionsfreiheit gehabt zu haben. Ob Bürgerrechte überhaupt den wilden Parthern ein Gegenstand der

Aufmerksamkeit war, wird aus ihrer noch sehr dunkeln Geschichte niemand entscheiden; aber wenn es auch bei ihnen von einigem Werthe war, so ist es wohl zu vermuthen, daß die Juden von den Parthern nicht als Fremdlinge betrachtet worden. Wir hören von Bedrückungen, die sie sich gegen die zu ihnen gekommenen Griechen und Syrer erlaubt, nicht aber gegen die Juden. Diese waren sogar mächtig genug in den Städten am Euphrath, um der Parthischen Habsucht trotzen zu können. Nahardea und Nisibis, beide sehr befestigt, waren so sehr in der Gewalt der Juden, daß diese ihre Schatzkammern für die heiligen Gelder, die sie nach Jerusalem sandten, vor der Raubgier der Parther dahin verlegt hatten, und gegen jeden Angriff vertheidigten. Die kriegerischen Parther wären wohl eher in diese Oerter gedrungen, wenn nicht größere Kriege gegen die Syrer, und späterhin gegen die Römer sie beschäftigt hätten; so aber lebten diese Juden lange ungestört in ihrer stillen Abgeschiedenheit, bis endlich auch über sie ein schweres Ungewitter daherzog, und sie an den Rand des Verderbens führte. Dies
um 40. n. Chr. geschah zur Zeit des Artaban. [22]) Die unruhige Regierung dieses Fürsten der lange Zeit auf dem Throne schwankte, ehe er ihn gehörig befestigen konnte ließ ihm nicht Umsicht genug, um alle innern Landesangelegenheiten im Auge zu haben. Dies benutzten zwei unbedeutende Juden zu Unternehmungen, deren Erfolg nur aus jenen verheerenden Empörungen in Parthien erklärbar ist. Asinai und Anilai zu Nahardea waren früh ihres Vaters beraubt worden, und widmeten sich, zur Ernährung ihrer Mutter, dem Weberstuhle. Als sie einst wegen Verspätung von ihrem Herrn gemißhandelt wurden, ergriffen sie die im Hause befindlichen Waffen und entflohen in die Wälder, wo Hirtenvölker ihre Wohnsitze hatten, dem bür-

gerlichen Gewerbe den Raub vorziehend. Zu ihnen gesellte sich eine Masse schlechten Gesindels, die bald einem starken Heere die Spitze bieten konnte. Die armen Hirten mußten ihnen Unterhalt liefern, und ihre Macht und Anzahl wuchs mit jedem Tage so sehr, daß der Partherkönig daraus Besorgnisse schöpfte. Der Satrap von Babylonien blieb indeß nicht unthätig. Er bewaffnete eine zahlreiche Mannschaft, gegen die aufrührerischen Juden, die sich bereits auf einigen Anhöhen befestigt hatten. Am Sabbath, als dem Ruhetage der Juden, gedachte er sie zu überraschen und ohne Schwerdtstreich niederzumetzeln. Asinai aber hatte seine Ankunft bereits erfahren, und ermuthete seine Krieger zum Kampf, ohne auf die Sabbathfeier zu achten. Je sicherer der Satrap auf den Sieg gerechnet hatte, desto blutiger war die Niederlage der Babylonischen Truppen. Sie wurden von den Juden völlig aufs Haupt geschlagen, und ihre Ueberbleibsel zur Flucht genöthigt.

Kaum hatte Artaban dies vernommen, als er die beiden Brüder zu sich berufen ließ, ihnen Sicherheit und Schutz im Voraus versprechend. Asinai trauete seinem Worte nicht; Anilai allein reiste unter sicherm Geleite und mit reichen Geschenken zum Könige der Parther. Dieser sah in den beiden Jünglingen mächtige Beschützer seines Reiches gegen die aufrührerischen Satrapen, tilgte daher jeden Schein des Mißtrauens, und räumte bald dem Asinai, welcher ebenfalls nachher an seinen Hof gekommen war, die Herrschaft über einen bedeutenden Strich Mesopotamiens ein, wo er funfzehn Jahre hindurch eines großen Ansehens genoß. Man bewunderte die Tapferkeit des Asinai um so mehr, als er von kleinem schmächtigem Körperbau war, der nichts weniger als einen Helden erwarten ließ. Asinai bauete während der Dauer

seiner Größe viele Festungen, und versah die alten mit bessern Werken. Die benachbarten Satrapen bewarben sich um seine Gunst, und ohne ihn ward in der Gegend fast nichts unternommen. Allein dieser Glückszustand erreichte bald sein Ende. Anilai entbrannte für die Gattin eines Parthischen Feldherrn in der Nähe, und gerieth mit ihr in ein Einverständniß. Die Schöne konnte jedoch nicht eher ihrem neuen Liebhaber zufallen, bis der erste nicht mehr war. Anilai zog aus, der unglückliche Gatte blieb im Gefecht, die bewunderte Partherinn bestieg das Bette des Juden. Mit ihr traten aber auch ihre Hausgötter über die Schwelle, und die Juden waren höchlich über die Beleidigung ihrer Religion und Verletzung ihrer Gesetze erbittert; sie tobten, sie empörten sich gegen Anilai, und drangen in Asinai, seinen Bruder auf bessere Gesinnung zu bringen. Dieser schwieg, redete endlich zu spät, und büßte seine Zudringlichkeit durch ein sicheres Gift seiner Schwägerinn.

Jetzt trat Anilai in die Stelle eines fürchterlichen Bruders, und seine geliebte Partherinn blieb ihm zur Seite. Statt sich in den Schranken seines Gebietes zu halten, rückte der Ruhmbegierige gegen einen der vornehmsten Satrapen aus, und plünderte in dessen Bereiche. Mithridates, der Satrap und Schwiegersohn des Artaban, führte ihm sein Heer entgegen, war aber so unglücklich in die Hände des Anilai zu fallen, und eine Schmach zu erfahren, die bei den Parthern die höchste war. Man führte ihn nackt auf einem Esel reitend ins jüdische Lager. Nur aus Furcht vor des Königs Zorn entließ ihn Anilai auf sein Wort. Mehr als dieses galt aber dem Satrapen die Königstocher, welche ihm die Gattinpflichten verweigerte, wofern er nicht den erlittenen Schimpf mit dem Blute der Feinde abspühlte. Mithridates erneuete

den Krieg, Anilai rückte mit verstärkten Schaaren vor. An Zahl war dieser dem Feinde bei weitem überlegen, nicht aber an Kraft. Die Tapfersten waren gefallen, die Verstärkungen bestanden aus ungeübten und zügellosen Landstreichern. Anilai ward geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Er versteckte sich in die Wälder und wagte nur einzelne Ausfälle in das platte Land Babyloniens. Die beeinträchtigten Bewohner sandten nach Nahardea, und forderten von den Juden die Auslieferung ihres räuberischen Anführers. Die Gemeinde zu Nahardea weigerte sich dazu beizutragen, besonders weil sie selbst des Anilai Macht fürchteten, aber sie verstanden sich zum Frieden, und den Babyloniern genügte dies. Sie eilten auch den Anilai aufzufordern, den Frieden abzuschließen, als ihnen eine bessere Aussicht zuwinkte. Sie fanden das Heer des Gefürchteten in tiefer Ruhe, als wäre der Krieg schon beendet und gaben dem Mithridates davon einen Wink. Dieser überfiel das jüdische Heer plötzlich, machte alles schonungslos nieder, und sah den Anilai unter seinen Brüdern fallen. Dabei blieb es nicht; die Babylonier schütteten ihre Wuth über die friedfertigern Juden in den Städten aus, tödteten alle deren sie habhaft werden konnten, und nöthigten die Uebrigen zur Auswanderung. Seleucia nahm die Flüchtlinge auf, und gewährte ihnen Schutz und Ruhe. Die Syrer und Griechen waren in dieser Stadt feindselig gegeneinander, und Blut floß täglich auf beiden Seiten. Die erstern fanden eine Stütze an den jüdischen Ankömmlingen gegen die allgemein verhaßten Griechen. Unterdeß hatte eine wüthende Pest viele Einwohner aus Babylonien verjagt, und Seleucia mit einer Unzahl von Menschen gefüllt. Diese Stadt war damals in einer schwankenden Lage, sie schien eine völlige Unabhängigkeit behaupten zu wollen, und stand

eigentlich unter keinem Herrscher, denn der Parther hatte sie noch nicht erobert, und Syriens Königreich war nicht mehr. Der übermäßige Zufluß von Menschen mußte verderbliche Auftritte bewirken; die Juden wurden das Opfer. Griechen und Syrer versöhnten sich im sechsten Jahre der Ankunft der Juden, gegen diese Feinde des Götzendienstes und richteten ein entsetzliches Blutbad unter ihnen an. Ihr Verlust wird 60000 angegeben, wohl die früher Geschlagenen mit eingerechnet. Sie wären gänzlich aufgerieben worden, wenn sie nicht schleunigst die Flucht ergriffen hätten und wieder nach Nahardea und Nisibis entkommen wären. Selbst in Etesiphon, einer vom Vardan erbaueten schönen Stadt am Tigris, und dem Hauptsitz der Parthischen Könige, während der Winterzeit, faßten sie keinen festen Fuß, so hart wurden sie von Griechen und Syrern überall bedrängt.

Ungeachtet dieser schrecklichen Verluste, welche die Zahl der Juden bedeutend verminderte, wußten sie sich doch in jenen Städten zu behaupten, und ihre Anzahl in Babylonien und Mesopamien, wo sie auch Misene [23]) bevölkerten, ist nachmals sehr angewachsen. Es ist wahrscheinlich daß viele Flüchtlinge sich weiter zerstreueten, und theils in Adiabene, wo ihnen die Bekehrung des Izates eine günstige Aufnahme gestattete, theils in Osrohene eindrangen. Wenigstens finden wir sie in spätern Zeiten daselbst mit Spuren früherer Ansiedelung. —

Uebrigens waren die Juden schon im verflossenen Jahrhundert durch innere Kriege mächtig erschüttert worden. Die verheerenden Züge der Parther hatten sie sicherlich ihres Unterhaltes beraubt und um ihr Eigenthum besorgt gemacht. Schon hatten Auswanderungen Statt gefunden; Babylonische Juden waren nach Syrien gezogen und hatten dort Bathyra er-

bauet, wie oben erwähnt worden. Zur Zeitgeschichte des jüngern Agrippa haben wir schon ihre Schicksale in Bathanea erwähnt. Eine bedeutendere Auswanderung war die, in welcher sich Juden gegen Sonnenaufgang wandten, in China eindrangen, und seit der Zeit von allen ihren Brüdern abgeschnitten in weiter Ferne nach den Vorschriften ihrer Religion lebten.

Eilftes Capitel.

Chinesische Juden. [20])

So alt das Chinesische Reich auch sein mag, so ist es spät zur Kunde der Abendländer gekommen. Wenn nicht die Bemühungen Christlicher Missionaire die Kenntniß dieses großen Landes gefördert hätten, würden wir noch immer darüber im Dunkeln tappen. Ihnen verdanken wir auch die Nachrichten von den dortigen Juden. Dürftig nur sind die Angaben, doch berechtigen sie zu fruchtbaren Schlüssen und weitern Forschungen, die noch zu erwarten stehen. Nicht bloß vom Hörensagen, sondern aus unzweideutigen Denkmälern, aus Inschriften und Gewohnheiten sind diese Erfahrungen genommen, und erhalten durch das Alterthum ihres Bestehens sowohl als durch ihre Eigenthümlichkeit eine Zuverlässigkeit die nicht bezweifelt werden kann. Hier nur von der Einwanderung und dem Zustande der Juden in China bis zu dem bestimmten Zeitpunkt; von ihren spätern Schicksalen daselbst, anderswo.

Einzelne Juden wanderten schon nach China unter der Dynastie der Tscheou, welche im Jahre 249

vor Christi Geburt ihr Ende erreichte, nachdem sie 980 Jahre ungefähr gedauert hatte. Sie irreten lange umher, ehe sie einen festen Wohnsitz faßten. Höchst wahrscheinlich verdrängten die Parther viele Juden späterhin aus ihren Wohnungen, und zogen diese nach dem Aufgang hin. Die spätern Unglücksfälle der Juden in Mesopotamien und Babylonien trugen dazu noch mehr bei. Sie mochten wohl einsehen daß eine Flucht nach Jerusalem oder Judäa, nach Kleinasien, nach Aegypten, ihren Untergang nur auf kurze Zeit verzögern, nicht verhindern würde. Denn in allen diesen Gegenden wurden die Juden die Opfer ihres Namens. Vielleicht also aus eigenem Antriebe, vielleicht auch durch ihre Brüder im Osten angelockt, wanderte, unter der Dynastie Han, eine große Masse Juden aus Persien, damals Parthien, nach China, wo sie sich
J. unter dem Kaiser Ming-ti förmlich niederließen.
58— Sie selbst sagten, daß sie um diese Zeit aus Si-yu
75. (dem Westlande) gekommen wären. Ihren Weg hatten sie wohl durch Corassan und Samarkand genommen. Daß sie aus Persien sich dahin begeben hatten ist noch zum Theil an ihrer Sprache bemerkbar, denn viele Persische Ausdrücke sind noch in den letztern Jahrhunderten bei ihnen gangbar gewesen. Wie stark ihre Zahl bei der Einwanderung gewesen sei, läßt sich nicht mehr bestimmen; doch reden die Juden dort von 70 Familien, welche nach China gezogen seien. Sie rechneten späterhin in Kai-fong-fu ihre 600 Seelen zu sieben Familien; demnach muß das Wort Familie eine weitere Bedeutung bei ihnen haben, und nach Verhältniß dürfte also ihre Urzahl auf etwa 6000 geschätzt werden. Sie bestanden aus den unterschiedlichen Stämmen Israels, nach deren Vereinigung mit den Juden, sind also völlig als Juden, nicht als Abkömmlinge der zehn Stämme zu achten. Auch

haben sie offenbar erst nach Esra's Zeit ihren Aufenthalt in China gewählt, denn sie besitzen sein Buch, und verehren ihn, dem Moses gleich. — Sie blieben lange nachher noch in einiger Verbindung mit den westlichen Juden, das heißt mit denen in Persien, aber nicht mit denen in Judäa, Aegypten uud in andern Westländern. Späterhin riß auch dieses Band, und sie stehen seitdem allein, fern von allen thalmudischen Lehren der nachmaligen Jahrhunderte.

Sie fanden in China eine willkommene Aufnahme, welches um so seltsamer ist, als die Chinesen der Gastfreiheit nicht sonderlich ergeben sind. Nicht bloß Handelsverkehr fesselte sie an dies Land, sondern eine allgemeine Achtung, die man ihnen gönnte. Sie trieben Ackerbau nnd Handel, aber auch die Wissenschaften wurden von ihnen nicht vernachlässigt. Viele öffentliche Stellen wurden von Juden bekleidet, einige hatten sich bis zur Statthalterwürde emporgeschwungen, andere waren sogar zu Mandarinen, oder Ober-Präsidenten der höchsten Gerichte, ernannt worden. *) Eine Inschrift rühmt ihren Fleiß, ihre Redlichkeit, ihre Pünktlichkeit in Ausübung ihrer Bürgerpflichten und ihrer Religion, die weder unter sich, noch mit den Chinesischen in einem wesentlichen Widerspruch ständen. Man hatte oftmals die Lebensweise der Juden mit ihren Religionsgrundsätzen, und mit den Grundsätzen der Chinesen auf Befehl des Kaisers verglichen und immer eine wesentliche Uebereinstimmung gefunden. So lebten die Juden lange Zeit in Ruhe und Frieden, besonders in Nimpo, Ning-hia, Hamtscheou unb Pecking. Dort hatten sie ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte in Synagogen, nach Art der westlichen Juden. Ihre heiligen Bücher hatten sie dahin begleitet und wurden abschriftlich unter ihnen vermehrt und vererbt. Auch eine Engellehre,

nach Art der Perser und der spätern Juden war mit ihnen nach China gewandert und stand bei ihnen in hohem Ansehen. Alles dies wird der Verfolg dieser Geschichte näher beleuchten. Es ist hier genug zu wissen, daß die Juden vor Christi Geburt, von welcher sie selbst nach Jahrhunderten nichts erfahren hatten, bereits in China eingedrungen waren, und daß sie demungeachtet in ihrer Eigenthümlichkeit fortgelebt haben, ohne sich die Liebe und Achtung so billiger Richter, wie sich die Chinesen zeigen, zu verscherzen. Erst die Verbreitung des Muhametanismus nach diesen östlichen Provinzen Asiens brachte die Juden in China zu dem Verfalle, in welchem wir sie weiterhin finden werden.

Zwölftes Capitel.

Westliche Juden. — Jonische Juden. [26])

Zu diesen rechnen wir hier alle Judengemeinden in den Städten Klein-Asiens, besonders der Küste des Jonischen Meeres, und auf den Inseln, die namentlich jedem aus der Griechischen Geschichte bekannt sind. Wie die Juden dahin gekommen sind, haben wir schon berichtet. Klein-Asien, diese Brücke der Völker, über welche die verschiedensten Nationen theils mit friedlichen Gewerben, theils mit verderblichen Waffen, bald vor- bald rückwärts daherzogen, mußte der Wohnsitz eines bunten Völkergemisches werden. Dies floß nachmals mit den Griechen, welche in den Perserkriegen, und nochmehr durch die Macedonische Herrschaft

den Vorrang behaupteten, zusammen. Während noch auf dem platten Lande die Eingebornen die bürgerlichen Gewerbe und den Landbau betrieben, waren die freiern Griechen mit feinern Künsten oder mit dem Genusse der errungenen Reichthümer in den Hauptstädten beschäftigt. Wenn sich dort Juden niederließen, war es sicherlich nicht, um mit den ohnmächtigen Bewohnern auf einer niedern Stufe der Bildung zu stehen, sondern um es den freiern Griechen gleich zu thun. Dies konnte nur durch den Handel geschehen, und die Meeresküste und die Inseln begünstigten diesen mehr als irgendwo. Hier waren die Juden also zuerst ausschließlich Kaufleute, durch eigenen Willen darauf beschränkt. Es mußte so kommen. In jedem andern Lande nahmen die Juden Theil an der Lage der Herrscher. Hier aber wo nie ein Herrscher festen Fuß faßte, sondern wo sich fremde Heere bald für diesen, bald für jenen Herrn herumtummelten, mußten sie gegen den Vortheil des Staates gleichgültig werden. Daher entsagten sie in diesen Gegenden dem Kriegesdienste, unter Vorschützung der ihnen gestatteten Religionsfreiheit. Sie gaben vor, am Sabbathe nicht fechten zu dürfen, während ihre Brüder anderer Gegenden diesen Widerspruch nicht anerkannten. Sie scheinen selbst die ihnen unter Antiochus dem Großen eingeräumten Festungen verlassen zu haben, so bald die Syrische Herrschaft in Klein-Asien ein Ende nahm, und der Römer seines Siegeszeichen allda aufpflanzte. Sie konnten keinen Gemeinsinn für das Land hegen, das selbst von den kühnen Griechen nicht mehr kraftvoll vertheidigt ward. Selbst dieses Heldenvolk, das mit kleinen Haufen siegreich gegen die Millionen der Perser gefochten hatte, das mit Alexander bis nach Indien gedrungen war, sah sich vom Römer übertroffen, ohne den alten Geist hervorzurufen, und ward gänzlich zersplittert, je nachdem

der Eigennutz die Griechen dahin oder dorthin rief. Wie natürlich war es nun, daß die Juden keine eigentlichen Landeskinder an den Orten werden konnten, wo der Begriff der Heiligkeit des Vaterlandes schon geschwunden war? Die Juden suchten daher eine gewisse Unabhängigkeit, und eine Freiheit nach Belieben auszuwandern, im Falle sich Gefahren zeigeten. Nur der Handel gewährte diesen Wunsch.

So lebten sie indeß Jahrhunderte hindurch, todt für die Weltbegebenheiten. Ihre Religion und ihre Schätze waren ihre einzigen Güter. Die Vorschriften der erstern wurden ihnen aus Jerusalem; sie übten sie in ihren Häusern und in den zahlreichen Synagogen, die sie in Jonien erbaueten; die Abgaben der letztern sandten sie nach Jerusalem zur Erhaltung des dortigen Gottesdienstes. Beides war den Landeskindern, oder besser den Griechen ein Stein des Anstoßes. Ungern sahen sie diese Fremdlinge in ihrem stillen Leben gedeihen, ungern die Weih-Gelder aus ihrem Lande schaffen. Es kam zu Streitigkeiten und Klagen, besonders als die Römischen Statthalter in diese Provinzen gelangten. **) Diese beschränkten daher die Juden in dem Rechte der Ausführung ihrer heiligen Gelder. Vergebens sträubten sich die Juden hiergegen, und stützten sich auf die ihnen zeither zugestandenen Bewilligungen. Endlich brachten die Juden aus der Insel Delos, und einigen benachbarten Inseln vor Julius Cäsar ihre Beschwerden, wegen dieses Eingriffes in
v. Chr. ihre Rechte. Dieser Held hatte eben mit Hülfe der
45. Palästinischen und Aegyptischen Juden, wie wir bereits erzählt haben, Aegypten überwältigt, und die dringendsten Gefahren überstanden. Die Gunst die er jenen Hülfsvölkern bezeigte, ward auch diesen Klägern zu Theil. Ein Senatsbeschluß sicherte den Juden, auf den Wunsch des Jul. Cäsar, wieder ihre bisherige

Freiheit. Als aber dieser Held gefallen war, erneuete sich der Judenzwist in Jonien. Ein anderer Punkt ward hervorgehoben. Die Juden sollten Kriegesdienste thun. Sie weigerten sich standhaft, und als sie mit Gewalt dazu genöthigt wurden, forderten sie den damals mit den Römern in gutem Vernehmen stehenden Hohenpriester und Volksfürst, Hyrcan den Zweiten, auf ihnen ihre Freiheit zu verschaffen. Hyrcan fertigte eine Gesandtschaft nach Rom ab. Die Verwirrungen, in welche das Römische Reich durch den am Dictator verübten Mord gerathen war, hatten wahrscheinlich mehr Theil an den Verhandlungen, als die Anerkenntniß der Rechte der Juden. Man wollte wenigstens jede Unruhe im Auslande dämpfen. Wohl nur dieserhalb wurden die abgeschmackten Gründe, die Hyrcan für die Befreiung der Juden vom Kriegesdienste vorlegte, nämlich: das Verbot am Sabbathe Waffen zu tragen, weite Wege zu gehen, und ähnliche Vorstellungen, angehört und für triftig erkannt. Sogleich ergingen die Senatsbeschlüsse dieserhalb an alle Behörden der Hauptörter Joniens, daß die Juden unverzüglich des Kriegesdienstes entlassen werden sollten. Dolabella, damals in Asien, und seine Nachfolger setzten dies durch Sendschreiben an den Senat von Ephesus, Delos, Cos, Sardes, Milet, Halicarnassus, Laodicea u. a. in Ausführung. In allen den Decreten, die uns noch verblieben sind, werden die Juden Römische Bürger genannt, und als solche betrachtet. Es wird ihnen nicht bloß Freiheit vom Kriegesdienste gestattet, sondern völlige Ruhe in Ausübung ihrer Religionsgesetze, sie mögen Namen haben, welche sie wollen.

Alles dies stellte den Frieden nur auf kurze Zeit her. Die zunehmende Macht des Brutus und Cassius 42.
machte die Griechen wieder kühner. Sie entrissen den

Juden ihr Eigenthum und behandelten sie in jeder Hinsicht feindselig. Aber als die Mörder des Jul. Cäsar geschlagen waren, legte M. Antonius **) die Streitigkeiten abermals bei, und verschaffte den Bedrängten ihre Freiheit und ihr Eigenthum wieder. Die Zwietracht war jedoch nicht erstorben. Ungeachtet die Regierung des Herodes, der mit den Römern in unmittelbarer Berührung stand, den Juden die Freundschaft des Römers zusicherte, unterließen die Obrigkeiten der Jonischen Städte doch nicht, die Juden zu bedrücken, ihre Weihgelder in die Staatskassen einzuziehen, die Jugend zum Kriegsdienste zu zwingen, die fromme Andacht in den Synagogen zu stören, und ihrer Lebensweise alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen.

n. Chr. 14. Herodes fand sie in diesem Zustande, als er mit Agrippa, dem Vertrauten des Kaisers Augustus in Jonien reiste. **) Die Juden benutzten die Anwesenheit der beiden mächtigen Männer, um ihre Klagen laut werden zu lassen. Agrippa setzte einen Gerichtstag an, und die Partheien erschienen. Die Sache der Juden übertrug Herodes seinem scharfsinnigen und beredten Freunde Nicolaus aus Damascus, der uns bereits bekannt ist. Dieser Anwald stellte die Angelegenheiten der Juden so einleuchtend dar, daß die Griechen nichts dagegen einwenden konnten, und die Juden erhielten wieder Bestättigung ihrer alten Rechte und Freiheiten. Besonders ward den Griechen bei Lebensstrafe untersagt, die heiligen Gelder der Juden anzutasten. —

Seit dieser Zeit ist von Verfolgungen der Juden in Jonien nichts zu finden. Vielmehr zeigt der Lauf der Geschichte, daß die Jonischen Juden sich einer Blüthe erfreueten, wie vielleicht nirgend anderswo. Sie ge-

nossen innerer Ruhe, breiteten sich über die Inseln des Jonischen Meeres immer mehr aus, und wurden selbst auf Creta und Cypern sehr zahlreich und angesehen. Schon Philo versichert uns, daß seine Religionsverwandte weit über alle Länder (wohl des Römischen Reiches) zerstreuet wären, und rechnet unter die Wohnsitze der Juden auch Bithynien, Macedonien, Pontus, Thracien. Sie standen in Verbindung mit dem Tempel durch Religion, mit den Juden vielleicht auch durch Handel, aber der Jüdische Staat, als solcher, war für sie nicht da. Von allen Vorkehrungen der Römer gegen die Juden, und der Juden gegen die Römer waren sie ausgeschlossen, oder sagten sie sich vielmehr los. Kein Staatsband vereinigte sie, ihr Wohnsitz war ihr Vaterland; und da hier Frieden herrschte, so sahen sie in den Bewegungen der Palästinischen Brüder keine Aufforderung zur Theilnahme an der Empörung; wiewohl sie gewiß mit Kummer den letzten Glanz des Jüdischen Volkes schwinden sahen. Nur einmal erblickten wir eine gewisse Wärme in den Jüdischen Insulanern für das Herodäische Haus, als sie den falschen Alexander durch reichliche Geschenke unterstützten. Dies ist wohl nur der Dankbarkeit für die durch Herodes erlangten Wohlthaten zuzuschreiben. Erst in späterer Zeit wurde auch in ihnen der Geist der Empörung rege, wie der Geschichtsverfolg darthun wird.

Dreizehntes Capitel.

Syrische Juden.

Seit dem Untergange der Seleuciden war Syrien nur noch eine kleine Provinz, mit der Hauptstadt Antiochia. Hier hatten die Römischen Statthalter ihren Sitz, selten auf einige Zeit in Berytus. Die Juden waren sehr zahlreich in dieser Landschaft, [30]) vorzüglich in der Hauptstadt. So wohl aus Babylonien als aus Palästina waren sie dahin gewandert, durch die Begünstigungen der Seleuciden angelockt. Sie lebten still für sich, sandten ihre Gaben nach Jerusalem, aber ihrer Gesinnung nach waren sie Syrer, so lange diese den Unterschied der Abkunft nicht fühlbar machten. Die Nachfolger des Antiochus Epiphanes sahen in ihnen getreue Bürger, die selbst als im Süden Syrer und Palästinensische Juden sich zerfleischten, keine Parthei ergriffen, keine Rache schmiedeten. So die Juden in Antiochien, Apamea, Sidon und wahrscheinlich alle im nördlichen Syrien. Sie standen kaum in Berührung mit den Bewohnern ihres ersten Vaterlandes. Ein Oberhaupt leitete sie in allem, eine große Synagoge war ihr Sammelplatz. Schon zur Zeit des Epiphanes mehrte sich die Zahl der jüdischen Bürger in Antiochien erstaunlich. Sie griffen weiter um sich durch Bekehrung der Heiden zum Judenthume. Ihre Synagoge gewann ebenfalls an Ansehen. Alle herrlichen Geräthe, die der unsinnige Antiochus auf seinem blutigen Zuge gegen die Juden aus dem Tempel geraubt hatte, schenkten seine Nachfolger der Antiochenischen Synagoge, und wiewohl die Juden köstliche Weihgeschenke nach Jeru-

salem sandten, so lieferten sie doch diese Heiligthümer nicht zurück. Welch deutlicher Beweis, daß die Syrischen Juden völlig unabhängig waren.

Der Unstern aber, welcher die Palästinischen Juden zur Zeit des großen Krieges an allen Orten verfolgte, leuchtete auch nach Antiochien. Des damaligen Judenoberhauptes (Ethnarchen) unwürdiger Sohn, Antiochus genannt, war das Werkzeug des Schicksals zum Verderben seiner Genossen. Das Volk war im Schauspielraume versammelt, als dieser Heuchler hervortrat, und seinen eigenen Vater und einige Andere des schwärzesten Planes beschuldigte. Er wollte eine Verschwörung derselben, die ganze Stadt in einer Nacht an allen Ecken anzuzünden, entdeckt haben, und lieferte sogar einige arglose Fremdlinge, als Mitwisser dieser entsetzlichen Uebereinkunft der Wuth des Volkes aus. Ohne weitere Untersuchung wurden die Unglücklichen auf der Stelle verbrannt. Jetzt ward das Geschrei über Verrath allgemeiner, nur in der Ermordung aller Juden sah man Rettung. Antiochus schürte die Gluth immer mehr an, opferte nach heidnischer Art, und beredete die Antiochener den Juden als Zeichen ihrer Unschuld zu demselben Götzendienst anzuhalten, und sie zur Entweihung der Sabbathfeier zu nöthigen. Die Syrer stellten den Juden diese Wahl; wenige nur liebten ihr Leben mehr als das Gesetz. Das Blutbad begann, und der Thätigste im Morden war Antioch mit der Römischen Besatzung, die ihm ihren Arm zu der Gräuelthat lieh. — Kaum war der erste Sturm vorüber, und viele der Juden in Antiochien und andern Städten hingeopfert, als ein wirkliches Unglück der Hauptstadt die Auftritte der verflossenen Tage erneuete. Eine fürchterliche Feuersbrunst legte die Umgebung des Forums, das Rathhaus, die Archive und einige Paläste in Asche, und

nur mit Noth ward die Stadt errettet. Da erwies Antiochus die Wahrheit seiner Anschuldigungen aus der That, und die Juden mußten mit ihrem Leben den Schaden der Stadt büßen. Nicht einer wäre vielleicht entkommen, hätte nicht Cneus Collega, ein Hauptmann des Vespasian, in Abwesenheit des damaligen bereits ernannten Syrischen Statthalters, Cäsennius Patus, dem Getümmel ein Ziel gesetzt, und die Sache an den Vespasian zu berichten befohlen. Collega untersuchte hierauf mit Strenge die Wahrheit der Sache. Die Mordbrenner wurden entdeckt; sie waren elende Schuldner, die durch das Verbrennen der Archive, wo ihre Verschreibungen lagen, sich ihren Pflichten zu entziehen gesucht hatten. Die Juden hatten keinen Theil an dem Verbrechen, dessen Opfer sie geworden waren.

Der Haß der Syrer gegen die Juden in Antiochien ward aber nicht mit den Anschuldigungen getilgt. Die Juden schwebten noch immer in der ängstlichsten Besorgniß. Diese stieg noch höher, als Titus mit siegreichem Heere und zahllosen Gefangenen in Antiochien einrückte. Alles Volk war ihm eine Meile weit entgegengezogen, und während der Held durch die Reihen der Syrer, die zu beiden Seiten standen, dahinzog, erscholl fortwährend der Glückwunsch für den Sieg, mit dem dringenden Gesuch, die Juden aus Antiochien zu vertreiben, zusammen. Titus erwiderte die Grüße, ohne jedoch auf das Gesuch zu antworten. Sein Stillschweigen ängstigte die Juden. Titus zog gegen den Euphrath hin, ohne sich zu erklären. Endlich entschied seine zweite Ankunft in Antiochien die Angelegenheit der Unglücklichen. Das Volk hatte ihn zum Schauspiele eingeladen, und er erschien. Von neuem ertönte nun der stürmische Ruf um Vertreibung der Juden. Titus aber fragte, wohin diejenigen, die

jetzt ihr Vaterland verloren hätten, sich nunmehr wenden sollten? Nichts desto weniger bestanden die Syrer auf ihr Begehren, nicht bloß die Juden zu verjagen, sondern auch die ehernen Tafeln, die ihr Bürgerrecht bekundeten zu vernichten. Der menschenfreundliche Titus fand hierzu keinen Grund, uad bestättigte daher die Verfolgten in alle Rechte, die ihnen vordem zugestanden worden. Auf diese Weise entgingen die Antiochenischen Juden dem Schicksale das ihre Brüder in Damascus und an andern Orten betroffen hatte. Sie genossen unter dem Schutze der Römischen Kaiser aller Freiheiten, und machten noch lange Zeit in dieser blühenden Stadt eine bedeutende Gemeinde aus.

Es ist wahrscheinlich, daß die Zeit des Unterganges der Juden ihren Namen überall verhaßt gemacht habe. Nichts ist natürlicher. Die Juden pflegten aus allen Gegenden zum Passahfeste nach Jerusalem zu ziehen. Ungewöhnlich zahlreich war der letzte Besuch, von welchem sie nie oder in Ketten zurückkehrten; In jeder Gemeinde waren also einige Feinde der Römer, gegen die Belagerer jetzt in hartem Kampfe. Ihre Verwandten, die nicht am Kriege Theil nahmen, wurden dadurch verdächtig, und die Gelegenheit, Bosheit und Neid zu den unerhörtesten Gräueln zu reizen, günstiger als je. Gerechter aber waren die Römer, die nur im Kampfe Ruhm suchten, nicht im Ermorden der Wehrlosen, und ihrem freien Geiste verdankten die Juden vielfältig ihre Erhaltung.

Zweiter Abschnitt.

Aegyptische Juden.

Vierzehntes Capitel.

Was die beiden größten Mächte, welche die Haupttheile des großen Macedonischen Reiches an sich rissen, zur Begünstigung der Juden bewogen habe, ist bereits oben dargethan worden. Die Juden erlitten seitdem manche Umwandlungen, je nachdem ihr Zustand sich mit dem Vortheile ihrer Herren vertrug oder nicht. In Aegypten erlangten sie ohnstreitig, nicht bloß die höchste bürgerliche Glückseligkeit, sondern sogar eine Selbständigkeit, die sie gänzlich von ihren Asiatischen Brüdern schied, und wo nicht der Untergang derselben auch auf sie, durch eine zufällige Verkettung der Umstände, eingewirkt hätte, ein ganz anderes Volk aus ihnen gemacht haben würde. Aber auch sie sollten die schwere Hand des Schicksals erfahren, auch sie stürzten von ihrer Höhe unwiderstehlich herab, und gleiche Leiden machten sie allen Juden gleich, nachdem sie über drei Jahrhunderte hindurch eines ausgezeichneten Glükkes genossen, in Thätigkeit und Bildung alle ihre Brüder übertroffen hatten.

Ihre Geschichte beginnt mit Alexander dem Großen, der die erste Judencolonie nach seiner neuerbauten Stadt versetzte. Dort erhielten die Juden Bürgerrechte, und standen den Griechen und Aegyptern

in allem gleich. Selbst im Namen unterschied man sie nicht von den Alexandrinern. [31]) Sie wurden nach und nach ihrem Boden so zugethan, daß wiewohl Judäa und Aegypten sich begränzten, und Verrath ein leichtes Spiel hatte, man ihnen doch wichtige Plätze anvertrauete. Freilich ward ihre Treue erst durch aufgeklärte Herrscher, die ihnen Menschenrechte zustanden, erprobt, aber sie entsprachen den Hoffnungen vollends, und verdienten die Gunst der Könige, wie es der Lauf der Geschichte zeigt. Ptolemäus Soter eroberte Jerusalem am Sabbathe mit gewaffneter Hand. Die Juden 300.
mußten ihren Widerstand sowohl, als ihre unrichtige Ansicht von der Sabbathfeier durch Auswanderung büßen. Gegen hundert Tausend der Besiegten folgten dem Ptolemäus nach Aegypten. Schon waren derselben viele in Alexandrien; zu ihnen stieß jetzt durch die Gnade des Königs ein Theil der auf freien Fuß gesetzten Gefangenen, während ein andrer dem neuen Herrn Treue schwor, und gegen 30000 Mann in die wichtigsten Festungen einzogen. So erkaufte sich Aegypten durch Menschlichkeit und Zutrauen anhänglichere Thronvertheidiger, als es die Aegypter selbst waren. Bald nachher, als Ptolemäus auch Lybien und Cyrene wieder eroberte, ließ er auch dorthin einen Theil der Juden ziehen und sich anbauen. So wurden die nördlichen Gegenden Afrika's nicht minder von Juden übersäet als die weiten Strecken Asiens.

In Alexandrien bewohnten die Juden einen besondern Theil der Stadt, nicht damit sie desto öfter sich ihres Namens mit Kummer erinnern möchten, sondern damit sie desto ungestörter ihre Andacht verrichten, desto bestimmter versammelt, und desto besser vereint wohnen könnten. Ihre Beschäftigung war das bürgerliche Handwerk, der Kriegesdienst, und die Besorgung der Staatsgeschäfte, die ehemals dem Biedermann,

ohne daß man weiter in seine Gesinnung einblickte, anvertraut wurden. Es fanden sich der Juden viele, die im Kampfe den Siegeskranz erwarben, die, wiewohl den Griechischen Götzen abhold, doch ihren Verehrern getreu ihr Blut oder wenigstens ihre Lebensgenüsse dahinopferten, die Verlegenheiten und Verwickelungen mehrerer Höfe beschwichtigten, die als Vertriebene des Landes Kinder wurden, weil dessen Haupt ihr Vater ward. — Ihre Bildung hielt mit der der Griechen Schritt. Ihre Sprache vertauschten sie bald gegen eine Griechische Mundart, die zu Alexandria heimisch ward. Ein Bethaus hatten sie, wie keine Gemeinde irgendwo. Wunderschön ausgebaut und mit herrlichen Teppichen und vergoldeten Sitzen geziert, zog es die Bewunderung aller fremden Juden [32]) auf sich. — Sie standen sämmtlich unter einem Oberhaupte, das den Titel Alabarch trug. Man will auch ein besonderes Synedrium nach Alexandrien versetzen. Von diesem ist hier zu reden nicht der Ort; die Geschichte der innern Angelegenheiten der Juden wird die nöthigen Aufschlüsse geben.

Die gelinde Regierung des Ptolemäus Soter machte den Verpflanzten das Joch zum Lebensgenusse, und es fanden sich stets mehr Ausländer ein, um das neu errichtete Königreich zu bevölkern. Die Juden verließen gern ihr erschöpftes Land um sich nach diesem Orte der Fülle zu begeben, und Ptolemäus nahm sie freudig auf. An seinem Hofe lebte jener Ezechias, welcher den Griechen Hecatäus aus Abdera, einen Philosophen von Ruf, in der jüdischen Geschichte unterwies, und dadurch ihre Kunde unter die Griechen brachte, zu deren Gebrauch Hecatäus die erlangte Kunde niederschrieb. Dies Buch ist uns nicht erhalten worden, hat aber wahrscheinlich keinen großen Werth gehabt. [33]) Er erzählt darin unter

andern ein Anecdötchen, das damals, wegen des Volksglaubens vielleicht Aufsehen erregte, und als Zeichen der den Juden gestattete Freiheit des Denkens, allenfalls hier Platz finden mag. Auf einer Reise die der Gelehrte mit mehrern Griechen, in Begleitung eines jüdischen Schützen, Mosollam, am Rothen Meere machte, wurden die Griechen plötzlich durch einen Wahrsager aufgehalten, der ihnen anzeigte, daß ein Vogel in der Luft schwebe, nach dessen Zuge man sich richten müsse. Mosollam schoß ihn sogleich im Fluge herab, zur Erbitterung der abergläubischen Reisenden, die ihn mit Vorwürfen überhäuften. Kaltblütig aber erwiderte der Schütze, eben der Sturz des Vogels müsse ihnen andeuten, daß ihm die Zukunft nicht enthüllet sei, weil er sonst den Pfeil des Juden gescheuet haben würde. —

Nicht eine nachtheilige Veränderung erlitten die Juden unter Ptolemäus Soter, und Philadelphus, seinem Nachfolger. Wenn ihr glücklicher Zustand eine Verbesserung zu ließ, ward sie ihnen gewiß unter diesem Wissenschaftsfreunde zu Theil. Es war dieser Fürst, der bei Errichtung der großen Büchersammlung in Alexandria, auch für eine Griechische Uebersetzung der Heiligen Schrift Sorge trug. Wir übergehen die Erzählungen von der wundersamen Entstehung dieser Uebersetzung, die so viel Aufsehen erregt hat. Anderswo soll die Wahrheit der Sache näher berichtet werden. Gewiß ist, daß sie unter dem Philadelphus ans Licht trat, und die Meinung dieses Königs sehr für die Juden einnahm. Seine Gunst vererbte er auch auf den Evergetes. Selbst ein kleiner Sturm, der unter ihm die Juden in Palästina, wegen Verweigerung der Abgaben, bedrohete, zog durch die Schlauheit des Zolleinnehmers vorüber. Der König hatte den Athenion nach Jerusalem geschickt, um

v. Chr. 320. bis 246.

246. bis 221.

von dem damaligen Hohenpriester Onias, unter Androhung der härtesten Ahndung alle Rückstände einzufordern. Der Neffe des jüdischen Oberhauptes, Joseph, schlug sich ins Mittel, als Onias hartnäckig Anstand nahm, seine Pflicht zu leisten; er pachtete alle Zölle Judäa's, die er so gewaltsam eintrieb, daß die Staatsschuld getilgt, und seine eigene Casse sehr bereichert wurde. Des Evergetes Zorn legte sich, und es trat wieder Gewogenheit an dessen Stelle. Mit der neuen Thronveränderung aber eröffneten sich Auftritte auf die die Juden in Alexandria gewiß nicht gefaßt waren. Die Palästiner veranlaßten eine Verfolgung, die vielleicht noch auf spätere Zeiten wenn auch nur im Stillen fortwirkte.

Siebenzehnes Capitel.

Fortsetzung.

Unter Ptolemäus Philopator.

221. bis 204. Der thörichte Philopator bestieg den Aegyptischen Thron, noch ein Jüngling, aber schon reif genug um einen lasterhaften elenden Fürsten zu versprechen. Selbst der plötzliche Tod seines Vaters soll die Wirkung seines Giftes gewesen sein. Antiochus der Große, sein Zeitgenosse in Syrien, nahm die Gelegenheit wahr, sich Palästina's wieder zu bemächtigen. Aber Philopator eilte ihm selbst mit einem tüchtigen Heere entgegen, schlug ihn auf's Haupt, und nahm sein Eigenthum zurück. Die Juden in Palästina bezeigten ihm

ihre Anhänglichkeit und sahen ihn bald nachher freudig als Sieger in Jerusalem einziehen, und ihrem Heiligthume durch Opfer huldigen. Der übermüthige König faßte indessen eine Begierde, den Tempel, den er von außen schon bewunderte, auch von innen anzuschauen. Man stellte ihm vor, daß das Heiligthum je dem Fremden unzugänglich sei; allein er bestand auf sein Verlangen. Simon S. d. Onias, damals Hoherpriester, bot alle Kraft auf, um den König von seinem unwürdigen Vorhaben abzubringen; vergebens blieben seine Worte, seine Bitten. Philopator zog in den Tempel, aber noch war er nicht im innern, als eine dunkle Angst ihn überfiel, und weiter einzudringen verhinderte. Man mußte ihn hinwegtragen. — Kaum war er zur Besinnung gekommen, als er den Juden, nicht bloß in Palästina sondern auch in Aegypten eine fürchterliche Rache schwor.

Als der Friede mit Antiochus geschlossen war, schritt der König [3/4]) zur Ausführung seines unsinnigen Entwurfes. Eine eherne Tafel ward an eine Säule des Schloßthores aufgehangen, mit einer Inschrift, die den Juden den Zutritt zum Pallaste untersagte. Eine zweite schloß die jüdischen Bewohner von den ihnen früher zugestandenen Rechten aus, und versetzte sie in die Classe des Aegyptischen Pöbels. Endlich erschien noch eine dritte Verordnuug, welcher zufolge alle waffenfähigen Juden aufgefordert wurden, sich zum Kriegesdienste zu stellen, und mit einem dem Bacchus geweiheten Epheublatte auf der Stirn gebrandmarkt zu werden. Jedoch eröffnete er ihnen einen Ausweg, den Uebertritt zum Griechischen Götzendienste, um diesen Leiden zu entgehen. Dies gab seiner Thorheit einen Schein von Frömmigkeit. Nur dreihundert verließen aber die väterliche Religion; alle andere Juden unterzogen sich der Bestimmung des Schicksals,

und vermieden sogar allen Umgang mit den Abtrünnigen.

Aufgebracht über diese Hartnäckigkeit der Juden, befahl der König sie alle aufzufangen und in den Hippodromus (die Rennbahn) zu sperren, der geräumig genug war, eine ungeheure Menschenzahl zu fassen, und außerhalb der Stadt lag. Ein blutiges Schauspiel wollte Philopator seinen Unterthanen geben, wie solches nie gesehen. Alle Kampf-Elephanten wurden herbeigeführt, um die unglücklichen Juden zur Ergötzung des thörichten Herrschers und seines Volkes zu zerfleischen. Allein Philopator erschien am bestimmten Tage nicht, in Schlaf versunken, als Folge des Trunkes der verflossenen Nacht. So war es auch am zweiten Tage; am dritten nahm der König seinen Sitz ein. Die Elephanten, deren sanfte Natur durch heiße Getränke verwildert worden war, stürzten hervor; statt aber die Juden zu zerstampfen, kehrten sie sich plötzlich um, und wütheten unter den entmenschten Zuschauern so entsetzlich, daß in kurzer Zeit das Feld mit Leichen bedeckt war, und die erschrockenen Aegypter sich kaum noch durch die Flucht retten konnten. Der Tyrann sah hierin eine Strafe der erzürnten Gottheit. Je kühner die Grausamkeit, desto leichter verzagt sie im Unfalle. Der Unmensch eilte den Zorn der höhern Macht zu versöhnen. Schleunigst wurden die Juden entlassen, in ihre alten Rechte wieder eingesetzt, alle Verordnungen gegen sie umgestoßen. Dabei blieb es nicht. Um das Werk zu krönen, ließ er ihnen alle Abtrünnigen ausliefern, damit ihre Zagheit am Leben gestraft würde. Die Juden, hocherfreuet über den glücklichen Ausgang des fürchterlichen Anschlages, errichteten eine prächtige Säule, zum Andenken dieser Begebenheit, und feierten noch viele Jahrhunderte nachher ein jährliches Fest am Tage der Befreiung. Auch

gaben sie ihrem Fürsten die sprechendsten Beweise ihrer Dankbarkeit für die Scheinwohlthat. Bei einem Aufstande der Aegypter gegen den Philopator, stellten sich die Juden unter seine Fahnen und dämpften die Unruhe, wiewohl mit einem bedeutenden Verluste, der auf 60000 Mann angegeben wird. [35])

Wie sehr sich aber auch die Juden fernerhin der Gunst der Könige Aegyptens zu erfreuen hatten, so war doch durch die erste Verfolgung der Name der Juden von denen der Alexandriner zu sehr gesondert worden, als daß eine völlige Eintracht hätte wiederhergestellt werden können. Ein feindseliges Verhältniß war einmal aufgestellt, und verblieb bis auf spätere Zeiten. Die Uebervölkerung Aegyptens trug dazu gewiß vieles bei. Ungeachtet des seit Philadelphus erweiterten Handels in Aegypten besonders um Alexandria, wodurch der Wohlstand des Volkes immer mehr blühete, wurde dieser doch durch den zu großen Andrang von Fremdlingen nach und nach geschwächt; und da eine Verminderung der Volkszahl unter keinem Vorwande zu bewirken stand, so verfielen die Unterthanen um so eher auf den Gedanken, die Juden zu vernichten, die ihrer Religion und Selbständigkeit halber desto leichter angefeindet werden konnten. Die Wirkungen des Neides zeigten sich immer mehr zum Verderben dieses Volkes, das nur zum Leiden entstanden zu sein scheint. Der Ausbruch des gegenseitigen Hasses blieb indessen, wahrscheinlich durch die innern Unruhen unter den folgenden Königen Aegyptens verschoben.

Sechzehntes Capitel.

Der Aegyptische Tempel.

Hohe Stufe der Juden.

Wir setzen die Verhältnisse von Syrien und Aegypten in den folgenden Jahren, als aus der Maccabäer Geschichte bekannt, voraus. Der Wetteifer um Begünstigung der Juden ward durch die gegenseitigen Kriege, deren Gegenstand Judäa war, besonders rege. Jüdische Truppen dienten unter dem Syrer, dem Aegypter, und unter dem Hohenpriester; drei einander feindselige Heere eines und desselben Volkes. Wieder ein Beweis von der festen Ansiedelung der Juden, in den Ländern, die sie als Landeskinder aufnahmen.

v. Chr. 180. bis 145. Ptolomäus Philometor erhob die Juden wegen ihrer treuen Dienste zu den ansehnlichsten Ehrenstellen, am Hofe sowohl als im Heere. Zwei einsichtsvolle Juden Onias und Dositheus waren sogar die höchsten Oberhäupter der ganzen Kriegesmacht. Der Erstere war Hoherpriester in Jerusalem gewesen, aber von Jonathan mit Hülfe der Syrer verdrängt worden, und nach Aegypten geflohen. Seiner Ansprüche auf die höchste Stelle in Judäa beraubt, beschloß er sein Ansehen in Aegypten zum Nachtheile der Palästinischen Juden und zum Nutzen der Aegyptischen anzuwenden. Diese hatten bisher, wie alle auswärtige Juden ihre Weihgelder nach Jerusalem gesandt, und manche Wallfahrt dahin unternommen. Dies machte sie nicht bloß gewissermaßen abhängig, sondern raubte

dem Vaterlande ein bedeutendes Vermögen, und bereicherte ein Land und eine Stadt, an welchen die Aegyptischen Juden keinen Theil mehr hatten. Onias überreichte daher dem Könige und seiner Schwester, der Königinn, [36]) ein Gutachten, über die mögliche Vereinigung aller Juden im Aegyptischen Reiche, die bereits durch zu häufige gottesdienstliche Häuser in eine Menge Gemeinden gespalten waren, zu einem einzigen Gottesdienste, den er nach dem Muster des Jerusalemitischen zu errichten gedächte, wofern der König und die Königinn dazu ihre Einwilligung gäben. Er begründete diese Vorstellung sogar auf einen Vers des Propheten Jesaias, [37]) welcher die Erbauung eines Tempels in Aegypten schon so viele Jahrhunderte zuvor verkündet habe. Auch erbat er sich einen verfallenen Tempel des Bubastis in der Provinz Heliopolis unweit Leontopolis zur Baustelle. Der König bewilligte sein Gesuch, das mit dem Vortheile des Landes sehr übereinstimmte, und der Bau ward sogleich ins Werk gesetzt. Die Juden wurden zum Theil eben so wie der König von der vorgeblichen Prophezeihung geblendet, und liehen ihren Arm und ihre Geschenke diesem Gebäude, das ihren Ruhm dem ihrer Brüder in Jerusalem gleich stellen sollte. Doch es fehlte sehr viel dem Aegyptischen Tempel, um dem zu Jerusalem ähnlich zu sein. Das Hauptgebäude ward auf einen 60 Fuß hohen, aus festen Steinen aufgeführten Grund gesetzt, und glich eher einem Thurme als jenem herrlichen Tempel. Der Altar vor dem Eingang hatte mit seinem Vorbilde einerlei Größe und Gestalt. Statt des goldnen Leuchters bediente sich Onias einer hängenden goldnen Krone. Die prächtigen Vergoldungen und Schmückungen des großen Tempels zu Jerusalem vermißte man hier. Es ist nur zu deutlich, daß die Alexandriner, wiewohl reich, doch nie Antheil genug v. Chr. 150.

an dem Dasein ihres Tempels hatten, um ihm eine reizendere Ansicht zu gewähren. Philometor that mehr. Nicht bloß die Steintrümmer des Götzentempels, der hier gestanden hatte, überließ er dem Onias, sondern auch eine große Strecke Landes zur Erhaltung der Opfer und der Tempeldiener. Priester und Leviten fanden sich bald zur Verrichtung des Dienstes bereit, ungeachtet der Verketzerung desselben von Seiten andrer Juden. Ihr Vortheil zog sie nach Aegypten. Die unzufriedenen Priester, die von da wieder ins Vaterland zurückkehrten, galten als Abtrünnige, wo nicht als ganz Unreine, und wurden des Dienstes in Jerusalem unwerth erkannt. [38]) Demungeachtet blieb der Tempel in Heliopolis stets in einigem Ansehn, und that dem in Jerusalem Abbruch. — Von der Zeit seiner Entstehung an, gab es also drei Tempel des jüdischem Gottesdienstes, zu Jerusalem, Samaria, Heliopolis, feindselig alle gegeneinander. So wie Jerusalem den neuen Nebenbuhler haßte und verdammte, so hegten die Samaritaner keine bessere Gesinnung gegen ihn. Selbst die, welche in Alexandrien und in den übrigen Theilen von Aegypten wohnten, von dem Tempel auf dem Berge Gerisim fast gänzlich abgeschnitten wareu, behaupteten dessen Aechtheit mit einer Festigkeit, die man billig anstaunen muß. Oftmals hatten sie mit den Juden über die Aechtheit der beiden Tempel in Judäa und Samaria, und noch heftiger über den wahren Wohnsitz der Gottheit gestritten, jede der Partheien wollte allein im Besitze der Gotteswohnung sein. Die Alexandriner mußten dem Tempel zu Jerusalem beitreten, ihr eigener war noch zu neu, um mit in den Streit gezogen zu werden. Aber die Gelehrten scheiterten mit Beweisen, man schwang die Hände und Waffen; auch die Beulen und die Blutbäche entschieden nichts. Man

wandte sich an den Ptolemäus Philometor, der einen großen Gerichtstag ansetzte, um der Gottheit eine ächte Wohnung nachzuweisen. Der Juden Anwald war Andronicus, der Samariter zwei, Sabbai und Theodosius. Der König nahm seinen Thron ein, zu beiden Seiten saßen die Weisen seines Hofes. Man kam überein, diejenigen welche weichen müßten, als Opfer für das vergossene Blut hinzurichten. Die alten Urkunden wurden feierlich geöffnet. Man that dar, daß die Beläge der Samariter nicht aushielten gegen die der Juden, und die unglücklichen Anwalde verloren ihr unschuldiges Leben. Nur die grillenhafte Gerechtigkeitspflege damaliger Zeit und dieses Königs in Aegypten macht dieses Verfahren glaubhaft.

Menschlicher als diese war eine andere Huldbezeigung des Philometor gegen die Juden. Er gestattete dem Onias eine Stadt anzulegen, und mit Juden zu bevölkern. Diese Stadt mit ihrer Umgebung war nachmals unter dem Namen Onion bekannt. Dort wurden sie sehr mächtig, und da diese Gegend den Schlüssel zu Aegypten ausmachte, so ist es um so mehr ein Beweis von der Treue der Juden, daß ihrer Vertheidigung allein diese Gegend überlassen ward. Auch die Söhne dieses Onias erfreueten sich der Gunst des Thrones, und waren die Obersten der Aegyptischen Kriegesmacht der Cleopatra, als sie ihren Sohn Lathur bekriegte. Wir haben des Zuges dieser Feldherren, Helcias und Ananias schon in der Geschichte des Alexander Jannai berührt. Cleopatra ging damit um, diesen Alexander über die Seite zu schaffen, und sich seiner Länder zu bemächtigen. Aber Ananias stellte ihr nicht bloß die Unmenschlichkeit einer solchen Frevelthat gegen einen Bundesgenossen vor, sondern eröffnete ihr auch, daß die erbitter- v. Chr. 102 f.

ten Juden den Tod ihres Fürsten zu rächen wissen würden. Cleopatra zog nun noch in Erwägung, das Alexander Jannai und Anannias ohnehin verwandt waren, und stand von ihrem Vorhaben ab. Anannias war also schon dem Throne furchtbar. — Wenn man den Grund dieser Begünstigungen vermuthen darf, so lag er wohl in dem Zustande der Alexandriner zu damaliger Zeit. Physcon hatte eben durch seine schändlichen Grausamkeiten und durch das häufig vergossene Blut der Unschuld die besten Theile der Alexandrinischen Bürger zur Auswanderung genöthigt. Die Juden hatten wohl nicht viel von ihm zu befürchten, seitdem der jüdische Staat durch den Muth der Maccabäer festgestellt war, und allenfalls dem Aegyptischen Könige die Spitze bieten konnte. Zudem war die Kriegesmacht schon zeither in den Händen der Juden gewesen, also war es um so gefährlicher, sie mit eben solcher Grausamkeit wie die übrigen Unterthanen zu verfolgen. Indessen ward Alexandrien leer und von neuen Ankömmlingen wieder bevölkert. Diesen Neulingen konnte man keine Macht einräumen, zumal da in der königlichen Familie selbst beständiger Zwist herrschte, und das Volk Parthei hielt. Es blieben also nur die Juden zur Handhabung der Landesangelegenheiten, und zur Beschützung desselben vor innern Stürmen, so lange die neue Bevölkerung der Hauptstadt nicht aus Landeskindern bestand. — Im Kriege gegen Lathur leisteten die Juden der Cleopatra wichtige Dienste. Chelcias starb während des Feldzuges in Cölesyrien, und die Gelegenheit schien dem Lathur gelegen, um nach Aegypten zu ziehen, indeß man in Cölesyrien, die in Unordnung gerathenen Truppen sammeln und wieder ordnen mußte. Sein Anschlag auf das Reich seiner Mutter mißlang, aber er beweist daß die Abwesenheit jener beiden An-

führer ihm so große Hoffnungen gemacht hatte. Wirklich ward er nicht eher ganz verdrängt, als bis die zurückgelassenen Aegypter in der Vertheidigung ihres Landes aus des Ananias Heer Verstärkung erhielten. —

Wahrscheinlich blieben die Juden in dieser glücklichen Lage, im Laufe eines Jahrhunderts seit Philometor bis über den Sturz der Ptolomäer hinaus, stets Bürger des Vaterlandes, aber nie als Parthei eines streitenden Theiles in dem unruhig regierende Hause. Wie sich die Juden gegen Cäsar benommen, und wie dieser die Palästinischen und Alexandrinischen Juden belohnt habe, wissen wir bereits aus der Geschichte der Erstern. Die Herrschaft der Römer deren Besatzungen jetzt in alle Festungen einrückten, und deren Staatsmänner die Verwaltungen übernahmen, drängte indeß Aegypter und Juden von den vorzüglichsten Stellen, und machte das ganze Land von Rom abhängig. Somit theilten aber die Juden nur das Schicksal ihrer Landesleute, und standen mit ihnen auf gleicher Stufe. Auch machte der Römer keinen Unterschied zwischen Anhängern des einen und des andern Gottesdienstes, daher die Geschichte auf einige Zeit der Juden in Aegypten nicht gedenkt. v. Chr. 44.

Siebenzehntes Capitel.

Große Verfolgung der Juden unter Caligula. [39])

J. 38. Wenn schon die Juden, ihrer genossenen Vorzüge wegen, von den weit geringer geachteten Alexandrinern gehaßt wurden, so konnte es unter der Zeit des gerechten August, und des begünstigten Herodes nicht leicht zu Thätlichkeiten kommen. Indeß mochten wohl mehrere Umstände zur Auffrischung des alten Hasses gegen die Juden beitragen. Alexandrien war abhängig, die Einkünfte des Landes waren doppelt geschwächt, durch Verlust der auswärtigen Provinzen, und durch Zahlung eines jährlichen Tributs an Rom. Bedurfte Aegypten jetzt einer unbedeutenden Kriegesmacht, so verlor es durch diese Ersparung der Cassen noch mehr, weil die entlassenen oder unbenutzten Waffenfähigen mit den übrigen Bürgern um Brot ringen mußten, und die schlechten Zeiten solchen Menschenüberfluß nicht mehr im Wohlstand erhalten konnten. Die Juden konnten bei Gewerben jeder Art besser gedeihen, als die Landeskinder. Sie hatten in allen Ländern Bekannte und Freunde, die die Erzeugnisse ihrer Bemühungen beförderten. Sie waren auch zum Theil die Gebildetern. Bis hieher hatten ihnen alle Quellen zur Bildung offen gestanden, und die gelehrtesten und geschicktesten Alexandriner hatten längst die Flucht ergriffen. Sie mußten daher dem Pöbel, der nur auf die Vortheile des Augenblickes sieht, verhaßt worden. Ihre Anzahl stieg von Tage zu Tage, sie zählten am Ende über eine Million. Desto eifriger

war der Aegypter auf Schmälerung ihrer Rechte bedacht. Der elenden Regierung des dritten Kaisers Caligula war es vorbehalten, in Aegypten eben so schändliche Auftritte zu bewirken, als in Rom, und die innere Gluth der Gemüther zum fürchterlichsten Ausbruche zu bringen. Die Juden in Judäa waren gesunken, die in Alexandria mußten wohl ihr Schicksal theilen. Sie hatten keinen Anlaß auch kein Mittel sich wieder emporzuschwingen. Die erste Kränkung erlitten sie in der Anwesenheit des Agrippa zu Alexandrien, welchen der Pöbel allen möglichen Hohn fühlen ließ, wie wir schon in dessen Geschichte erzählt haben. Der Römische Statthalter in Aegypten, Flaccus erfreute sich an dem Uebermuthe des niedern Volkes, statt ihn zu dämpfen. So mußte die Zügellosigkeit selbst unter dem Unwillen der Bessergesinnten überhand nehmen. Vorwände bot des Kaisers Unsinn leicht dar. Er hatte sich aber zum Gott erhoben, und seine Bildsäule überall aufgerichtet. Die Juden allein widersetzten sich der Aufnahme dieses Gottes in ihren Bethäusern. Es verdroß die Alexandriner von der erlittenen Demüthigung die Juden ausgeschlossen zu sehen. Sie versammelten sich gleich am Tage nach des Agrippa Abreise zu Haufen, und forderten die Juden auf, des Kaisers Bildniß in die Synagoge zu bringen, wohl wissend, daß die Juden beharren und eben dadurch des Kaisers Zorn reizen würden. Als daher die Juden widersprachen, zündete der Pöbel einige Synagogen an, und setzten in die andere mit Gewalt die Bildsäule des Kaisers. Flaccus Avillius ergötzte sich daran. Es ist wahrscheinlich daß dieser übrigens so einsichtsvolle, und bis dahin auch sehr redliche Staatsmann, um seine Würde besorgt, seitdem sein angesehenster Freund Macro, am Römischen Hofe verstorben war, diesem Unfug freien Lauf gegönnt habe,

um seine Anerkenntniß der kaiserlichen Gottheit desto deutlicher an den Tag zu legen und des Caligula Gunst zu gewinnen. Deshalb diente ihm auch die Widersetzlichkeit der Juden in diesem Stücke zum Vorwande, ihnen ihre Stadtrechte zu entziehen, und sie des Bürgerrechts zu berauben. Kaum sah das Volk die Juden dadurch bedrängt, als es in allen Theilen Aegyptens über die Unglücklichen herfiel, ihre Synagogen entweihte, und aufs Unmenschlichste mit den Bekümmerten verfuhr. Flaccus sandte Eilboten auf Eilboten nach Rom, um den Kaiser von der Treue seiner Aegyptischen Unterthanen in Kenntniß zu setzen. Seine Antworten dienten gewißlich nicht, den Aufruhr zu unterdrücken. Der Tumult in Alexandrien war unbeschreiblich. Die Bürger verdrängten die Juden, die überall in der Stadt wohnen durften, in ein einzelnes Stadtviertel, wie wohl ihnen zwei eigentlich zugehörten, und die übrigen drei den Juden nie versperrt waren. Die Masse der Juden fand keinen Raum in diesen wenigen Wohnungen, und mußte auf den Straßen ihr Nachtlager halten, während ihre frühern Wohnhäuser von dem Raubgesindel ausgeplündert wurden. Alle Gewerbe der Stadt lagen danieder, alle Kaufmannsladen waren geschlossen, so groß war der Schrekken und die Verwirrung überall. Die verfolgten Juden wurden nicht aus ihren Straßen gelassen, von allen Seiten stürmte der Pöbel an. Der Hunger raffte einen Theil dahin, mehrere noch die Wuth des Volkes, das viele auf den Marktplatz schleppte, mit Füßen trat, lebendig verbrannte, oder gar über das Steinpflaster häuptlings dahin schleifte, bis die Gebeine des Körpers aus ihren Banden rissen, und stückweise umherlagen. Selbst die Aeltesten der Gemeinde wurden von ihrem Ansehen nicht geschützt. Flaccus ließ ihrer 38 aufgreifen, gefesselt zum Schaupspielplatz führen

und zu Tode geißeln. Drei andere, Euodius, Tryphon und Andron wurden ihres Eigenthums verlustig, und öffentlich gestäupt. Mehrere wurden ans Kreuz geschlagen. Den Frauen setzte man Schweinefleisch vor, und ihre Weigerung erzeugte die fürchterlichsten Qualen, oder gab einen Vorwand zur Stillung viehischer Lust. Während der Ausübung dieser Gräul feierten die Alexandriner ergötzliche Spiele und Lustbarkeiten; die ausgenommen, welche mit fühlenden Herzen den Unglücklichen beistanden und hülfreichen Arm liehen. Auch diese büßten ihre Menschlichkeit durch die Geißel oder durch das Kreuz. Man gab vor, die Juden hätten die Absicht sich zu bewaffnen. Die Unruhe begann von neuem, wiewohl keine Waffen zu finden waren. So häuften sich die Auftritte des Entsetzens mit jedem Tage in der Hauptstadt und in den andern Städten Aegyptens. Die Juden mögen nicht als ganz unschuldig anzusehen sein, wenn gleich der Augenzeuge, Philo, selbst Jude und mit leidend, uns davon nichts berichtet. Gewiß hatten auch die Juden gleich anfangs die Waffen ergriffen, und erst zu spät gestreckt, als die Wuth und Menge des Volkes sie übermannt hatte.

Unterdessen hatten die Oberhäupter der Juden eine Berathung gehalten und einen Beschluß abgefaßt, dessen Inhalt den Kaiser besänftigen sollte. Sie überreichten diesen Beschluß dem Flaccus zur Verabreichung an den Kaiser, aber der Statthalter hielt ihn zurück, wohl weil der Inhalt seiner frühern Berichten widersprach. Die Juden, über die Zögerung erbittert, wandten sich an Agrippa, der bekanntlich ein Günstling des Kaisers war. Der Judenkönig nahm eine Abschrift von jenem Beschlusse und förderte sie sogleich nach Rom, die Gründe der Verzögerung hinzufügend. Caligula ward höchlich gegen den Statthalter Ae-

gyptens aufgebracht. Die Stunde des Wütherichs hatte geschlagen. Bassus erschien mit einigen Schaaren in Alexandrien, um den Befehl des Kaisers zur Verhaftung des Tyrannen zu vollziehen. Dieser saß eben an der Tafel und schwelgte sorgenlos, als Bassus hereintrat, und ihn mitten aus dem Gelage gefesselt abführen ließ. Andros im Aegäischen Meere wurde ihm zum Aufenthalte angewiesen, wo ihn jedoch Caligula nach einem Jahre in Stücken hauen ließ. Die Juden waren kaum seiner Gefangennehmung gewiß, als laut und unter freiem Himmel ihre Dankgebete ertönten. Ihr Verlust war gewiß beträchtlich, ihre Synagogen zerstört, ihre Rechte in Alexandrien streitig gemacht, ihr Eigenthum geraubt, ihr Einfluß überall geschwächt, ihr Name selbst verunglimpft. Nicht so bald konnte diese Wunde vernarben, als ein neues Ungewitter über die Juden losbrach.

Achtzehntes Capitel.

Die Gesandschaft nach Rom. Apion, Philo.

1. 39. und 40. Durch den Sturz des Flaccus waren die Unruhen nichts weniger als gestillt. Die Aegypter traten bald ins erste Geleis zurück, das ihnen den Weg zu grösserm Gewinn zeigte, als die ergiebigsten Gewerbe. Es kam zum Handgemenge, und man sah endlich von beiden Seiten die Fruchtlosigkeit dieses Zwistes ein. Ein Machtspruch des Kaisers war die einzige Hoffnung jeder Parthei. Daher beschlossen die Alexandriner eine

Gesandtschaft nach Rom abzufertigen, und die Juden folgten ihrerseits dem Beispiele ihrer Feinde. Als Oberhaupt der Aegyptischen Gesandtschaft ward Apion *) ernannt; ein eben so beredter als gelehrter Mann. Er war ein Sprach- und Alterthumsforscher, hatte ganz Griechenland bereist, und überall wegen seiner Kenntnisse, die er prahlend zur Schau stellte, Bewunderung erregt. Von ihm hatte man eine Aegyptische Geschichte, welche die Alexandrinische Lesewelt um so mehr ergötzte, als die Juden darin ins gehässigste Licht gestellt waren. Letztere Eigenschaft seines Werkes erwarb ihm die Stelle, wozu er jetzt berufen ward. — Die Juden stellten an die Spitze ihrer Gesandtschaft einen nicht minder gelehrten Mann, eben jenen Philo, den man den Jüdischen Plato oder Pythagoras nannte. Dieser war ein Bruder des Alabarchen, und also aus angesehener Familie; ein tiefer Denker, ein lebhafter Geist, und ein sehr rechtschaffener Mann.

Als die Abgeordneten in Rom anlangten, war der Kaiser abwesend. Philo überreichte dem damals gerade in Rom befindlichen Agrippa eine ausführliche Klageschrift gegen die Alexandriner, zur Beförderung an den Kaiser. Unterdeß gewannen diese den Günstling des Caligula, Helicon, und die Juden kamen mit ihren Anerbietungen zu spät. Bald darauf kehrte Caligula aus Gallien zurück. Die Eingabe der Juden ward ihm überreicht, er versprach ihm ein baldiges Verhör. Demungeachtet reiste der Kaiser wieder ab ohne die Partheien zu vernehmen. Philo und seine Gefährten, wie auch die Alexandriner folgten ihm nach Puteoli, um dort vernommen zu werden. Da ward den Juden die schreckliche Zeitung, daß der Ausspruch schon geschehen, daß die Alexandrinischen Juden ihres Bürgerrechts verlustig erklärt, und angewiesen seien, des Kaisers Bildsäule anzubeten. Den-

noch bestanden die Gesandten auf das ihnen zugesagte Verhör. Der Kaiser mußte ihnen nachgeben, aber er that es wider alle Form und Achtung des Gesetzes. Während er eins seiner Lustschlösser besah, ließ er die Abgeordneten hereinrufen, und redete die Juden mit bitterm Hohnlachen also an: „Ihr seid ja das Volk, „das alle Religionen verschmäht, und die einzigen un„ter meinen Unterthanen, die mich nicht göttlich ver„ehren. Lieber opfert ihr einem Wesen, dessen Na„men ich nicht nennen mag." Dabei stieß er grobe Schmähungen gegen den Gott der Juden aus. Die anwesenden Alexandriner frohlockten über dieser Aeußerung, die einer, Isidorus genannt, noch durch die Bemerkung, daß die Juden nicht einmal für das Wohl des Kaisers geopfert hätten, bekräftigte. Die Juden leugneten dies, und bewiesen das Gegentheil. Der Kaiser meinte darauf, sie hätten doch immer einen andern Gotte, nicht ihm geopfert. Und kaum hatte er dies gesagt, als er gleichgültig durch die Zimmer des Pallastes lief, um den Bau zu besichtigen. Die Juden folgten ihm auf dem Fuße nach. Plötzlich stand er in einem Saale stille, wandte sich zu den Juden, und fragte: „Warum esset ihr kein Schweinefleisch?" Hierüber erscholl ein so lautes Gelächter, daß die Höflinge selbst es unbescheiden fanden. Die Juden erwiderten, jedes Volk habe seine Eigenheiten, und es gäbe Leute (wahrscheinlich die Aegypter,) die kein Lammfleisch äßen. Der Kaiser meinte hierzu, daß diese Recht hätten, weil das Lammfleisch nicht wohl schmecke. Nach dieser kindischen Unterhaltung fragte der Kaiser: Worauf sie ihr Bürgerrecht in Alexandrien gründeten? Sie verwiesen ihn auf die Urkunden. Da ihm dies nicht genügte, so wollte er nichts weiter hören, sprach wieder mit den Bauherren, und besah die angebrachten Kunstwerke. Endlich entließ er die Abgeordneten

mit der schaalen Bemerkung: „Dies Volk ist nicht so „bösartig, als es dumm ist, nicht einzusehen, daß ich „ein Gott bin." — Die jüdischen Gesandten reisten ab, ohne ihren verfolgten Brüdern Trost zu bringen. Wiewohl der Kaiser dem Wunsche des Agrippa, [14]) den Tempel Jerusalems mit seiner Bildsäule zu verschonen nachgab, so überließ er doch die Juden in Alexandrien ihrem Schicksale. Glücklicher Weise setzte sein Tod, der bald darauf erfolgte, ihren Leiden ein Ziel, denn sein Nachfolger Claudius ertheilte den Juden im ganzen Reiche wieder Religionsfreiheit, und alle Rechte die sie bisher besessen hatten.

Neunzehntes Capitel.

Letzte Verfolgung der Aegyptischen Juden; von den Cyrenischen in diesem Zeitraume.

Der Haß zwischen den Juden und Alexandrinern hatte sich durch die letzten Vorfälle zu deutlich ausgesprochen, um durch die kaiserlichen Vorkehrungen wieder gänzlich aus dem Andenken getilgt zu werden. Indessen verstrich ein Zeitraum von etwa fünf und zwanzig Jahren, worin die Juden sich erholten, beschützt von den Kaisern, geleitet von ihren Alabarchen. Es scheint aber daß eine ängstliche Spannung stets fortgeharrt habe, und daß Juden und Alexandriner sich gegenseitig gemieden. Der erste Versuch der Juden sich ihren Feinden wieder zu nähern, erzeugte die traurigsten

J. 65. Folgen. Gerade um diese Zeit [2]) als der große Aufruhr in Palästina ausbrach, erneuete sich die Verfolgung in Aegypten. Die Alexandriner hatten eine Volksversammlung im Theater, um wegen einer Gesandtschaft an den Nero zu berathschlagen. Viele Juden drängten sich mit unter das Volk. Kaum ward man ihrer gewahr, als ein allgemeines Geschrei über Verrath erscholl, und die Alexandriner über die Juden herfielen. Die Entflohenen wurden auf den Straßen niedergemacht, und drei, die man lebendig ergriff sollten sogleich den Flammen überliefert werden. Kaum war der Tumult in der Stadt ruchbar, als die Juden sich bewaffneten, wüthend mit Steinen auf die Griechen eindrangen, und mit Fackeln ans Amphitheater rückten, um die ganze Volksmasse mit einem Male hinzuopfern. Nur der damalige Statthalter Tiberius Alexander rettete seine Religionsgenossen, zu deren Gottesdienste er erst aus dem Judenthume übergegangen war.

Er ließ zuförderst die Aufrührer zum Rückzuge auffordern. Als dies fruchtlos blieb, so sandte er alle anwesenden Römischen Truppen gegen die Juden, strenger und rachsüchtiger als es die Sache erforderte. Die Krieger hatten den Befehl, nicht bloß die Menschen zu tödten, sondern auch ihre Habe zu erbeuten, und ihre Häuser anzuzünden. Nicht ohne Verlust erkauften sie jedoch die reiche Beute; lange widerstanden mit dem Muthe der Gerechtigkeit die ungeübten Juden den schwerbewaffneten Reihen der Römer. Viel Blut strömte durch die Straßen des Stadtviertels, welches Delta hieß, und wo die Juden wohnten. Zuletzt drangen die Römischen Waffen durch die regellosen Haufen der Feinde. Männer, Frauen, Greise und Kinder wurden schonungslos erschlagen, die Häuser ausgeplündert, und bald beleuchteten die Flammen von

allen Seiten die zahllosen Leichen, welche auf den Straßen lagen. Hätten nicht die Juden endlich um Schonung gefleht, sie wären sämmtlich ausgerottet worden. Nach Ermordung von etwa 50000 Menschen, ward nunmehr zum Rückzug geblasen. Die Römer kehrten an ihre Posten zurück, während die Alexandriner noch lange ihre Wuth und Habsucht an die Leichname ausließen. — Und so war die Zahl der Juden in Aegypten bis zur gänzlichen Ohnmacht vermindert.

Es bleibt uns nur noch, Nachricht von den Cyrenäischen Juden zu geben, die mit Aegypten durch Abstammung und Wohnung in enger Verbindung standen. Ptolemäus Soter hatte einen großen Theil Juden aus Palästina nach Aegypten verpflanzt, ihnen ihre Freiheit gegeben, und viele derselben nach Cyrene und in die übrige Landschaft Lybien gesandt. Dort vermehrte sich ihre Colonie, wahrscheinlich besonders durch die Judenverfolgungen in Aegypten, und kannte man sie unter dem Namen der Cyrenäischen [43]) Juden, von denen mehrere in der Culturgeschichte von Werthe sind. Das Verhältniß der Juden in Cyrene gegen die übrigen Einwohner ist nicht genau bekannt. Sie waren Bürger und waren es nicht, denn sie machten eine besondere Volksklasse aus, wie uns Strabo [44]) berichtet: Cyrene hatte vier Abtheilungen des Volkes, Bürger, Landleute, Fremde und Juden. Dieser letzte Unterschied rührt wahrscheinlich daher, daß die Juden gleichsam einen Staat für sich ausmachten, nach eigener Weise lebten und nach eigenem Gesetze gerichtet wurden, wie in Alexandria, wo sie eben so von den Macedoniern geschieden worden wären, hätten sie nicht ausdrücklich auf gleichen Namen mit diesen angetragen und ihn erhalten. Dort scheinen die Juden unbelästigt gelebt zu haben, ohne an den Staatsveränderungen Theil zu nehmen.

v. Chr. 155. Ob sie in den Aufruhr der Cyrenäer gegen Physcon mit verwickelt waren, wird uns nirgend gesagt. Es läßt sich vermuthen, daß sie sich nicht davon ausgeschlossen haben, weil sonst eine Verfolgung der Einwohner gegen sie gewiß ausgebrochen wäre. Erst zur 96. Zeit, als Cyrene ein Freistatt wurde, hören wir von ihnen, doch nur so dunkel, daß wir diese Kunde wenig achten können. Nach dem Tode des Apion, des letzten Königs von Cyrene, der das Land den Römern vermachte, gestatteten diese dem Staate eine selbstständige Regierung. Cyrene aber, von so vielen verschiedenen Völkern bewohnt, und bisher an die Zuchtruthe mächtiger Tyrannen gewöhnt, verstand es nicht das Ruder eines Staates selbst zu lenken, und gerieth in die schrecklichste Verwirrung. Dazu mochte noch das Unglück, das etwa dreißig Jahrte zuvor ihr Land betroffen hatte, vieles beitragen. Ein Schwarm von Heuschrecken überschwemmte damals das Land dermaßen, daß alle Frucht abgefressen ward, und nachdem ein gewaltiger Sturm diese gefährlichen Thiere ins Meer gejagt hatte, warf die unwillige See ihre todten Körper wieder an die Küste, und es entstand ein übler Geruch in der Gegend, der eine verheerende Pest zur Folge hatte. 80000 Menschen sollen durch sie ihr Leben geendet haben. Ohne Zweifel waren damals viele Einwohner ausgewandert, und hatten sich an ihrer Statt und an der Stelle des Verstorbenen, neue Anpflanzer eingefunden, so daß Apion über ein großes Gemisch von Völkern regierte. In den Unruhen, die nach seinem Tode entstanden, waren auch die Juden thätig, vielleicht weil man ihre Rechte schmälern wollte. Als 86. Lucull nach Cyrene kam, baten sämmtliche Einwohner, des Aufruhrs und Blutvergießens müde, den Römer um Beilegung aller Zwistigkeiten, und ihr Land ward dem zufolge zur Römischen Provinz gemacht.

Die Judenverfolgungen nahmen nun auch bald ihren Anfang in Cyrene, wiewohl nicht mit solcher Bitterkeit, wie in Alexandrien. Man zog ihre, nach Jerusalem gehenden Weihgelder ein, man verlangte von ihnen Abschaffung ihrer eigenthümlichen Gesetze. Sie beschwerten sich darüber in Rom, und erlangten Gerechtigkeit. Mehrere Male waren sie so beunruhigt worden, als sie zur Zeit der Reise des Agrippa, Schwiegersohns des August, in Begleitung des Herodes eine völlige Bestättigung ihrer alten Rechte 14.
erhielten. Ohne Zweifel sandten sie ihre Opfergaben zu Wasser nach Judäa. Sie brauchten sie nur über das Mittelmeer ins Aegäische Meer auf eine der Inseln, wo die Juden ihre Schatzkammer hatten, zu fördern, von wo aus die Gelder durch die Jonischen Juden weiter verabfolgt wurden. Wahrscheinlich waren sie eben daselbst von den Römischen Prätoren angehalten, und mit jenen zugleich verhindert worden, die Gelder nach Jerusalem abgehen zu lassen. Daher läßt sich's erklären, daß sie in Gemeinschaft mit den Jonischen Juden, die so entfernt von ihnen wohnten, ihre Klagen vor den Römischen Thron brachten. [45]) Der Kaiser Augustus erließ daher, wie in die Jonischen Städte auch ein Decret nach Cyrene und Lybien, welches den Juden alle vorher ihnen zugestandenen Rechte sicherte. Seitdem schweigt die Geschichte von ihnen bis zur Zeit der Zerstörung Jerusalems.

Das Verderben der Juden in ihrem eigenen Lande 3.
sollte sich aber weiter ausdehnen, und viele Auswärti- 70.
gen mit in den Abgrund ziehen. Viele der Zeloten, bis
jener fürchterlichen Parthei, die den Untergang des Jü- 73.
dischen Staates herbeigeführt hatte, waren dem Schwerte der Römer entkommen und nach Aegypten geflohen. [46]) In Alexandrien streueten sie die Saat der Empörung

aus, und suchten dort die Flamme des Krieges anzuzünden, die eben in Judäa erloschen war. Allein das Andenken der überstandenen Leiden war noch frisch im Geiste der Alexandrinischen Juden. Die Häupter derselben versammelten daher das Volk, vermahnten es zur Ruhe, und zur Auslieferung der Empörer. Sogleich schritten die Juden ans Werk. 600 wurden gefangen und den Römern übergeben, den Uebrigen, die sich nach Thebais in Aegypten flüchteten, setzte man nach, und ein Hochgericht rottete bald diese gottlose Brut aus. Nichtsdesto weniger muß man die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher sie den Tod umarmten. Keine Qual und Peinigung konnte sie dazu vermögen, den Kaiser als ihren Herrn anzuerkennen. Mit heiterer Miene ertrugen Sie die fürchterlichsten Schmerzen, und die Gluth der Flammen, die sie verzehrte, dem Eide getreu, den sie ihrer Genossenschaft geleistet hatten.

Lupus, der Statthalter von Alexandrien, berichtete diese Ereignisse dem Kaiser Vespasian, welcher hierauf zur Vermeidung fernerer Unruhen befahl, auch den Tempel des Onias in Heliopolis abzutragen. Dennoch begnügte sich jedoch Lupus damit, ihn zu schließen, und den Gottesdienst daselbst ferner nicht zu gestatten. Erst Paulinus, der ihm in der Würde bald folgte, nahm alle Kostbarkeiten des Tempels hin, und endete sein Dasein gänzlich, nachdem er 220 Jahre als Zier der Aegyptischen Juden gestanden hatte. Nie erreichte er den Glanz des Tempels in Jerusalem, selbst nicht die Verehrung aller Aegyptischen Juden war ihm zu Theile geworden; vielmehr blieben viele dem alten Tempel getreu, und achteten den Gottesdienst in Heliopolis für ketzerisch.

Ein Betrüger aus der Gesellschaft der Zeloten hatte aber unterdeß seine Zuflucht nach Cyrene genom-

men. Seine zaubrerartigen Gaukeleien fanden bei den ärmern Juden Eingang. Die bessergesinnten Juden ließen sich jedoch durch Jonathan, so hieß dieser Zelot, nicht zu Unruhen verleiten, sondern klagten ihn und seinen Anhang beim Catull, dem Statthalter von Lybien an. Dieser sandte seine Truppen gegen die wehrlosen Empörer aus, und ließ alle niedermachen oder lebendig auffangen. Viele Juden mußten bluten, ehe man des entkommenen Rädelsführers habhaft werden konnte. Seine Gefangennehmung aber war den Juden schrecklicher als seine frühern Anschläge. Gepeinigt um die Mitschuldigen zu nennen, gab er die reichsten und angesehnsten Juden als Verräther an, und reitzte des Catull Zorn gegen alle, die seinen Eingebungen keinen Raum gegönnt hatten. Der rohe Catull stillte seine Blutdurst durch die grausame Hinrichtung von drei tausend Juden, deren Vermögen er in die kaiserlichen Cassen einzog. Bald darauf kam er selbst mit seinen Gefangenen nach Rom. Um seinem Thun einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, beschuldigte er viele andere Juden des Verraths, selbst den Geschichtschreiber Joseph nicht ausgenommen. Die Juden sollten eine allgemeine Verschwörung angezettelt haben. Eine strenge Untersuchung erwies aber die Nichtigkeit seines Vorgebens, das Jonathas mit seinen falschen Aussagen unterstützt hatte. Dieser Heuchler erlitt die verdiente Strafe; er ward verurtheilt lebendig verbrannt zu werden, welches sogleich an ihm vollzogen wurde. Catull wußte sich zu reinigen, starb aber bald darauf. Und somit war auch diese Verfolgung beendet. Die Juden in Cyrene waren um 5000 Seelen vermindert, aber übrigens von den Römern nicht weiter in ihren Rechten beeinträchtigt.

Hier endigt sich die Geschichte der Aegyptischen Juden dieses Zeitraums, in welchem sie sich von der niedrigsten Sklaverei bis zu dem Gipfel wahrhafter Größe entwickelten, aber fast eben so tief wieder sanken, so wie dies neue Vaterland stieg und bis in die Nichtigkeit sich auflöste. An Aegypten blieb ihr Schicksal in allem Uebrigen geknüpft, nicht an Judäa, dessen Volk sie nicht mehr waren.

Dritter Abschnitt.

Römische Juden.

Zwanzigstes Capitel.

Einwandrung, Lebensverhältnisse.

Der große Römer kannte den nicht Begriff einer herrschenden Religion. Ordnung, Redlichkeit, Treue, dies waren die Eigenschaften dessen, der ein Bruder jener Besieger der Welt werden konnte. Man fragte nicht welchen Gott jemand verehre, sondern welchem Staate, welchem Gesetze er sein Leben weihe. Die Juden waren der Römer Feinde, selbst überwunden noch in manchen Stücken unbesiegbar. Das verhinderte den Römer nicht, den Juden, der seinem Staate entsagt hatte, als Römer zu betrachten, wenn er jene Bedin-

gungen erfüllte. Schon Antipater ward Römischer Bürger genannt, weil der Römer Geist ihn beseelte. Auch den übrigen Juden in Rom ward bald gleiche Ehre zu Theil. Sie kamen mit Schimpf in die Hauptstadt der Welt, als Sklaven des großen Pompejus. v. Chr. 61. Viele Tausende des jüdischen Volkes wurden dort feil geboten. Sie erkauften oder erlangten ihre Freiheit, und hießen seitdem Libertine, Freigelassene. [47]) Sie wurden aber nicht bloß frei, und in kurzer Zeit so mächtig, daß mancher Römer mit Verdruß diese Fremdlinge in Bildung und Ansehn steigen sah, [48]) sondern traten bald auch in die Liste der Römischen Bürger ein. Sie wohnten nicht bloß in der Hauptstadt selbst, und zwar in der Gegend des Vatican und auf der Tiberinsel, sondern in vielen andern Städten Italiens. In Rom war ihre Zahl groß, die Ausübung ihrer Religion unbeschränkt, ihr Gewerbe wahrscheinlich nur der Handel und das Handwerk und der Tagelöhnerdienst. [49]) Ihrer viele widmeten sich der jüdischen Gelehrsamkeit, errichteten Schulen für Gesetz und Wissenschaft. Sie erbaueten jüdische Bethhäuser, wo sie ihre Sabbathe und Feste feierlich begingen, wo Redner das Volk ermahnten und den Muth für Erhaltung der Religion belebten. Sie hatten auch eine Art von Schöppenstuhl in Rom, besetzt von den Gelehrten der Gemeinde und wahrscheinlich in Verbindung mit dem Synedrion in Jerusalem. Die Gewalt dieses Gerichts dehnte sich nicht weit aus, aber das Ansehn desselben verhinderte manchen großen Umweg der Landesgerichte, durch Beilegung entstehender Zwistigkeiten. [50]) Durch solche feste Ansiedelung machten sie einen Theil der Bürger Roms aus, und erwarben sich die Achtung der Mitbürger. Indessen waren sie kaum aufgeblühet, als sie durch äußere Umstände wieder in das tiefste Elend versanken. Man erräth leicht den

Einfluß der Empörung in Judäa auf die Juden in Rom, den der eben entstandenen Religionsstreitigkeiten der ersten christlichen Lehrer mit den unbiegsamen jüdischen Lehrern, und endlich den der grausamen Unmenschen, die bald den Römischen Thron füllten, und die nur den Schatten eines Vorwandes bedurften, um ihre eigenen Unterthanen mit der rohesten Härte zu verfolgen und in den Abgrund zu stürzen. Was den ersten Punkt betrifft, so waren die Römischen Juden schuldlos. Sie beförderten nicht bloß jene Empörung nicht, sondern ihr Vortheil erheischte es sogar, dem Römer Sieg zu erflehen. Wie traurig ihre Lage werden würde, wenn durch der Juden Hand viele Römer ihr Leben verlören, war nicht schwer zu entziffern. Auch verhielten sie sich wirklich leidend. Dennoch wirkten zwei Umstände zugleich so kräftig auf ihren Zustand, daß selbst die standhafteste Friedfertigkeit, und das ergiebigste Geschäft für sie nicht ersprießlich werden konnte. In Rom würden sie, falls jene Empörung nicht eingetreten wäre, Wissenschaften der Römer erlernt, sich in manchen ausgezeichnet haben, und am Ende, wo nicht ganz mit den Römern verschmolzen, doch brüderlich von ihnen behandelt worden seiu. Sie hätten so wie in Babylon und Antiochien und Alexandrien Kriegesdienste gethan, und nichts verbrüdert die Menschen so sehr als Gemeinschaft der Gefahren. Kaum aber waren die Juden in Judäa Feinde geworden, als der Römer mißtrauisch auf die in Rom herab sah. Den Kriegesdienst durfte man ihnen nicht mehr gewähren; sie fühlten das Dasein ihres alten Vaterlandes und verloren zugleich die Anhänglichkeit für das neue. Je länger der Krieg dauerte, desto verächtlicher blickte man auf die Juden herab, die eine Art von Selbständigkeit der Sitten behaupteten, während Judäa schon verwüstet und entvölkert ward, und die Tilgung aller jüdi-

schen Volksthümlichkeit bevorstand. Diese Verachtung des Römers ward noch größer, als die Religionsstreitigkeiten mit den Christen begannen. Diese waren damals auch noch Juden, wenigstens ihrer Abkunft und Lebensweise nach. Der Römer nahm keinen Theil an den Ideen, die sie gegen das Judenthum hegten, und unwillig über die durch sie eröffneten Zwistigkeiten verfolgten sie beide Partheien als Unruhestifter. Die Empörung in Judäa hatte aber noch einen größern Einfluß auf die Lage der Juden in Rom, durch den zu zahlreichen Zuwachs Palästinischer Juden in der Hauptstadt des Römischen Reiches. Immer mehr Kriegesgefangene oder angeklagte Verräther und Verbrecher wurden von den Römischen Feldherrn in Judäa nach Rom geschafft. Sie füllten theils die Gefängnisse, theils mehrten sie die Zahl der Leibeigenen. Diejenigen, die frei gelassen wurden, schwächten durch Wetteifer die Ergiebigkeit der Gewerbe. So ruhete die Schmach der Dienstbarkeit auf einem Theil der Juden, während der freiere Theil auch das Uebergewicht erworbener Reichthümer nach und nach verlor, und die allgemeine Verachtung, die der Römer den Juden zeigte, versenkte sie vollends in Gleichgültigkeit gegen das Leben. Sie gehörten bald zur niedrigsten Volksklasse, und fristeten kaum ein erbärmliches Dasein vom Handel mit Schwefelfaden, vom Holzhauen, vom Kleiderputzen, oder endlich gar von milden Gaben. Alles dies war die natürliche Folge des Schicksals ihrer Brüder in Palästina.

So weit von ihnen im Allgemeinen. Wir kommen zur Geschichte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ihre Schicksale unter den Kaisern.

v. Chr. 30. bis n. Chr. 14. Der Kaiser August war den Juden eben so gewogen wie Jul. Cäsar. Dieser hatte die Verdienste des jüdischen Volkes im Kriege gegen Aegypten erkannt und belohnt. August hatte noch einen Grund mehr die Juden zu begünstigen, deren König Herodes sein Schützling, Freund und Bundesgenosse war, und deren Gesinnung für das Haus Cäsar nach den Tode des Helden sich unzweideutig dargethan hatte. Unter ihm erstiegen daher die Juden ihre höchste Stufe der Bildung, die sie in Rom erreichten. Sie hatten sogar einen berühmten Dichter, Fuscus Aristius, in ihrer Gemeinde, den wir besonders durch seinen Umgang mit dem unvergeßlichen Horaz [51]) kennen. Unwahr und kindisch selbst ist das Vorgeben jüdischer Geschichtschreiber [52]) von der Feindseligkeit des Augustus gegen die Juden. Wahr ist es, daß er anfangs dem jüdischen Gottesdienste in Jerusalem abhold war, und sogar den Cajus, des Agrippa Sohn, lobte, weil er daselbst nicht geopfert hatte. [53]) Allein er selbst änderte späterhin seinen Sinn, und ließ für seine eigene Wohlfahrt in Jerusalem opfern. Die Juden in Rom wurden sogar von ihm bei Vertheilung des Korns und Geldes, welches jeden Monat einer Classe von Bürgern von jeher verabreicht wurde, sehr begünstigt: denn wenn der Tag der Austheilung auf einen Sabbath fiel, so mußten die Vorgesetzten den Theil der Juden bewahren, und erst den folgenden Tag abliefern, damit ihre Feier nicht gestört würde. Die damaligen Juden

scheinen auch die Milde des Thrones erkannt zu haben. Wir erinnern uns, wie gnädig August sich dem Herodäischen Hause erwies, und wie sehr er die Gräulthaten des Herodes verabscheuete; und die Römischen Juden sahen seine gute Gesinnung so deutlich, daß sie sich, 8000 an der Zahl, an die Abgeordneten der Juden, die nach des Herodes Tode in Rom erschienen, um eine andere Verfassung unter dem Schutze des Römers zu erlangen, anschlossen, und ihr Gesuch unterstützten. Sie würden dies keinesweges gethan haben, hätten sie des Kaisers Zorn fürchten müssen. Sie nahmen selbst Theil an der Erscheinung jenes Betrügers, der sich für den erdrosselten Alexander, den Sohn des Herodes, ausgab, und freueten sich, diesen ehemals sehr geliebten Jüngling wieder auftreten zu sehen, weil von ihm eine bessere Verwaltung Judäa's, als vom Archelaus zu erwarten stand. Auch dies zeugt von dem Schutze dessen sie genossen, da sie lieber einen Römischen Schützling auf Judäa's Throne sahen, als einen König, der nach Unabhängigkeit strebte, wie Archelaus.

Ganz anders war die Lage der Juden unter Tiber, unter dessen Herrschaft die Unruhen in Judäa anfingen, und immer lauter wurden. Nicht bloß Tiber selbst war den Juden feindselig, sondern auch seine Höflinge, die ihn zur bittersten Verfolgung derselben veranlaßten. Drei Umstände traten bald zusammen, um die Juden in Rom zu verderben. Ein jüdischer Flüchtling, [54]) strafbar in Jerusalem wegen Uebertretung der Gesetze, siedelte sich in Rom an, und ward Lehrer des Mosesthums. Ihm und dreien Gefährten, mit ihm von gleicher Gesinnung vertrauete sich eine bekehrte Römerinn, Fulvia genannt an, und genoß ihres Unterrichts. Sie ward von diesen habsüchtigen Lehrern beredet, Gold und Purpur nach Je- J. 15. bis 37.

rusalem zu senden. Die fromme Proselytinn, reich übrigens und gutmüthig, händigte bedeutende Geschenke den Gaunern ein, die statt sie nach Jerusalem zu vermachen, die Beute unter sich theilten. Fulvia hatte kaum den schändlichen Betrug entdeckt, als sie dem Kaiser davon Nachricht geben ließ, und die ganze Judengemeinde in Rom sollte das Verbrechen der vier Unwürdigen büßen. Der Kaiser ward darüber höchst entrüstet. Schon außerdem war er mit Vorurtheilen gegen das Judenthum erfüllt. Man hatte [55]) dieses mit der in Rom verhaßten Aegyptischen Religion verglichen und dem Kaiser die gehässigsten Seiten derselben nachgewiesen, so daß er das Judenthum aus Rom zu tilgen beschloß. Drittens drang auch Sejan, [56]) jener berüchtigte Höfling, der endlich auch eine schwere Strafe wegen gestifteter Unruhen erlitt, damals aber noch die Gunst des Kaisers besaß, so sehr in den Tiber, seinen Entschluß auszuführen, daß dieser zuletzt nachgab. Demnächst wurden vier tausend waffenfähige Juden nach Sardinien geschickt, um die aufrührischen Völker daselbst zu bändigen, oder durch die ungesunde Luft auf dieser Insel umzukommen, welcher Gefahr man die Römer nicht so gerne aussetzte. Alle übrigen mußten bei Strafe ewiger Knechtschaft die Stadt meiden. Diese Verbannung dauerte jedoch nicht lange. Unmittelbar nach dem Tode des Sejan, der wohl den meisten Einfluß auf das Schicksal der Juden gehabt hatte, wurden sie zurückberufen, und wieder in den vorigen Zustand versetzt.

37. bis 41. Caligula quälte die Juden in Palästina und Aegypten mit seiner Göttlichkeit; ob auch die Juden in Rom, ist zweifelhaft. Wohl läßt sich vermuthen, daß auch sie ihre Synagogen mit dem Bilde des thörichten Kaisers entweiht sahen. Claudius war ihnen nicht minder abhold. Ihm schien es gefährlich zwar,

41. bis 54

die große Masse der bereits sehr zahlreich gewordenen Juden aus der Hauptstadt zu verweisen, aber er schloß ihre Synagogen und untersagte ihnen alle feierlichen Versammlungen. [57]) Die Streitigkeiten, welche sich indeß zwischen den ersten christlichen Lehrern und den Juden in Rom entspannen, und so laut wurden, daß sie zur öffentlichen Kunde kamen, hatten endlich doch eine Verbannung zur Folge, und Christen und Juden wurden unter einem Namen aus der Hauptstadt gewiesen. [58]) Erstere hatten damals noch keinen Lehrstuhl in Rom, sondern nur einzelne Juden waren der neuen Lehre zugethan, und hatten durch ihre Neuerungen ihre Brüder gereitzt, und in heftige Bewegung gesetzt. Nur dem Kaiser war dies zuwider, und von ihm, der sogar vorher die Rechte der Juden aller Orte anerkannt hatte, ging der erwähnte Bannungsbefehl aus, nicht vom Senate. Es ward daher nach dessen Tode den Juden die Rückkehr wieder gestattet, und sie lebten unter Nero ungestört in Rom. [59]) Ohne Zweifel vermehrte sich die Zahl der Juden unter seiner Regierung bedeutend, durch die vielen Gefangenen aus Judäa so wohl als auch durch die Ankunft der Reisenden, die das Land der Unruhe verließen, um in Sicherheit ihr Leben zu fristen. Und eben durch den zu großen Anwachs der Gemeinde, und zu häufigen Wetteifer im Gewerbe versanken sie in die Armuth worin wir sie späterhin daselbst finden. Dennoch gab es immer noch angesehene Juden in Rom, wie denn aus dem Leben des Agrippa, der Berenice und des Geschichtschreibers Joseph hinlänglich bekannt ist.

J. 52. 54. bis 68.

Von Rom aus verbreiteten sich die Juden zunächst über Italien und Europa, wie die Geschichte zeigen wird.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Schlußbemerkungen.

So weit die Kunde von den Juden in allen Ländern, während der Zeit des zweiten Tempels reicht, sind wir ihnen gefolgt. Die mährchenhaften Erzählungen und die falschen Urkunden, die den Juden in verschiedenen Theilen Europens ein höheres Alter zu schreiben, werden an ihrem Orte nachgewiesen und als ungiltig befunden werden. Nur noch einige Bemerkungen über die politischen Angelegenheiten der nicht-palästinischen Juden, werden hier erforderlich sein, um ihren damaligen und spätern Schicksalen die richtigen Ursachen zu leihen, und ihren Zustand von einem bestimmten Standpunkte aus aufzufassen einiges beitragen. Es zeigen sich nämlich in dem Spiele des Schicksals mit den Juden die seltsamsten Widersprüche. Uns scheint beim ersten Anblicke, daß dies Volk überall sich gleich blieb. An jedem Orte und in jeder Zeit finden wir sie einem und demselben Gesetze zugethan, einer und derselben Lebensweise ergeben, von einer und derselben Gesinnung abhängig. An jedem Orte und in jeder Zeit stand ihr Gesetz, ihre Lebensweise, ihre Gesinnung so weit ab von dem Staate, den sie bewohnten, daß sie immer ausgezeichnet, immer an Körper und Geist von den Landeskindern unterschieden werden konnten. Und wiewohl dies so erscheint, so sind die Wirkungen davon in den verschiedenen Staaten und Zeiten so sehr verschieden, daß man mit Recht frägt, wie kann ein Volk in einem Lande und in einem Jahrhunderte so sehr geschätzt, geliebt, und sogar in man-

cher Hinsicht vorgezogen, und eben dasselbe Volk anderswo und zu andrer Zeit mit solcher drückenden Schmach behaftet, so allgemein verhaßt, so bitter verfolgt werden? Die Verschiedenheit der Religionsansichten nach Ort und Zeit konnte damals nur schwach wirken, denn das Heidenthum blieb sich darin gleich, daß es jedem seine Ansicht ließ. Hätte die Religion Einfluß gehabt, so würde der Asiate, unduldsamer als die Europäischen Heiden, damals die Juden härter behandelt haben, als der freisinnige Römer. Man könnte auch in Staatsansichten den Grund suchen; dann wäre der Haß der republicanischen Römer gegen die Fremdlinge erklärbar, nicht aber der der Kaiser. Despotische Staaten gleichen sich darin überall, daß sie über alle Unterthanen ohne Unterschied die Geißel schwingen. Wenn die Aegyptischen Könige die Juden begünstigten, weil es der Vortheil ihrer neu erbauten Städte erheischte, so bleibt die Begünstigung der Juden im östlichen und westlichen Asien räthselhaft. War es ihr Handel den man suchte, warum vertraute man ihnen Festungen an, warum legte man statt des Dreizackes Waffen in ihre Hände? War ihr Handel bedeutend, warum verwarf der Römer diesen Nutzen des Staates? — Je tiefer wir eindringen, desto räthselhafter bleibt das Schicksal der Juden, und der Rückblick auf die Verkündigungen der Propheten, bestättigt bloß die Thatsache gibt nicht die Gründe und Ursachen dieser seltsamen Entwickelung.

Jene Gleichheit der Juden aller Orte und Zeiten aber ist es, die uns irre leitet, sie ist nur ein Schein, keine Wirklichkeit. Ganz andere Juden waren im Exil unter Balthasar, ganz andere unter den Ptolomäern; die Juden welche Griechisch sprachen, und in Jonien handelten, waren nicht die Griechischen Juden, welche im Gebiete Onion die Schwerdter zück-

ten; die Syrischen Juden zur Zeit der Maccabäer sahen den Schützlingen der Römischen Kaiser keineswe-ges ähnlich. In ihnen liegt der Grund ihres Schick-sals, nicht außerhalb. Nicht zu leugnen ist es zwar, daß äußere Umstände die Juden in ein Verhältniß ge-zwängt hatten, das unnatürlich genannt werden kann, aber einmal hineingedrängt sahen sie auch alle Hoff-nung, den Folgen ihrer Verhältnisse zu entgehen, dahin schwinden. Es bestättigt sich dabei die Erfahrung, daß die Verkettung vieler Zufälligkeiten den Menschen zu dem bildet, was er ist, und daß er ein Fangball des Zufalls bleibt, wofern nicht eigene Kraft, oder ein be-sonderer äußerer Antrieb ihn aus der Bahn reißt. Man hatte zu der Zeit, von welcher oben erzählt wor-den, wohl nie über den Werth oder Unwerth der Ju-den in fremden Staaten nachgedacht oder geschrieben. In den Geschichten Aegyptens und auch sonst wo, werden die Juden als Volk angegriffen, ihre Name verunglimpft, ihre Gesetze verspottet, aber ihr Dasein unter andern Völkern erregte höchstens ein Anstaunen seltsamer Sitten und Gebräuche, sonst war es gleich-giltig. Nur wenn die Juden als solche öffentlich mit dem Staatsgesetze in Widerspruch traten, wurde ihr Judenthum angefochten. So unter Cyaxares (Achas-verus) Ptolemäus, Antiochus, Caligula und andern. Aber so lange dieser Widerspruch nicht be-merkt ward, fand sich kein Grund, ihre Freiheit zu beschränken. Eine kriegerische Nation waren die Ju-den, als Nebucadnetzar sie hinwegführte. Sie wurden seine Kriegesgefangene. Trauen durfte er den Besiegten nicht, so lange das verlorne Vaterland in ihrem Andenken lebte. Aber er hob dies Mißtrauen durch Annährung der Unglücklichen an seine Unter-thanen, durch Sorge für die Bildung der Bessern, durch Benutzung ihrer hellen Geister. Seine Nachfolger

blieben bei den getroffenen Maaßregeln. Man entriß die Juden endlich dem Volksthume, aber nicht dem Judenthume, und der Erfolg krönte die Mühe. Die meisten Juden wurden Perser, wiewohl in der väterlichen Religion. Es löste sich von der Scheidewand zwischen Juden, oder besser zwischen den besiegten Feinden, und den milden Siegern, ein Stein nach dem andern ab, bis sie sich gegenseitig als Brüder die Hände reichen konnten. Der Perser und seine Ueberwinder sahen in den Juden Unterthanen, und trauten ihnen wie allen. In solchen Verhältnissen mußte jedoch der Vortheil der bessern Religionslehre der Juden merklich werden. Der Jude hatte ein beständiges, sich gleich bleibendes Religionsgesetz; er war auch gebildet genug, um dasselbe zu lesen, sich die Grundsätze desselben tief einzuprägen, während die heidnischen Bewohner dieser Länder, besonders der Krieger und der Landmann weder ihren Geist bilden, noch ein einiges Religionsgesetz haben konnten, zumal da so häufige Ein- und Auswanderungen Statt fanden, wobei die heidnischen Gottesdienste unendlich viele Umwälzungen erlitten. Natürlich waren die Juden bald die einzigen getreuen Unterthanen. Und so ward ihre Beharrlichkeit, einerseits durch ihr Gesetz, andrerseits durch äußere Einflüsse geschaffen, die Quelle ihrer Wichtigkeit in Babylonien und Syrien. Es ist sehr deutlich, daß eine völlige Vereinbarung der Juden und Heiden entstanden sei; denn die Juden zogen die Staatsgesetze den ihrigen vor; sie zogen mit in den Krieg, und vergaßen der müssigen Feier-Tage, sobald das Land in Noth war. Sogar gegenseitige Ehen wurden geschlossen, und keine Spur von Mißtrauen in das Judenthum zeigt sich in der Geschichte bis zur Zeit des Antiochus Epiphanes. Es war auch nicht das Religiöse im Judenthum, das diesen Wütherich reitzte,

oder auch nur zum Vorwande des Krieges diente; denn Religionskriege waren in alter Zeit nicht; sondern das Politische im Judenthum erforderte einen Feldzug gegen die Religion, die bei den Juden mit dem Staate so unzertrennlich war. Nur einen Grund des Mißtrauens gab es daher, nämlich die absondernde Lebensweise. Diese Kluft füllten die Juden selbst durch Annährung; also wurden sie geschätzt und geachtet, und noch höher geachtet, wegen ihrer Festigkeit in der Religion, einer Tugend die man damals nirgend fand. Hätten die Staaten Asiens den Juden alle Verbindung mit Jerusalem abgeschnitten, so würde der ganze Zusammenhang dieses Volkes getrennt worden sein. Allein der Vortheil der Staaten erheischte die Gestattung dieser Verbindung, die wenig schaden, sehr viel nützen konnte, zumal da Palästina stets der Zankapfel der Könige war. Als aber Palästina frei wurde, und die Maccabäer die Gottesherrschaft wiederherstellten, ward der Geist der West-Asiatischen Juden gänzlich umgebildet. Im Lande der Syrer war nun einmal die Religion der Juden zur Sprache gekommen; wollte der Syrer auch eigentlich nur das politische Judenthum durch Verfolgung des Religiösen darin tilgen, so konnten doch die Geplagten in ihrem Schmerze nicht die Absicht der erlittenen Tyrannei durchschauen. Der auswärtige Jude sah seine Religion, nicht seinen Staat in Gefahr, während der Jude in Palästina für beides fürchtete. Entschlossen ihr Eigenthum gegen alle Angriffe zu behaupten, waffnete sich jener mit Geduld, Ausdauer, Ergebung; dieser mit dem Stahle. Beide siegten, aber mit ganz verschiedenem Erfolge. Die Juden in Judäa wurden ein Volk, und blieben es mit den Waffen in der Hand; die in West-Asien wurden Religionsgenossen und blieben es durch dieselben Waffen, die sie dazu gemacht hat-

ten, durch Geduld und Ausdauer. Sie versagten ihren Verfolgern den Kriegesdienst und jede Theilnahme an dem Allgemeinen, die ihre Besonderheit zu trennen drohete. Sie vermieden auch jeden Eintritt in die niedern Volksklassen, um durch Handel und Reichthum sich frei und einflußreich zu erhalten. Dies zog ihnen nicht die Verachtung der Griechen, sondern ihren Neid, ihren Haß zu. Die Spaltung wuchs täglich mit der größern Absonderung, mit dem Zunehmen der Macht der Juden. Nicht mehr im Stande sie zu verdrängen, suchten die Griechen sie zu belästigen, zu kränken, zu verfolgen. Und so dauerte dies unglückliche Verhältniß fort. Die Juden hätten es durch Nachgiebigkeit lösen können, so wie die Griechen ihrerseits durch vorsichtige Behandlung der Juden. Allein die alten Staaten dachten selten auf die Zukunft, und die Tilgung eines solchen Mißtrauens erfordert Lebensalter, und weise Berechnung des Einflusses der Zeit. Man ertrug lieber die lästige Gegenwart, unbekümmert um die Nachwelt. Dies ist die einzige Ursache des traurigen Lebens der Juden in Jonien. Man sah nicht ihre Religion im Widerspruche mit dem Staate, sondern ihren Eigensinn, ihre Hartnäckigkeit den Eingriffen in ihre Rechte zu widerstehen. Die Juden dagegen fanden sich nicht in der Nothwendigkeit das Allgemeine wegen der Religion zu vernachlässigen, sondern lediglich wegen der Ausschließung vom Allgemeinen, die der Staat auf die Ausübung ihrer Religion gegründet hatte. Und so vergrößerten sie selbst wieder die entstandene Kluft, und ihre Kinder büßten die Schuld der Eltern.

In Aegypten war wieder ein anderes Verhältniß. Dort gehörten die Juden zu der vornehmsten Volksclasse Alexandriens; dort machten sie einen Theil des Allgemeinen aus, wie in Syrien. Wenn eine

Auswandrung der Jonischen Juden dem Staate höchstens Geldnachtheile bewirkt hätte, so hätte eine Auswandrung der Aegyptischen Juden vielmehr einen Theil der wichtigern Staatskräfte geschwächt. Dort waren sie nicht bloß Kaufleute, sondern geübte Krieger, Handwerker, und Landesbesitzer, völlig gleich den Griechen in Aegypten. Sie theilten nicht bloß die Vortheile, sondern auch die Gefahren des Staates. Ihr Zusammenhang mit Jerusalem schwand zum Theil durch den Tempel des Onias. Ihre Religion ward nie angefeindet, vielmehr erfreuete sie sich einer gewissen Achtung von Seiten der heidnischen Könige Aegyptens. Nie ward ein Widerspruch zwischen dem religiösen Judenthume, und dem Aegyptischen Bürgerthume bemerkbar. Es konnte daher ihre Lebensweise kein Mißtrauen erregen. Aber der eine Umstand, der die erste Verfolgung hervorbrachte, bildete jene gehässige Scheidewand auch hier. Die Rachsucht des Ptolomäus wegen seines Vorfalles in Jerusalem, zielte auch auf die Aegyptischen Juden. Zum Mittel diente wieder die Religion, und der Name Jude ward von dem der Aegyptischen Unterthanen auf immer gesondert. Indeß hatten die dortigen Juden Macht und Einsicht genug, um den schrecklichen Folgen stets zuvorzukommen. Sie schlossen sich vom Allgemeinen dennoch nicht aus, machten sich dem Staate unentbehrlich, und die Fakkel der Zwietracht erlosch. Nur einzelne Funken glommen im Busen der Bürger, vergebens nach einem Ausbruche strebend. Hätte nicht der Unsinn des Caligula durch ein Staatsgesetz, das damals dem Judenthume geradezu widersprechen mußte, den Unterschied ihrer Religion wieder ans Licht gerufen, so wäre wohl die Eintracht nicht gestört worden. Jetzt aber, und gerade in einer Zeit, da der Aegypter mit Verdruß das gesunkene Judäa wieder aufblühen sah, freuete

man sich des Vorwandes, den Juden einen Mangel an Bürgertreue vorzuwerfen, und die Kriegesflammen begannen zu wüthen. Die Juden kamen mit ihren Vorsichtsmaaßregeln zu spät, und der bessergesinnte Aegypter selbst konnte dem Unwesen des Pöbels, das von einem bösartigen Statthalter geleitet ward, nicht mehr steuern. Hier waren also die Juden eigentlich schuldlos, und es zeigt sich auch durch die Folge, daß ihnen das Recht gebührte, denn sie behaupteten ihren Platz und ihre Rechte. Hätte ein gegründeter Vorwurf sie getroffen, sie würden nimmermehr solche wieder erlangt haben. Durch die Eingebung der Jerusalemiter ließen sie sich nicht bethören, und wie sehr auch die hierarchischen Rabbinen in Palästina durch Anhäufung und Befestigung der Absonderungsgesetze, das Judenthum mit andern Staaten in Widerspruch zu stellen suchten, so gelang dies ihnen bei ihren Brüdern in Aegypten damals noch nicht. Im Gegentheil suchten und fanden verfolgte Juden, die aus Palästina nach Aegypten flohen, daselbst gute Aufnahme und Schutz. Daher drang selbst Apion mit seiner Schmähschrift wider die Juden, wohl der ersten welche zu diesem Zwecke verfaßt ward, nicht durch. Es ist also augenscheinlich, daß an solchen Orten, wo die Juden den Eingebungen falscher Lehren kein Ohr liehen, und ihren Nationalstolz durch Ausübung der Bürgerpflichten, die ihr Vaterland erheischte, opferten, kein Gegensatz zwischen Judenthum und Bürgertreue eintreten konnte. — Ein gleiches Bewandniß hatte es mit den Juden in Antiochien.

Völlig verschieden von diesen waren die Römischen Juden. Diese waren unmittelbar aus Palästina als Kriegsgefangene nach Rom gekommen. Sie fühlten die Schmach der Ueberwindung und die Demüthigung der Gefangenschaft. Der Römer, nur den Waf-

sen huldigend, verachtete jeden, der das Schwerdt streckte, und sein Leben in schmähliger Knechtschaft zu fristen sachte. Nur die Tapferkeit der Juden in Palästina verschaffte denen in Rom Linderung und Erhebung. Der Römer ließ den Juden Religionsfreiheit, weil er den Gedankenzwang haßte, aber er verlachte eine Religion, die den Grundpfeiler eines Staates ausmachen sollte, und dennoch den Römischen Waffen weichen mußte. Er gestattete ihnen das Bürgerrecht, weil sie es in andern Römischen Provinzen besaßen, und vielleicht auch, um die Scheidewand der Juden und Heiden eben so niederzureißen, wie dies zwischen andern überwundenen Völkern und den Römern längst geschehen war, und noch damals geschah. Die Juden hätten den Römern eben so gut einverleibt werden können, als den Syrern, den Aegyptern und andern Völkern. Allein zwei vorzügliche Umstände verhinderten dies; die Bildung der Juden, und ihr Verhältniß zu Palästina. Die Geistesrichtung der Juden war von der der Römer völlig verschieden. Der Römer strebte nach Herrschaft, nach Eroberung, nach weltlichem Wohlleben; der Jude nach Tilgung des Heidenthums und Befestigung des Gottesherrschaft auf Erden. Während der Römer in die Kriegestrompete stieß, hoffte der Jude bald die Posaune des Messias zu hören. Je größer die Drangsale der Palästinischen Juden wurden, desto lebhafter ward die Hoffnung auf dies große Wunder. Sie sahen wohl ein, daß kein Kampf dieser kleinen, durch Zwietracht sogar völlig zerrütteten Nation, alle Völker der Erde besiegen würde. Die Gottheit mußte sich ins Mittel schlagen. Die Gunst des höchsten Wesens wollte sich der Jude durch Heiligkeit und Ergebung erkaufen. Dies erregte die Gelehrten zur Ergründung aller Mittel der Heiligkeit nach der Vorschrift der heiligen Bücher,

und aller Gesetze einer Lebensweise, die jede Vermischung mit dem Heidenthume unmöglich machte. Mit der Erwartung des nahen Messias-Reiches ermuthet, zogen sich die Römischen Juden immer mehr in sich zurück, ertrugen alle Erniedrigungen, Schmähungen, Verfolgungen, und wurden dadurch den hochherzigen Römern immer verächtlicher. Je tiefer die Juden sanken, desto widersprechender ward das Judenthum dem Staate, und desto größer die Kluft zwischen ihnen und den Landeskindern. Die herzukommenden Priester und Gelehrten aus Palästina brachten immer mehr Satzungen mit, da die Parthei der Zeloten so viele Neuerungen gemacht hatte. Und so bildete die erzwungene Frömmigkeit einen sklavischen Religionssinn unter den Juden, während der Römer den Geist immer mehr entfesselte, und mit seinem Gebiete auch Wissenschaft und Kunst erweiterte.

Hatte dies den Juden Verachtung zugezogen, so waren die Verhältnisse in Palästina geeignet, des Römers Haß zu erwecken. Es ist dies aus der Geschichte dieser Zeit zu klar, als daß es einer Auseinandersetzung bedürfte. Die Juden vertraueten noch sehr auf die Waffen ihrer Brüder, und es dünkte ihnen ihre Erlösung näher als sie war. Während ihre Brüder in Palästina sich gegen ihre Statthalter auflehnten, empörten sich die Römischen Juden gegen die Gebote des Staates, wenigstens wurden sie dessen beschuldigt. Den Römer verdroß dieser unvertilgbare Nationalstolz der Juden, der sie im Lande der Ueberwinder nicht verließ, und sie mußten das ganze Gewicht seines Hasses empfinden.

Die Juden waren zu befangen und in Kenntnissen zu beschränkt, um die Mittel zur Rettung wahrzunehmen und anzuwenden. Sie wurden gleichgiltig gegen den Staat und gegen ein freieres Leben. Durch die Unthätigkeit und den Mangel an höherm Streben, durch das Versinken in kleinliche Gewerbe und unnütze Geistesarbeiten, erschlaffte ihr Geist und ihr Körper, und wurden sie die Väter der unglücklichsten Nachkommenschaft. Hätten die Römischen Juden bessern Willen gezeigt, dem Staate ihren Arm und ihr Blut geliehen, den nützlichen Kenntnissen, den Wissenschaf-

ten und Künsten ihre Zeit gewidmet, mit gedoppelter Anstrengung die Wohlfahrt und die Genüsse ihrer Mitbürger befördert, gewiß hätte der freidenkende Römer an ihrer Religion keinen Anstoß gefunden, sie in allem mit den Staatsbürgern gleich zu stellen, und alle Hindernisse der völligen Eintracht hinwegzuräumen. Denn so wie die Religion der Juden, von ihrem Staatsgesetze getrennt, ihre Genossen weder an Palästina bindet, noch politisch an einander kettend ihnen die Theilnahme an fremden Staaten versagt; eben so wenig berechtigt sie ihre Gegner zum Haß und zur Verfolgung ihrer Verehrer, oder zur Ausschließung derselben von den Gütern, die die Gottheit allen Menschen gewährt. Daher war auch damals die Religion der Juden nicht eigentlich der Gegenstand des Zwiespaltes, sondern die Verhältnisse in die sie durch ihre Religion, verbunden mit politischen Unglücksfällen gerathen waren, und die Schlaffheit, die sie verhinderte, durch eigene Anstrengung die eingetretenen Uebel zu heben.

Aus allem diesen geht sonnenklar hervor, daß die Verschiedenheit des Benehmens der Juden in Beziehung auf die vorwaltenden Umstände, ihre verschiedenartige Lage verursacht hatte. Jeder Mensch und jede Gesellschaft kann und soll die sie betreffenden Mißgeschicke durch Benutzung der einzelnen günstigen Augenblicke besiegen. Gehen diese unbeachtet vorüber, so wirken die vorhergegangenen Ursachen stets doppelt schrecklich. Da wo die Juden durch Streben nach Bildung und Tugend sich dem Elende zu entwinden suchten, vernichteten sie leicht die Eindrücke der Vorzeit; da wo sie unbekümmert um das Edlere und Bessere nur leidend blieben, und der Schmäher Spott ertrugen oder gar rechtfertigten, sanken sie immer tiefer und erfüllten gleichsam wissentlich alle Unglücksbotschaften ihrer alten Weisen.

Mit dieser Darstellung der Verhältnisse der Juden zur Zeit des Verfalls ihres Staates, endigen wir ihre politische Geschichte, und gehen wir zur Darstellung ihrer innern Angelegenheiten in und außer Palästina über.

Anhang.

Zum Sechsten Buche.

Ueber den Geschichtschreiber Joseph als solchen.

Unser Wegweiser bleibt noch immer Joseph für dieses und die nächsten zwei Bücher. Aber mit weit größerer Vorsicht muß seine letzte Geschichte Jerusalems und der Juden gelesen und benutzt werden, als seine Alterthumsnachrichten. Joseph hat in dieser Zeit gelebt, gewirkt, geschrieben. Es ist etwas ganz anderes seine eigene Zeitgeschichte der Welt vorlegen, als alte Urkunden ausziehen, und die Auszüge ordnen. Vermittelst der Urtheilskraft können wir aus verschiedenartigen Berichten, und aus den Folgen, wie aus manchen Nebenumständen, die Ereignisse der Vorzeit in einen Zusammenhang bringen, nach Ursache und Wirkung gehörig verstehen, und folglich ohne Gefahr, eine Unwahrheit zu erzählen, die Geschichte der Vorzeit der Nachwelt überliefern. Aber die Thatsachen die einer erlebt, deren Erfolge selbst noch zu neu sind, um überall auf die reinen Ursachen der Wirkungen schließen zu lassen, sind nicht so leicht von ihm mit der Ueberzeugung der Wahrheit aufzuzeichnen. Der Schriftsteller übersieht als Einzelner nicht einmal die Vorfälle einer einzelnen Stadt, geschweige denn die eines weiten Landstriches; er hört nur, aber oft so widersprechende, so absichtlich ausgesprengte, fein ersonnene falsche Nachrichten, so einfältige Erzählungen blinder Flüchtlinge, feiger Verräther, prahlender Krieger, übermüthiger Feinde, daß er nur mit der Anmaßung unsrer henti-

gen politischen Journalisten aufgebläht sein muß, um aus solchen nichtssagenden Angaben das Schicksal ganzer Völker auf lange Zeit voraus bestimmen, und während des Laufes der Begebenheiten, alle absichtlich herbeigeführten Ursachen und Wirkungen, alle benutzten Zufälle, alle Beweggründe der Handlungen durchschauen, und der Nachwelt als authentisch aufdringen zu wollen. Wartet auch der Schriftsteller das Ende der Begebenheiten ab, so gewinnt er freilich einen klarern Rückblick auf den Gang derselben, aber wir dürfen noch immer in die Berichte seines Tagebuches Mißtrauen setzen, zumal wenn er in seiner Arbeit keine Nebenbuhler hat, und besonders wenn, wie zu Josephs Zeit, die Aufzeichnung der Ereignisse überhaupt etwas Seltenes ist.

Die Arbeit des Geschichtschreibers wird aber weit schwieriger, und für die Nachwelt unzuverlässiger, wenn der Schreiber bei dem Gange der Begebenheiten kein ruhiger Beobachter geblieben, sondern ins Triebwerk des Schicksals selbst eingegriffen hat. Ein Staatsmann, ein Feldherr ist, als solcher, nie ein müssiger Zuschauer der Ereignisse, die sein Vaterland betreffen, wie sehr er auch die Wahrheit zu erkennen suche und der Nachwelt zu überliefern strebe. Seine Lebensverhältnisse fällen ihn unwillkührlich mit eigenthümlichen Ansichten und entrücken ihn dem allgemeinen Standtpunkte des bloßen Untersuchers. Seine Besorgnisse, Hoffnungen, Wünsche, eingetroffen, erfüllt, oder vereitelt und getäuscht, bringen in ihm Empfindungen hervor, die sich unvermerkt in seine Darstellung mit einschleichen, und nicht mehr die Sache allein zu sehen gestatten, sondern immer nur in Verbindung mit dem Gemüthe des Verfassers. Es müssen daher dem spätern Forscher der Wahrheit stets die ausführlichen Berichte nicht bloß mehrerer, sondern auch verschiedenartig gesinnter Männer vor Augen liegen, wenn er durch eine sorgfältige Vergleichung der aus verschiedenen Standpunkten aufgefaßten Schilderungen, die Wahrheit der Angaben von den Eigenthümlichkeiten der Verfasser zu sondern im Stande sein will. Wenn aber, wie im vorliegenden Falle, nur ein einziger Bericht vorhanden ist, so ist die Aufgabe nicht so bald gelöst. Es bleibt dem Forscher alsdann nichts weiter zu thun übrig, als in die eigenthümlichen Verhältnisse des Verfassers, so viel der Gang der Dinge und die Darstellung selbst dem Unbefangenen gestattet, einzudringen, um daraus endlich zu entwickeln, wie viel Theil die reine Wahrheit, und wie viel die Verhältnisse

des Verfassers an seinem Werke haben dürften. Je ausführlicher der befangene Berichterstatter seine Angaben ausmahlt, desto leichter wird dem Forscher die Erkenntniß der Ursachen, welche zur Wahl dieser oder jener Farben geleitet haben. Und darin sind wir beim Joseph recht glücklich. Seine Weitschweifigkeit, und besonders die Umständlichkeit, die er, ächt Ciceronianisch, seinem lieben Ich widmet, eröffnen uns einen Blick in seine Seele, der die Beurtheilung seiner Angaben bei weitem erleichtert. Sein Standpunkt enthüllt sich wider seinen Willen, und wir können nicht bloß, von andern Standpunkten ausgehend seine Irrthümer wahrnehmen, sondern die Ursachen seiner Fehler entdecken sich selbst da, wo er am Wenigsten eine Enttäuschung erwartet hätte. Die Schlüsse welche aus seiner Befangenheit auf die Wahrheit der Thatsachen zu ziehen sind, gehen so sehr in Gewißheit über, und lassen sich durch so triftige Grundlagen stützen, daß kaum noch eine Gefahr des Irrthums zu besorgen ist, so bald man in den Folgerungen nicht zu weit geht.

Aus diesem Grunde hat der obige Text dieser Geschichte das ganze Gewirre der Angaben Joseph's, selbst Angelegenheiten von geringerm Einflusse, vielleicht mehr als genügend zu entwickeln gesucht. Man wäre, wofern dies nicht geschehen wäre, zur Beurtheilung der Quelle sowohl, als zur Aufdeckung mancher daraus geschöpften Irrthümer späterer Historiker genöthigt gewesen, die zweite Hälfte des sechsten Buches hieher zu setzen, und diese Anmerkungen mit einer Reihe historischer Angaben zu füllen, die den Gang unsrer Untersuchung mehr unterbrochen als gefördert haben würden, die aber an sich und im Zusammenhange der Geschichte so viel Anziehendes haben, daß der Leser sie an ihrem Orte vielleicht nicht gerne entbehrt haben würde, wenn auch die eine oder die andere Thatsache auf das Allgemeine nicht sonderlich einwirkte. Nunmehr aber darf hier vorausgesetzt werden, daß der Leser, dem die Beurtheilung einer Geschichtsquelle nicht gleichgiltig ist, mit dem Inhalte der Zeitgeschichte Joseph's bekannt geworden und völlig im Stande sei, die Gründe, welche den obigen Text bestimmt haben so oft von der Quelle abzuweichen, richtig auffassen zu können.

Joseph's Wahrheitsliebe, Forschergeist, Sorgfältigkeit setze ich außer Zweifel, wiewohl ich eben so wenig dem übertreibenden Arlin, als den Gegnern des Joseph, dem Abrabanel und andern beipflichte. Wenn Arlin in seiner

Vorrede zu Joseph's Schriften übermäßige Lobpreisungen desselben anstimmt, so mag dies durch eine gewisse Vorliebe für diesen Schriftsteller zu entschuldigen sein; wenn er aber behauptet, daß Joseph alle Bedingungen eines Historikers, und zwar diese:

Ne quid falsi dicere audeat;

Ne quid veri non audeat;

Ne qua suspicatio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis, streng und getreulich erfülle; und wenn er dann fortfährt:

Et quoniam in rebus magnis memoriaque dignis, consilia primum, deinde acta, postea eventus expectantur, hujusque rationis proprium esse contendit, (sc. Cicero) ut de consiliis significetur quid scriptor probet, et in rebus gestis declaretur, non solum quid actum aut dictum sit, sed etiam quomodo; et cum de eventu dicatur, ut causae explicentur omnes vel casus vel sapientiae vel temeritatis,

nec hic quidem aliquid adfertur quod Josephus diligentissime non expleverit,

so ist das die höchste Uebertreibung und der deutlichste Beweis daß er seinen Schriftsteller nicht selbst geprüft hat. Sein Urtheil stützt sich auf Photius bibl. pg. 238. überschreitet aber bei weitem die Gränzen der Critik in Belobung des Joseph. — Gerade das Gegentheil behaupten Baron, Salian, Allaz und andere, die dem Joseph fast alles Verdienst absprechen. Abrabanel, der ein scharfsinniger Exeget, aber ein schlechter Historiker ist, unternimmt es gar (Dan. X. 7.) den Hebräischen Joseph gegen den Griechischen zu vertheidigen, und aus den Angaben selbst, die jener der Welt aufbürdet, die Lügenhaftigkeit des Verfassers zu erweisen. Das bedarf kaum einer Widerlegung, die jedoch Vorstius hist. Sacra et prof. zur Steuer der Wahrheit übernommen hat. Fabricius in Bibl. stimmt mit den Gelehrten darin überein, daß er dem Joseph einen bedeutenden Rang unter den Historikern einräumt, und legt ihm nur eine Sucht, den wirklichen biblischen Wundern natürliche Ursachen zu leihen, zur Last. — Sanclemente hat den Joseph gegen alle Angriffe, die bis zu seiner Zeit auf dessen Schriften gethan worden, in Schutz genommen, und mit vieler Einsicht, so weit sein Gegenstand, (de vulg. aer. emendatione) es gestattete, gerechtfertigt. Wir wollen uns hier nicht damit befassen die Gegner Joseph's zu widerlegen; sie waren alle im Urtheile nicht unbefangen, sonst hätten sie nicht gerade die Vorzüge Jo-

seph's zu Fehlern erniedrigt, und durch ihre Machtsprüche den Forschern, die sich auf sie stützen zu dürfen wähnten, vorgegriffen. Sie gingen meistens in theologischen Ab- und Ansichten zur Untersuchung des Joseph, und der Widerstreit oder die Uebereinstimmung seiner Darstellungen mit ihren vorgefaßten Meinungen erwarb ihm Tadel oder Lob, und verschaffte oft den unbedeutendsten historischen Thatsachen einen besondern Vorrang, während die wichtigern Umstände, die Axen der Geschichte, herausgerissen und in den Hintergrund gedrängt wurden. So muß es kommen, wenn die jüdische Geschichte nur als Ergänzung der Kirchengeschichte betrachtet wird. Alle Collisionen wurden zum Nachtheile des Joseph gehoben. — Wir aber haben es nur mit der jüdischen Geschichte damaliger Zeit zu thun, bei welcher die Kirchengeschichte bis auf wenige Umstände entbehrlich ist. Wir finden im Joseph die oben gerühmten Eigenschaften, aber auch Fehler, die nur nicht seinem Willen oder seiner Absicht, sondern seinen Verhältnissen anheimfallen. Er schrieb manche Unwahrheit zwar mit Bewußtsein der Unächtheit der Angabe nieder, aber nur durch seine Verhältnisse genöthigt. Nicht jeder besitzt die Tugend der Selbstverleugnung in so hohem Grade, daß er sich gerne mit allen seinen Schwächen einer langen Nachwelt bloß stellen möchte. Freilich müssen wir nunmehr diese Verhältnisse, und überhaupt die Eigenthümlichkeiten des Joseph hier entfalten, damit keine Abweichung von seinen Angaben als übereilt, bloß muthmaßlich, oder gar als willkührlich erscheine.

Es zeigen sich dem aufmerksamen Leser der Schriften Joseph's drei Hauptmomente, welche durchgreifend die Darstellungen dieses Geschichtschreibers beherrschen: 1) Sein Verhältniß als Jude und Priester; 2) Sein Verhältniß als Staatsmann und Feldherr; 3) Sein Verhältniß als Schriftsteller. Alle diese liefern Maaßstabe zur genauen Kenntniß seiner Berichte, und zur Beurtheilung der Art sowohl als auch des Grades seiner Befangenheit. Wir werden dies nun durch einzelne Erörterung derselben näher erläutern, ohne jedoch alle daraus erfolgten Vergehungen gegen die Geschichte hieher zu setzen, weil das weiter führen würde, als es unser Zweck erheischt.

1) Joseph war Jude und Priester. Die Griechische Philosophie, an die er bloß geleckt zu haben scheint, war lange nicht tief genug in ihn gedrungen, um aus dem eifrigen

Juden einen Cosmopoliten oder auch nur einen Sophisten zu machen. Vielmehr blieb er, trotz der Gelehrsamkeit, die man ihm nicht absprechen kann, ein beständiger und warmer Anhänger und Vertheidiger des Judenthums und seines Priester-Ordens. Den Juden als Volk und in so fern sie dem Gesetze treu waren, räumte er ungeheure Vorzüge und Tugenden ein; dem Mosaischen Gesetze aber ist er noch getreuer als seinem Volk, das er wegen Vernachlässigung desselben oft bitter tadelt. Auf diesem Grund und Boden muß der Baum der Geschichtserkenntniß mit Säften angefüllt werden, die den Früchten verderblich sind. Nur aus einem fesselfreien Geiste entquillt ein reines Licht ber die dunkeln Gänge des Geschikkes. Joseph hätte seine Geburtsverhältnisse verleugnen müssen, um der Welt die Dinge zu zeigen wie sie sind, nicht unter einem ihm gleichsam vorgeschriebenen Anstriche. Er folgt seinem innern Rufe. Er wirft Ursachen und Wirkungen so ächt theologisch untereinander daß er selbst ins größte Gewirre geräth, und alle Leser mit hineinzieht. Davon ein Beispiel. Wir alle wissen, daß das Mosaische Gesetz die Grundlage des Israelitischen Staates war. Blieb das Volk dem Gesetze getreu, so war sein Bestand wahrscheinlicher als in der Gesetzlosigkeit wilder Empörer. Daraus folgt aber nicht daß ein anderes Gesetz die Juden, besonders in späterer Zeit, nicht hätte zu einem kraftvollen Volke bilden können. Die Beschlüsse der Vorsehung in Absicht der Weltregierung sind uns viel zu dunkel, als daß wir sie in die Geschichte hinein ziehen dürfen. In der Religion glauben wir, um unser Herz zu veredeln, unsern Geist zu stärken, unserm Willen die nöthige Richtung zu geben; in der Geschichte aber sehen und urtheilen wir, und begnügen uns nicht zu wissen was geschehen ist, sondern wie und wodurch es geschehen ist. Konnten das Heidnische Athen, Carthago, Rom und andere anfangs nur einzelne große Städte, durch nicht Mosaische Gesetze eine ungeheure Macht erlangen, und Jahrhunderte hindurch die Bewunderung der Welt erringen, so ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß Jerusalem nicht ebenfalls durch eine anderweitige Staatseinrichtung eben so groß hätte werden können. Römer, also Heiden, stürzten Jerusalem, das sich den Unwillen der Gottheit zugezogen hatte. Keine größere Ungerechtigkeit läßt sich denken. Der Heide ist ein Verräther an der wahren Gottheit, und diese überliefert ihm, dem Verworfenen, sein ungehorsames Kind.

Der Adiabener hätte es eher verdient Erzieher der ausgearteten Juden zu werden; und die schuldlosen frommen Rabbiner hätten doch auch um etwas berücksichtigt werden müssen. So einleuchtend diese oder ähnliche Rückschlüsse sein müssen, so giebt Joseph doch immer nur den ausdrücklichen Willen der Gottheit als Ursache der Vernichtung seines Staates. Er konnte als Jude nicht anders, wenn er Leser haben, oder nicht als Abtrünniger gelten wollte. Das heißt aber nicht geschichtlich entwickeln. Die Juden gingen zu Grunde, weil ihr Schiff scheiterte, und sie kein anderes zu besteigen hatten. Jedes Volk, das in Sittenlosigkeit verfiel, mußte die Geißel des Schicksals empfinden. Wird uns das Wie entziffert, so lernen wir mehr aus der Geschichte als durch jenes seichte Hülfsmittel der Befangenheit und Unkunde. Der Römer mußte Jerusalem zertrümmern, wenn einer sonst in dieser Zeit; das lehrt die Geschichte, nicht eine theologische Speculation über die Buchstaben oder den Sinn der heiligen Schrift. Es muß aber zuvor auseinandergesetzt werden, was den Zusammenhang der Juden mit den Römern angeknüpft und wie die gegenseitigen Beziehungen fortgewirkt haben. Verdankt aber der Fall der Juden, von allen Seiten gesehen, seinen Ursprung nur dem Mosaischen Gesetze, und ist es historisch zu begründen, daß nur die Verwerfung dieses Gesetzes die Israeliten von je her vom Zustande des Glücks entfernt habe, so hat der Historiker, der dies beweist, weit eher die Weisheit und Gerechtigkeit der Vorsehung bei Ertheilung einer so vollständigen Staatseinrichtung gezeigt, als wenn die Nichtbefolgung des Gesetzes geringern Einfluß hat, und die Allmacht sich stets ins Mittel schlagen muß, und zwar nicht um zu-bessern, sondern zu strafen. Joseph kannte diesen Vortheil nicht, und sprach und schrieb als ein Mitglied des auserwählten Volkes und des begünstigten Stammes.

Doch dies ginge noch, und verdient gar noch Lob von denen, die seine Aufklärerei tadeln. Aber eine andere Schilderung ist aus der genannten Eigenschaft des Verfassers entsprungen, so schlecht ausgemalt und verworren, daß man kaum den Sinn erkennt, und so untreffend und unwahr, daß der Wahrheitsfreund dazu nicht schweigen darf. Dem jüdischen Verfasser mußte sehr viel daran liegen, die Juden als solche rein zu waschen, und das Unheil, das sie betroffen, müssigen Frevlern zu zuschreiben. Aus Partheilichkeit für sein Volk wälzt Joseph die Schuld aller Empörungen, Schandthaten,

Grausamkeiten aller Art, die in Judäa schon seit Herodes Tode hausten, und nach Agrippa täglich zunahmen, auf eine einzelne Classe Menschen, die er mit den Namen der Habsüchtigen, der Geizhälse, der Räuber, der Meuchelmörder, oder auch der Mordbrenner bezeichnet. Die Zahl dieser Verbrecher war so groß, daß ihnen das Volk unterlag, ihnen Unterstützungsgelder darreichte, ja sich gar in ihren Schutz bisweilen begab. Dies ist die dreisteste Unwahrheit, die je ein Schriftsteller ausgebreitet und mit solchem Glück in die erlauchten Geister so mancher Gelehrten hineingegossen hat, daß sie ohne weitere Untersuchnng das Vorgefundene nachschrieben, und allenfalls mit noch grellern Farben ausschmückten. Man denke! Ganz Judäa und Galiläa ist dermaßen mit Räubern gefüllt, daß sie unantastbar in Felsen wohnen, während Millionen Menschen, die ihre Habe verlieren, anstatt ihren Heerd zu verheidigen, wozu sie leicht 2 bis 3mal hunderttausend Mann schlagfertig halten konnten, ja anstatt die Landstraßen mit tüchtigen Heereshaufen zu besetzen, lieber stille sitzen, und mit dem Ertrage ihres Schweißes die Räuber sättigen. Ist das denkbar? denkbar in der Zeit, da ein Kriegesgeist das ganze Volk durchdringt? denkbar in der Dauer von wenigstens fünf und zwanzig Jahren? — Diese Räuber, Mordbrenner u. s. w. gehen nach Jerusalem, besuchen die Feste, tödten heimlich die friedlichen Bürger, und diese sehen die Schlaffheit der Polizei oder der Wachen in Entdeckung der Verbrecher, und wagen sich doch dahin, unbesorgt um das irdische Leben! Ist das nicht Wahnsinn zu nennen? Noch mehr, Joseph der Staatsmann, der mit weiser Vorsicht, wie er selbst erzählt, des Galiläischen Volkes Sitten verbesserte und veredelte; der Feldherr, der aus dem kleinen Ländchen 100000 Mann Krieger aushebt; dieser große Wohlthäter der Nation, wie er zu sein vorgiebt, schließt mit den Räubern einen Vertrag, und bezahlt ihnen im Voraus die angedroheten Plünderungen! Er unterhandelt mit Räubern, die für Mord und Brandstiftung das Leben verwirkt hatten! denen er nicht weniger als 100000 wohlgerüstete, getreue, herrlich eingeübte, unerschrockene Jünglinge entgegen führen konnte! Heißt das die Wohlfahrt des Landes befördern, die Sicherheit herstellen, was damals sein erstes, fast einziges Augenmerk sein mußte? Man könnte sagen, wiewohl es unwahrscheinlich ist, daß dies gerade die bereits von den Räubern errungene Macht bezeugen könne. Gesetzt auch das wäre der Fall gewe-

sen, so hätte doch der Mann, welcher sich so großer Tugenden rühmt, wenigstens jeden Räuber, dessen er habhaft werden konnte, dem gesetzmäßigen Gerichte überliefern müssen. Statt dessen läßt er gar den gegen ihn gedungenen Räuber aus seinen Händen entwischen, zufrieden mit dem Ehrenworte eines Verbrechers. Entweder also macht sich Joseph zum Begünstiger des gröbsten Verbrechens, oder er erzählt die Unwahrheit und belügt sich selbst. — Es ist augenscheinlich, daß Joseph aus Partheilichkeit hier den Empörern den Namen Räuber beilegt. Um den Stamm seiner Nation äußerlich abzuwaschen, hat er lieber alle Unsauberkeit desselben in sein Inneres hineingeworfen, und alle Zweige desselben mit besudelt. Zu leugnen ist es nicht, daß es viele Räuber in Palästina geben konnte und gab; aber sie waren schon oftmals von kleinen Heeren geschlagen oder wenigstens von allen Landstraßen verdrängt worden. Es sei auch zugegeben, daß bei Erschlaffung der landesherrlichen Thätigkeit in Judäa, und während des Entstehens und der Dauer der innern Gährungen, die Zahl der Räuber zu einem Heer anschwoll, und daß es Mühe gekostet haben würde, diese Menschen zu überfallen, zu bändigen und nützlicher zu beschäftigen. Aber das kann nicht zugegeben werden, daß Räuber über fünf und zwanzig Jahre hindurch mit solcher Macht selbst in Hauptstädten und Festungen wüthen, den Partheien ihren Arm leihen, und doch selbst auf die Herrschaft Verzicht leisten, die ihnen gleichsam schon gehört, da sich niemand ihnen widersetzt; daß rechtliche Männer ohne Noth mit Räubern Verträge schließen, und ihr Gewerbe gleichsam als rechtlich anerkennen; daß überhaupt ihre Macht so groß sein könne, so lange noch ein kraftvolles und muthiges Volk ihnen widersteht. Die Räuber und Mordbrenner, die Joseph so nennt, waren es durch die That, aber nicht durch die Absicht. Sie waren die gemeine Masse derer, die sich gegen den unerhörten Druck der Feinde empört hatten, und in ihrem Thun meist von angesehenen Juden geleitet wurden. Sie bewohnten oder besetzten zu ihrer eigenen Sicherheit die Gebirge. Wenn sie ihre Pfade mit Blut und Flammen bezeichneten, so geschah dies, weil sie eines regelmäßigen Krieges unkundig waren. Ein verheerender Feind kann sich zur Unmenschlichkeit hinreißen lassen, unnöthige Opfer schlachten, mit roher Wildheit seine Zwecke verfolgen, oft der Leidenschaft der Habsucht zu sehr nachgeben, und folglich den Namen des Verbrechers verdienen; aber darum sind seine

Krieger keine Räuber oder Mordbrenner. Sie sind verabscheuungswerth, aber sie gehören nicht in die niedern Classe derer, die alle Menschengesetze aus kleinlichen Absichten mit Füßen treten. Sie dürften nur menschlich gesinnte Anführer erhalten, um wieder in Menschen verwandelt zu werden; nicht so der gewöhnliche Räuber, Mörder oder boshafte Feuerstifter, der nach bürgerlichen Gesetzen gerichtet werden muß. Die große Masse der Empörer in Judäa focht für einen Schein des Rechts auf Freiheit gegen einen übermüthigen Feind und dessen Genossen unter den Juden, die von jenen für Verräther des Vaterlandes gehalten wurden. Die Empörer, die gruppenweise das Land durchzogen, mögen freilich auch viele Räuber für ihre Sache gewonnen und erkauft haben, um mit ihrer Hülfe ihren Zweck früher zu erreichen. Gegen sie durfte weder Joseph noch die Nation zu Felde ziehen, denn sie waren selbst der Kern der Nation, und bestanden aus muthigen Kriegern sowohl als aus Priestern; man suchte sie lieber, so lange der Ausgang der Sache an sich unentschieden war, zu beschwichtigen oder wenigstens hinzuhalten. Und wäre der Krieg zum Vortheil der Juden beendet worden, so wären diese Insurgenten statt Räuber, gewiß Helden genannt worden. Joseph wollte aber nach dem Untergange seines Volkes, wenigstens die noch übrig gebliebenen Unglücklichen von der Schuld lossprechen; daher hat er sich bemüht die Angelegenheit der Empörung so vorzustellen, daß die Nation gleichsam herausgezogen würde. Und wie sehr ihm dies gelang, davon ist die Nachbeterei der spätern Historiker ein deutlicher Beweis. Entschuldigt kann auch Joseph werden, wenn man bedenkt, daß Joseph in Rom, als Gefangener schrieb, und je besser sein Schicksal war, um so mehr seine Darstellungen im Geiste und in der Ansicht der Römer abfaßte. Der Nicht-Jude und der freie Mann würde wahrscheinlich die Sache anders gesehen und geschildert haben. — Dies ist nur ein Beispiel von den Folgen seiner Denkweise auf die Geschichtserzählung. — Uebersehen darf auch der Umstand nicht werden, daß Joseph nicht bloß als Jude manchen Volkswahn ehrte oder ehren wollte, sondern auch als vormaliger Essäer und nachmaliger Pharisäer in der offenen Aeußerung seiner Meinung oder in der Auffassung der freiern Gesichtspunkte beschränkt war. Er erkennt oder will anzuerkennen scheinen, daß die Essäer in die Zukunft schauen können; er war selbst drei Jahre im Unterrichte eines Essäers gewesen; er hält sich

selbst für einen halben Propheten; er giebt viel auf Träume und Ahnungen; er liebt alles Seltsame, Räthselhafte, Wunderbare. Andrerseits huldigt er dem Pharisäismus und maßt sich die Tugenden desselben an. Den Sadducäern ist er ein abgesagter Feind. Alles dies hat auf seine Ansicht sowohl als auf seine Darstellung Einfluß gehabt. Sein Urtheil über die Secten muß befangen sein. Das Benehmen der Essäer bei dem Gange der Begebenheiten übergeht er mit Stillschweigen, wiewohl einzelne Züge ihrer Hellseherei, die er gelegentlich berührt, uns deutlich zeigen, daß sie keine müssigen Zuschauer waren, sondern um so durchgreifender mitwirkten, als sie in Frömmigkeit verkappt waren, und minder bemerkt wurden. Es fehlen uns also manche Ringe in der Kette der Geschichte. Auch ist die Collision, in die Joseph geräth, so oft er von den Secten und ihrem politischen Wirken redet, so auffallend durch die häufigen Widersprüche, daß man ihm die Aengstlichkeit der Schilderung leicht absieht. Glücklicherweise ist er wahrheitsliebend in Thatsachen, und giebt uns, ohne es zu wissen, durch diese bessere Aufschlüsse über jenen Punkt, als wenn er geradezu darüber spricht.

Wir kommen zum zweiten Punkte. Joseph war Staatsmann und Feldherr. Sein Amt hat seine Vorstellung so beschwängert, daß irrige Ansichten von der Entwickelung der Begebenheiten sich ihm wider Willen aufdrangen, und er sich deren bei Abfassung seiner Werke nicht entschlagen konnte. Als Beamter war er in der seltsamsten und vieldeutigsten Lage, und sein Verfahren ist davon der sprechendste Zeuge. Beides so zu schildern, wie es in der Wirklichkeit war, mag sich Joseph geschämt haben, und wer die Seele des Menschen kennt, wird es der Schwäche eines jeden vergeben, der über seine eigene Planlosigkeit einen Schleier zu ziehen sucht. Man durchblättere die Schriften unsers Verfassers und versuche, den politischen Gesinnungen des Joseph einen Einheitspunkt zu geben. Bald scheint er die Freiheit des Volkes, bald das Ansehn des Agrippa, bald die Herrschaft der Römer verfechten zu wollen. Nirgend giebt er uns eine klare Ansicht von dem politischen Interesse seines Volkes, noch von den Maaßregeln, die er im Allgemeinen für ersprießlich hält. Woher diese Verwirrung sich schreibt, besagt der obige Text. Joseph handelt in Galiläa als Bevollmächtigter der Sanhedrin und doch erscheint er überall eigenmächtig; er ist allein gewählt, aber er erhält doch zwei Gefährten, deren erkauften

Stimmen er sogar in einer gefährlichen Sache folgen muß, Er wählt einen Senat von 70 Richtern, um nicht eigenmächtig zu scheinen, und doch greift er ihnen überall vor, schaltet nach Belieben, straft die Verbrecher nicht bloß ohne Verhör, sondern auch gegen das Mosaische Gesetz. Welche Widersprüche! Und alles das beschreibt uns Joseph mit einer seltsamen Offenheit, ohne jedoch seine Rechtfertigungen zu vergessen. Diese sind seicht genug, und er hüllt seine Ehre in einen so durchlöcherten Mantel, daß dieser seine Dienste versagt. Uns liegt an seiner Ehre weniger, als an der Wahrheit, und gar nichts, wenn er sie uns abschleichen will. Er zeigt sich uns als einen Helden, und schildert uns seine Errettung, als von oben herab bestimmt; bemerkt aber nicht, daß er selbst durch unlöblichen Scharfsinn sich die schmähliche Flucht errungen, und sich vor derselben philosophisch feig genug benommen hatte. Er will uns bereden, er habe als Landesverweser die ungetheilte Liebe der Galiläer besessen, während fast täglich neue Empörungen gegen ihn ausbrachen und ihn in die größte Lebensgefahr stürzten. Er will ein großer Mann sein, und wir suchen vergebens die Beläge dazu. Das alles versetzte ihn in die Nothwendigkeit, den Gang der Dinge aus unklaren Quellen herzuleiten, so wie auch mancher geringfügigen Thatsache einen zu hohen Werth zu geben. — Hierzu kommt noch, daß Joseph's Eitelkeit, vielleicht auch seine Ehre, gewiß aber sein Wirkungskreis, gegen die Angriffe, Nachstellungen, und Verleumdungen des Neides, theils während, theils nach der Zeit seiner Thätigkeit zu kämpfen gehabt hat. Vielfache Feinde erschwerten ihm sein Amt durch Anklagen und kriegerische Störungen, und verleideten ihm noch die Erinnerung seiner Großthaten, durch Schriften gegen ihn. So Johannes, der Unersättliche, und die Abgeordneten aus Jerusalem, die dessen Geschöpfe waren. So Justus, der Unruhestifter aus Tiberias, der eine jüdische Geschichte schrieb, worin Josephs Darstellungen als falsch angefochten wurden. Joseph fand sich genöthigt eine Rechtfertigung seines Verhaltens zu schreiben, um nicht durch Stillschweigen die ihm aufgebürdeten Fehler anzuerkennen oder zu rechtfertigen. Allein er verfehlt sein Ziel. Wer sein eigenes Leben beschreiben, und besonders in Verhältniß mit weltkundigen Thatsachen gehörig auseinander setzen will, der muß weit kälter und tiefer, als es Joseph verstand, über sich selbst nachdenken können, um eine unpartheiische Feder zu führen, sich dem Drange der Eitelkeit zu entschlagen, und nur

bei der reinen Wahrheit zu verweilen. Er muß auch den Zusammenhang ganz und gar vor Augen haben, und aus einem deutlichen und lichtvollen Gesichtspunkte darstellen, wenn er dem Leser Aufmerksamkeit und Ueberzeugung abgewinnen will. Das ist aber nicht Joseph's Fall. Wir müssen es freilich bedauern, des Justus Schriften nicht zu besitzen; aber selbst ihr Dasein ist schon ein herrliches Mittel zur Beleuchtung der Prahlereien unsers Verfassers. Wer seine Widersacher so anschreit, der erregt immer einigen Verdacht. So oft er dem Wirken seiner Feinde Beweggründe unterschiebt, sind wir zum Mißtrauen berechtigt. Er schreibt viel zu leidenschaftlich, viel zu bitter, um wahr zu sein. Ohnehin ist es keine leichte Aufgabe, seiner eigenen Feinde und Verfolger gute Seiten zu sehen und zu zeichnen. Der beleidigte wird immer nicht umhin können, einen hämischen Zug mit anzubringen, weil er die Bösen nicht anders sehen kann. Also hier ist wieder ein Feld für die Critik der Angaben unsers Verfassers. Ferner herrscht in der Selbstvertheidigung, die Joseph schrieb, sowohl als in der Geschichte, eine sichtliche Verwirrung historischer Thatsachen. So oft er einen Satz bekunden will, zieht er eine Menge Nachrichten, die in keinem Zusammenhange stehen auf einen Mittelpunkt zusammen, und wirft dadurch die Reihenfolge der Begebenheiten so durcheinander, daß der Leser am Ende einer solchen Stelle verlassen da steht, nicht wissend wo der Verfasser wieder in den Weg einlenkt, noch um wie viel er durch den Umweg irre geleitet worden ist. Dies ist um so tadelhafter, als Joseph alles in die Form einer fortlaufenden Geschichte brachte, und der nicht so aufmerksame Leser glauben muß, Joseph habe aus Nachlässigkeit gefehlt, denn so, wie es da steht, ist die Verbindung der Begebenheiten höchst räthselhaft. Niemand so viel ich weiß, hat noch auf diesen Umstand gehörig hingewiesen. Waren vielleicht die frühern Leser des Joseph so scharfen Blickes, daß sie bei jedem dieselbe Klarheit voraussetzten? Dann hätten sie in der Alterthumsgeschichte des Joseph mehr als eine Anmerkung sparen können. Fast sollte man glauben, daß die Gelehrten sich sehr stiefmütterlich gegen das Buch vom Jüdischen Kriege und das vom Leben Joseph's verhalten haben, weil diese so nackt und kahl umher laufen müssen, während die Alterthumsgeschichte desselben in einem dicken Pelz von Noten schwerfällig dahinschreitet, so vermummt daß man kaum den Text wahrnehmen kann. Sind jene Bücher etwa so vollständig,

oder so schlecht, daß sie keiner Critik bedürfen? doch dies beiläufig. —

Verbindet man nun den eiteln Staatsmann, den ehrgeizigen Feldherrn mit dem Manne, der die Geschichte der Thaten, die er verübt, der Anfechtungen die er erlitten, der sinnreichen Künste, mit denen er sich ihren Nachstellungen zu entwinden gewußt, der Welt aufzeichnet, wie sie in seiner Vorstellung sich zeigen, und läßt man die Leidenschaftlichkeit, welche überall verwaltet nicht außer Acht, so haben wir an der Seelen- und Menschenkenntniß einen treflichen Maaßstab für die Critik aller Angaben, die hieher gehören. Die ganze Persönlichkeit Joseph's muß zuvor hinausgeschaft werden, ehe die Thatsachen im Zusammenhange der Geschichte vom Werthe sein können.

Als Staatsmann fehlten dem Joseph noch überhaupt manche nothwendige Erfahrungen, durch welche er ein sorgfältigerer Historiker hätte werden können. So scheint er von dem Werthe der Zahlen besonders in Hinsicht auf die Menge der Einwohner seines Landes, wenig gewußt zu haben. Er geht daher mit den Zahlen so verschwendrisch um, daß er alle Forscher in Verlegenheit setzt. Dem bloßen Gerüchte in den Angaben dieser Art trauet er zu viel, und so giebt er uns die Zahl der da und dort Getödteten oder Versammelten in weit höhern Potenzen, deren Wurzeln schwerlich zu finden sein dürften. Wer wird ihm zum Beispiel glauben, daß bei einem einzigen Volksgedränge von höchstens einigen Stunden, zwanzig tausend Menschen zerquetscht und zertreten wurden?

Sehen wir nun Joseph als Schriftsteller, und was daraus für die Kenntniß der Geschichte hervorgeht. Wir mögen immerhin die Wahrheitsliebe des Verfassers als unverkennbar voraussetzen, ohne darum von der Wahrheit seiner Angaben überzeugt zu sein. Wer steht uns dafür, daß er überall aus reinen Quellen geschöpft habe? Die häufigen Widersprüche in seinen Erzählungen beweisen offenbar, daß er oft im Dunkeln tappte. Vielleicht hat er oft aus Unkunde den rechten Punkt verfehlt. Alles dies muß man vorher untersuchen, ehe man allgemeine Urtheile über den Werth seiner Geschichte fällt. Ein gedoppeltes Verhältniß ist hier zu beachten, der Beruf, den Joseph zum Geschichtschreiber hatte, und die äußern, auf seine Darstellung einwirkenden, Umstände.

Es leidet keinen Zweifel, daß Joseph zur Darstellung der Geschichte seines Volkes zu seiner Zeit berufen war, und nicht bloß aus eiteler Sucht, sich bekannt zu machen, die Feder ergriff. Seine Bildung, Umsicht, Sprach- und Sachkenntniß, sein Wirkungskreis, seine Theilnahme an dem Unglück seines Volkes, berechtigten ihn öffentlich aufzutreten, und um so mehr, da vielleicht keiner seiner Zeitgenossen, (außer Justus) mit ihm wetteifern konnte. Vielleicht und sogar wahrscheinlich waren Andern die reichen Quellen verschlossen, zu denen ihm der Zugang geöffnet war. Joseph ging mit Liebe zur Sache ans Werk und forschte so tief, als es ihm möglich wurde. Schon während der Kriegeszeit führte er, wie es scheint, ein Tagebuch, dessen Inhalt der Lesewelt, besonders den zersteueten Juden bekannt werden sollte.

Die Umstände, welche einen jeden Krieg begleiten, sind aber größtentheils so verwickelt, daß sie ein Einzelner nicht während ihrer Dauer gehörig durchschauen kann, und eine Schilderung derselben von einem Manne, dessen Persönlichkeit noch obenein mit im Spiele ist, muß durchaus einseitig werden, wie aufrichtig er es auch mit der Sache meine. Hier scheitert die Wahrheitsliebe des Schriftstellers, und der unbefangenere Leser ist auf Muthmaßungen angewiesen. Hätte Joseph uns nur seine erste Skizze übergeben, so würde alle Critik unfruchtbar bleiben; der Eine würde Vermuthungen dahinstellen, der Andere sie widerlegen, und die Gelehrten würden, wie so viele andere, auch dies Feld besäen und bestellen und am Ende für die große Mühe, leere Halme abschneiden. Glücklicherweise ist es beim Joseph nicht so schlimm; er hat uns mehrfach gedoppelte Nachrichten hinterlassen, die zu verschiedenen Zeiten verfaßt sind, und von ungleichartigen Gesichtspunkten ausgehen, und deren Widersprüche so hart an einander schlagen, daß Lichtfunken abspringen, die den Gegenstand ins Klare setzen. Wir haben zwei Hauptwerke vom Josseph, die Geschichte des Jüdischen Krieges, während des Krieges verfaßt und unmittelbar nach demselben vollendet, und die Archäologie mit dem Anhange, der die Geschichte seiner Verwaltung Galiläa's enthält, (gemeinhin Joseph's Leben genannt,) welche Joseph im dreizehnten Jahre des Domitian zu Ende brachte. Ein Zwischenraum von etwa zwanzig Jahren liegt in der Mitte. —

Als der Jüdische Krieg anfing, konnte Joseph, mit allem prophetischen Geiste, den er zu haben vermein nicht

vorausſehen, daß der Untergang des ganzen Staates bevorſtände, und den Stoff zu einem großen Epos darbieten würde. Er mußte, beſonders bei ſeiner Abgeneigtheit, den Krieg in die Länge zu ziehen, noch immer die Hoffnung hegen, daß die Empörung gedämpft, und das Volk den Römern getreu erhalten werden dürfte. Und wären die Feldherren in Jeruſalem, die er damals noch nicht kannte, ſeiner Anſicht geweſen, ſo wäre Jeruſalem der Zerſtörung entgangen. Erſt nach dem Kriege kam er auf den Gedanken, dieſe ſo bedeutende, für ihn doppelt wichtige Weltbegebenheit der Vergeſſenheit zu entreißen, und ſie umſtändlich zu beſchreiben. Dies ſagt er uns deutlich genug in ſeiner Einleitung zur Geſchichte des Jüdiſchen Krieges. — Sein Tagebuch reichte nicht aus zu einer ſo ſchwierigen Arbeit. Er mußte die Römiſchen Archive zu Rathe ziehen. Als ſeine Sammlung weiter gediehen war, beſchrieb er den Untergang ſeines Volkes in Hebräiſcher Sprache, für Jüdiſche Leſer. Bald darauf veranſtaltete der Verfaſſer eine Ueberſetzung oder vielmehr berichtigte Umarbeitung ſeines Werkes, in Griechiſcher Sprache, wobei ihm Sprachkundige halfen. Dies iſt ſeine eigene Ausſage. Daß wirklich das uns verbliebene Buch eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen ſei, bezeugen ſehr viele ungriechiſche, ächt Hebräiſche Ausdrücke darin, auf deren Erörterung hier nichts ankommt. Daß es aber vom Original (deſſen Verluſt wir ſehr bedauern müſſen) ſehr abweicht, beweiſt ein noch vorhandener Brief des Agrippa an den Joſeph, wie der noch bekannte Inhalt von 61 andern Briefen, die wir nicht mehr haben. Ihm hatte nämlich der Verfaſſer ſein erſtes Werk überreicht. Agrippa bezeigt ihm ſeine Zufriedenheit, bemerkt aber doch, daß er ihm viele Berichtigungen mitzutheilen habe. Es gab Thatſachen, die Agrippa beſſer kannte und kennen mußte, als Joſeph; daher benutzte der Verfaſſer die Erinnerungen des bedeutenden Mannes, der nicht bloß eben ſo viel Theil am Kriege hatte, ſondern auch an Einſicht, Bildung, und Kenntniſſen dem Joſeph gleich ſtand, mit beſcheidener Nachgiebigkeit. So dürfen wir dem Griechiſchen Werke mehr Zuverläſſigkeit beimeſſen als dem Original. Dennoch ſcheint Joſeph vergeſſen zu haben, mit den verbeſſerten Stellen andere, die noch im frühern Zuſammenhange ſtehen geblieben ſind, in Uebereinſtimmung zu bringen. Daher iſt eine Ungleichheit der Darſtellung oft in demſelben Buche ſichtbar. Vorzüglich undeutlich iſt die Verwaltungsgeſchichte Joſephs, in dem zweiten

Buche des ersten Werkes, und läßt die auffallendsten Spuren von schädlicher Einseitigkeit blicken. Die ausführliche Geschichte davon, die Joseph um zwanzig Jahre später zu seiner Vertheidigung niederschrieb, trägt nicht bloß die bereits oben gerügten Fehler, sondern noch manche andere Zeichen von Unwahrheit an sich. In einem solchen Zeitraume und unter so manchen Nebenumständen änderte sich des Joseph Ansicht von verschiedenen Theilen der Geschichte. Agrippa lebte damals nicht mehr. Joseph stellte die Sachen so dar, wie sie ihm jetzt erschienen, in Leidenschaft und nach Verlauf der Jahre erscheinen mußten. Es ist eine Erfahrung, die jeder an sich machen kann, daß oft überdachte, und besonders eigene Angelegenheiten, zumal wenn die Leidenschaft dabei gereizt wird, nach und nach sich ganz anders gestalten, und in ihrer neuen Ansicht das Gemüth so fesseln, daß man glaubt, es sei diese von jeher die richtige gewesen. Man verwirft sogar frühere Aussagen als unwahr und übereilt, aus Ueberzeugung von der Richtigkeit des später gewonnenen Gesichtspunktes. So ging es offenbar dem Joseph, der es sonst nicht gewagt hätte, den bereits herausgegebenen Berichten so unbedingt zu widersprechen, und aufs Gerathewohl eine Gewebe zu spinnen, das gegen seine erste Arbeit gehalten, allen Werth verlieren konnte. Gewiß las Joseph seine eigenen Schriften nicht wieder nach, und blieb in der festen Ueberzeugung, daß alles genau übereinstimmen müsse. Widersprach ihm niemand, so lag das vielleicht daran, daß den Römer die ganze Sache nicht kümmerte, und er die Schriften gar nicht las. Und was Justus schrieb, wissen wir nicht.

Es ist ein wahrer Fund für die Beurtheilung dieser Schriften, daß in Ermangelung gleichzeitiger Nachrichten von andern Schreibern, die Eigenthümlichkeit unsers Verfassers so kräftige Mittel zur Zersetzung seiner Gedanken darbietet.

Ein bedeutender Theil der Schuld fällt aber nicht des Joseph Eigenthümlichkeiten, sondern seinen äußern Verhältnissen anheim. Joseph war nicht frei. Er schrieb als Römischer Gefangener, zwar sehr geschätzt und vorgezogen von allen drei Kaisern, (Vespasian, Titus und Domitian) aber eben dadurch noch abhängiger von seinen Ueberwindern. Dem Begnadigten verzeihet man eine empfindliche Wahrheit weniger als dem Eingekerkerten; bei diesem heißt natürliche Bitterkeit, was jenem schon als Undank angerechnet wird. Dies mußte dem Joseph schon alle Freiheit benehmen. Dazu

hatte er gewiß auch Umgang mit vielen Römern und bewarb sich um ihr Zutrauen und ihre Achtung, die er auch genossen zu haben scheint, da Sueton seiner ehrenvoll gedenkt. Nun würde er gerade den verkehrten Weg eingeschlagen haben, hätte er die Römer als grausame Verwüster seines Vaterlandes oder sonst auf eine patriotische Weise feindselig vorgestellt. Vergeblich wäre es, dies einer übel verstandenen Unpartheilichkeit zuzuschreiben. Er war schlau genug, bei genauer Befolgung der Wahrheit doch den Römern nie zu nahe zu treten. Ja man sieht, wie er immer versteckt den Römern zu schmeicheln strebt; und diesen Vorwurf verdient er vollkommen. Dies wäre aber für uns gleichgiltig, wenn nicht die Geschichte darunter litte. Denn durch sein Verhältniß ist Joseph auch genöthigt worden, die Römischen Geschichtsquellen vorzüglich zu erschöpfen. So wie Joseph einseitig ist in der Schilderung der jüdischen Sachen, so ist er eben nicht minder einseitig in der Darstellung des Kampfes selbst. Alle Berichte von Schlachten und Eroberungen nach der Einnahme von Jotapat, konnte Joseph nur von den Römern haben. Und wie viel diesen an Zuverlässigkeit fehlt, ist nicht schwer zu errathen. Manche Nachrichten brachten die Ueberläufer und Gefangenen ins Römische Lager; manche zog Joseph aus geheimen Briefwechsel mit seinen Freunden. Jüdische Aktenstücke gab es entweder nicht, oder sie gingen in Rauch auf. Die Quellen, woraus Joseph seine Geschichte zog, waren also sehr trübe. Der officielle Bericht des Römers glich gewiß denen aller feindlichen Mächte, und war mehr das Werk der Klugheit als der Wahrheit; die Angaben erschrockener Flüchtlinge, gemeiner Krieger, und Ueberläufer aus niederm Volke waren zu unsicher, um ihnen folgen zu können. Es blieb dem Joseph nichts weiter, als die Aktenstücke der Römer vorsichtig zu benutzen, und die Angaben gescheidterer Juden und vornehmer Ueberläufer, wenn auch nicht den Römischen gegenüberzustellen, doch da wo feindliche Angaben fehlten, einzuschalten. Dadurch ward einem Theil der aus Josephs Verhältnissen zu befürchtenden Fehler wieder vorgebeugt, und wir finden nur hin und wieder einzelne Züge, die allzurömisch aussehen, um aus der Feder eines freien Sinnes zu fließen.

So mit Josephs Eigenschaften vertraut, wird der unbefangene Leser den Inhalt seiner Schriften gehörig zu würdigen wissen, und eine genauere Ueberzeugung von der Wahrheit obiger Bemerkungen, die durch das Lesen der Werke selbst ge-

wiß stets an Umfang gewinnen würden und vielleicht sich weiter ausbreiten lassen können, als es hier geschehen ist, muß nothwendigerweise der Geschichte unendlich viele Vortheile gewähren. Die Aufgabe ist im obigen Text so weit gelöst, als der Verfasser desselben sie zu lösen vermochte. Es dürfte der Mühe nicht unwerth sein, diesem dunkeln Gegenstande mehr Licht zu leihen, und dadurch mit Zuziehung der bereits vorhandenen Varianten, eine reinere Ausgabe der Schriften Josephs vorzubereiten; denn diese Arbeit ist noch zu vollführen.

---

1) Ios. Ant. XIX. 9.

2) Joseph nennt diese Truppen den Flügel der Cäsareenser und Sebastener. Der Zusammenhang so wohl, als auch eine abermalige Erwähnung derselben (Ant. XX. 5) giebt uns zu erkennen, daß sie Griechen und Syrer waren, die im Römischen Solde standen. Es ist hier ferner zu bemerken, daß Joseph den Ort nicht angiebt, wo der Unfug getrieben wurde. Indeß läßt sich aus allen Nebenumständen kaum noch bezweifeln, daß Cäsarea dieser Ort war. Wenn demnach die Truppen Cäsareenser und Sebastener waren, so scheint er nicht beide Städte zu meinen, sondern die Jugend aus beiden, die, wie es scheint, ein Corps bildeten und vielleicht wegen ihrer Gemischtheit den gedoppelten Namen trugen, und unter diesem theils die Besatzung von Sebaste, theils die von Cäsarea ausmachten. Sebaste nahm an dem Frevel keinen Theil, vielleicht auch nicht einmal das ganze Volk in Cäsarea, sondern nur die übermüthigen Krieger. Der Text des Joseph ist hierüber sehr unklar. Wie unbedeutend die Sache auch sein mag, so ist die Untersuchung, ob der Haß der Syrer in Cäsarea gleich nach des Agrippa Tode sich gegen die Juden offenbarte, und das Vorspiel zu jener schauderhaften Catastrophe, die um zwanzig Jahre später erfolgte, gab, oder ob das Ganze nur eine Uebereilung zügelloser Jünglinge gewesen sein mochte, nicht ganz ohne historischen Werth. Das Erstere scheint mir in Josephs Worten zu liegen.

3) Ant. XX. 1.

4) Ibid. — Selden de Success. in pontif. C. XI. N. XVIII. wundert sich mit Recht über Joseph, der uns sagt: Herodes von Chalcis, habe dies Vorrecht der Hohenpriesterwahl und der Schatzverwaltung für sich und seine Nachkommen erlangt. Seine Worte lauten:

ἐξ ἐκείνου τι πάσι τοῖς ἀπογόνοις αὐτῶν παρέμεινεν ἡ ἐξουσία μέχρι τῆς τοῦ πολέμου τελευτῆς.

Seldens Emendation oder vielmehr Conjectur, daß nach diesen Worten πλὴν πᾶς ἀρχιερεύς ausgefallen sei, gründet sich auf nichts. Gesetzt es wäre so, daß nämlich die Söhne des Herodes von Chalcis bloß die Schatzkammer des Tempels zu verwalten gehabt hätten, so hätten sie doch späterhin in Jerusalem von einigem Einflusse sein müssen, wovon aber keine Spur zu finden ist. Auch wäre der Ausdruck πάντες οἱ ἀπόγονοι darum noch gar nicht gerechtfertigt. Wer sind diese alle? Herodes hatte nur drei Söhne, Aristobul, Hyrcan, Berenician, sämmtlich damals noch Knaben. Der Erstgeborne ward nach Armenien berufen. Es blieben nun noch zwei; kann man von diesen sagen: alle? Spätere Nachkommen konnten zur Zeit des Tempels gar nicht mehr so weit herangereift sein, um ein Amt zu führen. Josephs Angabe ist daher selbst bei Zulassung jener Conjectur noch eben so räthselhaft als zuvor. Vielleicht ist die Sache so zu verstehen: Herodes hatte als König von Chalcis durchaus keine Ansprüche auf Bekleidung hoher Ehrenstellen in Jerusalem. Es lag ihm aber daran, besonders da jetzt kein Bewerber mit ihm darin wetteiferte, (denn der jüngere Agrippa war noch zum Herrscher unreif) mit der Oberaufsicht über Jerusalem wie Agrippa belehnt zu werden, und diesen wichtigen Posten mit seiner Krone zu verbinden, wodurch sein Ansehn und seine Macht sehr erweitert würden. Claudius bewilligte sein Gesuch, mit dem Unterschiede, daß er ihm die Würde nicht bloß als ein Lehn, sondern als ein erbliches Vorrecht seines Thrones verlieh. In dem darüber ausgestellten Aktenstück, stand also ohne Zweifel, daß dies Amt dem Herodes und allen seinen Nachkommen gehören solle. Dieser Ausdruck des Kaiserlichen Decrets, das Joseph wahrscheinlich gelesen hat, weil er ein vertrauter Freund des jüngern Agrippa war, der nachmals Chalcis erhielt, verleitete den Schriftsteller, ihn unbedachtsam dahinzustellen, ohne zu erwähnen, daß der Inhalt mit der Zeit geändert wurde. Man kann nun annehmen, daß die Söhne des Herodes von Chalcis, als Agrippa den Thron ihres Vaters bestieg, sei es aus eigenem Antriebe oder auf den Wunsch des Kaisers, ihm auch dies Vorrecht abgetreten haben. Man kann auch, und noch wahrscheinlicher, sagen, das Decret sei Eigenthum des Thrones von Chalcis gewesen, und daher den Söhnen

des Herodes durch die Ankunft des Agrippa entwunden worden, weil unter den darin erwähnten Nachkommen eigentlich und natürlich Thronfolger zu verstehen sein sollten. Als Claudius das Decret erließ, hatte er noch nicht den Gedanken, daß er nach einigen Jahren dem Agrippa das Königreich Chalcis geben würde. Wirklich wäre es wunderſam geweſen, die höchſten Aemter in Judäa dem Belieben einiger Privatleute zu überlaſſen. Auf dieſe Weiſe läßt ſich das Verſehen des Joſeph erklären, und ſind durchaus auf die Geſchichte gegründete Schlüſſe zu ziehen.

4 a.) Selden l. c. l. I. c. XI. Puto קמחית *patris* nomen fuisse. Ich beziehe mich auf meine Anmerkung zum erſten Theile dieſes Werkes, Buch V. N. 10. wo ich Zweifel über das Geſchlecht dieſes Namens äußerte. Geſtehen muß ich nunmehr, daß es mir unbegreiflich bleibt, wie der gelehrte Selden, der ſo gründlich aus den Quellen ſchöpfte, die Stelle des Thalmud, Ioma pg. 47, (die er doch wörtlich citirt,) ſo nachläſſig behandeln konnte. Nur ſchüchtern und zögernd äußerte ich Zweifel gegen das Wort dieſes großen Forſchers, der von den Gelehrten faſt wie ein Orakel befragt und befolgt wird. Er macht nicht bloß das Wort Camith zum Vaternamen, ſondern will auch Simon ſtatt Iſmael leſen. Seitdem aber iſt es bei mir durch ſorgfältige Unterſuchung zur Gewißheit geworden, daß Selden die Wahrheit verfehlt, wie wohl die alten Chroniken ihm zur Stütze dienten. Der Thalmud hat in dieſem Falle Anſehen genug, um ſeinen ausdrücklichen Bericht der oberflächlichen Angabe anderer Nachbeter vorzuziehen. Nur im Namen ſchwanken die Stellen des Thalmud zwiſchen Iſmael und Simon, woran übrigens nichts liegt. Man ſehe: Ierusch. Mas. Horaioth p. 3; Hagiga p. 72; Ioma p. 38. u. a. Die fragliche Stelle im Thalm. Babyl. Ioma. 37. lautet alſo:

אמרו עליו על ר' ישמעאל ב' קמחית פעם אחד סיפר דברים
עם ערבי אחד בשוק ונתזה צנורא מפיו על בגדיו ונכנס
ישבב אחיו ושמש תחתיו וראתה אמ' שני כהנים גדולים
ביום אחד ושוב אמרו עליו על ר' ישמעאל ב' קמחית פעם
אחת יצא וסיפר דברים עם אדו' אחד בשוק ונתזה צנורא
מפיו על בגדיו ונכנס יוס' אחיו ושמש תחתיו וראתה אמ'
שני כהנים גדולים ביום אחד תר' שבעה בנים היו לה
לקמחית וכולם שמשו בכהונה גדולה.

In allen Parallelstellen, wohl gegen zwanzig im Thalmud, wird dieser Vorfall bis auf die Veränderung einiger Namen wörtlich so erzählt, und eben diese Namenverwechselung zeigt, daß die Sammler des Thalmud aus verschiedenen Quellen schöpften, indem ein Rabbi die Sache vom Ismael und Joseph, ein andrer vom Simon und Juda erzählte. Nun ist Selden nicht bloß dreist genug, den Ismael obiger Stelle für eine fehlerhafte Lesart zu erklären, sondern er liefert auch zum Beweise die Uebersetzung einer Parallelstelle, in folgenden Worten:

Narratur de Simone filii Camithi qui pridie diei expiationum sub crepusculo exibat ambulatum cum rege (Archelao Tetr.), quod defluebant ei stillae sputi in vestimenta eius atque eum inquinabant, unde ingressus est frater eius Iehuda qui vicariam ei praestaret operam. Eodem die visi sunt bini eius filii pontifices. Etenim septem fuere Camithi filii etc.

Hat Selden den Hebräischen Text nicht verstanden, oder nicht verstehen, und dem Unkundigen seine Meinung aufdringen wollen? Fast möchte ich das Erste annehmen, denn es finden sich in seinen Werken noch andere Belege dazu. In allen Parallelstellen wird geradezu von der Mutter Camith geredet, nicht vom Vater, dessen Kinder vielleicht nicht alle sieben waren. — Man sieht hieraus, wie nöthig es ist, selbst die Aussagen der Meister zuvor zu untersuchen, ehe man ihnen Zutrauen schenkt. — Uebrigens ist hier zu bemerken, daß die Nachricht von der Erhebung des Joseph S. d. Camith, (Ant. l. c.) nicht mit der Substituirung desselben, deren oben im Thalmud gedacht wird, zu verwechseln sei, sondern daß er zuerst nur auf einen Tag den Dienst verrichtet habe, und nachmals ordentlich in die Würde des Hohenpriesters eingetreten sei.

5) In der Apostelgeschichte (V. 36.) wird eines Volkverführers Theudas gedacht, den man wegen der Gleichheit des Namens und der Thaten mit diesem in Beziehung gestellt hat. Da aber dort hinzufügt wird, daß er vor dem Galiläer Judas aufgetreten und getödtet worden ist, so hätten manche Gelehrte die Mühe sparen können zwei Männer, deren einer dem andern um ein halbes Jahrhundert voraus ins andere Leben ging, zu identisiren. Schon Grotius ließ zwei Theudas gelten (ad Matth. XXIV. 5.) und wir wissen daß die dunkeln Nachrichten dieser Zeit so oft durch Verdop-

pelung des Personale aufgeklärt worden sind, daß L. Bos mit seiner künstlichen Erklärung „die Apostelgeschichte habe „die Zeitfolge nicht beachten wollen" gar keinen Eingang finden kann. Seine Ansicht ist auch zu unwahr, um auf eine Widerlegung Ansprüche zu machen. Wie hätte Gamaliel, dessen Rede ins J. 34. fällt, schon eine Geschichte erzählen können, die erst 11 — 12 Jahre später sich ereignete? Da aber durch so einfache Bestreitungen ungründlicher Behauptungen die Folianten zu mager bleiben, und dadurch ihr Ansehen verlieren würden, so hat sich Basnage damit nicht begnügt, und für nothwendig gefunden wenigstens einen stärkern Beweis hinzuzufügen. Joseph sagt nämlich, Theudas habe viele Leute verführt, die Apostelgeschichte redet aber nur von 400, die dem Betrüger geglaubt haben!! Der Leser entscheide ob vier hundert Narren viel oder wenig seien. Ich glaube, Basnage hat wohl eine zu schlechte Meinung von den damaligen Juden gehegt.

Merkwürdig ist, daß im Thalmud Mas. Sanhedrin p. 43. Theudas (תודה) ein Schüler des Jesu genannt wird.

6) Ant. XX. 5 und 3. 4.

6 a.) Brisson. de regno Pers. L. 1, p. 8. berichtet, daß die Persischen Vasallen Turbane mit vorn über die Stirne herabhängenden Spitzen, als Zeichen der Abhängigkeit tragen mußten. Nur der König und die vorgezogenen Vasallen hatten aufrechtstehende Mützen oder Turbane.

7) Die Chronologie geht hier wieder unsicher. Tillemont Hist. des Emp. T. I. N. XIII. sur la ruine des Iuifs bemerkt richtig, daß aus Tac. An. l. XV. c. 1. wo unter A. U. 817. oder A. C. 63. bereits Monobaz erwähnt ist, der wohl schon ein oder zwei Jahre regiert hatte, ein Schluß auf Izates Regierungsantritt zu machen sei. Demnach hat dieser a. 37 — 38. schon regiert, wenn ihm Joseph mit Recht 24 J. giebt. Ob er nicht früher gestorben als a. 61, und also früher den Thron bestiegen, ist nicht zu ergründen. Auf keinem Fall ist die Angabe der Allgemeinen Welthistorie T. IX. pg. 690, daß Monobaz der Vater unter dem Kaiser Claudius regiert habe, mit Joseph vereinbar, wiewohl der Verfasser diesem zu folgen vorgiebt. Denn Claudius regierte vom J. 41 — 54. wie konnte nun Monobaz der Sohn a. 63 schon regieren, da die 24 J. des Izates dazwischen liegen müssen?

8) Die Thalmudischen Lehrer und ihre Ausleger sind nicht genau von der Geschichte des Izates unterrichtet, und lie-

fern eben so dunkele und widersprechende Nachrichten davon, als der nächste Skribent, Joseph, der in der Zeit selbst, da sie vorfiel, gelebt hat, darüber sehr unbefriedigende Auskunft giebt. Mehrere Seltsamkeiten verdienen bemerkt zu werden. Erstlich: die Thalmudisten erwähnen des Izates gar nicht; ihnen sind nur Helena und Monobaz bekannt. S. Ioma pg. 37. 1. — Succah pg. 2. 1. — Nasir pg. 19. 2. — Baba bathra pg. 11. 1. — Ieruschalmi, Succa per 1. — Nasir per. 3. — Peah per. 1. — Thosiphtha depeah per. 1. — u. an. and. Orten. Dies hat seinen Grund darin, daß Monobaz der Sohn den Juden mehr bekannt wurde als der König Izates, da dieser nie nach Jerusalem kam, jener sich aber daselbst lange aufhielt, und nachmals König wurde, also immer von den Juden מונבז המל genannt wird. Daß alle Könige von Adiabene den Namen Monobaz geführt haben dürften, und die Juden unter diesem Namen den Izates verstehen sollten, ist eine grundlose Conjectur des R. Asar. im B. Meor Enaim per. 50. die sich durch keine geschichtliche Angabe bestättigen läßt. — 2) Die Thalmudisten sind über die Ankunft dieser Proselyten in Uneinigkeit und im Irrthum. Zu Baba Bathr. l. c. sagt Salom. Iarchi, daß Helena und Monobaz aus dem Hause der Hasmonäer gewesen wären, welches keiner Widerlegung bedarf. In Bereschith Raba par. 46. findet sich:

מעשה במונבז המל ובוטום בניו של תלמי המל וכולי

offenbar eine dunkele Träumerei dessen, der dies erzählt. Wer war dieser Tolomäus? Am Ende dachte der Verfasser gar an einen König von Aegypten! denn daß hier בוטום kein anderer als Izates sei, leidet keinen Zweifel. Vergleiche Sotah p. 1. — Bedeutender sind 3) die Aussagen der Thalmudisten an den angeführten Stellen und noch in Nidah. per. 2. die Religionsangelegenheiten der genannten Proselyten betreffend, wovon wir anderswo reden werden. Wenn 4) die Thalmudisten dieselben mit den Schulstreitigkeiten der Rabbinen in Beziehung bringen, so verschieben wir ebenfalls die Nachricht hievon bis an seinen Ort, wo die Angelegenheiten der Schulen vorkommen werden. — 5) Von den Weihegeschenken dieser frommen Proselyten, s. Ioma l. c.

מונבז המל עשה כל ידות הנלים של יום הכפורים והב
חילני אמו עשתה נברשת של זהב על פתחו של היכל, אם
היא עשתה טבלא שברשת סוטה כתובה עליה

Was hier von der Helena als Weihgeschenk gegeben ist, ein goldner Armleuchter, ist nichts Besonderes; aber daß sie die Stelle der Heiligen Schrift, welche das Gesez gegen die Ehebrecherinn enthält, auf eine schöne Tafel habe verzeichnen und im Tempel aufhängen lassen, verdient bemerkt zu werden, so wie alle andere Thalmudischen Berichte über die Frömmigkeit dieser Frau in Ausübung und Belobung der Gesetze. Man bedenke ihr früheres Leben, da sie mit ihrem Bruder gebuhlt, ihm einen Sohn geboren, und endlich auch sich mit ihm vermält hatte. Die Juden haben Recht über solche Bekehrte zu triumphiren. —

Schließlich ein Wort über das schöne Grabmal der königlich-proselytischen Leichen. Pausan. VIII 16. rechnet es zu den Seltenheiten der Kunst. Vorzüglich rühmt er daran, daß es vermittelst einer Feder jährlich ein Mal sich öffne, und dann von vielen besehen werde, aber, wo nicht durch Zertrümmerung, nicht zu öffnen sei Joseph weiß hievon nichts, oder die Sache war so unbedeutend, daß er sie nicht für merkwürdig hielt.

9) Ant. XX. 6.

10) Ibid. 8.

11) Juvenal weiß davon, und geißelt diese Blutschande in der 6ten Satyre:

Deinde Adamas nobilissimus, et Berenices
In digito factus pretiosior: hunc dedit olim
Barbarus incestae dedit hunc Agrippa Sorori,
Observabant ubi festo mero pede Sabbata reges
Et vetus indulget senibus clementia porcis.

12) Dieser Simon hat zu viel Aufsehn in der Welt erregt, als daß wir dem Leser einiges aus seinem Leben vorenthalten dürften. Zwar werden dem berüchtigten Simon, dem Magier, allerlei Merkmale beigelegt, die nicht ganz mit unserm vereinbar sind, allein man setzt dennoch die Identität der Personen außer Zweifel. S. Brucker hist. Philos. T. II. p. 667 seqq. — Der Verfasser der Recognit. 2. 3. 1. sagt, Simon sei aus Gitton in Samaria, Sohn des Antonius und der Rahel, ein Magier, der sich für den Messias ausgegeben. Er sei ferner einer der angesehensten Schüler des Dositheus geworden, habe nachher die verderblichsten Lehren ausgebreitet und sich durch Wunderthaten ausgezeichnet. Man vergleiche: Iust Mart. Apolog. II. 69. auch Tertull de anima c. 34. Plotin. Enn. II, c. IX. c. 14. Irenaeus adv. Haer. I c. 23.

***

Euseb. Hist. eccl. II. 13. Cyril. catech. VI. Epiph. adv. Haer. 21. 2. Clemens Al. Strom. II. p. 380 — Die meisten Kirchenväter hielten ihn für einen Sektirer in der Christlichen Religion. Ihren Irrthum hierin hat Brucker l. c. nachgewiesen. — Alle seine Thorheiten, daß er sich z. B. einen ewigen oder ewig stehenden Gott nannte, oder die große Kraft Gottes genannt sein wollte (Act. VIII 9.), daß er die Weisheit zu seiner Braut erwählte u. s. w., fließen ohne Zweifel aus den Grillen der Alexandrinischen Philosophischen Schule, deren Anhänger er gewiß war. Wir wollen nun auf seine Großthaten übergehen:

In den *Recogn.* des Pseudo-Clemens predigt Nicetas: Was sündigt der dem Simon folgt, da man ihn so viele Wunder thun sieht? Ist es etwa nicht wunderbar, durch die Luft zu fliegen? sich mit dem Feuer zu einem Körper zu vereinigen? Bildsäulen Leben einzuflößen? ehernen Hunden eine bellende Stimme zu geben? aus Steinen Brot zu verfertigen? Er rühmte sogar von sich selbst, daß er sich unsichtbar machen, durch Berge und Felsen dringen, sich von einem hohen Felsen ohne Gefahr herabstürzen, gefesselt eiserne Ketten zerreißen und andern anlegen, Bildsäulen beleben, Bäume im Nu wachsen lassen, im Feuer unbeschadet spaziren könne! u. s. w. Arnob. II 23. Man sah den Zauberwagen Simons mit seinem feurigen Gespann, durch das Wort Christus, aus des Petrus Munde gesprochen, verschwinden!

Cyril. l. c. Als Simon behauptete hoch in den Himmel fahren zu können und eben hinanflog, so bewirkten die Diener Gottes durch inbrünstiges Gebet auf ihren Knieen, daß er auf die Erde herabstürzte!

Niceph. II. 28. Einen großen Hund hatte Simon vor der Thür seines Hauses, als Wächter, der jeden unwillkommenen Gast verscheuchte. Da kam der große Petrus um Simon zu besuchen. Schon öffnete der Hund seinen fürchterlichen Rachen gegen ihn, als Petrus ihn von der Kette löste, und zum Simon hineinsandte, damit er mit menschlicher Stimme ihm andeutete, daß Petrus der Diener Christi da sei.

Dies sei genug um dem Leser einen Begriff von Simon zu geben. Wenn die Kirchenväter über manche Nebenumstände nicht einig sind, so liegt das daran, daß sie nicht besser davon unterrichtet sind. Einige lassen ihn unter Claudius, andere unter Nero sterben. Euseb. erzählt dem Justin nach, daß die Römer diesem Zauberer eine Statue errichtet, und die Worte

Simoni deo magno darauf gesetzt haben. Basnage und Brucker erweisen die Falschheit dieser Angabe. — Darin sind aber die Kirchenväter einig, daß seine Geschichte beweise, wie groß die Macht des Teufels und seiner Gesellen sei! Und wenn unsre Leser daran noch zweifeln, so mögen sie Basnage Hist. pol eccl T 1 p. 525. nachlesen, wo dieser große Gelehrte seine Verwunderung, über die Ungläubigkeit so vieler Christen in diesem Punkte, deutlich ausspricht.

13) Ant XX. 8. B I. II. 13. Es scheint aus B. I. VII. 27. daß Aristobul auch einen Theil der Chalcidischen Provinz besessen habe, denn er wird dort βασιλεὺς τῆς μεν χαλκιδικῆς λεγομένης genannt. Vielleicht ist ihm späterhin, als Agrippa Chalcis verlor, und anderweitig entschädigt ward, das Gebiet seines Vaters wieder gänzlich eingeräumt worden. Dann wäre Joseph's Ausdruck in der letzten Stelle, wo er nicht Chalcis, sondern Chalcidien nennt, nicht so genau zu nehmen, wie Nolde Hist Idum. N. 68. will. Wenn dem so ist, daß Aristobul bis zur weitern Versetzung immer die Anwartschaft auf seines Vaters Reich behalten hatte, so würde dies die oben Nota 4. geäußerte Muthmaßung, daß er im Besitze des wichtigen Aktenstückes, die Aufsicht über den Tempel Jerusalems betreffend, verblieben sei, und höchstens gutwillig es dem Agrippa abgetreten habe, sehr bekräftigen.

13 a.) Aus Jos. Ant. XX 8. ist deutlich zu ersehen, daß die Sanhedrin von ihrer Gerichtsbarkeit keinen Gebrauch mehr machten. Dies bestättigt der Thalmud: משרבו הרצחנים. בטלו דיני נפשות Ja es sind sogar die Sanhedrin aus ihrem Richtersaal im innern Tempel, wie der Thalmud (Sabbath pg 15. — Rosch-Haschana pg. 31. — Aboda-Sara pg. 8) berichtet, ausgezogen, und haben mit dem alleinigen Ort auch ihre Hauptfunction aufgegeben. Nur in seltenen Fällen kehrten sie zurück, aber am Ende sahen sie sich genöthigt, um nicht zu viel Blut zu vergießen, ganz und gar Jerusalem zu verlassen und einen andern Aufenthaltsort zu wählen. Hierüber wird anders wo ausführliche Nachricht gegeben werden.

14) Ant. XX. 8. Die Einsetzung des Jonathas als Hohenpriesters hat Joseph zu erzählen vergessen. Dies verleitete den Valesius ad Euseb. Hist. eccl II. c 23. ihn für einen gewöhnlichen Oberpriester, zu halten, deren es sehr viele gab, und welche als Häupter der Familien die Einziehung der Priestergefälle betrieben. Reland hat aber aus der Zahl der wirklichen Hohenpriester dargethan, daß Jona-

thas wohl unter sie zu rechnen sein müsse. S. Ios. ed. Havad h. l. p 912.

15) Ibid. 9.

16) Der obige Text ist dem Joseph gefolgt, ohne auf die Berichte späterer Autoren Rücksicht zu nehmen. Vergl. Basn. Hist. pol. - eccl. T. I. p. 701.

17) Hier herrscht eine Dunkelheit, die verscheucht werden muß. Joseph sagt von den Gesandten:

καὶ διδάσκουσι ὡς οὐκ ἐξὸν εἴη χωρὶς τῆς ἐκείνου γνώμης καθίσαι συνέδριον.

Statt ἐκείνου lesen andere αὐτῶν, welches einen andern Sinn giebt. Hören wir nun erst, was Reland darüber sagt: Αὐτῶν legit Syncellus, quod mire sensum variat. Sine praesidis consensu, aut sine illorum Iudaeorum consensu non licuit pontifici Synedrium convocare. Et quia διδάσκουσι praecedit, videtur lectio αὐτῶν non rejicienda. Num enim doceri debuit procurator Iudaeae, non licuisse Pontifici sine eius auctoritate id agere? Num id ignorabat? Et quid sibi vult id καθίσαι? Persuaderine debuit verbis illorum ut crederet vera illos dicere de eo quod Ananus fecerat? Verum ab altera parte observandum est antea Iosephum scripsisse Pontificem ideo Synedrium convocasse, quia tempus videbatur ei opportunum ob absentiam praesidis. Si praeses licentiam convocandi Synedrium dare non debuit, cur captarit hoc tempus ut oportunum? Porro si in eo peccavit, quod absque aliorum Iudaeorum consensu Synedrium convocavit, quare Iosephus post καθίζει συνέδριον non addit χωρὶς τῆς γνώμης horum vel illorum? Praeterea illi qui mittebantur ad Albinum erant missi a viris qui in urbe legum patriarum erant peritissimi. Non dicitur eos fuisse in dignitate constitutos πρεσβυτέρους aut ἡγουμένους τοῦ πλήθους, quod necesse erat, siquidem illorum concessus requirebatur ad convocationem Synedrii. Denique an fuerunt hi nuncii, qui dicunt suum consensum requiri, membra Synedrii et an interfuerunt? Si hoc, cur interfuerunt Synedrio illegitimo? et an membra Synedrii rogari debuerant à Pontifice, an liceret Synedrium convocare? Ubi id traditum est? Si non sunt membra, quinam ergo fuerant in populo ea dignitate praediti, ut jus haberent licentiam concedendi Pontifici ipsi convocandi Synedrium? — Fuere ergo hi tales, qui procuratori indicarunt quid actum esset et eum edocuerunt quomodo se res haberet, et quae consuetudo obtineret; ideoque iratus scripsit Praeses Pontifici, persuasus ut hoc faceret ipsorum

dictis quibus eum incitaverant, et sibi poenas daturum minatus est, quod Agrippa ablato pontificatu praestitit. Si tantum in eo peccasset pontifex ut inconsultis nonnullis Iudaeis Synedrium convocasset, putamusne adeo iratum futurum fuisse Albinum et Pontificatum ei demturum Agrippam? Ne addam codices Iosephi constanter ἐκείνου legere et Syncellum saepe esse corruptissimum. So weit Reland mit seinem langen Raisonnement.

Reland scheint in der Meinung gewesen zu sein, er habe den Gegenstand erschöpft, und es müsse nun bei dem Letzten sein Bewenden haben. Allein man darf nicht weit eindringen, um eine diesem großen Forscher sonst nicht eigenthümliche Flüchtigkeit zu entdecken, wenn gleich niemand nach ihm die Sache erörtert hat, als ob sie völlig unbedeutend wäre. Die Stelle giebt einen Belag für eine historische Thatsache, und es frägt sich, für welche? Unser Verfasser jener Note sieht nur zwei Fälle; entweder die Einwilligung des Landpflegers, oder die des Volkes war zur Berufung eines Synedriums erforderlich. Da nun das Letztere abgeschmackt ist, so schließt Rel. daß die Stelle nur jenes bedeute, also für die Geschichte wirklich nichts Neues gebe. Nun aber frägt sichs, ob nicht noch ein Drittes da sei, das Rel. gar nicht berührt? Ja, der Sprache nach würden keine der angeführten Lesarten das ausdrücken, was R. will. Es wäre eben so fehlerhaft ἐκείνου in Bezug auf Albin, statt αὐτοῦ, als αὐτῶν in Bezug auf die anwesenden, statt ἑαυτῶν, oder auf andere Juden, statt Ἰουδαίων zu setzen. Wäre aber alles richtig, wie kommt es, daß die Juden Agrippa mit in die Sache zogen, wenn ein Wort des Albin zur Verhinderung ähnlicher Mißbräuche gedient hätte? Er konnte ja nicht anders als mit dem Landpfleger übereinstimmen, da er durch entgegengesetzte Maßregeln es mit den Römern zu thun gehabt hätte? — Die Sache verhält sich augenscheinlich ganz anders. Seitdem die Sanhedrin kein beständiges Gericht mehr ausmachten, weil ihnen das Recht über Leben und Tod genommen war, konnte kein Synedrium ohne Bewilligung des Königs berufen werden. Denn wenn auch angenommen werden dürfte, daß der Hohepriester ohne erlangte Bewilligung die Aeltesten versammeln konnte, so war er doch, da Römische Gerichtsbarkeit schon eingetreten war, da Agrippa selbst von Rom abhing, und da der Hohepriester wieder in den Händen des Agrippa war, offenbar nicht zur Aufstelluug eines Gerichtes

über Tod und Leben befugt. Ferner läßt sich mit Gewißheit aus den Verhältnissen entnehmen, daß Agrippa höchstens in der dringendsten Noth solch ein Gericht gestattet haben würde, und diese trat nur ein, wenn der Römische Landpfleger abwesend war, die Sache aber Eile erforderte, oder wenn diese hierarchischer Natur war, und vom Römer nicht entschieden werden konnte. Das Letztere war jetzt der Fall. Anan benutzte die Abwesenheit beider Häupter, um ein Synedrium zu berufen. Dabei überging er nur eine Behörde, nämlich den Agrippa, welcher unter ἐκείνου verstanden werden muß. Albin konnte sich nicht beleidigt fühlen, denn er hätte in der Sache keine Stimme gehabt. Man hatte den Märtyrer unter dem Verbrechen des Religionsverräthers zum Tode verurtheilt; dies mußte Albin, wenn auch strenge, doch nach dem Gesetz gerecht finden. Das Volk mußte mehrfache Wiederholungen solcher Gewaltthätigkeit befürchten, und eilte daher durch Deputirte dem Anan zuvor, ehe dieser sich rein waschen konnte. Sie belehrten den Albin (διδασκουσι) daß das Gericht wider die Form gefehlt habe, und baten ihn um Abstellung solches Mißbrauches; worauf Albin sich bereden ließ, (πειθεται) dem Anan, welchem er eigentlich in dieser Sache nichts vorzuwerfen hatte, wegen Eigenmächtigkeit mit Ahndung zu bedrohen. Agrippa aber, dem man ebenfalls davon Nachricht gab, mußte das Verfahren des Anan als ein wirkliches Verbrechen betrachten, oder wenigstens sich als eine grobe Beleidigung beimessen. Er strafte ihn daher sogleich mit dem Verluste seines Amtes. —

Und somit ist, wie R. will, ἐκείνου, richtig, aber aus andern Gründen, und die ganze Stelle im Josephus so klar wie das Sonnenlicht.

18) Ios. Vita 2. seqq.

19) Ant. XX. 9. B. I. II. 14. seqq. Der aufmerksame Leser, der den Joseph vergleicht, wird hier im Texte die Einsetzung des Hohenpriesters Matthias vermissen, die Joseph dabei erwähnt. Sie fällt aber erst später, und Joseph hat nur der Kürze halber dessen Erhebung früher erzählt.

19 a.) Auf welche Weise Jesus S. d. Gamla die Hohepriesterwürde erhielt, erfahren wir im Thalmud, Mas. Ioma. pg. 9.

תרקבא דדינרי עיילה ליה מרתא בת בייתוס לינאי מלכא עד
דאוקמיה לר' יהושע כר גמלא בכהני רברבי

wobei der Commentar bemerkt, daß dieser Hohepriester entwe-

der zuerst der Stelle unwürdig gewesen und sich nachmals gebessert haben müsse, oder daß er noch einen andern gleiches Namens gegeben habe, dessen Verdienste um das Schulwesen sehr gepriesen worden. Mich dünkt, diese Conjectur sei unnöthig. Der Commentator schloß aus dem Vorhergehenden, daß alle Hohepriester des zweiten Tempels für schlecht angenommen würden; dieser Sinn liegt aber nicht in den Worten des Thalmuds. J. S. d. G. konnte ein braver Mann sein, und doch seinen Posten erkaufen müssen, da man zu jener Zeit auf Verdienste keine Rücksicht nahm. Der daselbst erwähnte יגא ist aber nicht für den Aler. Jannai zu halten, sondern für Agrippa d. Jüngern, den der Thalmud, der Himmel weiß warum, fast überall so benennt. Dies ist auch aus der Lebenszeit der Martha, Tochter des Boëthus, die in der Letzten Hungersnoth (s. Gittin p. 56.) jämmerlich umkam, deutlich zu ersehn. — Von den Schulen, die J. S. d. G. errichtete, werden wir anderswo reden. — Er ist übrigens derselbe, welcher Vita §. 38 und 41. vorkommt. Wer den Einfall gehabt hat, in der ersten dieser Stellen, (S. Ios. ed. Havere. Vita. 38.) das τοῦ Γαμαλᾶ, für eine elliptische Redensart, etwa statt τοῦ Γαμάλα φρουρίου zu erklären, scheint den Namen יהושע בר גמלא nie so gehört zu haben, sonst hätte er den Namen des Vaters nicht mit dem des Ortes verwechselt. Gamla und Gamaliel sind indeß einerlei Namen, jener Chaldäisch, dieser Hebräisch; und man darf sich nicht wundern, wenn sie promiscue gebraucht werden.

20) Ant. XX. 20. B. I. l. c. Wann der Vorfall in Cäsarea war, ist noch unentschieden geblieben. So viel ist gewiß, daß die auf Veranlassung des Burrus erfolgte unglückliche Entscheidung des Zwistes schon vor dem J. 62. ausgefertigt gewesen sein müsse, denn Burrus starb bereits in diesem Jahre, wie aus Tacitus bekannt ist. Was nun die Abgeordneten der Cäsareenser so lange aufgehalten habe, daß sie den wichtigen Befehl erst mehrere Jahre später in ihre Heimath brachten, läßt sich nicht ausmitteln. Vielleicht hatte Nero die Unterzeichung so lange verschoben. Wie dem auch sei, so langten die Abgeordneten erst im zweiten Frühlingsmonate, (Däsius, May, Iiar,) des zwölften Regierungsjahres Nerons, also a. 65, in Cäsarea an. Andere rechnen a. 66, das ist irrig. Nero bestieg den Thron am 13ten Oct. a. 54. Sein 12tes J. ist also 65. Das Nähere hierüber s. unten N. 51.

21) S. Ios. c. Ap. l. 1. die Auszüge aus fremden Historikern, und vergl. Tacit. Hist. l. v. und Iosun.

22) B. I. II. 15.

23) B. I. II. 16.

24) Diese Rede ist an sich merkwürdig, und zeigt eine große Kunde der Geschichte und der Länder und Völker damaliger Zeit, wie sie vielleicht in Judäa nicht zu erwarten wäre. Wie wohl es nicht wahrscheinlich ist, daß ein Tachygraph diese Rede, wie sie gehalten wurde, nachschrieb, so gehört sie doch gewiß nicht in die Zahl der Reden, die Joseph bloß zur Ausschmückung seiner Geschichte gedichtet hat. Es ist vielmehr glaublich, daß Agrippa seine Rede späterhin ausgearbeitet, und dem Joseph zur Einrückung mitgetheit habe. Dem Inhalte nach ist sie gewiß erst nach der Zerstörung Jerusalems so verfaßt. Sie ist daher halb ächt, halb unächt, und verdient keine Aufnahme in unsern Text. Indeß ist sie für die Culturgeschichte nicht ohne Werth, und soll zur Zeit gehörig gewürdigt werden. Im Uebrigen ist sie so voller Trugschlüsse, daß sie beim Volke wirkungslos bleiben mußte, weil das Römische Interesse sie offenbar dictirt hatte. So fern sie aber ad hominem verfaßt war, machte sie einigen Eindruck, zumal da Agrippa des Volkes Liebe besaß.

25) B. I. II. 17.

26) Eliesер S. d. Ananias wird irgendwo im Thalmud Eliesер S. d. Zadock genannt. Im Uebrigen wird sich hierbei jeder Thalmudfreund des Histörchens in Gittin p. 56. erinnern, wo es heißt: „Ueber Kamza und Bar Kamza ward Jerusalem zerstört." Man denke aber ja nicht daß der Thalmudist dies Geschichtchen von der Unversöhnlichkeit eines Hausherrn, für die eigentliche Ursache der Zerstörung Jerusalems gehalten wissen wolle; so abgeschmackt war keines Rabbi Urtheil hierüber, da die alten Rabbinen längst erkannt hatten, wie sehr der Keim des Verderbens viel früher getrieben hatte, und daß ohne diesen Vorfall der Ausgang derselbe geblieben wäre. Vielmehr hält er diesen Vorfall für die causa proxima des Unglücks, und erzählt es eigentlich nur, um daraus eine fruchtbare Lehre zu ziehen. Und so betrachtet, verliert diese Geschichte das Lächerliche, das der Unbefangene darin zu sehen glaubt. — Uebrigens ist der Thalmudist ein sehr schlechter Historiker, und begeht in seiner moralischen Erzählung solche Fehler, daß selbst die Absicht dieser Darstellung durch die augenscheinliche Unwahrheit und

Unwahrscheinlichkeit darin, sich selbst vernichtet. Er erzählt: „Ein Hausvater ließ den Kamza zu einem Gastmale einladen. Durch ein Mißverständniß lud der Bote dessen Feind Bar Kamza ein. Dieser erschien und nahm seinen Platz ein, als der Hausherr ihn bemerkte, und sogleich voller Zorn ihm die Thüre wies. Beschämt in der Anwesenheit so vieler Männer solche Begegniß zu erfahren, flehete dieser um Schonung, und erbot sich zu allen möglichen Entschädigungen. Vergebens: Er mußte die Versammlung verlassen. Darüber und noch mehr über das Stillschweigen der übrigen Gäste ergrimmt, gab er die Juden als Empörer an, und bewies seine Sache dem Kaiser dadurch, daß die Juden nicht mehr kaiserliche Opfer annehmen wollten. Der Kaiser, (welcher? ist nicht gesagt,) sandte ein Kalb zum Opfer dahin, um sich davon zu überzeugen. Bar Kamza riß dem Thiere die Lippen, nach Andern die Augenlieder auf, damit es als ein Thier mit Leibesfehlern abgewiesen würde. Da es noch streitig war, ob dies als ein Fehler zu achten sei, so glaubte er darauf alsdann seine Anklage gründen zu können; denn ihre Weigerung war dann dem Ungehorsam, aber nicht dem Gesetze zuzuschreiben. Es entstand darüber ein Streit unter den Juden, einige wollten das Thier annehmen, andere den Angeber tödten. Beides verhinderte Sacharias S. des Abkulus wegen Verletzung der Form. Und so verfolgte der beleidigte, mit dem Opfer abgewiesene Mann seinen Entwurf. Der Kaiser sandte den Nero. Dieser schoß Pfeile nach allen vier Weltgegenden, und alle flogen nach Jerusalem. Er sah daraus, daß er zur Zerstörung Jerusalems bestimmt sei, aber nach der Weissagung Ezechiels (25.) wieder dafür gestraft werden würde. Dazu wollte er sich nicht brauchen lassen, und sogleich bekannte er sich zum Judenthume, und von ihm stammt R. Meiir ab.“ So weit der Thalmudist.

Man sieht, daß ein Babylonischer Jude, der von der westlichen Welt nichts genau gehört hatte, dies Hirngespinnst erzeugt habe. Die übrigen Thalmudisten, die etwas mehr vom Nero wußten, schämen sich sogar dieses Berichtes und entschuldigen ihn nach Art späterer Critiker durch תרי נירוני הוי Es habe zwei Nerone gegeben!

27) S. Cun. rep. Hebr. II. 12. — Es war eine Anordnung des Nehemias (XIII. 31.) daß die Landeseigenthümer nach Familien an bestimmten Tagen, dem Tempel Brennholz lieferten. Die Tage giebt uns der Thalm. an, Mas. Thaanith

por. 4. wo aber der 15te Ab genannt wird. Vielleicht meint demnach Joseph die Vorbereitung zu dem Volksfest, einen Tag vorher. Petit. Var. lect. l. IV p. 196. will hier den 9ten des Monats, der auch so gefeiert wurde, gemeint wissen. Nach Thalm. B. Batra VII. war der 15te Ab der letzte Tag der Holzfeier im Jahre, und daher besonders gefeiert.

28) B. I. II. 18. Es sind die Berichte hieher gesetzt, wie sie sich im Joseph befinden. Ob alles so zusammengedrängt werden müsse, ist nicht klar genug auszumitteln.

29) Der Text hat hier den Joseph verlassen müssen. Eine Verwirrung herrscht in diesem hierbei, wie fast in keiner andern Stelle seines Werkes, und es ist bisher von keinem gehörig beachtet worden. Wir haben vom J. zwei, zu verschiedenen Zeiten geschriebene, unter verschiedenen Ansichten, ja mit verschiedenen Namen versehene Geschichten, die man bald für eine und dieselbe halten muß. Es ist nun hier nicht bloß wegen der Enthüllung der Wahrheit dieses Vorfalls, sondern auch wegen des Schlüssels, den diese Thatsache zur Beurtheilung des Joseph giebt, der Mühe werth, den Gegenstand ins Licht zu stellen. Zuerst beide Berichte:

B. I II. 18

Auch im Reiche des Agrippa ward gegen die Juden ein Anschlag gemacht. Er hatte bei seiner Abreise nach Antiochien zum C. G. die Verwaltung s. Landes, dem Noarus, s. Freunde, einem Verwandten des Königs Sohem anvertraut. Nun kamen zu diesem aus Bathanea 70 angesehene Männer, um sich von ihm eine Besatzung zur Dämpfung entstehender Unruhen, auszubitten. Noarus ließ diese alle durch Königliche Truppen niedermachen. Dies that er ohne Wissen des Königs, aus Habsucht, um alle Juden zu tödten und sich durch ihr Vermögen zu bereichern. Daher wüthete er immer ärger, grausamer gegen seine Volksgenossen, bis Agrip-

Auszug aus Vita 11.

Der fieberkranke Philipp schrieb an Agrippa und Berenice, die nach Berytus zum G. gereist waren, und sandte die Briefe durch einen Freigelassenen an Varus, dem sie die Verwaltung übergeben hatten. — — Varus beschuldigte den Ueberbringer öffentlich der Verfälschung der Hand, und ließ ihn tödten. Dies geschah auch zum zweiten Male. Die Syrer hatten dem Tyrannen, der ein Enkel des Sohem, Tetrarchen im Libanon, war, versprochen, ihm die Krone zu verschaffen, so bald Agrippa, wie es hieß, von den Römern getödtet sein würde. Er ließ daher alle Ausgänge sperren, damit Agrippa keine Nachricht

pa, der ihn aus Rücksicht auf Sohem nicht tödten wollte, ihn wenigstens seines Amtes entsetzte. —

erhielte, und rüstete seine Trachoniter in Bathanea um die J. in Ecbatana zu überfallen. Um einen Vorwand zu haben, sandte er 12 Cäsareensische J. dorthin, und verlangte 70 Geiseln von ihnen als Beweis ihrer Unschuld. Diese kamen an, aber Varus ließ Truppen gegen sie ausrücken, und alle ohne Schonung niedersäbeln, worauf er nach Ecbatana zog. Einer der 70 entkam aber, und berichtete seinen Landesleuten den Vorfall, und diese flohen nach Gamala, wo sie den Philipp baten, sie gegen Varus zu führen. Nur mühsam dämpfte Philipp ihre Hitze, gab den König davon Bericht, und Varus verlor sein Amt, das dem Aequiculus Modius, wie anderswo erzählt ist, zufiel. —

Man müßte blind sein, um eine solche Zwillingsgeschichte zu erblicken, und nicht vielmehr die Identität beider anzuerkennen. Vergebens sind sie vom Verfasser verkleidet. Die Person Noarus oder Varus ist dieselbe; die Zeit der Handlung dieselbe, nämlich unmittelbar nach der Ermordung des Menachem; die Thatsache, nämlich die Ermordung der siebenzig Männer, dieselbe; die Absicht des Thäters, sich auf den Thron zu schwingen, und die Juden zu unterdrücken, dieselbe. Nun aber stehen hier verschiedene Namen; Noarus und Varus, Antiochien und Berytus: Bathanea und Ecbatana; ferner verschiedene Thatsachen: Vom Philipp, von den zwölf Männern, von Gamala u. s. w. meldet die erste Nachricht keine Sylbe. Was ist da zu machen? — Die Sache ist leicht lösbar. Noarus und Varus ist offenbar einerlei. Rufin liest sogar Ὀναρος in B. I. l. c. und wahrscheinlich richtig, wenn gleich die Critik gewöhnlich der schwierigern Lesart huldigt, und Noar etwas Chaldäischer klingt, also mit Sohem, ebenfalls einem Chaldäischen Namen, eher zu stimmen scheint. Die Namen waren damals

häufig Römisch, also ist Varus der Wahrscheinlichkeit näher. Doch liegt daran nicht viel, wie er geheißen habe. Die Thatsache ist in B. I. unvollständig. Joseph hatte sie nicht genauer gekannt, als er sein erstes Buch schrieb. Nur Agrippa konnte den Umstand mit den Briefen des Philipp genau wissen. Also ist Grund da zu vermuthen, daß ihm Joseph die Berichtigung verdankte. Das erste Buch konnte nun nicht mehr verbessert werden, denn es war schon in der Lesewelt; Joseph erzählt also umständlicher, was er nun besser wußte. Er macht daher die Aenderungen der Namen, Berytus aus Antiochien, und Ecbatana aus Bathanea. — Wir würden die Sache noch bestimmter erfahren haben, hätte Joseph seine Verwaltungsgeschichte nicht mit Leidenschaft geschrieben, mehr auf Ordnung gesehen, seine erste Schrift wenigstens nachgeschlagen. So aber ist noch manches dunkel. Er sagt, er habe anderswo vom Aequiculus Modius Nachricht gegeben, während er dessen nirgend gedenkt. So ist er auch höchst unordentlich. Im §. 11. läßt er uns in der Meinung, Gamala sei den Römern treu geblieben, und zwar durch die Vorsicht des Philipp, dagegen er §. 24. erzählt, Agrippa habe auf Gamala einen Angriff gethan, und erst §. 36. erfahren wir, daß sich Philipp von da entfernt hatte, und Gamala nach Unabhängigkeit gestrebt habe.

Der obige Text hat alles so weit es thunlich schien, geordnet, und der prüfende Leser wird auf eine Vergleichung mit der Urkunde verwiesen.

Der hier erwähnte Sohem besaß eine Tetrarchie in Ituräa, wie aus Tac. an. XIV. c. 7. und Dio L. LIX. bekannt ist.

30) Ecbatana sagt Joseph und richtig, wenn auch einige lieber Bathanea, andere (Reland ad h. l.) Bathyra lesen wollen. Wohl hatten die Babylonischen Juden diese letztere Stadt dort zur Zeit des Herodes erbauet, aber wir erfahren aus Herodot l. III. c 62, daß eine Stadt Ecbatana in Syrien lag; die man nur nicht mit der alten Stadt dieses Namens verwechseln muß. Wahrscheinlich hatten Babylonier diese Stadt erbauet und den Namen derselben aus ihrem Vaterlande mit herübergebracht.

31) Wir hören hier wieder einen Chronologischen Zank, woran Joseph Schuld ist. Wann wurde C. Gallus geschlagen? Dies ist die allgemeine Frage. Joseph sagt, der Krieg habe im zwölften Jahre des Nero, im Monat

May begonnen; C. Gallus sei ebenfalls im zwölften J. d. Nero geschlagen, und zwar im Monat. November; C. G. habe eine Gesandtschaft abgefertigt, die den Nero in Achaja getroffen, das wäre im dreizehnten J. d. N. (a. 66.), und endlich Jotapat sei am ersten Juni des dreizehnten Jahres des N. eingenommen worden. Hier herrscht ein Gewirre, das fast nicht zu lösen ist. Rechnete Joseph wie gewöhnlich nach dem Antrittstage des Kaisers, so wäre vom 13ten Oct. a. 54. das erste Jahr des Nero, also vom 13ten Oct. 65, bis dahin 66, das eilfte, also begann der Krieg im May, 66; wie kann denn der November dess. J. noch das zwölfte sein, da das dreizehnte schon lange begonnen hatte? — Rechnete Joseph nach Consularjahren, also vom 1ten J. 55. schon das zweite J. des Nero, so war der erste Juni 67. schon im vierzehnten Jahre, nicht im dreizehnten. — Rechnete er nach Nisan (wie Sanclemente anderswo durchaus behauptet), so ist dem Uebel noch nicht abgeholfen. — Auch würden die Gesandten zu früh nach Griechenland kommen, um den Nero da zu treffen, s. Sueton in Nero. - Scaliger Emend: Temp. V. p. 468, und Petav. Doctr. Temp. V. c. 4. setzen alles ins J. 65, und bekümmern sich um Jos. nicht. Capellus hist lud setzt die Vorfälle von Cäsarea ins J. 65, und den Zug des C. G. ins J. 66, so daß ein Zwischenraum von 16 Monaten in der Mitte liegt. Dies bestreitet Tillemont hist. des Emp. T. I. p. 437. mit Recht. Eine solche Zwischenzeit ist nicht zu gestatten, wofern man nicht alle Historische Wahrscheinlichkeit an die Seite schafft. Er schließt aus der Zeit der Gesandtschaft, daß alles ins J. 66. zu setzen sei, daß Joseph die J. des Nero erst vom Januar 55. an rechne, und findet demnach alle Angaben richtig. — Ihm folgt hierin Muratori Ann. d'Italia a. 67. — Tillem. beweist die Sache gar aus allerlei Chronologischen Weissagungen, die im Jos. vorkommen. Aber wie so demnach Nero 13 J. und 8 Tage nach Jos. regiert haben könne, vergißt er uns nachzuweisen, wie wohl dies ein Hauptdatum für Josephs Rechenexempel sein müßte. — Tac. Hist. l. v. c. 10. und Sueton in Vesp. helfen uns nicht aus der Verlegenheit. — Nehmen wir nun an, daß C. Gallus im November 66. geschlagen worden, so verwickeln wir uns in noch schlimmere historische Unwahrscheinlichkeiten. Wir wissen daß Titus schon im Winter 66 mit seinem Heer schnell anrückte, und daß die Römische Macht schon im April 67 schlagfertig auf jüdischem

Boden stand. Dagegen weist uns die Verwaltungsgeschichte des Joseph nach, mit welcher Menge Verhandlungen, innerer Streitigkeiten, Empörungen, Feldzüge von Seiten des Agrippa und der Römer, die Zwischenzeit ausgefüllt ward, wie viele Städte unterdeß befestigt, mit Mauern versehen, verproviantirt wurden, wie eine Kriegesmacht von 10000 Mann, unter beständigen Unruhen ausgehoben, eingeübt, geregelt wurde; alles dies in einer Zeit von 3½ bis 4 Monaten!! alles dies im Winter, in der Regenzeit! Die bloße Addition der Tage, die Joseph dort angiebt, und während welcher seine Thätigkeit zum Theil geradezu gehemmt war, giebt fast drei Monate zum Facit, und doch sollen jene großen Arbeiten, unter so häufigen, verderblichen Störungen im März fertig gewesen sein! Und wer das nicht glauben, und dem Joseph Aufschneiderei in allem zur Laß legen will, der spare lieber alle Untersuchung, und rechtfertige nicht die Angaben eines unzuverlässigen Schreibers. Folgen wir aber unserer Urkunde in der Hauptsache, so müssen wir wenigstens das Undenkbare nicht gelten lassen. Des Gallus Feldzug muß ins J. 65. fallen, also ins zwölfte des Nero. Die Angabe des 12ten J. bei dem Aufruhr gegen Florus ist allerdings ein Fehler des Joseph, der aber durch Rechnung nach Consularjahren leicht entstehen konnte. Die dritte Jahreszahl bei der Belagerung von Jotapat ist dann richtig. Die Angabe der Regierungsjahre des Nero ist so gewiß fehlerhaft, als es bekannt ist, daß Nero im Sommer starb, und 13⅔ Jahre auf dem Throne gesessen hatte. Jos. war nicht genau davon unterrichtet, vielleicht auch hat ein Abschreiber seinen Text entstellt. Es bleibt nun noch die Schwierigkeit mit der Gesandtschaft. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß C. Gallus die Nachricht von seiner Niederlage sogleich an den Kaiser berichtet habe. Er würde die Seestürme dieser Jahreszeit gescheuet haben, wenn auch die Noth Eile erheischt hätte. Auch blieb ihm ja noch Macht genug, um seine Schmach zu rächen und sich durch die That besser zu rechtfertigen, als durch schimpfliche Demuth und Nachgiebigkeit gegen einen tapfrern Nachfolger. Er hat auch mancherlei Versuche gemacht, wie aus Vita Jos. bekannt ist. Also ging gewiß die Gesandtschaft erst Ende Winters 66 nach Griechenland, wohin der Kaiser im Frühling kam. Entweder die Gesandten reisten etwas länger, oder sie erwarteten dort den Nero. Nach Tacitus l. c. war C. Gallus gar unterdeß gestorben, und dann ist viel Grund zur Verzögerung

der Gesandtschaft. Vespasian kam höchst wahrscheinlich schon Ende Sommers 66 nach Antiochien, von wo aus er mehreres Unternahm, ehe sein Sohn Titus im Winter $\frac{66}{67}$. über Alexandrien kommend, daselbst anlangte. — Dies erhellt auch aus Tac. l. c. Qui (Gallus) ubi fato aut taedio occidit; missu Neronis fortuna famaque et egregiis ministris, intra *duos aestates* cuncta camporum, omnesque, praeter Hierosoluma, urbes victore exercitu tenebat. Die zwei Sommer sind die d. J. 67 und 68., denn im Frühl. 69. war schon Vespasian unthätig. So ist Joseph als Geschichtschreiber gerechtfertigt, und zugleich ihm Zeit vergönnt, als Staatsmann und Feldherr die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

32) B. I. ll. 20.

33) Dies ist der vorgebl. Verfasser des Hebr. Josephon, der jedoch viel später, wahrscheinlich erst im 9ten Jahrhundert aus der Feder eines unwissenden Fabelschmiedes geflossen ist. Was Gutes darin ist, gehört dem Joseph S. d. Matthias zu, dessen Werke er ausgezogen und in einen Lügenmantel gehüllt hat. Er entlarft sich selbst, durch Anführung von Namen die zu Josephs Zeiten noch nicht existirt haben können.

34) Der obige Text weicht sehr vom Joseph ab. Die einzelnen Nachweisungen suche man hier nicht, sie wären fruchtlos. Man lese die ganze Verwaltungsgesch. Jos. und beurtheile die Ordnung und die Thatsachen, nach obiger Ansicht über die Werke Jos. so wird sich alles aufklären.

35) Von der Verworrenheit der Geschichte seiner Thaten in Galiläa, läßt sich über Joseph am Besten urtheilen. Er stellt die Galiläer als friedliebend dar, und sich als den Römern zugethan, und doch zeugen die Begebenheiten, die er erzählt gerade vom Entgegengesetzten, daß nämlich die Galiläer den Krieg wünschten, und daß Josephs Versteckheit sogar ihm bald das Leben gekostet hätte. Dies beweist daß Joseph befangen war, als er diese Geschichte schrieb, und die Wahrheit ist alsdann nicht mehr schwer zu entziffern, sobald man weiß, was den Schriftsteller so befangen habe.

36) Joseph widerspricht sich. B. I. ll. 21. giebt er den Preis auf achtfach, Vita §. 13. auf zehnfach an, und zwar nicht bloß in runder Summe sondern mit umständlicher Berechnung. Viel liegt nicht an der Ausmittelung. Daß die Juden übrigens in Oel viel Geschäfte machten, sagt auch der Thalmud.

37) Abermals ein Widerspruch. Nach B. I. ließ sich Johannes mit Unpäßlichkeit entschuldigen; nach Vita, kam er selbst dem Joseph entgegen. Letzteres schmeckt nach Unwahrheit, und es scheint ein Dictat der Leidenschaft zu sein, die dem Johannes noch mehr Heuchelei aufbürden wollte, als er hatte. Da wir indeß hierin nicht Schiedsrichter sein können, so mag Joseph immerhin Recht haben. Historisch wichtig ist die Sache nicht. Schade, daß Justus Geschichtsbücher fehlen, selbst seine Unwahrheit würde hier nützen.

38) Vergl. B. I. II. 21. 7. und Vita 19 — 21 und 38.

39) Ebendaselbst.

40) Statt Jonathas, V. 39, haben wir Judas S. d. Jonathas in B I l. c seltsam genug. Wieder ein Datum zu den Bemerkungen am Anf. d. Buchs.

41) B. I. II. 22 Vita §. 71. seqq.

42) B. I ibid und IV. 9

43) Es ist nicht uninteressant, was Tacitus Hist. v. 12. über die ungemeine Befestigung Jerusalems berichtet; wiewohl man mit Recht einiges Mißtrauen in seine Schilderung setzen kann. Denn nur Römische Kriegesnachrichten dienten ihm als Leitfaden, vielleicht auch der mündliche Bericht mancher Römer, die noch in Jerusalem vor dem Kriege gewesen waren. Diese sind aber wie alle Darstellungen eines Siegers einseitig und übertreibend.

44) Ios. B. I VI. — Vergl. Tac. l. c. c. 13. Eveneraut prodigia, quae neque hostiis neque votis piare fas habet gens superstitioni obnoxia religioni adversa Visae per coelum concurrere acies, rutilantia arma et subito nubium igne collucere templum. Expassae repente delubri fores et audita, maior humana, vox, *Excedere deos*, simul ingens motus excedentium. Quae pauci in metum trahebant: pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens profectique Iudaea rerum potirentur, (cf. Suet Vesp. 4). Quae ambages Vespasianum ac Titum praedixerant: sed vulgus, more humanae cupidinis sibi tantam fatorum magnitudinem interpretati, ne adversis quidem ad vera mutabantur. Ob Tacitus auch aus Joseph geschöpft habe, mag dahin gestellt sein. Der Thalmud giebt etwas Aehnliches, doch offenbar mit fehlerhaften Zeitangaben: S. Ioma pg. 39.

תר׳ ארבעים שנה קודם חרב׳ הבית לא היה גורל עולה
בימי׳ ולא היה לשו׳ של יהורית (סיר׳ של שעיר המשתלח)

מלבי ולא היה נר מערבי דולק והיו דלתות ההיכל נפתחות מאליה עד שגער בה ר יוחנ ב זכאי ואמר היכל היכל מפני מה אתה מבעית את עצמ יודע אני ב שסופ ליחרב.

Wenn die Juden schon 40 Jahre vor der Zerstörung alle Indicien derselben voraus gehabt hätten, so würden sie manche Maßregel zur Verhütung derselben getroffen haben. Agrippa der Aeltere, dem so wichtige Veränderungen nicht unbekannt bleiben konnten, hätte der Sache gewiß eine bessere Wendung gegeben. Allein es ist nur zu deutlich, daß die vierzig Jahre eine Lieblingszahl der Thalmudisten geworden. So erzählen sie Mas. Gitiin 56.

דרבי צדוק יתיב ארבעי שני בתעניתא דלא ליחרב ירושלים

welches glauben mag, wer die Kraft des Magens nicht kennt.

Aehnlich ist der obigen Stelle, loma ibid: ארבעים שנה ששמש שמעון הצדיק u. s. w. So erzählen sie von mehrern Gelehrten daß sie 120 J. gelebt, 40 J. hindurch eine, 40 eine andere, und wieder 40 eine dritte Beschäftigung gehabt haben. Die Zahlen sind also unzuverlässig. — Joseph erzählt die im Texte erwähnten Wundergeschichten, mit gewissen Zeitangaben, welche Basnage Ann. pol-eccl Tillem hist. des empor. und andere verleitet haben, ihnen chronologisch nachzugehen, und sie für die Zeitrechnung zu benutzen. Das ist ein so unnützes Verfahren, als es gewiß ist, daß Joseph gar nicht an eine genaue Bestimmung dachte. Die Wunder mögen sich lange vorher zugetragen haben, sonst würde selbst der Thalmud nicht 40 J. setzen; auch nicht so dicht hintereinander, daß das ganze Volk darauf aufmerksam wurde. Das abergläubische Volk wäre so ganz blind nicht gewesen. Ja wir finden sie im Evangelium nicht erwähnt, da doch die Apostel, wo nicht ihr Lehrer selbst daraus die fruchtbarsten Schlüsse hätte machen können, um das Volk zu überzeugen, daß das irdische Reich Israel seinem Ende nahe sei, und daß der damals erwartete irdische Messias nicht kommen würde. Es muß also mit den Wundern nicht viel auf sich gehabt haben. Seltsamer ist die major humanâ vox des Tacitus, und des Joseph, wovon die Rabbinen nichts berichten, wiewohl diese im Thalmud andere Beispiele anführen, daß der innere Tempelraum plötzlich das Geschrei erhoben צאו מכאו, ziehet von hinnen! Mas. Pesachim per. IV. ד צוחות צוחה עזרה ראשונה

Zum siebenten Buche.

1) B. J. III. 1. 4. 6. — Thalm. Gittin 56. erzählt, Vespasian habe Jerusalem drei Jahre belagert. Dies ist nicht wahr, und fließt wahrscheinlich aus der Unkunde eines Babylonischen Rabbi, welcher geglaubt hat, Vespasian habe sogleich nach seiner Ankunft Jerusalem blokirt. Hätten wir auch den Joseph nicht, so ließe sich die Falschheit dieser Angabe aus der Geschichte erweisen.

2) Jos. ibid. 7. 8.

3) Man erinnere sich, was oben über Joseph gesagt ist. Vergebens bemüht er sich, uns seine Beliebtheit beim Volke zu zeigen. Denn nur diese Eitelkeit bestimmt ihn, diese Geschichte zu erzählen. In seinem schimpflichen Verfahren hat er sich, ohne es zu wissen entlarvt. Wer wird aus dem Benehmen der Jotapatener bei dieser Gelegenheit den Schluß ziehen, sie hätten den Joseph geliebt, da sie nur in der Verzweiflung seine Anwesenheit verlangten? Ehrenvoller wäre für ihn der Haß der Bürger gewesen, wenn ihn nur Heldenmuth beseelt hätte. Wir müssen daher den Vorgang richtig verstehen, und nicht dem Joseph nachbeten.

4) Ibid. 7.

5) Ibid. 8.

6) Vergl. Dio 66. 9. Was hier Joseph hinzusetzt ist lügenhaft, wenigstens eine grobe Aufschneiderei. Er war kein Prophet, also konnte er keine Veränderung dieser Art voraussehen. Im Uebrigen erzählt uns der Thalmud denselben Spaß mit noch einigen Zusätzen. Abasikra ein Oberhaupt der Zeloten, so heißt es Mas. Gittin l. c., gab seinem Oheim, R. Jochanan b. Sachai den Rath, sich in einem Sarge aus der Stadt tragen zu lassen, um beim Vespasian durch sein Ansehn manches Gute zu bewirken. Dann fährt er fort: כי מטא להתם אמר שלמא עלך מלכא אל מתחיבת תרי קטלי הדא דלאו מלכא אנא וקא קרית לי מלכא ותו אי מלכא אנא עד האידנא אמאי לא אתית לגבאי אל דקאמרת לאו מלכא אנא איכרא מלכא את דאי לאו מלכא את לא מימסרא ירושלים ביד דכתיב והלבנון באדיר יפול ואי אדיר אלא מל דיכתיב והיה אדירו ממנו ואי לבנון אלא בית

המקדש שנ' ההר הטוב הזה והלבנון ודקאמרת אי מלכא אנא אמאי לא אתית לגבאי עד האידנא בריוני דאית ב' לא שבקנהו אלא אלו חבית של רבש ודרקו כרו עליה לא היו שוברי את החבית בשביל דרקו אישתיק.

Nach einigem Bedauern über die Verdutztheit des Rabbi, bei dieser sinnreichen Frage, erzählt der Thalmudist, es sei ein Gesandter aus Rom gekommen, und habe den Vespasian als Kaiser berufen, im Namen der Großen zu Rom. Gerade habe der Feldherr damals einen Schuh angehabt, und nun weder den zweiten an, noch den andern abziehen können, so dick waren ihm über die freudige Nachricht die Füße angelaufen. Da Jochanan den Grund dieses Schwulstes aus der Bibel (Prov. 16.) erklärte, so ward ihm vergönnt, auch ein Heilmittel vorzuschlagen. Demnach rieth der Rabbi einen dem Vesp. widrigen Menschen herzubringen, damit der Verdruß ein Gegengift der Freude würde (nach Prov. 17.); dies half. Verwundert über die Einsicht des Rabbi, stellte er ihm frei, sich etwas zu erflehen. Er erbat sich die Erhaltung der Stadt Jamnia (יבנה) mit der dortigen jüdischen Schule, ferner die Verschonung der Familie des Gamaliel, und einen Arzt für R. Zadock, der 40 Jahre gefastet hatte. (R. Akiba meint, er forderte so wenig, weil er mehr nicht erlangt hätte.) Dann ging Vesp. ab, und sandte den Titus. So weit der Thalmud. — Einer von beiden Berichterstattern ist ein Interpolator, und wahrscheinlich der Letztere. Anzunehmen, daß Vespasian zweimal dasselbe Gespräch geführt habe, hieße seinem Verstande ein schlechtes Compliment machen.

7) Von der Trauerflöte anderswo ein mehreres. Wem sogleich daran liegt, der erhält aus Bartholienus de tibiis vet. p. 275. einigen Aufschluß.

8) Ios. B. I. III. 10.

9) Ibid IV. 1. 2.

10) Wieder ein Fehler, der des Joseph Eitelkeit zuzuschreiben ist, darf hier nicht übersehen werden, wiewohl niemand so viel mir bekannt, bisher darauf geachtet hat. Vita §. 35. erzählt Joseph, wie er den gefangenen Justus großmüthig aus dem Kerker an seine Tafel gezogen, gütlich behandelt, und freundlich ihm sein Unrecht vorgestellt habe; wie er ihn an die Vorfälle zu Gamala erinnert habe, wo nämlich eben durch solche Empörungen der Bruder des Justus nebst Charet und dessen Bruder Jesus, bald nach der Abreise des Philipp, ermordet

worden wären. Diese Geschichte beleuchtet der Verfasser durch Erzählung der Art, wie Philipp abgerufen worden, wie Joseph, der Sohn der Hebamme, seine Abwesenheit benutzt (s. B. 6. C. 18.) um sich gegen die Vorgesetzten aufzulehnen, wodurch die genannten Schlachtopfer fielen. (Vita §. 36. 37.) Damals, sagt unser Verfasser, kündigten alle Länder des Agrippa, dem Könige den Gehorsam. Dies alles geschah lange vor der Belagerung Jotapat's; wie können nun hier, nach Joseph's Gefangennehmung noch die erwähnten Joseph und Charet die Rädelsführer der Empörung gewesen sein? War dieser Charet ein andrer gleiches Namens, so ist der Verfasser sehr zu tadeln, daß er dies nicht sagt. Es wäre indeß sehr dreist, hier wieder einen Menschen zu verdoppeln, ein Verfahren daß leider zu oft in dieser Geschichte nothwendig erachtet worden. Allein es ist hier zu deutlich, daß Josephs Eitelkeit mit im Spiele ist. Als er das Buch vom jüdischen Kriege schrieb, wußte er die Geschichte von Charet's Tode nicht gehörig, und setzt sie vielleicht in die unrechte Zeit. Wahrscheinlich hatte Agrippa, der das Nähere vom Justus erfahren haben konnte, die Berichtigung dem Joseph mitgetheilt, und ihm angedeutet, daß er den Charet zum Oberhaupt der Rebellen setzt, als er längst verweset war. Indeß benutzt nun unser Joseph den frühern Tod des Charet in seiner viele Jahre nachher verfaßten Schrift über seine Verwaltung, um außer seiner Schuldlosigkeit auch noch seinen Edelmuth durch Aufführung der geringfügigsten Nebenumstände auf die Nachwelt zu bringen. Was ist edelmüthiger als Nachsicht und Freundlichkeit gegen den unverschämtesten Feind? Wir verdanken seiner Leidenschaft und seinem thörichten Wahne wieder die Verscheuchung eines fehlerhaften Berichts. Aber Charet mag gestorben sein, wie er wolle, so ist so viel gewiß, daß Josephs Tischgespräch eine Erdichtung sei, die dem Verfasser keine Ehre bringt.

11) B. I. IV. 5.

12) צבי ist wohl der Hebräische oder Chaldäische Name dessen, den Joseph auf Griechisch Λορκάς nennt. Act c. 9. v 36. wird der Name Ταβιτά geschrieben und eben so interpretirt wie jener, so daß man auf טביתא schließen könnte, welches dann ein Frauenzimmername ist.

13) B. I. ibid: 4.

14) So soll wol der Name lauten, wenn Rufin mit der Autorität dreier Handschriften richtig liest, nicht Phalec wie

unsre Ausgaben des Josephus haben. Ich bin überzeugt, daß dieser Zacharias derselbe sei, welcher im Thalmud l. c. זכריה ב׳אבקולוס genannt wird. Die Aenderung der Vorsylben אב in אס im Hebräischen ist nicht selten.

15) Hier befindet sich ein Hysteron Proteron, das von den Kirchenhistorikern treu nacherzählt worden. Es heißt, (B. I. IV. 7.) daß Vespasian auf die Nachricht von Unruhen, die besonders am Passahfeste in Jerusalem ausgebrochen waren, vorzurücken beschlossen, aber dann sein Vorhaben geändert habe, um zuvor ganz Peräa zu unterjochen. Demzufolge sei er am 4ten Dystri (Adar, März,) nach Gadara gezogen. Wie es Joseph mit den Macedonischen Monaten halte, ist vielleicht eine noch ungelöste Aufgabe. Die meisten Chronologen nehmen diese Namen für die correspondirenden Römischen Monate, also Dystrus für März. Es sei dies noch zu bezweifeln, aber da man überall im Joseph so unsicher geführt wird, so muß man, im Bewußtsein der Unkunde, auf Zweifel, Beweise und Gegenbeweise, die zu nichts führen, Verzicht leisten. So weit reicht aber die Kunde jedes Chronologen, und wohl auch jedes unsrer Leser, daß ein Fest, welches auf den 15ten Nisan festgesetzt ist, nie vor dem 4ten Dystrus, oder vor dem 4ten März, oder gar vor dem 4ten Adar eintreten kann. Vespasian konnte also damals von den Bewegungen, die erst 4 — 5 Wochen später Jerusalem so sehr beunruhigten, noch keine Kunde haben, wiewohl man deren Ausbruch, durch manche Vorkehrungen bereits voraus wissen konnte. Und so muß Joseph verstanden werden, wenn man ihm nicht Unsinn nacherzählen will.

16) Die Chronologen sind hier wieder auf der Jagd. S. Baronius, Calvisius, Pagi, Basnage, in den oft angeführten Werken, zum J. 68. Die Schuld trägt ein Streit des Joseph und Tacitus. Nach jenem muß Vespasian drei Sommer auf die Verwüstung Palästina's zugebracht haben, nach diesem waren nur zwei Sommer verstrichen, was also nach jenem a. 69. erfolgt ist, geschah nach diesem a. 68. und wenn unsre Muthmaßung oben nicht ungegründet ist, schon a. 67. Es ist unnöthig die ganze chronologische Untersuchung hieherzusetzen, da es augenscheinlich ist, daß die unbestimmte Redensart eines Tacitus, der sich nicht in den Gang der Begebenheiten hineinstudirt habe, gegen den ausführlichen Bericht des Joseph gar kein Gewicht hat, und den Joseph nicht widerlegen könne. Sie zu vereinigen ist nicht möglich.

17) B. I. IV. II; V. I.

18) Hiervon wird an seinem Orte gehandelt werden.

19) Thalm. Mas. Gillin. 56.

הוו כה הני תלתא עתירי נקדימו ב׳ גוריו׳ וב׳ כלבא שבוע
וב׳ ציצית הכסת חד אמר להו אנא זיינא להו בחטי ושערי
וחד אמר להו בדחמרא ומשתא וחד אמר להו בדציבי. — —
הוו להו למיז׳ עשרי וחד שתא הוו בהו הנהו בריוני אמרי
להו רבנ׳ ניפוק ונעביד שלמא בהדיהו לא שבקינהו אמרי להו
ניפוק ונעביד קרבא בהדיהו אמרי להו לא מסתיעא מילתא
קמו קלנהו להנהו אמברי דחטי ושערי והוה כפנא

Diese Stelle bestättigt alles, was Joseph von dem innern Zwiste sagt, und alle seine Nachrichten von dem Brande der Magazinen, wenn gleich die Angabe, daß sie Lebensmittel auf 21 Jahre enthielten von dem Thalmudisten übertrieben sein dürfte.

Zum achten Buche.

1) Ios. B. I. V. 2. und ff.

2) Ibid 3. 4. Dies Passahfest fiel auf den 14ten Xanthici. Die Chronologen haben genau berechnet, daß dies mit dem J. 70. übereinstimmt, und ist ihnen der obige Text hierin gefolgt. Man sehe bes. Basn. An pol. eccl. ad an 70.

3) Außer Jos. haben wir dieselbe Nachricht vom Tacit. Hist. V. 13.

4) Der Thalmud erzählt uns l. c. von der reichen Martha, Tochter des Boöthus, die für all ihr Vermögen keinen Bissen Brot mehr habe erstehen können, und deßhalb auf der Straße umhergegangen sei, um von dem Boden etwas Genießbares aufzulesen; worauf sie etwas aufgenommen, woran sie aber augenblicklich gestorben sei. — Diese Frau ist ohne Zweifel dieselbe, welche dem Jesus S. d. Gamla die Hohepriesterstelle verschafft hatte. Zwar setzt Ioma p. 9 und 18. sie in die Zeit des Jannai, aber dies widerspricht der Ge-

schichte in jeder Hinsicht. 1) Zu Jannai's Zeiten bedurfte man keines Hohenpriesters, da der König selbst diese Function verrichtete; 2) Jes. S. d. G. lebte kurz vor der Zerstörung. 3) Die Namenähnlichkeit berechtigt uns, die Person für dieselbe zu halten, und der Commentator hat Unrecht, zwei anzunehmen, da der Thalmud nichts davon sagt.

5) Auch Tacitus l. c. redet von 600000 Belagerten. Eine genaue Zahl läßt sich wohl nicht finden.

6) Ios. B. I. VI. 4.

7) Der Thalmudist erzählt eine abgeschmackte Geschichte vom Titus, die zum Beweise dienen mag, wie wenig die jüdischen Rabbinen damals und noch jetzt, sich mit der Welthistorie bekannt machen. Titus, der Bösewicht, sprach: Wer ist ihr Gott, der Hort, dem sie vertrauen? Dieser selbe Titus erlaubte sich die abscheulichsten Gotteslästerungen. Was that er? Er faßte eine Buhlerinn an die Hand, führte sie in das Allerheiligste, bereitete eine Gesetzrolle aus, und verübte auf ihr eine Schandthat; er ergriff dann ein Schwerdt, zerstach den Vorhang, und o Wunder! es sprützte Blut heraus, so daß er glaubte, die Gottheit erstochen zu haben! — Auf der See war sein Schiff dem Scheitern nahe. Spöttelnd rief er aus: der Gott dieser Leute scheint seine ganze Kraft im Wasser zu haben! So wars mit Pharao, so mit Sisra; möchte er doch mit mir zu Lande kämpfen! — Da ließ sich eine Stimme hören: Frevler, Sohn des Frevlers, Brut des Esau! ein leichtes Geschöpfchen habe ich, die Mücke heißt es; geh aufs Land, und wehre dich gegen sie! — Er stieg ans Land; eine Mücke kroch in seine Nase, und pochte 7 Jahre in seinem Gehirne. Einst ging er vor einer Schmiede vorbei. Die Mücke ward durch das Getöse des Hammers beruhigt. Titus ließ daher oft einen Schmidt vor sich hämmern, allein nach dreißig Tagen begann die Mücke wieder thätig zu werden und quälte ihn ungestört. Pinhas S. des Eruba sagte: Ich war unter den Römischen Großen, als man des Titus Gehirn, nach seinem Tode öfnete, und man eine Schwalbe von dem Gewichte zweier Talente darin fand; nach der Mishnia war es eine Taube, 2 Pfund schwer. Abai sagt: der Schnabel war von Kupfer, und die Nägel von Eisen.

Es ist Schade, daß man diese naturhistorische Merkwürdigkeit nicht für die Nachwelt aufbewahrt hat! —

8) Wie lange der Tempel gestanden habe, ist wohl nicht völlig auszumitteln. Gewiß aber ist, nach den besten Berech-

nungen, die bisher angestellt worden, daß der Tempelbau a. 536. v. Chr. begonnen, und a. 516. vollendet und eingeweihet worden. S. Des-Vignoles Chron. S. et prof. II. 600. und ff. Demnach hatte der Tempel wenigstens 586 J. gestanden, und seit dem Anfang des Baues 606 J. Wie so Joseph die Dauer auf 639 J. und 45 Tage rechnet, läßt sich nicht begreifen. Rechnen wir 70 J. davon, so bliebe 569 v. Chr. und damals war Cyrus noch nicht aufgetreten! Es muß hier ein Fehler obwalten, der vielleicht dem Abschreibern anheimfällt. Die Rechnung der jüdischen Rabbinen ist aber höchst auffallend verschieden. Bekanntlich fängt die Zeit-Rechnung der Contracte, oder der Civilsachen der Juden, mit dem Jahre 312. oder allenfalls 311. v. Chr. an. Im Jahre der Zerstörung Jerusalems zählte man also 380, oder seit dem Tode Alexanders 386, nun geben die Juden noch 34 J. zu, während welcher schon der Bau vollendet worden war, so erscheinen 420 J. und der Tempel war erst 350 v. Chr. angefangen! Es bleiben demnach noch 180 J. ungefähr aus der Persischen Geschichte ganz ausgestoßen und vergessen, als ob sie nie gewesen! Man lese hierüber Moor Enaim c. 56 — 60. wo alle Rabbinischen Stellen auch angeführt sind. Die Rechnung bleibt unrichtig, was auch R. Asaria vorbringen mag, um ihr die Stange noch zu halten, oder um den Irrthum zu entschuldigen. Die Juden hatten wirklich keine Kunde von den Vorfällen jener 200 oder 180 J. wie sich jeder aus den Quellen, die ihnen zu Gebote standen, überzeugen wird. Daher sind sie mit den Namen der Persischen Könige in der heil. Schrift, so wie auch mit den Hohenpriestern vor Simon dem Frommen in der größten Verlegenheit, und sehen sich genöthigt diese Personen theils zu indentisiren, theils in einen kurzen Zeitraum so zusammen zu pressen, daß ihnen der Athem vergeht, und sie schnell nach einander sterben müssen. Wir haben den Einblick in die profanen Schriften, und können den armen Bedrängten Luft verschaffen. Dafür erhalten wir auch einen längern Bestand des Tempels, und können dessen Dauer auf 580 J. gewiß anschlagen.

7. a) Jos. L. I. VI. gg. Ende rechnet die Opfer, die am Passahfeste zur Zeit des Cestius, gezählt wurden auf 256500, und demnach 2,700,000 reine Menschen ohne Aussätzige, und andere Unreine. Im Talm. Mas. Pesachim per V. wird dieselbe Geschichte erwähnt, aber ein anderes Facit geliefert, nämlich zwei mal 600000, also 1200000 Opfer, und ein je-

des hatte mehr als 10 Gäste, also ist die Menschenzahl über 12 Millionen. Was von beiden ist wohl glaublicher?

8. a.) Dieser T. Rufus soll (n. Buxt.) derselbe sein, welcher im Thalmud טורנוסרופוס הרשע genannt und titulirt wird. S. Baba bathra. p. 10. Abodah Sarah. pg. wo zugleich berichtet wird, daß er späterhin der Schwiegervater des berühmten R. Akiba wurde. — Nach Thalm. Mas. Taanith p. IV. ist dieser mit dem Pflugschaar über den Tempelplatz gezogen, und hat dadurch die ewige Zerstörung desselben angedeutet. — Der Thalm. meint wohl den Tyn. Rufus wovon im dritten Th. d. W.

9) Von dem Triumphe, den Titus zu Rom feierte verdient noch folgendes bemerkt zu werden. Der goldene Tisch zu den Schaubroten, und der Leuchter mit sieben Armen, prächtig verziert, blieben im Tempel des Friedens; die Gesetzrolle, mit einem köstlichen goldnen Gewande umhangen, nahm Titus in seinen Pallast. Vielleicht ist dies dieselbe, welche der Kaiser dem Joseph geschenkt. Man hat noch Münzen aus der damaligen Zeit, die als Denkmäler dieses Sieges geschlagen wurden. Eine trägt das Gepräge eines Siegeszeichens und eines Triumphbogens; eine andere zeigt das Bild eines unter einem Palmbaume weinenden Frauenzimmers, und die Aufschrift lautet: *Iudaea capta.* Andere Münzen tragen das 11ste Regierungsjahr des Agrippa zugleich mit der Aufschrift Vespasian Kaisar. Tüchsen hält alle jüdischen Münzen für unächt, ist aber vom Eckhel der Unwissenheit überführt worden.

Auch einige Bildhauerarbeiten aus jener Zeit erinnern an die Zerstörung Jerusalems. Man sieht den Triumph des Vespasian und Titus darauf abgebildet, und unterscheidet noch deutlich den Leuchter mit sieben Armen, und den Tisch der Schaubrote.

Wegen der in diesem Capitel erwähnten Begebenheiten vergl. man auch Dio. l. 66. In Hinsicht der Geburtstage des Kaisers und des Domitian s. man Basnag. Ann. pol. eccl. a. 70. nach.

10) Vergl. Plin. H. N. l. XII. c. 25.

11) Wegen des Jahres sehe man die angeführten Chronologen. Alle Angaben setzte das J. 75. außer Zweifel.

12) Vergl. Dio l. c. woraus zugleich erhellt, daß Agrippa noch a. 75. gelebt hat. Auch Münzen bezeugen, wenn sie ächt sind, daß Agrippa im 27sten Jahre seiner Regierung noch nicht gestorben war. Als Joseph seine Verwaltungsge

schichte schrieb; d. i. unter Domitian, war er aber schon todt. Es befindet sich also im Photius pg. 53. der den Agrippa bis zum 3ten J. des Trajan leben läßt, ein Fehler. Wahrscheinlich starb er im 3ten J. des Titus. — Auf jeden Fall sind die Nachrichten jüdischer Historiker, als des Josephon und Zemach David, daß Vespasian vor seiner Abreise aus Judäa den König Agrippa und seinen Sohn Monobaz hingerichtet habe, falsch, und wenn R. Asariah im Meor enaim c. 51. diese Angabe für wahr anerkennt, so muß man sich sehr darüber wundern. Wir wissen nicht einmal, ob Agrippa je verheirathet gewesen.

Andere Grillen, die Ableitung des spätern Betrügers, Barcosiba und die Zeit seiner Regierung, die mit der des Agrippa nach einigen jüdischen Berichten zusammenfällt, werden wir weiterhin berühren.

13) S. Dio l. c.

14) Es war dies, genau genommen, eine Abweichung vom Gesetze Mosis, nach welchem der Priester durchaus keine Ländereien als Eigenthum besitzen durfte. Allein solcher authorisirten Abweichungen gab es dazumal viele, wie man weiterhin sehen wird. Nur verdient es bemerkt zu werden, daß die jüdischen Rabbinen in so mancherlei Dingen sich Dispensationen vom Gesetz erlaubten, und trotz ihrer scheinbaren Aengstlichkeit in Auslegung und Befolgung der heiligen Schrift, den Zeitverhältnissen vieles nachgaben.

15) Man erinnere sich hiebei, was im Anfange des sechsten Buches über Joseph gesagt ist.

16) Diese Nachricht ist aus Euseb. l. XII. bekannt. Ob sie wahr ist, mag noch dahingestellt sein.

Zum neunten Buche.

Hier giebt es weder eine bestimmte Hauptquelle, noch Sammlungen, welche eine gehörige Ordnung der Dinge beobachteten. Alles liegt noch unter einem dichten Schleier. Ein Theil der Angaben findet sich in des Joseph Schriften zerstreut, aber so nachlässig dahingeworfen, daß seine Unkunde der Zeiten

und der Thatsachen uns in ein noch tieferes Gewirre hineinführt. Man muß daher an die ersten Quellen im Einzelnen zurückgehen und aus ihnen, was noch dem Untergange entrissen ist vorsichtig und mit beständiger Vergleichung der Geschichte andrer Völker, die der Juden ins Licht stellen. Es ist indessen unvermeidlich, daß manche Angaben und besonders der innere Zusammenhang der in diesem neunten Buche erwähnten Thatsachen, diesem und jenem Leser nicht klar genug seien. Der Verfasser trägt davon die Schuld nur in so fern ihm sein Gegenstand nicht erlaubt, zu weit in das Gebiet der Geschichte andrer Völker abzuschweifen. Er muß daher voraussetzen, daß der Leser wenigstens einen allgemeinen Ueberblick der alten Geschichte überhaupt habe. Vorzüglich muß der Leser sich mit der ganzen alttestamentarischen Geschichte, mit Einschluß des Inhalts der Apokryphen, bekannt gemacht haben. Es würde uns hier viel zu weit führen, das alles zur Erläuterung dieses Buches nachzuholen.

1) Das sogenannte 3te und 4te Buch Esra ist Hauptquelle dieses Unsinnes. S. Basnage hist. d. Iuifs T. VII. — Witsius de X. tribubus.

2) Könige II. XVII. 6 und 23.

3) Chron. I. V. 26.

4) Esra VIII. 35. Alle übrigen Erörterungen dieses Gegenstandes suche man in Witsius l. c.

5) Basnage l. c.

6) Ieruschalmi. Mas. Rosch. hasch. per. 1.

שמות החדשים עלו מבבל רב אומר אף שמות המלאכים עלו מבבל.

7) Mas. Kidduschin per. 4.

8) Marsham Canon. Chron. pg. 609. hält den Achasverus, welcher die Esther liebte, für den Sohn des Darius Medus, also für den, welcher mit Cyrus gleichzeitig regierte. Dies ist nach Ferrand sur la relig. Chret. T. I. p. 159. richtig. Man vergl. aber die gründliche Erörterung der Sache in Des-Vignoles Chronol. de l'hist. sainte. etc. T. II. p. 272. u. ff. woraus die Angabe in unserm Text genommen ist, und wonach die Geschichte um 200 J. früher, (a. Chr. 390) fällt, als sie sonst gesetzt zu werden pflegt. Daß sie nicht in die Zeit der Artaxerxes (sei es Nothus oder Longimanus) noch des Xerxes gehört, ist mit Gewißheit zu erweisen. Mehr kann hiervon an dieser Stelle nicht gesagt werden.

9) Ierem. c. XI. IV. Von der Zerstreuung der Juden an andern Orten finden sich deutliche Spuren in Iesaias XI. 11. 12.

10) Choerilus beim Jos. c. Ap. I. wobei die Comment. zu vergleichen.

11) Ios. c. Ap. I. — Solin c. 35. — Sync. ex. Africano pg. 256. — Iros. l. XXXI. 7. — Euseb. in Chron.

12) Könige 2. c. XVII. Ueberhaupt wird hier die Kenntniß der alten Israelitischen Geschichte vorausgesetzt, und weiterhin keine Angabe, die dahin gehört in diesem Anhange nachgewiesen werden.

13) Im Buche Esra und Nehemia finden sich die Belage hierzu.

14) Ueber die Zeit des Manasse ist man nicht einig. Mir scheint das Jahr 409. a. Chr das richtige, nach den Gründen, womit Prideaux connect. ad h. a. diese Annahme unterstützt.

15) Ios. Ant. XI. c. 8. Auch der Thalmud hat diese Geschichte, aber mit sichtlicher Verwirrung der Chronologie, S. Ioma per. 7.

כה בטבת יום הר גריזים הוא דלא למספד ביה יום שבקשו כותים את בית אלהינו מאלכסנדרוס מוקדו להחריבו ונת להם רשות באו והודיעו לשמעון הצדיק מה עשה וגומר.

Simon der Gerechte war noch Kind, als dies Ereigniß vorfiel. Er ward erst J. 300. v. Chr. Hoherpriester. Die Thalmudisten aber (welche hierin von allen Chronologen abweichen, geben 40 J. seiner Würde, während nach andern Zeugnissen er diese nur 9 Jahre getragen. Es ist also wohl denkbar, daß Simon, als Jüngling für seinen Grosvater Jaddua den Dienst verrichtete, und demnach seine Dienstjahre in die Zeit jenes Ereignisses fallen kann. Und daher mag sich der thalmudische Fehler schreiben. Doch ist selbst dies unwahrscheinlich. —

Uebrigens erzählt der Talm. Mas. Succa per V. von der Herrlichkeit der Alexandrinischen Gemeinde, und setzt hinzu כולהו קטלינהו אלכסנדרוס מוקד welches ein weit gröberer Verstoß gegen die Geschichte ist, als jener. Da erst durch Alexander die Stadt erbauet, und die Gemeinde gebildet worden, wie ist es gar denkbar, daß er eben diese Gemeinde ausgerottet habe? Die Unwahrheit der Angabe bedarf gar keines Beweises. Soll indeß der Thalmud nicht geradezu lügen, was besonders in dieser sonst wichtigen Stelle nicht zu

glauben ist, so möchte man annehmen, die Rede sei vom Tiberius Alexander, dem Statthalter von Aegypten, durch welchen die Juden so viel Elend erlitten; und daß folglich das Wort מוקדו von einem Unwissenden hineingeschoben sei.

16) Fuller Misc. Sacr. ll. c. V. pg. 2225.

17) Nach Alex. Sev. Hist. Sacr l. 2. fand sich Seleucus nach der Schlacht, die seine Größe begründete, mit den Juden durch einen Vertrag ab, demzufolge die Hohenpriester für die alleinige unbeschränkte Regierung in Judäa 300 Talente jährl. zu zahlen hatten.

18) Ios. Ant. l. XII.

19) Maccab. ll. c 3 u. 4. Auch in Josephi B. d. Maccabäer Vergl. Polyb Leg 72. und Diod. Sic.

20) Ibid. Auf Josephs B. d. Macc. ist hier nicht Rücksicht genommen worden, denn dort wird die Geschichte mit einigen andern Namen und Umständen gegeben. Ohnehin ist die Sache zu gleichgiltig für die politische Geschichte, und eher lehrreich für die Culturgeschichte.

21) Hierunter sind besonders die Parther zu verstehen. Diese hatten sich schon vor diesem über die östlichen Theile des Syrischen Reiches so sehr ausgebreitet, daß die Juden von dem alten Assyrien und Babylonien eigentlich längst unter ihrer Herrschaft standen, als Ant. Epiph. den Thron bestieg. Da aber in der Geschichte der Maccabäer noch von einem Syrischen Statthalter Mesopotamiens die Rede ist, so muß wohl angenommen werden, daß noch bedeutende Provinzen an den beiden Strömen, von den Parthern minder heimgesucht, wenigstens noch nicht erobert waren. Die Parthische Geschichte ist noch sehr dunkel, und muß es wohl bleiben, besonders in Rücksicht ihrer Heereszüge, die mehr Plünderung der Länder, als Unterwerfung der Nationen beabsichtigten, und daher ohne Plan und Ordnung begonnen und vollendet wurden. Sie besaßen auf kurze Zeit eine Provinz, ganz oder zum Theil, und verließen sie wieder, sobald ihre Hauptabsicht erreicht war. Daher waren diese Züge, nicht der Mühe der Aufzeichnung werth.

22) Ios. Ant. XIIX. 12. 13. 14. Der Thalmud redet von der Nichtswürdigkeit mehrerer Gemeinden in Babylonien, Mas Kiddusch. pg. 72. Ob dort der Ausdruck

ברקא איכא בבבל ב' אחים יש שם שמחליפים נשותיהם

einem Bezug auf unsre Geschichte habe mag dahin זה לזה

gestellt sein. Auf jeden Fall ist diese Stelle für die Nachweisung mancher Niederlassungen der Juden wichtig. Nur dürften die Namen etwas verstümmelt sein.

23) Kiddus. ibid. wo das Wort מיישן geschrieben steht.

24) Trigalt. de exped. Sinica p. 113. seqq. — Semedo relazione della China I. p. 193. — Walton Polyglotte. V I. prol. S. 41. — Iablonski Bibl. Hebr. praef. p. 38. — Lettres edifiantes et curieuses T. VII. — The Iewish expositor 1816. —

25) Du-Halde Beschreibung des Chin. Reichs T. II.

26) Ios. l. XIV. 9. seqq.

27) Ibid. 10.

28) Ibid. 11.

29) Ant. XVI. 3 und 8.

30) B. I. VII. 21.

31) C. A. I.

32) Mas. Succah. per. Hechalil wird die Pracht und die Einrichtung dieses Bethauses beschrieben. Vorzüglich ist das merkwürdig, daß jedes Gewerk seine besondere Abtheilungen daselbst hatte. Ein Beweis daß die Zahl der jüdischen Handwerker nicht geringe in Alexandrien war.

33) Hecat. ap. Ios c. Ap. I.

34) C. Ap. I. Eine im Griechischen fehlende, nur in der Lateinischen Uebersetzung vorhandene Stelle, worin die Sache chronologisch nicht richtig erzählt wird. Der Uebersetzer nennt da immer den Physkon statt des Philometor. Das Buch der Maccab. versetzt die Thatsache offenbar in eine richtigere Zeit.

35) Euseb. in Chron. Usser an. 3789.

36) Ios. Ant. XIII. 6. B. I Ende. Die Thalmudisten sind sowohl in der Zeit als in der Person irrig, wenn sie diesen Tempelbau dem Sohne des Frommen Simon zuschreiben. Vergl. M. Succah. l. c.

37) Iesaiae XIX. 18. 19.

38) Mas. Menachoth per. 4.

39) Philo de leg. ad Caj. und in Flaccum. In der Hauptsache darf man wohl diesem Schriftsteller trauen, aber die einzelnen Umstände dürften zum Theil zu bezweifeln sein, weil er in der Gluth der Rede, und als Mit-Verfolgter den Vorgang mit grellern Farben schildert, als es dem Historiker zukommt.

40) Seneca ep. 88. — A. Gell. l. v. c. 14. Ios. c. Apion. Philo l. c.

41) Philo und Joseph berichten die Sache verschieden. Dieser begnügt sich den Beschluß des Caligula an der Tafel und als Folge der durch den Wein angeregten Heiterkeit entstehen zu lassen; Philo aber will von einem langen Briefe wissen, den Agrippa an Caligula geschrieben habe, und den er uns, wie er sagen zu wollen scheint, wörtlich vorlegt. Die Art, wie der Vorfall nach Joseph war, ist so einleuchtend, und die des Philo so unwahrscheinlich, und sein Brief schmeckt so sehr nach der Feder des Philo, daß man ihn ohne Schwierigkeit, und ohne Gefahr des Irrthums für ein Werk der Einbildungskraft des Philo ausgeben, und als unhistorisch an die Seite legen darf.

42) Ios. B. I. II. 21.

43) Act. ap. II. 10. VI. 9. u. an vielen a. O.

44) Strabo ap. Ios. Ant. XIV. 12.

45) Ios. Ant. XVI. 10.

46) Ios. B. I. c. ult.

47) Tac. An. II. Vergl. Le Moine Var. Sacr. T. I. prolegom.

48) Cic. pro Flac. §. 28. giebt einen deutlichen Beweis hievon.

49) Iuven. Sat. III. und VI. Mart. ep. l. I. 42. l. XX. 46.

50) Act. XVIII. 2 ff.

51) Hor. Epist l. 10. Sat. l. 9.

52) Schevet Iehuda. R. Sol. B. Virga, Verfasser dieses elenden historisch-sein-sollenden Buches giebt sich so viele Blößen, daß er uns die Mühe ihn zu widerlegen erspart. Er zeigt seine Unwissenheit bei der Geschichte des Augustus zu deutlich, als daß sein Bericht auch nur eine Beachtung verdiente.

53) Sueton Octav. c. 93.

54) Ios. Ant. XIIX. 5.

55) Tac. Auch Sueton Tib. c. 36.

56) Philo in Flacc. init. giebt dies deutlich zu verstehen.

57) Dio L. LX. Claud. c. 6.

58) Suet. in Claud. Act. ap. l. XVIII.

59) Pers Sat. 5. Mart. l. c.

Ueber alle diese Puncte, verdient Basnage hist. des Iuifs, l. VII. c. VIII. nachgelesen und verglichen zu werden.

Als Druckfehler sind zu bemerken:

Die Seitenzahl: 224 st. 240.
— — — 112 st. 212.
Die Capitelzahl: Achtzehntes st. Drittes S. 106.
— — — Siebenzehntes st. Funfzehntes S. 302.
Die Jahreszahl i. Anf. d. 8ten Buches, (66—69) st. (70 nach Chr.)
Die Notenzahl: 12 st. 21. S. 278.
— — — 14 st. 41. S. 319.

Wegen typographischer Schwierigkeiten ist einigen Fehlern in den Hebräischen Stellen nicht vorzubeugen gewesen.

Gedruckt, bei Louis Quien.
Kronen-Straße No. 48.